Sexualpathologie

von

Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin

II. Teil

Zweite Auflage

A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn

Sexualpathologie

Ein Lehrbuch

für Ärzte und Studierende

Von

Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld

Leiter des Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin.

Zweiter Teil

BONN 1922

A. Marcus & E. Webers Verlag

Dr. iur. Albert Ahn

Sexuelle Zwischenstufen

Das männliche Weib und der weibliche Mann

Von

Dr. Magnus Hirschfeld
Sanitätsrat in Berlin

Mit zwanzig Photographien auf sieben Tafeln

Zweite, unveränderte Auflage.

BONN 1922
A. Marcus & E. Webers Verlag
Dr. iur. Albert Ahn

Nachdruck verboten.
Alle Rechte, besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Copyright by A. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn 1921.

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Erstes Kapitel. **Hermaphroditismus** 1

Die Trennung der Geschlechter — Unterschied männlicher und weiblicher Keimzellen in Bau und Bewegung — Samen und Ei als Symbol von Mann und Weib — Isogameten in Empfängnis- und Angriffsstellung — Urgeschlechtszellen — Das interstitielle Laboratorium — Andrin und Gynäzin — Die Wanderung der Geschlechtsdrüsen — Ektopie und Kryptorchismus — Die tubulären Ausfuhrorgane (Müllersche, Wolffsche und Thiersche Gänge) — Verdoppelung von Gebärmutter und Scheide — Die Urogenitalverbrückung — Die Erschließung des Weibes — Äußere Geschlechtsdifferenzierung — Weibliche Quer- und männliche Längsentwicklung — Glanduläre, tubuläre und konjugale Geschlechtswerkzeuge — Hermaphroditische Bildungsexzesse und -defekte — Vergleichende Tabelle der ungeschlechtlichen, männlichen, weiblichen und zwitterhaften Genitalformation — Ist Zwitterbildung zentral oder peripher bedingt? — Mechanische, trophische und psychische Erklärungen des Hermaphroditismus — Hermaphroditische Geschwister — Das degenerative Moment — Alle Geschlechtsvermischungen beruhen auf Funktionsstörungen im polyglandulären System — Befunde an den Nebennieren — Ein Ehemann und angeblicher Vater dreier Kinder stellt sich nach seinem Tode als Frau heraus — Vorstufen des Hermaphroditismus — Beim Manne Kryptorchismus und Hypospadie — Beim Weibe Klitorishyperplasie und Uterushypoplasie — Männliches Mädchen mit Überentwicklung der äußeren und Unterentwicklung der inneren Genitalien (Bild) — Irrtümliche Geschlechtsbestimmung — Eierstöcke hinter männlicher und Hoden hinter weiblicher Fassade — Menstruation aus dem Penis — Menschen unbestimmbaren Geschlechts — Eine als Frau lebende Person mit nachgewiesenen Samenzellen — Krankenschwester heiratet eine von ihr gepflegte Patientin, deren männliches Geschlecht sie entdeckt — Hermaphroditismus und Militäruntauglichkeit — Spermasekretion bei äußerlich weiblicher Genital- und Körperbeschaffenheit — Aus eines Mannes Mädchenjahren und aus eines Mädchens Mannesjahren — Zwei Schwestern werden Brüder — Drei hermaphroditische Geschwister — Geschlechtsberichtigung im dritten Lebenssiebentel — Bertha wünscht als Berthold getauft und eingesegnet zu werden — Ein Dienstmädchen, die sich dreimal als Kriegsfreiwillige meldete, wird vom Garnisonarzt dem Verfasser überwiesen und als männlich festgestellt — Ein fälschlicherweise als Spion festgenommenes Mädchen wird Soldat — Scheu der Eltern vor der Geschlechtsberichtigung ihrer Kinder — Ein Vater schlägt seine Tochter, die in Wirklichkeit ein Sohn ist, wegen ihres jungenhaften Benehmens — Ein Arzt behandelt die hermaphroditischen Geschlechtsorgane eines Neugeborenen mit

Seite

Bleiwasserumschlägen — Anmeldung eines Neugeborenen beim Standesamt als Kind zweifelhaften Geschlechts — Anfänglich richtig und später falsch bestimmtes Geschlecht — Schicksale des Zwitters Elisabeth Wilhelm Moll — Ein als Mann berichtigtes Mädchen wird in ein Weib zurückverwandelt, weil sie sich in einen Mann verliebt hat, den sie heiratet — Schwangere Soldaten und Matrosen — Sind Hermaphroditen gebärfähig? — Zeugungsfähige Hermaphroditen — Ein Gatte und Vater, der bis zu seinem 23. Jahre als Frau lebte — Personen, die ihr Leben ohne Kenntnis ihres wahren Geschlechts verbringen — Verbreitung des Zwittertums — Hermaphroditen, die eine Geschlechtsberichtigung ablehnen — Unzulänglichkeit der bisherigen Einteilungen des Hermaphroditismus — Der neutrale und duale Hermaphroditismus — Künstliche Hermaphrodisierung — Die zwittrige Pubertätsdrüse (Steinach) — Die Zwitterdrüse als Grundursache aller Arten von körperlichem und seelischem Zwittertum — Menstruierende Männer — Der Hodeneierstock (ovotestis) — Verkehr von Zwittern mit Personen beiderlei Geschlechts — Angebliche wechselseitige Befruchtung von Ehegatten — Selbstbefruchtung — Unbefleckte Empfängnis — Nachweis von Sperma und Menstruation bei der gleichen Person — Beweisen menstruelle Blutungen weibliches Geschlecht? — Morphologisches und funktionelles Zwittertum — Eierstockshoden in Leistenbrüchen — Nachweis männlicher und weiblicher Keimzellen bei Augusta Persdotter — Hodengeschwulst im Eierstock (Adenoma tubulare testiculare ovarii) — Rückgang der männlichen Sexualcharaktere durch operative Entfernung einer testikularen Eierstocksgeschwulst — Vermischung oder Verwischung der Geschlechtsunterschiede — Verschiedene Formen der Zwitterdrüse — Die vier Hauptgruppen der Geschlechtsübergänge — Unhaltbare Unterscheidung von echtem und falschem Hermaphroditismus — Einseitiges und doppelseitiges Zwittertum — Supraposition und Juxtaposition männlicher und weiblicher Geschlechtsorgane — Verdoppelung der äußeren Schamteile.

Zweites Kapitel. **Androgynie** 93

Die Hermaphroditendarstellungen antiker Künstler — Diskongruenz ist nicht immer Disharmonie — Enge und weite Fassung des Zwitterbegriffes — Hypoplastische, metaplastische und aktivierte Androgynie — Endokrine Zusammenhänge — Propter andrinum vir id est, quod est — Propter gynaecinum mulier id est, quod est — Die von Steinach experimentell bewirkte Vermännlichung, Verweiblichung und Zwittrigkeit — Die geschlechtsspezifische Beschaffenheit der Gonaden — Männliche und weibliche Erotisierung — Antagonismus der Sexualhormone — Tabellarische Gegenüberstellung der Geschlechtstypen: Mann, Weib, weiblicher Mann, männliches Weib (M., W., wM., mW.) — Unterschiede in Körpergröße, Knochenbau, Schädel, Becken, Gelenken, Muskulatur, Händen, Handschrift, Mimik, Gestik, Gang, Gruß, Fettgewebe, Haut, Kreuzbeingrübchen, Ausdünstung, Haarkleid, Milchdrüsen, Kehlkopf, Stimme, Atmung — Weiblicher arcus und männlicher angulus — Geschlechtliche Verschiedenheiten der inneren Organe — Übergewicht der Brustorgane beim Manne und Bauchorgane beim Weibe — Differenzen in der Zusammensetzung des Blutes — Die Vasomotoren femininer Männer — Geschlechtscharakter der innersekreto-

Seite

rischen Drüsen (Schilddrüse, Hypophyse, Zirbel, Nebennieren, Thymus, Pankreas und Epithelkörperchen) — Die größere Häufigkeit der Basedowschen Krankheit beim Weibe und Addisonschen Krankheit beim Manne — Hypophysenveränderung durch die Schwangerschaft — Geschlechtseigentümlichkeiten der Gehirnstruktur — Stärkere Entwicklung des Muskelzentrums beim Manne und Sprachzentrums beim Weibe — Die größere Nervenmasse des weiblichen Rückenmarks — Verschiedenheit der Gefühlsbetonung und Geschmacksrichtung — Farbenblindheit zehnmal häufiger bei Männern als bei Frauen — Die weibliche Labilität — Gemütsbewegungen und Mienenspiel der Androgynen — Überempfindlichkeit femininer Männer und Unterempfindlichkeit viriler Frauen — Männliche Hysteroneurasthenie als Folge der femininen Konstitution (gutachtliches Beispiel) — Parallelismus zwischen „femininen Einschlägen" beim Manne und „eingesprengten" Eierstocksgeweben, sowie „virilen Einschlägen" beim Weibe und eingesprengten Hodenzellen im im Eierstock — Unbegrenzte Mannigfaltigkeit androgyner Varianten — Besonders häufige Kombinationen androgyner Einzelerscheinungen — Über das Verhältnis genitaler körperlicher, seelischer und psychosexueller Geschlechtstypien — Diagnostische Bedeutung des Geschlechtsgefühls und Geschlechtswillens — Irrtümlicher Homosexualitätsverdacht — Der androgyne Drang — Außenprojektionen des endokrin bedingten Feminismus und Masculismus — Übergewicht der sexuellen Psyche über das Somageschlecht — Androgyne Wunsch- und Phantasievorstellungen — Barthaß femininer Männer und Bursthaß viriler Frauen — Der androgyne Wahn — Beispiel eines an seine Weibbrüstigkeit fixierten Mannes mit charakteristischen Briefstellen.

Drittes Kapitel. **Transvestitismus** 139

Definition des Transvestitismus — Der psychologische Kern dieser Erscheinung — Ver- oder Umkleidungstrieb — Geschlechtliche Verhüllung oder Enthüllung — Einfluß der Gewandung auf Stimmung und Leistungsfähigkeit der Transvestiten — Abgrenzung des Transvestitismus von der Homosexualität — Metatropische Transvestiten — Zu beiden Geschlechtern neigende Transvestiten — Automonosexuelle Transvestiten — Gestellungspflichtige in Frauenkleidern — Ein Oberingenieur mit 15 Korsetts — Oberlehrer Klara — Beklemmungs- und Depressionszustände bei gewaltsamer Unterdrückung des transvestitischen Dranges — Femininer Mann, welcher seine Gattin um ihre Schwangerschaft und Entbindung beneidet — Der Transvestitismus und die Bestimmungen über groben Unfug und Erregung öffentlichen Ärgernisses — Drang vieler Transvestiten in andersgeschlechtlicher Tracht spazieren zu gehen — Ein Damenschneider, der seine „männliche Existenz" als Verkleidung betrachtet — Ein anderer Damenschneider mit Menstruationsäquivalenten — Verhältnis des männlichen zum weiblichen „Ich" — Der Mann als Freundin seiner Frau — Häufige Kombination von Androgynie, Transvestitismus, Homosexualität und Hysteroneurasthenie — Transvestitismus und Militärtauglichkeit — Ein transvestitischer Hauptmann — Ausführlicher Bericht einer Frau über den Transvestitismus ihres Mannes — Urlauber in Frauenkleidung — Frauen als Soldaten — Notwendigkeit der Befragung jedes Patienten nach seinem Geschlechts-

Seite

leben — Neigung zu weiblichen Handarbeiten — Transvestitismus und Beruf — Der Trommler und der Pfeifer einer Kompagnie verheiraten sich — Ein Mädchen, die an Stelle ihres Bruders ins Feld will — Uniformliebe transvestitischer Frauen — Sehnsucht der Transvestiten, sich in der Tracht des andern Geschlechts photographieren zu lassen — Die Neigung, Zwischenstufentrachten zu zeichnen — Transvestiten, die Graviditätvortäuschen — Transvestitenträume — Übergang vom androgynen zum transvestitischen Drang — Namenstransvestitismus — Frauen mit männlichen und Männer mit weiblichen Pseudonymen — Selbstmeldungen von Transvestiten bei der Polizei unter Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses — Transvestitismus und Spionageverdacht — Partieller und kompletter Transvestitismus — Weibliche Unterkleidung unter männlicher Oberkleidung und umgekehrt — Einzelne Kleidungsstücke, die beim Manne einen femininen oder beim Weibe einen maskulinen Einschlag verraten — Männer, die sich in Frauentracht und Frauen, die sich in Männertracht töten — Behandlung des Transvestitismus — Organtherapie — Soll der Arzt den Transvestiten die Umkleidung raten oder widerraten? — Die Ehefrage — Vererbung des Transvestitismus.

Viertes Kapitel. **Homosexualität** 179

Ableitung der konträren Sexualität vom männlichen Feminismus und weiblichen Virilismus — Ursprung und Bedeutung des Wortes „homosexual" — Platon als Quelle des Begriffes Uranismus — Das konstitutionell Wurzelhafte und charakterologisch Triebhafte als Kennzeichen echter Homosexualität — Pseudohomosexuelle Akte (aus Not, Gefälligkeit und Eigennutz) — Das Wesen der Bisexualität — Die pubische Bisexualitätsperiode — Differentialdiagnose zwischen Heterosexualität, Homosexualität und Bisexualität bei Jugendlichen — Liebe zu Geschwisterpaaren — Erscheinungsformen männlicher und weiblicher Bisexualität — Tardive und periodische Homosexualität — Die negative Seite der Homosexualität — Das Ausbleiben der heterosexuellen Affinität — Die seelische Fesselung an das gleiche Geschlecht — Die intersexuelle Konstitution — Das Bewußtwerden der Triebinversion — Nervenstörungen durch erzwungene heterosexuelle Betätigung — Homosexuelle Ehefrauen — Heiratsgründe homosexueller Männer und Frauen — Brautstandsleiden urnischer Personen — Mysogynie und Androphobie — Das urnische Kind — Die Anhänglichkeit urnischer Söhne an die Mutter und urnischer Töchter an den Vater — Die gleichgeschlechtliche Gebundenheit — Homosexuelle Schüler als Sexualziel heterosexueller Kameraden — Die Einstellung des Sexualzentrums auf das adäquate Geschlechtsziel — Die Eifersucht der Homosexuellen — Wesensänderung Homosexueller in Gesellschaft ihrer Typen — Ästhetische Objektivierung homoerotischer Strömungen — Das Traumleben der Homosexuellen — Diagnostische Verwertung des Schamgefühls — Der sexuelle Treppenreflex — Fehlerhafte Einteilung der Homosexuellen in Aktive und Passive — Die vier Hauptformen homosexueller Betätigung — Die manuelle, orale und femorale Verkehrsform — Die Analogie zwischen weiblichem Instrumental- und männlichem Analverkehr — Die Anilinctio — Stereotypie der Verkehrsweise —

Seite

Unterdrückbarkeit des konträrsexuellen Triebes — Die Erziehung urnischer Kinder — Bedeutung der Kinderspiele — Die Reifezeit homosexueller Knaben und Mädchen — Die Einteilung homosexueller Männer und Frauen in die zwei Hauptgruppen der Femineneren und Virileren — Die relative Konstanz des anziehenden Typus — Einteilung der Homosexuellen in Ephebophile und Androphile — Nebengruppen der Pädophilen und Gerontophilen — Homosexueller Fetischismus — Homosexuelle mit stabilerem und labilerem Nervensystem — Verhältnis der psychopathischen zur intersexuellen Konstitution — Die Homosexualität als Vorbeugungsmittel der Degeneration — Die erbliche Belastung zum Uranismus — Die urnische Familie — Urnische Geschwister — Pathologische Anatomie der Geschlechtsdrüsen Homosexueller — Die Unmöglichkeit, die Homosexualität auf psychischem Wege zu beseitigen — Dürfen Homosexuelle heiraten — Aussichten einer operativen Behandlung — Objektive Heilungsbedürftigkeit und subjektives Heilungsbedürfnis.

Fünftes Kapitel. **Metatropismus** 224

Der Mann als der werbende, keimstreuende, die Frau als der erwartende und empfangende Teil — Männliche Aggression und weibliche Anlockung — Wirkung des Andrins auf das Muskelgewebe und der Einfluß des Gynäzins auf die Fettbildung — Der normale Tropismus und der Metatropismus oder die Aggressionsinversion — Der Trieb zu leiten und zu leiden — Leidlust, Leidsucht und Leidenschaft — Der feminine Masochismus des Mannes und der virile Sadismus des Weibes — Beziehungen des Metatropismus zur konträren Sexualempfindung — Das masochistische Weib und der sadistische Mann als Triebsteigerungen, der masochistische Mann und das sadistische Weib als Triebumkehrungen — Ersatz persönlicher Termini (Sadismus und Masochismus) durch sachliche — Einwendungen gegen die Bezeichnung Algolagnie (Schmerzlüsternheit) — Einstellung aller Sinnesorgane des metatropischen Mannes auf massivere Irritamente — Passiophilie der Neurotiker — Kontrast zwischen sozialer Stellung und sexuellen Neigungen — Mitleid als Lustquelle — Freude der Hyperaktivisten und Hyperpassivisten an grausamen Vorgängen aller Art — Eigenschaften, die den Metatropisten am Weibe objektiv anziehen — Vorliebe für starke Frauen — Neigung zum älteren Weibe — Metatropismus und Prostitution — Die Rolle der Masseurin — Kleidungssymbole des Metatropisten — Schuhwerk und Pelzwerk — Was wünscht der Metatropist selber zu sein? — Erniedrigung im Stand (Servilismus) — Erniedrigung im Alter (infantiler Metatropismus) — Erniedrigung im Geschlecht (transvestitischer Metatropismus) — Erniedrigung zum Tier (zoomimischer Metatropismus) — Erniedrigung zur Sache (impersoneller Metatropismus) — Metatropische Verkehrsformen — Anbahnung — Schriftwechsel, Wortwechsel — Verlangen nach strenger Erziehung, nach erniedrigenden Arbeiten, nach Freiheitsberaubung (Ligationsmetatropismus), nach Tritten und Schlägen (Flagellantismus) — Pikazismus — Kopro- und Urolagnie — Sukkubismus — Verkappter Metatropismus — Der tiefe Sinn der Worte Passion und Leidenschaft — Visueller Metatropismus — Die metatropische Frau — Vorliebe der Metatropistin für den femininen Männer-

typ — George Sand — Was wünscht die metatropische Frau selber zu sein? — Der weibliche Inkubismus und andere Verkehrsformen metatropischer Frauen — Metatropismus heterosexualis und homosexualis — Erotisch betonte Selbstquälereien — Beispiele sexueller Selbstverstümmelung — Beziehungen zwischen religiöser und sexueller Passiophilie — Abtötung des Fleisches als Fleischeslust — Die allgemeine Bedeutung der Passiophilie — Metatropistenbriefe.

Verzeichnis der Tafeln

		zwischen Seite
Tafel I.	Vorstufe zum Hermaphroditismus	20— 21
„ II.	Geschlechtsberichtigung im 14. Lebensjahr	54— 55
„ III.	Geschlechtsberichtigung im 1. Lebensjahr	68— 69
„ IV.	Metaplastische Androgynie	104—105
„ V.	Feminismus beim Manne	144—145
„ VI.	Virilismus beim Weibe	170—171
„ VII.	Metatropismus	240—241

I. KAPITEL

Hermaphroditismus

Die Trennung der Geschlechter — Unterschied männlicher und weiblicher Keimzellen in Bau und Bewegung — Samen und Ei als Symbol von Mann und Weib — Isogameten in Empfängnis- und Angriffsstellung — Urgeschlechtszellen — Das interstitielle Laboratorium — Andrin und Gynäzin — Die Wanderung der Geschlechtsdrüsen — Ektopie und Kryptorchismus — Die tubulären Ausfuhrorgane (Müllersche, Wolffsche und Thiersche Gänge) — Verdoppelung von Gebärmutter und Scheide — Die Urogenitalverbrückung — Die Erschließung des Weibes — Äußere Geschlechtsdifferenzierung — Weibliche Quer- und männliche Längsentwicklung — Glanduläre, tubuläre und konjugale Geschlechtswerkzeuge — Hermaphroditische Bildungsexzesse und -defekte — Vergleichende Tabelle der ungeschlechtlichen, männlichen, weiblichen und zwitterhaften Genitalformation — Ist Zwitterbildung zentral oder peripher bedingt? — Mechanische, trophische und psychische Erklärungen des Hermaphroditismus — Hermaphroditische Geschwister — Das degenerative Moment — Alle Geschlechtsvermischungen beruhen auf Funktionsstörungen im polyglandulären System — Befunde an den Nebennieren — Ein Ehemann und angeblicher Vater dreier Kinder stellt sich nach seinem Tode als Frau heraus — Vorstufen des Hermaphroditismus — Beim Manne Kryptorchismus und Hypospadie — Beim Weibe Klitorishyperplasie und Uterushypoplasie — Männliches Mädchen mit Überentwicklung der äußeren und Unterentwicklung der inneren Genitalien (Bild) — Irrtümliche Geschlechtsbestimmung — Eierstöcke hinter männlicher und Hoden hinter weiblicher Fassade — Menstruation aus dem Penis — Menschen unbestimmbaren Geschlechts — Eine als Frau lebende Person mit nachgewiesenen Samenzellen — Krankenschwester heiratet eine von ihr gepflegte Patientin, deren männliches Geschlecht sie entdeckt — Hermaphroditismus und Militäruntauglichkeit — Spermasekretion bei äußerlich weiblicher Genital- und Körperbeschaffenheit — Aus eines Mannes Mädchenjahren und aus eines Mädchens Mannesjahren — Zwei Schwestern werden Brüder — Drei hermaphroditische Geschwister — Geschlechtsberichtigung im dritten Lebenssiebentel — Bertha wünscht als Berthold getauft und eingesegnet zu werden — Ein Dienstmädchen, die sich dreimal als Kriegsfreiwillige meldete, wird vom Garnisonarzt dem Verfasser überwiesen und als männlich festgestellt — Ein fälschlicherweise als Spion festgenommenes Mädchen wird Soldat — Scheu der Eltern vor der Geschlechtsberichtigung ihrer Kinder — Ein Vater schlägt seine Tochter, die in Wirklichkeit ein Sohn ist, wegen ihres jungenhaften Benehmens — Ein Arzt behandelt die hermaphroditischen Geschlechtsorgane eines Neugeborenen mit Bleiwasserumschlägen — Anmeldung eines Neugeborenen beim Standesamt als Kind zweifelhaften Geschlechts — Anfänglich richtig und später falsch bestimmtes Geschlecht — Schicksale des Zwitters Elisabeth Wilhelm Moll — Ein als Mann berichtigtes Mädchen wird in ein Weib zurückverwandelt, weil sie sich in einen Mann verliebt hat, den sie heiratet — Schwangere Soldaten und Matrosen — Sind Hermaphroditen gebär-

fähig? — Zeugungsfähige Hermaphroditen — Ein Gatte und Vater, der bis zu seinem 23. Jahre als Frau lebte — Personen, die ihr Leben ohne Kenntnis ihres wahren Geschlechts verbringen — Verbreitung des Zwittertums — Hermaphroditen, die eine Geschlechtsberichtigung ablehnen — Unzulänglichkeit der bisherigen Einteilungen des Hermaphroditismus — Der neutrale und duale Hermaphroditismus — Künstliche Hermaphrodisierung — Die zwittrige Pubertätsdrüse (Steinach) — Die Zwitterdrüse als Grundursache aller Arten von körperlichem und seelischem Zwittertum — Menstruierende Männer — Der Hodeneierstock (ovotestis) — Verkehr von Zwittern mit Personen beiderlei Geschlechts — Angebliche wechselseitige Befruchtung von Ehegatten — Selbstbefruchtung — Unbefleckte Empfängnis — Nachweis von Sperma und Menstruation bei der gleichen Person — Beweisen menstruelle Blutungen weibliches Geschlecht? — Morphologisches und funktionelles Zwittertum — Eierstockshoden in Leistenbrüchen — Nachweis männlicher und weiblicher Keimzellen bei Augusta Persdotter — Hodengeschwulst im Eierstock (Adenoma tubulare testiculare ovarii) — Rückgang der männlichen Sexualcharaktere durch operative Entfernung einer testikulären Eierstocksgeschwulst — Vermischung oder Verwischung der Geschlechtsunterschiede — Verschiedene Formen der Zwitterdrüse — Die vier Hauptgruppen der Geschlechtsübergänge — Unhaltbare Unterscheidung von echtem und falschem Hermaphroditismus — Einseitiges und doppelseitiges Zwittertum — Supraposition und Juxtaposition männlicher und weiblicher Geschlechtsorgane — Verdoppelung der äußeren Schamteile.

Die menschliche Entwicklung erzielt im Gegensatz zu vielen zwitterhaft gebildeten und eingeschlechtlich sich fortpflanzenden Lebewesen zwei getrennte Geschlechter: die in körperlicher und seelischer Beschaffenheit mannigfach voneinander unterschiedenen Geschlechtsgruppen der Männer und Frauen. Beide sind aus der Verschmelzung zweier Keimzellen entstanden, einer männlichen und weiblichen Gamete, der Samen- und der Eizelle. Männlich pflegen wir Menschen zu nennen, in deren Körper auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung Samenzellen reifen; weiblich solche, die Eizellen hervorbringen. Die Zahl der Eier, welche in einem Weibe zwischen Pubertät und Klimakterium keimen und den Eierstock verlassen, beträgt mehrere Hunderte, die Menge der Samenzellen, welche in einem Manne entstehen und abgestoßen werden, beläuft sich auf viele Hunderte von Millionen. Im Vergleich zu dieser ungeheuren Anzahl ist es ein verhältnismäßig seltenes Vorkommnis, fast könnte man sagen ein Ausnahmefall, wenn zwei der unendlich vielen Keimzellen sich begegnen und verbinden, um ein neues Leben zu begründen, als die gemeinsame Frucht von Vater und Mutter mit den ererbten Eigenschaften beider, aus der dann wieder in nahezu der einen Hälfte der Fälle ein männliches Wesen, ein Sohn, in der anderen ein Mädchen, eine Tochter, wird.

Die männliche und weibliche Keimzelle, jede für sich eine einzige vom Elternorganismus abgespaltete Körperzelle, zeigen sehr bedeutsame Verschiedenheiten. Schon ihr Umfang ist ungemein

verschieden. Die Eizellen sind bei weitem die größten, die Samenzellen die kleinsten unter allen Zellenarten des Organismus. Auch in ihrer Form unterscheiden sie sich sehr. Die Eizelle ist kugelrund. Sie enthält einen bläschenförmigen, von Chromatinsträngen durchsetzten Eikern. In ihm sieht man eine matte Scheibe, den Keimfleck. Um den Eikern ist das aus Dotterkörnchen bestehende Eiplasma gelagert. Am Plasmarande findet sich als Eihülle ein hellerer Hof, die Zona pellucida. Wie ganz anders sind die Samenzellen gestaltet. Ursprünglich zeigen sie als Hodenzellen oder Spermiden genau so wie die Eizelle noch ganz das Aussehen gewöhnlicher tierischer Zellen mit konzentrischem Kern, Plasma und Hof. Verlassen sie aber ihre Ursprungsstelle, wandeln sie sich dergestalt um, daß aus dem Zellkern der fast ganz aus kompaktem Chromatin bestehende Kopfabschnitt des Samenfädchens wird, an den sich der plasmatische Teil, dünn in die Länge gezogen, als schlängelnder Schwanzabschnitt anschließt. Treffend unterscheidet auf Grund dieser Beschaffenheit Schaudinn den Kopfabschnitt der Samenzelle als lokomotorischen Kern von dem trophischen Kern der weiblichen Zelle. Mit dieser Benennung wird schon dem dritten und vierten wichtigen Unterschied Rechnung getragen, der neben Größe und Form zwischen Ei- und Samenzelle besteht, ihrer Loslösung und Fortbewegung.

Die Ablösung eines Eies erfolgt beim Menschen der Willkür entzogen, periodisch, durchschnittlich dreizehnmal in einem Jahre, im ganzen Frauenleben drei- bis vierhundertmal. Die Abstoßung des Samens aber ist nicht an die Zeit gebunden, sie unterliegt der Willkür in hohem Grade und findet im aktiven Vorgehen statt. Freilich treten, wenn willkürliche Ejakulationen unterbleiben, auch unwillkürliche Samenabgänge — Pollutionen — auf, aber sie bilden für den geschlechtsreifen Mann nicht eine Norm, wie für die Frau die mit der monatlichen Regel verbundene Ovulation. Die Eiabstoßung steht demnach auch nicht wie die Samenabsonderung mit der Begattung in unmittelbarem Zusammenhang. Die Abtrennung des Eies vom weiblichen Körper vollzieht sich ganz unabhängig von dem Geschlechtsverkehr und sehr zum Unterschied von der Samenabstoßung unmerklich und ohne orgastische Lust.

In hohem Maße weicht endlich auch die Weiterbewegung der Keimzellen, nachdem sie die Eibläschen und Samenbläschen verlassen haben, voneinander ab. Hat in einem Eibläschen des Eierstocks der Innendruck des Liquor folliculi einen so hohen Grad erreicht, daß die gedehnte Hülle platzt, was bei dem jeweils reifenden Ei 28 Tage zu dauern pflegt, so wird es herausgeschleudert und gelangt durch Aspiration auf das einschichtige Flimmerepithel der Tube. Durch die Flimmerströmung gebärmutterwärts getrieben,

macht es zunächst in einer Tubenausbuchtung, die wir Ampulle nennen, halt. In diesem Warteraum harrt es einige Tage passiv der Dinge, die da kommen sollen. Tritt Befruchtung durch Eindringen einer männlichen Keimzelle ein, so tragen die schwingenden Flimmerhärchen das befruchtete Ei weiter, bis es sich in den blutstrotzenden weichen Schleimhautteppich am Gebärmuttergrund einbettet und einnistet. Bleibt es aber unbefruchtet, so geht das Ei, ebenso wie der sich immer wieder erneuernde Brutapparat, in der Gebärmutter zugrunde. Beide verlassen dann unverrichteterweise durch den Muttermund den Körper des Weibes.

Ganz anders verhalten sich die aktiv vom Manne aus den Samenbläschen geschleuderten Samenzellen. Hat, wie wir sahen, bei der Periode jeweils nur eine einzige Eizelle den Eierstock verlassen, so sind in einem Kubikzentimeter Samen von Lode nicht weniger als 60 Millionen Samenzellen, und dementsprechend in einem ergiebigeren Ejakulat von 5 ccm 300 Millionen männlicher Keime ermittelt worden. Fast alle führen mit ihrem schlängelnden Geißelfaden rudernde Bewegungen aus; die Samenelemente mancher Tierformen bewegen sich sogar kriechend fort. In selbständiger Lokomotion durchdringen sie den Muttermund und bahnen sich, vom Ei vermutlich chemotaktisch angezogen, im Dunkel durch den Uterus und die enge Tubenostie ihren Weg, bis sie die harrend ruhende weibliche Keimzelle gefunden haben. Diese wird umschwärmt, aber nur einer einzigen Spermie, nämlich der, welche vermöge irgendeiner Tüchtigkeit vor den übrigen einen Vorsprung gewinnt, sendet die Rindenschicht des Eis einen plasmatischen Fortsatz entgegen, den Empfängnishügel, in den sich der Kopf der Samenzelle einbohrt. Gleichzeitig hebt sich von der Oberfläche des Eiplasmas eine festere Membran ab, wodurch es den anderen Samenfädchen unmöglich gemacht wird, sich mit dem Ei zu verbinden. Millionen von ihnen gehen dann unverrichteter Sache zugrunde.

Wenn wir in den vereinigten Keimzellen den primären mannweiblichen Grundstock erblicken, um den sich durch Zellteilung das übrige Weib und der übrige Mann gruppieren, so tritt uns in dem Verhalten der männlichen zu der weiblichen Urzelle bereits sehr vieles entgegen, was später körperlich und seelisch den ganzen Mann und das ganze Weib kennzeichnen: im Ei die erwartende, lockende, empfangende, aufnehmende, passive Wesenheit, im Samen die suchende, angreifende, motorische und aktive Wesenheit.

Wie sehr der aktive und passive Drang als primärer Faktor die Form beeinflußt, lehren jene tierischen Protisten, bei denen sich zwei herumschwärmende Keimzellen von völlig gleicher Gestalt, sogenannte Isogameten, durch Kopulation verschmelzen, um aus sich ein neues drittes zu erzeugen. Ohne irgendwelche Formunter-

schiede bewegen sie sich anfangs durcheinander. Selbst mit den schärfsten Vergrößerungsgläsern ist nichts zu entdecken, was als männlich oder weiblich gedeutet werden könnte. Eines Tages aber heften sich einige von ihnen auf einer festen Unterlage an, ziehen die Geißelfäden, mit denen sie sich bewegen, in ihren plasmatischen Körper ein. Lediglich durch diese Empfangsstellung kennzeichnen sie sich als weibliche Gameten, die nun auf die übrigen sich frei bewegenden eine starke Anziehungskraft ausüben. Hunderte dieser unruhig vibrierenden Gameten, die wir nun als die männlichen zu betrachten haben, umdrängen und umwerben die ruhende Eizelle. Nur eine dringt in sie hinein und vollzieht die Befruchtung.

Auch die menschliche Ei- und Samenzelle sind ursprünglich Isogameten. Sie entwickeln sich aus den Zellen des Keimepithels, dessen Anlage bei beiden Geschlechtern völlig gleichgeartet ist. Niemand vermag im Anfang diesen Zellen anzusehen, ob sie später einmal Ureier oder Ursamenzellen liefern werden.

Von dieser wie überhaupt von der ganzen ursprünglichen einheitlichen Uranlage der Geschlechtsorgane und ihrer allmählichen Auseinanderentwicklung nach der männlichen oder weiblichen Seite, müssen wir uns ein recht klares Bild machen. Denn nur so können wir die Entstehung und das Wesen der Geschlechtsunterschiede verstehen und die hier zahlreich vorkommenden schwächeren und stärkeren Abweichungen von der Norm begreifen.

Das Keimepithel, von dem wir ausgehen, ist zunächst nichts weiter, als eine ziemlich erhebliche Verdickung des Epithels der hinteren Wand der Leibeshöhle. Die Stellen, an denen wir diese Vorwölbungen in der fünften Fötalwoche erblicken, befinden sich rechts und links vor der Wirbelsäule, in der Höhe der Urnieren; an diese im Embryonalleben stark entwickelten Ausscheidungsorgane, welche später durch die bleibenden Nieren abgelöst werden, lagern sich die embryonalen Geschlechtsdrüsen an. Die Urnieren, welche von hinten viel tiefer in die Bauchhöhle hineinragen wie die Keimdrüsen, erstrecken sich bis an die seitliche Bauchwand, wo sie Ausführungsgänge nach unten entsenden, die als „Urnierengänge“ oder „Wolffsche Gänge“, auch wohl als „primäre Harnleiter“ bezeichnet werden. Ehe wir uns dem Schicksal dieser Ausführungsgänge, die beim Manne später zum Samenstrang werden, während sie beim Weibe als Gartnersche Gänge ein rudimentäres Dasein fristen, im einzelnen zuwenden, ist es nötig, über das Keimepithel selbst noch einiges zu sagen.

Durch starke Zellenwucherung entwickelt es sich zu einer sich wulstartig in die Bauchhöhle hineinwölbenden Drüse, dem Waldeyerschen Keimepithelwulst. Die Urgeschlechtszellen fallen in dieser Erhebung schon frühzeitig durch ihre Größe, ihren be-

deutenden Protoplasmagehalt und die stärkeren chromatinreichen Kerne auf. In ihrem Wachstum stetig voranschreitend, läßt die Keimdrüse in der sechsten Embryonalwoche ihren Geschlechtscharakter erkennen, indem sich die Urgeschlechtszellen im Hoden zu unregelmäßig gewundenen Strängen ordnen, während sie im Eierstock im getrennten Haufen zwischen den kleineren Zellen des Keimepithels liegen.

Den zwischen den Samenkanälchen und Eizellen liegenden Zellen schenkte man lange Zeit keine Beachtung. Man hielt sie für Bindegewebszellen, einige Autoren glaubten auch, daß sie Nährstoffe, namentlich Fett, für die Keimzellen lieferten. Nach Franz Leydig, der sie 1850 zuerst genauer beschrieb[1]), nannte man sie Leydigsche Zellen. Je mehr man sich aber mit dem mikroskopischen Bau und dem wechselnden Verhalten dieser interstitiellen, durchschnittlich 20 μ großen Zellen beschäftigte, um so deutlicher erkannte man, daß es sich hier doch um bedeutend mehr als um einfaches Stützgewebe oder Nährgewebe handelte. So warf schon Reinke[2]), der 1896 kristalloide Bildungen in den Zwischenzellen des menschlichen Hodens beschrieb, die Frage auf, ob diese nicht möglicherweise mit dem Geschlechtstrieb in Zusammenhang ständen. Der verstärkte Geschlechtstrieb der Tuberkulösen, meinte er, sei vielleicht darauf zurückzuführen, daß die interstitielle Kristallbildung, wie er nachgewiesen hat, in den Geschlechtsdrüsen dieser Kranken besonders reichlich ist.

Seit etwa 10 Jahren wissen wir nun, dank der experimentellen Untersuchungsreihen von Steinach und anderen, daß diese Zwischenzellen in den Geschlechtsdrüsen eine Art chemisches Laboratorium bilden, in denen die sexuellen Hormone bereitet werden: beim Manne das Andrin und beim Weibe das Gynäzin, Stoffe, welche für die Entwicklung der sekundären männlichen und weiblichen Geschlechtscharaktere und auch des Geschlechtstriebs von größter Bedeutung sind. Weil die Zeichen der Reife von ihnen abhängig sind, hat Steinach vorgeschlagen, diese Zellen Pubertätszellen zu nennen und ihre Gesamtheit als Pubertätsdrüse von der Keimdrüse zu unterscheiden, die beide eng miteinander verbunden die Gonaden bilden. Ich nehme den physiologischen Ausdruck Pubertätsdrüse an, ohne zu verkennen, daß die Bezeichnungen der beiden Komponenten der Geschlechtsdrüse als generativer und innensekretorischer Anteil in mancher Beziehung zweckmäßiger wären.

---

[1]) Zur Anatomie der männlichen Geschlechtsorgane und Analdrüsen der Säugetiere in der Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Leipzig 1850.

[2]) Reinke, Beitrag zur Histologie des Menschen. Arch. f. mikrosk. Anat. 47. 1896.

Da die Pubertätsdrüse für die primären Geschlechtscharaktere, dem Hauptgegenstand dieses Kapitels, nur von untergeordneter Bedeutung, für die sekundären Geschlechtsmerkmale aber von um so größerer Wichtigkeit ist, gedenke ich auf sie und die von ihr ausgehenden Wirkungen erst im nächsten Kapitel näher einzugehen, in dem von der Androgynie — den Normabweichungen der sekundären, in der Pubertätszeit sich bildenden Geschlechtsunterschiede — die Rede ist.

Für das Verständnis der hermaphroditischen Anomalien ist dagegen noch ein anderer, die Geschlechtsdrüsen betreffender Unterschied von hohem Belang, ihre bei Mann und Weib erheblich voneinander abweichende Lageveränderung, der sogenannte Deszensus der Ovarien und Testikel. Wir erwähnten, daß ursprünglich bei beiden Geschlechtern die Geschlechtsdrüsen neben der Wirbelsäule in der Lendenregion belegen sind. Durch das Bauchfell sind sie mit den benachbarten Urnieren verbunden, die ihrerseits durch ein derbes Band an die Leistengegend geknüpft sind. Es ist das Leistenband, das beim Manne unter dem Namen Gubernaculum Hunteri, beim Weibe als Ligamentum rotundum oder teres uteri bekannt ist. Indem dieses Band im embryonalen Leben viel langsamer wächst als die sich an ihm vorüberschiebenden Nachbargebilde, bleiben auch die Geschlechtsdrüsen verhältnismäßig tiefer unten in der Leibeshöhle liegen. So befinden sich die Eierstöcke im dritten Monat bereits im großen Becken neben dem Musculus psoas; im sechsten Monat stehen sie in der Höhe der Fundus uteri, senken sich dann noch mehr in das kleine Becken, nähern sich aber nicht dem Leistenkanal, sondern bleiben im breiten Mutterband rechts und links von der Gebärmutter liegen.

Ganz anders verhalten sich die Hoden. Bei ihrem Deszensus kann man zwei Perioden unterscheiden. In der ersten verhalten sie sich wie die Ovarien. Im dritten Monat liegen Hoden und Eierstöcke an derselben Stelle im großen Becken; im sechsten Monat dagegen finden wir die Hoden an der Innenseite der Bauchwand bereits dicht über dem Leistenring. Im achten Monat tritt der Hoden in diesen ein und im neunten durch ihn hindurch in die anfangs eng aneinander gelagerten, später ganz zusammenwachsenden Geschlechtswülste, in welche sich vorher schon mit dem Bauchfell die Muskel- und Faszienschichten der Bauchwand ausgestülpt hatten. So entstehen die beiden Skrotalbörsen, die, durch die Hodensacknaht (raphe) vereinigt, das Skrotum bilden. Sind die Hoden in diese Sacktaschen herabgewandert, so wächst der Leistenkanal zu, so daß normalerweise die Testikel in einem abgeschnürten Peritonealfortsatz liegen. Sehr häufig jedoch bleibt dieser Verschluß des Leistenkanals aus. Dann besteht die Kommunikation mit der Bauchhöhle weiter. Eine Folge hiervon ist der Leistenbruch,

das Hindurchschlüpfen von Darmschlingen aus dem Abdominal- in den Skrotalsack.

Tritt die normale Herabwanderung der männlichen Geschlechtsdrüsen nicht ein, so sprechen wir von Kryptorchismus, wandern dagegen die weiblichen Geschlechtsdrüsen zu weit nach unten, bezeichnen wir dies als Eierstockshernie oder labiale Ektopie der Ovarien. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die in das Skrotum herabgleitenden Hoden die in unmittelbarer Verbindung mit ihnen stehenden Nebenhoden, ebenso wie den an diesen sich anschließenden Samenstrang mit sich nach unten ziehen.

Wir kommen damit zu der zweiten Gruppe der primären Geschlechtsorgane, dem Kanalsystem, welches bei beiden Geschlechtern die Keime und beim Weibe auch die Früchte fortleitet und aufbewahrt. Sie gehen aus den Wolffschen und Müllerschen Gängen hervor. Den Wolffschen Gang lernten wir bereits früher als den Ausführungsgang der sich in der dritten Fötalwoche bildenden Urnieren kennen. Einen ähnlichen Ausführungsgang besitzt auch die Keimdrüse selbst. Er verläuft dicht neben dem Wolffschen Gang, ganz diesem parallel nach abwärts und wird nach seinem Entdecker, dem berühmten Berliner Physiologen Johannes Müller, der Müllersche Gang genannt. Die linken und rechten Wolffschen und Müllerschen Gänge nähern sich, schräg nach unten ziehend, und vereinigen sich schließlich in der Mittellinie des Beckens zu einem gemeinsamen unpaaren Hohlstrang, den man auch als Thierschen Genitalstrang bezeichnet findet. Sein unteres, sich im Sinus urogenitalis ein wenig vorwölbendes Ende heißt Müllerscher Hügel.

Vom Urnierengang unterscheidet sich der Müllersche Gang durch eine dickere Wandung und feinere Lichtung. Auch steht das obere Ende des Müllerschen Ganges nicht mit der Keimdrüse so unmittelbar in Verbindung, wie der Wolffsche Gang mit der Urniere, sondern mündet in unmittelbarer Nachbarschaft der Keimdrüse frei in einem mit Flimmerepithel ausgekleideten Trichter in die Bauchhöhle.

Der Wolffsche und der Müllersche Gang sind die gemeinsame einheitliche Ausgangsform, aus der sich durch Stärkewachstum einiger und Rückbildung anderer Partien die tubulären Organe des männlichen und weiblichen Geschlechtsapparates entwickeln.

Wenn die sexuelle Differenzierung der Geschlechtsdrüsen abgeschlossen ist, gestalten sich in der zweiten Hälfte des dritten Embryonalmonats die Müllerschen Gänge weiter, doch nur beim weiblichen Geschlecht, während sie beim männlichen verkümmern. Aus dem Flimmertrichter am abdominalen Ende wird der Tubentrichter; der sich anschließende Teil des Müller-

schen Ganges wird zur Tube. Der unpaare Geschlechtsstrang, in dem die Müllerschen Gänge verschmelzen, wird in seinem oberen Abschnitt zum Uterus, in seinem unteren zur Vagina. Gelegentlich kommt es auch vor, daß diese Verschmelzung ganz oder teilweise ausbleibt. Dann entstehen die doppelte oder zweihörnige Gebärmutter, die doppelte Scheide und ähnliche Hemmungsbildungen (Uterus duplex, didelphys, bicornis, incudiformis usw.), ganz selten unterbleibt auch die Entwicklung des Thierschen Geschlechtsstrangs gänzlich, woraus sich dann ein völliger Mangel des Uterus (Anhysterie) ergibt.

Beim männlichen Geschlecht verkümmert der Müllersche Gang; nur kleine Reste läßt er zurück. Es sind dies an seinem ursprünglich abdominalen die ungestielte Hydatide des Hodens (Appendix testis Morgagni), ein kleines lappenförmiges Gebilde am oberen Ende des Hodens, das bisweilen eine trichterförmige Einziehung zeigt. Das Endstück des Müllerschen Ganges finden wir in jenem kleinen Hohlraum der Prostata wieder, den man Utriculus masculinus genannt hat.

Einige Zeit, nachdem sich dergestalt beim Weibe die Müllerschen Gänge vorwärts und beim Manne rückwärts gebildet haben, vollzieht sich an den Wolffschen Gängen das Umgekehrte, sie bilden sich beim Weibe zurück und beim Manne weiter. Vorher entsteht jedoch die Urogenitalverbrückung. Die der Keimdrüse benachbarten Teile der Urniere verbinden sich durch ein Kanalnetz mit den aus Samenzellen bestehenden Röhrchen der Hoden und den entsprechenden Eifollikelzellen der Ovarien. Beim Manne entwickelt sich aus diesem Teile der Urniere die Epididymis, der Nebenhode; beim Weibe bleiben von diesen Teilen der Urniere nur Reste übrig, das Epoophoron oder Rosenmüllersches Organ, auch Parovarium genannt; auch die in den Hilus ovarii hineinwuchernden Markstränge stammen aus der Urniere. Aus den unteren oder Urnierenteilen der Urniere werden bei beiden Geschlechtern schließlich nur verkümmerte, funktionsunfähige Organe; es sind dies beim Manne die Vasa aberrantia des Nebenhodens, sowie die Paradidymis, auch Giraldés Organ oder corps innominé benannt, ein kleines aus blinden Kanälchen bestehendes Körperchen am unteren Ende des Samenstrangs, und beim Weibe das Paroophoron, ein aus Kanälchen und Glomeruli zusammengesetztes Knötchen etwa in der Mitte des breiten Mutterbandes.

Was wird nun aus dem der Urniere sich anschließenden Wolffschen oder Urnierengang? Beim Manne entwickelt sich aus ihm der vom Nebenhoden ausgehende canalis epididymidis, sowie das Vas deferens, beim Weibe dagegen verschwinden die Wolffschen Kanäle bis auf die gelegentlich einmal in der Uteruswand nachweisbaren Gartnerschen oder Malpighischen Gänge.

Noch auf zwei beachtenswerte Geschlechtsunterschiede ist hier hinzuweisen. Beim weiblichen Geschlecht sind die Müllerschen Gänge unten durch ein Häutchen verschlossen, das Hymen. Es bewacht den Eintritt in die Pforte, durch welche später die männlichen Keimzellen einströmen, um sich den Weg zur Eizelle zu bahnen. Erst durch den ersten Geschlechtsverkehr wird das Hymen gesprengt und der weibliche Geschlechtsapparat erschlossen. Die Geschlechtsorgane des Mannes erleiden durch den ersten Verkehr keine entsprechende Veränderung. Sitte und Sprache tragen diesem Umstande Rechnung. Die Defloration ist ein Eingriff, der das Leben des Weibes in zwei Abschnitte teilt; aus der Jungfrau wird die junge Frau. Auch die in fast allen Sprachen vorhandene Doppelbenennung des Weibes als Fräulein und Frau, für die es beim Mann kein Seitenstück gibt, hängt letzten Endes nicht sowohl mit der Eheschließung, als mit der Entjungferung zusammen.

Der andere wichtige Geschlechtsunterschied liegt im Sinus urogenitalis und in dem Verhalten der Harnröhre zum männlichen und weiblichen Geschlechtskanal. Beim Manne nämlich münden erstens der Urnierengang und das später aus ihm hervorgehende Vas deferens, zweitens aber auch das rudimentäre Ende des Müllerschen Ganges, und drittens die Harnröhre in einem gemeinsamen Kanal aus, der sich als einheitlicher Weg für Harn und Samen durch den ganzen Penis bis zur Fossa navicularis fortsetzt. Beim Weibe dagegen mündet die kurze Harnröhre ganz selbständig über dem Scheidenkanal in den vom Sinus urogenitalis abstammenden Vorhof der Scheide (vestibulum vaginae).

Damit sind wir nun bereits zu der dritten Gruppe der primären Geschlechtscharaktere gelangt, den äußeren Schamteilen. Auch sie sind zunächst bei beiden Geschlechtern ganz gleich beschaffen. Anfangs bis zum Ende des ersten Embryonalmonats sehen wir zwischen den unteren Gliedmaßen am Ende des Rumpfes nichts als eine gemeinschaftliche Ausgangsöffnung für das Darm- und Harnrohr, die sogenannte Kloake. Im Beginn des zweiten Fötalmonats wölbt sich dann etwas oberhalb der Kloake ein kleiner Haut-hügel vor, der Geschlechtshöcker oder Phallus, das erste äußerlich sichtliche Geschlechtszeichen. Von ihm zieht abwärts, nach der Kloake zu, eine schmale Vertiefung, die als Geschlechtsrinne bezeichnet wird. Die Seitenwände dieser Rinne nennen wir Geschlechtsränder oder auch Geschlechtsfalten. Diese wiederum sind von einem Hautwall umgeben, den Geschlechtswülsten, die von unten ausgehend die Rinne bogenförmig auf beiden Seiten umgreifen und nach oben bis zu dem Geschlechtshöcker reichen, neben dem sie nabelwärts verstreichen.

Währenddem sich diese indifferente Grundform bildet, ist in der Kloake selbst eine wesentliche Veränderung eingetreten, indem

sich ihre ursprünglich einheitliche Öffnung in zwei Ausgänge verwandelt hat, von denen das eine die nach rückwärts gelegene Afteröffnung, das andere die sich mehr nach vorwärts verschiebende Blasenöffnung ist. Diese Scheidung ist dadurch bewirkt worden, daß die innere Trennungswand zwischen Darm- und Harnrohr nach außen vorwächst. Die so entstehende schmale äußere Hautbrücke wird breiter und bildet den Damm, welcher den analen Ausgang des Darmkanals immer weiter nach hinten drängt, während das Orificium urogenitale nach vorne an die Geschlechtsrinne zu liegen kommt.

Von der achten Embryonalwoche ab beginnt sich nun diese einheitliche Uranlage zu differenzieren; erst von diesem Zeitpunkt ab können wir angeben, welchem Geschlechte die Frucht voraussichtlich angehören wird.

Beim weiblichen Geschlecht ist die Veränderung eine verhältnismäßig geringe. Sie besteht in der Hauptsache in einer Dehnung der embryonalen Anlage in der Richtung von hinten nach vorne, wodurch eine sagittal gestellte Tasche — das bereits erwähnte Vestibulum vaginae — entsteht. Aus den sie umgrenzenden Geschlechtsrändern oder -falten werden die kleinen Schamlippen, die nach dem Geschlechtshöcker zu in einem Bändchen (Frenulum) zusammenlaufen. Der Höcker selbst wächst wenig. Wir finden ihn in der Klitoris oder dem weiblichen Gliede wieder, in dessen Innern sich, wie im Penis, Schwellkörper bilden. Auch eine Eichel mit Vorhautduplikatur — die Glans clitoridis — setzt sich ab. Die Geschlechtswülste, in die sich viel Fett ablagert, werden in ihrem vorderen Teile zum Mons veneris, in ihren Seitenteilen zu den großen Schamlippen, während der hintere Teil in den Damm übergeht, der beim Weibe eine verhältnismäßig nur kleine Hautbrücke zwischen After und Schamspalte ist.

Wird somit bei der weiblichen Differenzierung, um mit Richard Weißenberg zu reden, die gemeinsame Anlage „dorsoventral auseinandergezogen", so geschieht beim Manne die Fortentwicklung wesentlich in der Längslinie des Körpers; dementsprechend wird aus dem kleinen Geschlechtshöcker der schon bei der Geburt ziemlich ansehnliche und nach der Reife noch viel stärker in die Länge wachsende Penis. In ihn hinein verlängert sich weit über den Sinus urogenitalis hinaus der Urethralkanal bis an die Kuppe der Glans. Nach Fleischmanns Auffassung schiebt sich dabei das primäre Orificium urogenitale von der Phallusbasis an die Penisspitze vor, wo wir es als Orificium urethrae (oder Fossa navicularis) wiederfinden. Auch die Geschlechtswülste ziehen sich beim Manne in die Länge. Während sie sich beim Weibe, wie wir sahen, nur mit Fett wattieren, sind sie beim Manne bestimmt, die aus der Bauchhöhle hernieder-

kommenden Geschlechtsdrüsen aufzunehmen. Dadurch werden sie zu den Skrotaltaschen, die in der großen Mehrzahl der Fälle nicht voneinander getrennt bleiben, sondern in der Mittellinie zusammenwachsen. So bildet sich aus ihnen der im Septum scroti verbundene einheitliche Behälter der Testikel, der Hodensack.

Veranschaulichen wir uns die geschilderten drei Gruppen der primären Geschlechtscharaktere — die glandulären, tubulären und externen — in ihrem Werdegang, so verliert das früher so dunkle, vielen förmlich unheimliche Gebiet des Hermaphroditismus bald alles Mysteriöse und Merkwürdige und erscheint verhältnismäßig einfach. Seine Erklärung lautet wie folgt: Jedem Wesen, ob männlich oder weiblich, liegt dieselbe Urform zugrunde. Vieles, was bei dem einen Geschlecht weiterwächst, bleibt bei dem anderen zurück und umgekehrt. Darauf beruht der Unterschied zwischen Mann und Weib. Nun kommt es aber vor, daß das, was bei dem einen Geschlecht zuzunehmen pflegt, ausnahmsweise bei ihm zurückbleibt und was ansonsten zurückbleibt, zunimmt. Dies trifft bald diese, bald jene Region der einheitlichen Grundform. Da die Anzahl der in Betracht kommenden analogen Geschlechts„teile" recht ansehnlich ist, entstehen infolgedessen sehr viele Kombinationen. Sie werden noch dadurch vermehrt, daß irregulärerweise die entsprechenden Anlagen beiderseits nebeneinander zur Entwicklung oder Verkümmerung gelangen. Auf diesem genitalen Plus oder Minus in der Ausbildung beruht der Hermaphroditismus. Der besseren Übersichtlichkeit halber seien in der folgenden Tabelle nochmals kurz die homologen Bildungen gegenübergestellt (siehe S. 14 und 15).

Früher glaubte man, daß die mangelhafte Differenzierung der Geschlechtsorgane eine mechanische rein örtlich periphere Entwicklungsstörung sei, eine recht naive Vorstellung, wenn man berücksichtigt, wie komplizierte innere Strukturverhältnisse hier in der Mehrzahl der Fälle vorliegen. Schon Rudolph Virchow wies daher diese Anschauung zurück, indem er ausführte, daß zum Unterschied von vielen Mißbildungen, die man auf mechanische Hemmungen in der normalen Fötalentwicklung zurückführen könne, die Zwitterbildung ihrer ganzen Natur nach nur von zentralen Einflüssen abhängig sein könne, welche für die Geschlechtsbestimmung maßgebend seien. Allerdings dürfte er dabei schwerlich an innersekretorische Einwirkungen gedacht haben, ein zu seinen Lebzeiten noch unerforschtes Gebiet, eher wohl an trophische Ursachen im allgemeinen. Auch von Neugebauer meint noch in seinem großen Werke: „Aller Wahrscheinlichkeit nach spielen unter den Ursachen des Scheinzwittertums nutritive Verhältnisse die Hauptsache, im Zusammenhang mit der Anordnung der arteriellen Blutgefäße." Wir können unserem leider zu früh verstorbenen

Freunde hierin nicht folgen, ebensowenig, wenn er auch der psychischen Beeinflussung in der Entwicklung eine Bedeutung zumißt. Von ihr bis zum „Versehen", von dem früher so viele, und zwar nicht bloß „weise Frauen", fabelten, wenn vom Zwittertum die Rede war, ist nur ein kleiner Schritt. Auch die mit erstaunlicher Häufigkeit von sämtlichen Arten körperlicher und seelischer Zwitter, von Hermaphroditen und Androgynen ebensowohl wie von Homosexuellen, Transvestiten und Metatropisten vorgebrachte Erklärung, ihre Mutter habe sich, als sie mit ihnen schwanger ging, ein Kind entgegengesetzten Geschlechts gewünscht, ist nicht mehr wie ein unerwiesener Glaube. Immerhin ist hier zu erinnern, daß sich übertriebene Skepsis in der Wissenschaft schon ebenso häufig als fehlerhaft erwiesen hat, wie Leichtgläubigkeit und scheinbarer Aberglauben.

Als feststehend kann jedenfalls angesehen werden, daß die Heredität bei der Entstehung hermaphroditischer Bildungen ein sehr wesentlicher Faktor ist. Das lehrt zunächst die Tatsache, daß diese Anomalien unverhältnismäßig oft bei Geschwistern und unter nahen Verwandten vorkommen. Neugebauer hat hierüber eine eigene Arbeit veröffentlicht: „Über Vererbung von Hypospadie und Scheinzwittertum" [3]), und auch in seinem Hauptwerke [4]) hat er zahlreiche Fälle von Pseudohermaphroditismus unter Geschwistern angeführt. In meiner selbst beobachteten Hermaphroditen-Kasuistik befinden sich ebenfalls unter 24 Zwittern 6mal Geschwister. Meine letzte, weiter unten beschriebene Beobachtung betrifft drei als Schwestern aufgewachsene Brüder mit hermaphroditischer Bildung. Taruffi [5]) erwähnt sogar eine Beobachtung von 5 Schwestern, von denen „vier im Pubertätsalter Männer wurden".

Auch der Umstand, daß sehr häufig der Hermaphroditismus mit anderweitigen körperlichen und seelischen Störungen endogener Natur vergesellschaftet ist, beweist, daß es sich hier um nichts weniger als einen örtlichen Genitaldefekt handelt, sondern vielmehr um die Teilerscheinung eines degenerativen Zustandsbildes. Zwar sind, wie meine Kasuistik zeigt, diese Begleiterscheinungen nicht durchgängig vorhanden, doch gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß an und für sich schon einer so hochgradigen Sexualstörung ein degenerativer Charakter innewohnt. Den eigentlichen Ursprung dieser Genitalabweichungen aber haben wir in Funktionsstörungen des polyglandulären Systems zu suchen.

---

[3]) Monatsschr. f. Geb. u. Gyn. Bd. 15. H. 3. 1902.

[4]) Neugebauer, loc. cit. S. 689, Abschnitt LXVIII: Männliches oder weibliches Scheinzwittertum bei mehreren Geschwistern mit teilweise irrtümlicher Geschlechtsbestimmung.

[5]) Taruffi, Journ. de la Soc. med. d'Emul. Voc. V. p. 150.

Vergleichstabelle.

A. Glanduläre Gruppe der primären Geschlechtsteile

	Urform	Männliche Bildung	Weibliche Bildung	Zwitterbeispiel
1	*Keimepithel*	**Hoden**	**Eierstock**	**Ovotestis** (Hodeneierstock)
2	*Urgeschlechtszellen*	**Samenzellen** und *Samenkanälchen*	**Eizellen** und *Graafsche Follikel*	*Germinaler* Hermaphroditismus
3	Zwischenzellen („Pubertätsdrüse“)	**Andrin**bildende Zwischensubstanz	**Gynäzin**bildende Zwischensubstanz	**Innersekretorischer** Hermaphroditismus

B. Tubuläre Gruppe der primären Geschlechtsteile

4	*Urniere (oder Wolffscher Körper) oberer* Teil	**Nebenhoden** *Rete testiculi*	*Markstränge des Ovariums* *Rete ovarii* *Epoophoron* (Parovarium oder Rosenmüllersches Organ)	Nebenhoden bei Ovarien, Nebeneierstock bei Hoden
5	*Urniere, unterer* Teil	*Paradidymis (Giraldés Organ Vas aberrans Halleri)*	*Paroophoron*	—
6	*Urnierenleistenband*	*Gubernaculum Hunteri*	*Lig. ovar. propr. u. rotundum uteri*	—
7	*Urnierengang (Wolffscher Gang)*	**Vas deferens,** Samenbläschen	*Gartnerscher Gang* (Malpighischer Kanal) Ausbuchtung der Gartnerschen Gänge in den lateralen Wänden des Cervix uteri	*Entwickelter Wolffscher Gang beim Weibe*
8	*Müllerscher Gang*	*Ungestielte Hydatide (Appendix Morgagnii)*	**Tuben mit Fimbrien** und Morgagnischer Hydatide	*Entwickelter Müllerscher Gang beim Manne*
9	*Thierscher Genitalschlauch*	*Uterus masculinus (Vesicula prostatica)*	**Uterus und Vagina**	*Scheide und Gebärmutter trotz Anwesenheit von Hoden*
10	*Müllerscher Hügel*	*Colliculus seminalis*	**Hymen**	
	—	**Prostata**	*Glandulae paraurethrales Skeenés*	Prostatabildung beim Weibe

C. Externe (coniugale) Gruppe der primären Geschlechtscharaktere

	Urform	Männliche Bildung	Weibliche Bildung	Zwitterbeispiel
11	*Sinus urogenitalis*	*Pars membranacea urethrae* *Pars cavernosa urethrae*	*Vestibulum vaginae*	—
12	*Geschlechtsfalten*	*Seitliche Wände der Penisharnröhre*	**Kleine Schamlippen**	**Hypospadia penoscrotalis** beim Manne, zusammengewachsene Labien beim Weibe
13	*Geschlechtswülste*	**Skrotum**	**Große Schamlippen**	
14	*Geschlechtshöcker* (Phallus)	**Penis:** Corpora cavernosa penis Glans penis Praeputium glandis penis Frenulum praeputii glandis Bulbus urethrae	**Klitoris:** Corpora cavernosa clitoridis Glans clitoridis Praeputium clitoridis (rami superiores bifurcationis labiorum minorum) Frenulum clitoridis (rami inferiores bifurcationis labiorum minorum) Bulbi vestibuli	**Peniklitoris**
15		*Cowpersche Drüsen* (Glandulae bulbourethrales) Lacunae Morgagnii Littrésche Drüsen	*Bartholinische Drüsen* (glandulae bulbovulvares) Lacunae Morgagnii Glandulae minores vestibuli (cryptae iuxtra urethrales)	
16	—	**Urethra:** Pars proximalis vesicae Pars prostatica Pars membranacea Pars cavernosa	Urethra Orificium urethrae Vestibulum vaginae Rinne an der Unterfläche der Klitoris (bride pénienne)	Weibliche (kurze) Harnröhrenbildung beim Manne, männliche Harnröhre bei inneren Ovarien

Doch sind hier keineswegs die Geschlechtsdrüsen ausschließlich beteiligt; das erkennen wir daran, daß dort, wo die Gonaden fehlen, sei es von Geburt an, sei es infolge eines Eingriffs in früherem oder späterem Lebensalter, also bei Kastraten, Mikrorchisten (Eunuchoiden) und Kryptorchisten der tubuläre und externe Geschlechtsapparat oft im starken Gegensatz zu den sekundären Geschlechtscharakteren nur verhältnismäßig wenig verändert ist. Auch fand Steinach, daß, wenn er Tiere, denen er vorher die eigenen Geschlechtsdrüsen exstirpiert hatte, durch Einsetzen der entgegengesetzten Gonaden feminierte oder maskulierte, die somatischen und psychischen Geschlechtscharaktere eine sehr hochgradige, die primären aber nur eine ganz geringfügige Veränderung erfuhren.

Neben der Hypophyse, von der wir schon im ersten Teil ausführten, wie oft Veränderungen ihrer Struktur mit solchen der Genitalien verbunden sind, dürften hier vor allem die Nebennieren von Bedeutung sein. So fand Joh. Fibiger[6]) bei drei von ihm sezierten Pseudohermaphroditen eine ganz beträchtliche Hyperplasie der Nebenniere. In einem Falle waren die Nebennieren 8 cm breit, 5 cm hoch und 3 cm dick, ihr Gewicht war 20 bis 30 g; an der Kapsel der linken Nebenniere befand sich noch eine akzessorische Nebenniere. Es handelte sich hier um einen 47jährigen Gartenaufseher, der drei Kinder hatte. Ob sie allerdings wirklich von ihm stammten, ist mehr wie fraglich. Zu seinen Lebzeiten hatte niemand an seiner Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht gezweifelt. Nach seinem Tode — er starb an einer Lungenentzündung — ergab sich folgender Befund: Blonder, graumelierter Vollbart, Mammae von männlichem Typus, zierlicher Körperbau; bei der militärischen Musterung wurde er für untauglich befunden, die äußeren Genitalien erschienen atrophisch; der ziemlich kleine Penis zeigte eine Hypospadie zweiten Grades; das Skrotum hatte oben ebenfalls einen Spalt. Es war leer. Das Glied hatte drei Corpora cavernosa. Die Prostata war gut entwickelt. Im Prostatateil der Urethra mündet eine Scheide, die $7^1/_2$ cm lang ist. An diese Vagina schloß sich ein Uterus an, $5^1/_2$ cm lang, mit Vaginalportion und Muttermund. In den Uterus mündeten 10 cm lange Tuben mit Morgagnischer Hydatide. Unter dem abdominalen Ende der Tuben befanden sich jederseits deutliche Parovarien und Ovarien; in den Ovarien sind weder Corpora lutea, noch aberrentia, noch Zysten nachweisbar. Dagegen fand sich in der Rindenschicht eines Eierstocks ein unzweifelhafter Follikel; niemals Menstruation. Becken männlich, Kehlkopf weiblich, jedoch männlicher Typus in der Ver-

[6]) Beiträge zur Kenntnis des weiblichen Scheinzwittertums in Virchows Arch. f. pathol. Anat. Bd. 181. 1905.

knöcherung der Cartilago thyreoidea; der Geschlechtstrieb männlich und sehr stark. Selbst während der letzten Krankheit verlangte er noch oft den Koitus von seiner Frau, mit der er 19 Jahre verheiratet war. Die Frau beschuldigte ihn sogar, mit anderen Frauen intime Beziehungen gepflogen zu haben. Jedoch gab sie zu, daß ihre drei Kinder von anderen Männern, mit denen sie im Verkehr stand, herrühren könnten. Was sich beim Manne aus dem Membrum ergoß, konnte nicht mehr festgestellt werden. Ich vermute Prostatasaft. Der Gatte selbst war von seiner Männlichkeit überzeugt, erst nach seinem Ableben soll seine eigene Mutter der Schwiegertochter mitgeteilt haben, ihr Sohn sei nach ihrer Meinung überhaupt kein Mann gewesen. Die postmortale Untersuchung des Arztes bestätigte zum größten Erstaunen, ja zum Entsetzen der Witwe, die Vermutung der Mutter.

Wie in diesem Fall, der so recht ein Beispiel gibt für die oft so überaus seltsamen Lebensschicksale der Hermaphroditen, fand Fibiger auch bei seinen beiden anderen Sektionen von Zwittern eine ungewöhnliche Ausbildung der Nebennieren. Auch Marchand beobachtete in seinem Falle eine kolossale Hyperplasie beider Nebennieren und eine sehr große akzessorische Nebenniere im Ligamentum latum. Ähnliche Angaben finden sich noch wiederholt in der Literatur; dieses Zusammentreffen zwischen Veränderungen an den Nebennieren und dem Genitalapparat kann nicht als Zufallsbefund angesehen werden, wenn man die relative Seltenheit von Scheinzwittersektionen in Betracht zieht und berücksichtigt, daß man dabei sicherlich in früheren Zeiten den Nebennieren oft nicht genügende Beachtung gewidmet hat.

In einem gewissen Widerspruch mit der Lehre von dem Einfluß der inneren Sekretion steht die Anschauung Halbans, daß alle Geschlechtscharaktere im Ei, zum mindesten im befruchteten, bereits angelegt seien. Er unterscheidet demnach männliche, weibliche und hermaphroditische Eier. „Das hermaphroditische Ei besitzt von vornherein den doppelten Geschlechtsimpuls und von einem späteren formativen Einfluß der Keimdrüse auf das übrige Genitale könne keine Rede sein[7]." Dieser Widerspruch scheint mir jedoch kein absoluter zu sein, denn es wäre sehr wohl denkbar, daß der doppelte Geschlechtsimpuls im hermaphroditischen Ei sich zunächst in einem doppelgeschlechtlichen Chemismus endokriner Organe äußerte, welcher dann erst seinerseits das latente Zwittertum zutage fördert. Im übrigen werden wir zu einer völligen Lösung der letzten Gründe dieser Erscheinung schwerlich eher gelangen, als bis wir mit Sicherheit wissen, wovon es abhängig ist, daß bei der Befruchtung das eine Mal, und zwar in nahezu der einen Hälfte der Fälle Knaben, das

[7]) Neugebauer, loc. cit. 55.

andere Mal Mädchen geboren werden. Dieses Geheimnis zu lüften sind wir vorderhand, so viele sich auch schon daran versuchten, noch weit entfernt.

Bis wir so weit sind, werden wir uns an eine möglichst genaue Erforschung, Schilderung und Sichtung der Einzelfälle zu halten haben. Auch hier — vor allem bei einer scharfen Einteilung des Hermaphroditismus — begegnen uns noch genug Schwierigkeiten. Bevor wir uns diesen zuwenden, seien aber noch kurz einige Störungen erwähnt, die wir gewissermaßen als Vorstufen des Hermaphroditismus anzusehen haben, es sind dies beim Manne vor allem der Kryptorchismus und die Hypospadie, beim Weibe die Klitorishypertrophie und Uterusatrophie.

Vorstufen des Hermaphroditismus.

Über die Bedeutung und die pathologische Anatomie des Kryptorchismus simplex und duplex haben wir uns bereits in dem Kapitel „Infantilismus" (vgl. Bd. I, S. 38) geäußert. Die Hauptsache ist, daß der kryptorche Hoden nicht nur, wie sein Name besagt, im Bauch oder Seitenkanal verborgen ist, sondern auch im Bau und in der Beschaffenheit der Gewebe wesentlich vom normalen Hoden abweicht. Ich halte es für wahrscheinlich, daß diese abweichende Struktur, welche auch infolge geringeren Volumens seine Schwerkraft vermindert, der primäre Grund ist, daß er nicht so tief nach unten sinkt, wie der normale Testikel. Als Vorstufe des Hermaphroditismus können wir ihn aus verschiedenen Gründen bezeichnen: Einmal ist er in Verbindung mit der Hypospadia penisscrotalis eine der allerhäufigsten Teilerscheinungen des ausgebildeten männlichen Scheinzwittertums; des weiteren ist die Herabwanderung der Geschlechtsdrüsen aus der Leibeshöhle in die Geschlechtswülste ein spezifisch männlicher Geschlechtscharakter. Demzufolge stellt der ausbleibende Deszensus einen erheblichen Mangel von männlichem Geschlechtsimpuls dar. Dies tritt auch darin zutage, daß in Verbindung mit ihm oft feminine, noch häufiger allerdings infantile Züge auftreten, was auf innersekretorisch wirksame Hormondefekte schließen läßt. Ob diese von der Geschlechtsdrüse allein ihren Ausgang nehmen, oder ob eine gemeinsame Störung im inneren Chemismus der genitalen, somatischen und psychischen Atypie zugrunde liegt, ist noch nicht sicher.

Ganz ähnlich wie bei dem Kryptorchismus liegt es bei der Hypospadie. Schon vor vielen Jahren wies ich auf Grund eigener Beobachtungen darauf hin, wie oft selbst bei leichten Graden der Hypospadie andere Anzeichen vorkommen, die auf ein innersekretorisches Manko hindeuten, schwacher Bart, hohe Stimme,

kleines Glied, scheues, namentlich auch weiberscheues Wesen, Erscheinungen, die sich auch nach operativer Beseitigung des örtlichen Übels nicht bessern. Dies spricht dafür, daß auch hier nicht etwa, wie man früher meinte, peripher mechanische, sondern lediglich zentrale Einflüsse in Frage kommen. Auch der Umstand, daß die Hypospadie in hohem Maße eine familiäre Erkrankung ist, deutet darauf hin.

Wir wollen als besonders augenfälliges Beispiel Lingards Fall anführen (der unter dem Titel „The hereditary transmission of hypospadias and its transmission by indirect atavism" im Lancet vom 19. April 1884 erschien). Da heißt es: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts heiratete ein Hypospade, dessen Vater und Großvater auch Hypospaden waren, ein junges Mädchen, mit dem er in keiner Weise verwandt war. Alle drei dieser Ehe entspringenden Söhne waren Hypospaden. Der älteste dieser drei Söhne erzeugte in seiner Ehe vier Söhne, sämtlich Hypospaden; zwei dieser vier Söhne heirateten: der erste von ihnen hatte zwei Söhne, darunter einen Hypospaden, der zweite einen Sohn, der ebenfalls Hypospade war. Die beiden anderen Brüder waren unverheiratet. Einer der drei Brüder aus der vierten Generation starb kinderlos, der dritte Bruder hatte zwei Söhne, Hypospaden. Noch merkwürdiger aber ist folgende Tatsache: Einer der eben genannten Hypospaden starb nach der Geburt des dritten Sohnes. 18 Monate nach seinem Tode heiratete die Witwe einen normal gebauten Mann und gebar demselben vier Söhne; sämtlich Hypospaden. Zwei wieder von diesen vier Hypospaden „had hypospadias in their turns". Einer von ihnen hatte vier Söhne: der älteste war Hypospade, die jüngeren drei waren normal gebaut.

Entwicklungsgeschichtlich beruhen die leichteren Grade der Hypospadie, ebenso wie der viel selteneren Epispadie, auf einer mangelnden Durchbruchsenergie, infolge derer der vorwachsende Urethralkanal, bevor er das an der Spitze der Glans penis befindliche Ziel erreicht, nach oben oder unten abbiegt. Die stärkeren Grade der Hypospadie stellen sich nicht als Loch, sondern als eine Rinne an der Unterseite des Gliedes dar, die sich häufig von der Wurzel bis zur Spitze erstreckt und dadurch verursacht wird, daß die embryonalen Geschlechtsränder nicht zum normalen Verschluß gelangen. Den gleichen Vorgang an den Geschlechtswülsten nennt man Skrotal-, weniger präzise, namentlich dann, wenn die Rinne nicht den Damm erreicht, Perinealspalt. Betrifft die Spaltbildung Geschlechtshöcker und Geschlechtswülste zugleich, so bezeichnen wir diese beim männlichen Hermaphroditismus sehr häufig vorkommende Entwicklungshemmung als Hypospadia peniscrotalis.

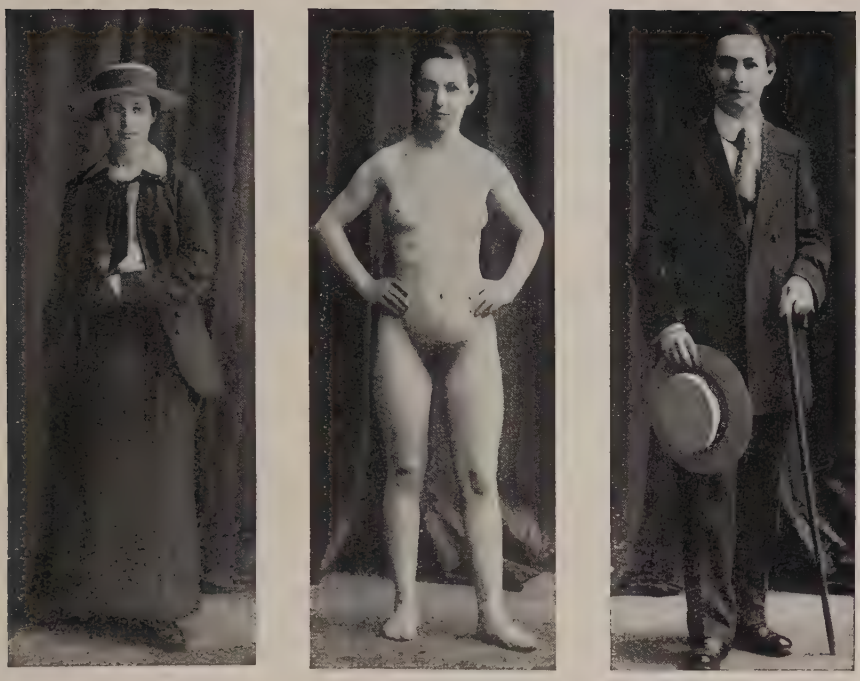
Handelt es sich bei dem Kryptorchismus und der Hypospadie, wie bei dem männlichen Zwittertum überhaupt im wesentlichen um ein Bildungsminus, so haben wir es bei den Vorstufen des weiblichen Hermaphroditismus und in diesem selbst bald mehr mit einem Entwicklungsplus und Hyperplasien, bald mehr mit Defekten und Hypoplasien zu tun. — An erster Stelle steht hier die Klitorishypertrophie, die man in geringerer oder stärkerer Ausdehnung (bis Fingerdicke und -länge ist sie beobachtet)

bei sonst relativ normaler Genitalbeschaffenheit finden kann. In dieser Deformität dokumentiert sich ein männlicher Entwicklungsdrang. Tatsächlich pflegen auch Frauen mit großer Klitoris oft eine tiefe Stimme und schwache Brüste zu haben, am Körper reichlich behaart zu sein und ansonsten viel männliche Züge aufzuweisen, die bis zu einem auf Frauen oder sehr feminine Männer gerichteten Geschlechtsempfinden gehen kann. Seltener verbinden sich mit der Klitorishypertrophie anderweitige angeborene Genitalanomalien, wie ein vollständiger oder teilweiser Scheidendefekt, totale oder partielle Verwachsung der großen Schamlippen oder Ovarialektopie, ein Herabwandern der weiblichen Geschlechtsdrüsen in die Labia majora. Hier haben wir es mit einem Vorgang zu tun, der beim Weibe dem entspricht, was beim Manne der Kryptorchismus ausmacht, einen nicht dem eigenen, sondern in der Regel nur dem anderen Geschlecht zukömmlichen Impuls; doch ist die Ektopie der Eierstöcke viel seltener, als ihr männliches Seitenstück.

Um so häufiger finden wir aber beim Weibe als Entwicklungsdefekt den Uterus rudimentarius in seinen verschiedenen Abstufungen. Neben den Doppelbildungen, auf die wir bereits oben bei Besprechung der Müllerschen Gänge hinwiesen, verdient hier vor allem die Uterushypoplasie unsere Aufmerksamkeit. Man unterscheidet den Uterus foetalis von 2 bis 4 cm Sondenlänge vom Uterus infantilis, dessen Sondenlänge 4 bis 7 cm beträgt. Beim fötalen Uterus fehlen die Menses stets, beim infantilen häufig, oder treten erst sehr spät, oft nach dem 20. Jahre, ein. Die Geschlechtsdrüsen zeigen dementsprechend eine mehr oder weniger mangelhafte Entwicklung; aber auch der ganze übrige Körper läßt bei kongenitaler Hypoplasie dieser Organe infantile Einschläge erkennen, neben denen sich nicht selten, aber auch im Bereich der sekundären Geschlechtscharaktere, männliche Anklänge vorfinden.

Auch bei einer anderen Anomalie der weiblichen Genitalien habe ich diese Mischung von Infantilismus und Virilismus nicht selten beobachtet, nämlich bei der einseitigen oder doppelseitigen Überentwicklung der kleinen Schamlippen. Ich halte es für völlig irrtümlich, diese Abweichung von der Norm mit Onanie in Zusammenhang zu bringen; diese sich auch noch in neueren Sexualschriften vorfindende Angabe trifft ebensowenig zu, wie die Behauptung, daß die Klitoris, der Penis, das Skrotum oder andere Teile des Genitalapparates — das Hymen natürlich ausgenommen — durch Selbstbefriedigung Veränderungen erleiden; besonders von unförmigen Vergrößerungen ist die Rede. Ob verlängerte kleine Labien auch ohne sonstige körperliche oder seelische Abweichungen von der Norm vorkommen, ist noch nicht klargestellt, wennschon nicht unwahrscheinlich. Wird doch berichtet, daß sie

1 2 3



4

Der Fall ist eingehend im Text Seite 21 u. ff. beschrieben. Die oberen Aufnahmen stellen die Patientin in ihrer früheren weiblichen und jetzigen männlichen Tracht dar. Man beachte den Gesichtsausdruck, welcher gut die Verschiedenheit der Stimmung wiedergibt. Das untere Bild zeigt ihre äußeren Geschlechtsorgane, deren Hauptmerkmal äußere Überentwickelung (Hyperplasie) und innere Unterentwickelung (Hypoplasie) ist.

bei einigen Völkerstämmen die Regel ist, wie dies die Bezeichnung „Hottentottenschürze" lehrt. — In einer gewissen entwicklungsgeschichtlichen Verwandtschaft zu den eben genannten Hyperplasien der embryonalen Geschlechtsfalten steht auch ein anderer Bildungsexzeß, dem wir beim männlichen Geschlecht sehr häufig begegnen, die Phimose. Wir werden diese, keinen hermaphroditischen Charakter tragende Anomalie, wie noch einige andere im Bereich der männlichen und weiblichen Genitalien liegende jedoch besser dort behandeln, wo von den Störungen der Geschlechtsfunktionen die Rede ist. An dieser Stelle sei, ehe wir auf die Schilderung des eigentlichen Hermaphroditismus übergehen, wenigstens ein Beispiel der Vorstufen des Hermaphroditismus angeführt, das zugleich kennzeichnet, welchen äußeren Dissonanzen diskongruente Personen dieser Art ausgesetzt sind.

„Im Frühjahr 1917 suchte mich die jetzt 27jährige Amanda B. auf, die ich bereits seit mehreren Jahren beobachten konnte. Die Person leidet unter dem zwangsmäßigen Drang, Männerkleidung tragen zu müssen, da sie trotz ihrer Erziehung als Mädchen sich in ihrem ganzen Wesen als Mann fühlt. Diesen ihren Bedürfnissen entsprechend, befürwortete ich vor mehreren Jahren, daß dem Patienten die Erlaubnis gewährt werden sollte, dauernd Männerkleidung tragen zu dürfen. Der Antrag wurde genehmigt, Amanda B. lebte seitdem als Mann im Berufe eines Postbeamten.

Der Grund seines erneuten Kommens ist der, daß er, vorzugsweise durch die strenge Personalkontrolle, wie sie der Krieg in verschiedenster Hinsicht, infolge der Lebensmittelkartenlisten, polizeilichen Meldungen und Eintragungen, häufiger Prüfung der Ausweispapiere, mit sich bringt, sich weitgehend gehemmt fühlt, und diese Beschränkung seiner persönlichen Freiheit ihn seelisch überaus bedrückt sowie seine Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit in hohem Maße herabsetzt. Alle diese Hemmnisse im Leben der Amanda B. würden sofort vermeidbar werden, wenn neben der Erlaubnis, die Kleidung des anderen Geschlechts tragen zu dürfen, auch einer Namensänderung im Standesregister oder wenigstens in seinen Ausweispapieren stattgegeben werden könnte. Ich habe nun, dem Wunsche des Patienten gemäß, ihn wiederum seit mehreren Monaten, in Gemeinschaft mit meinem Kollegen Hodann, auf das genaueste untersucht und beobachtet; wir kamen zu folgendem Ergebnis: Amanda B. ist am 7. April 1890 zu St. als uneheliches, jedoch später legitimiertes Kind des Bahnarbeiters Alexander B. und seiner Ehefrau Emma geboren. Betreffs der geschlechtlichen Zugehörigkeit bestanden bei der Geburt keine Zweifel, das Kind wurde unter weiblichem Namen eingetragen.

Jedoch sollen sich schon in früher Kindheit die Leute über den Patienten aufgehalten haben, daß er „so was Jungenhaftes an sich habe" — er selbst glaubt dies an sich seit dem 7. Lebensjahre bewußt empfunden zu haben, im Gegensatz zu den Mädchen, mit denen er, da angeblich keine Jungen in der Nachbarschaft waren, spielte. Für Puppen oder Kochen hat er sich nie interessiert, dagegen gern „Familie" gespielt, wobei ihm stets die Rolle des Vaters zufiel. Er war dabei „sehr wild".

Die Bemerkungen anderer über sein abweichendes Wesen lösten bei ihm keinerlei unangenehme Gefühle aus, im Gegenteil, er empfand sie als willkommene Bestätigung des von ihm Empfundenen. Nach seiner Einsegnung, wohl auch schon vorher, fühlte Patient sich sehr einsam. Er lebte unbefriedigt im Hause der Mutter. Mit 17 Jahren sollte er Buchführung lernen, da ihm aber das Rechnen nicht zusagte, gab er diese Beschäftigung nach einem halben Jahre wieder auf, lernte dann mit 19 Jahren die Blumenbinderei, da hierbei, wie er glaubte, mehr „männliche Arbeit" zu leisten sei. In diesem Berufe blieb er bis zum Kriegsausbruch; seit der

Umwandlung seiner Tracht ist er im Postbetrieb tätig, in dem er sich beruflich sehr befriedigt fühlt.

Der Trieb, die Kleidung des anderen Geschlechts zu tragen, trat bereits in der Kindheit bewußt zutage; bei der Konfirmation gab es Auseinandersetzungen in der Familie, weil sich Patient weigerte, lange Kleider anzuziehen. Er fühlte sich als Junge und wollte sich demgemäß tragen. Nach der Einsegnung machte sich in der weiblichen Kleidung starkes Unbehagen bemerkbar, das erst wich, als dem Patienten mit 24 Jahren die Erlaubnis zum Tragen männlicher Kleidung erteilt wurde.

Das Bewußtsein der Männlichkeit ist stark ausgeprägt und wird mit Sicherheit vertreten. Auch macht Patient in Männerkleidung, wie sich aus dem beigefügten Bilde ergibt, durchaus keinen auffälligen Eindruck.

Bezüglich des körperlichen und seelischen Befundes konnten wir folgendes feststellen: Die äußeren Geschlechtsteile machen einen mehr weiblichen Eindruck. Urethralmündung und Vaginalmündung sehr klein und eng. Von der Klitoris geht eine im erigierten Zustand $3^1/_3$ cm lange Hautfalte aus, die sich nach rechts nur durch einen flachen Sulkus getrennt, in die rechte kleine Schamlippe fortsetzt. Dieses Gebilde wird alle 4—5 Tage gleich einem erigierten Penis steif, gleichzeitig tritt starke Libido auf, eine Abschwellung erfolgt unter ruckartigen Bewegungen und Lustempfindungen. Die inneren Geschlechtsteile sind weiblich, jedoch besteht in allen Teilen eine hochgradige Hypoplasie, die es begreiflich erscheinen läßt, daß im ganzen Gebaren des Patienten so gar keine femininen Charaktere zum Ausdruck kommen. Man fühlt rektal einen kleinen hypoplastischen retroflektierten Uterus, der gegen den Douglas frei beweglich ist. Adnexe sind nach keiner Richtung hin mit Sicherheit abzugrenzen.

Das Becken weist folgende Maße auf: Distantia iliaca 25,9, Distantia spinata 23,0, Distantia trochanter. 30,0. Dagegen die Akromialbreite 28,9. Die geringere Breite der Dist. spin. gegenüber der Dist. iliaca ist als weibliches Merkmal zu deuten, während an die männlichen Maße der geringe Unterschied der Schulter- zur Hüftbreite erinnert (28,9—30,0).

Die Haut ist von guter Turgeszenz, ihre Farbe nach der v. Luschanschen Farbentafel 3. Das Fettpolster ist mäßig entwickelt. Der Knochenbau ist kräftig, die grobe Kraft der Extremitäten gut.

Die Behaarung ist kräftig, in der Schamgegend dem sonstigen körperlichen Befund entsprechend nach weiblichem Typus mit der Querfalte des Mons veneris abschneidend. Der sonstige Körper wenig behaart, Achselhaare und Kopfhaare schwarz, schlicht.

Die Brüste erscheinen, was das Fettpolster und die Mammillä anbetrifft, zwar weiblich, jedoch ist keine Spur von Drüsenpolster zu fühlen. Die Pektorales sind gut entwickelt. Der Kehlkopf springt nicht vor, ist aber kräftig entwickelt. Das Organ klingt beim Sprechen mehr männlich als weiblich. Die Stimme eine Singstimme tiefer Frauenlage.

Der Thorax ist gut gewölbt, die inneren Organe zeigen keine Besonderheiten. Patient imponiert als durchaus gesunder Mensch, ist auch früher nicht krank gewesen, abgesehen von einer diphtheritischen Infektion im 18. Lebensjahre. Psychischer Befund: Der Patient ist psychisch, im Gegensatz zu seiner in vielen Stücken überwiegend weiblich anmutenden Erscheinung, ausgesprochen viril. Die Männlichkeit des Patienten zeigt sich unter anderem darin, daß er, soweit er Dinge intellektuell erfaßt hat, sie mit Konsequenz und Beständigkeit durchführt. Die Affektlage ist, obwohl Patient, wie er zugibt, wohl hin und wieder depressiven Anwandlungen nachzugeben in Versuchung kommt, eine gleichmäßige, es besteht keinerlei Launenhaftigkeit. Er besitzt einen starken Willen, im Beruf etwas zu erreichen, verbunden mit der Überzeugung, dazu die Fähigkeiten zu haben. Ebenso ist bei völligem Fehlen einer Anlehnungsbedürftigkeit die Selbständigkeit seines

Wesens und der Wille, diese Selbständigkeit geltend zu machen, stark ausgeprägt. Patient lehnt für sich jeden Schmuck ab, liebt ihn aber, wie eine gewisse Weichheit und Schmiegsamkeit, bei seinen Liebesobjekten; raucht täglich 6—7 Zigarren, trinkt mäßig. Der Taschеninhalt besteht aus Streichhölzern, Zigarrenetui, Messer, Notizbuch. Geschlechtstrieb: B. hat sich als Kind nicht viel Gedanken über geschlechtliche Dinge gemacht, trotzdem die Anregung dazu nahelag, da die Mutter Hebamme war. Hörte wohl mit 10—11 Jahren von „schweren Geburten", ließ sich dadurch aber zu keinerlei Fragen hinleiten. Pubertät setzte mit ungefähr 13 Jahren ein, eine Blutung hat nie stattgefunden, dagegen trat mit 15—16 Jahren ein erektionsartiges Anschwellen der genitalen Mißbildung auf. Gleichzeitig verspürte er einen Trieb, der ausschließlich auf das weibliche Geschlecht gerichtet war, und es heute noch ist.

Mit 18 Jahren setzte ein gewisser Stimmwechsel ein; die Stimme wurde merklich tiefer. Schon mit 14—15 Jahren zeigte sich ein leichter Flaum der Oberlippe, jedoch ist ein stärkerer Bartwuchs bis heute nicht aufgetreten.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß im Falle von A. B. eine gewisse Diskongruenz der körperlichen und seelischen Geschlechtsmerkmale vorliegt. Seinem ganzen Verhalten und Auftreten entsprechend ist er mehr dem männlichen Geschlechte zuzurechnen. Aus diesem Grunde scheint uns der Wunsch des Patienten Berechtigung zu haben, bei seiner bereits gestatteten Lebensweise als Mann auch seinen Namen aus Amanda in Amandus ändern zu dürfen, wenn man die anfangs erwähnten Schwierigkeiten berücksichtigt, die sich in das Leben des Patienten dauernd einschieben.

Irrtümliche Geschlechtsbestimmung.

Findet sich bei einem Neugeborenen eine Hypospadie mit Kryptorchismus vor, so kann es recht schwierig sein, die unmittelbar nach der Geburt auftauchende Schicksalsfrage: Knabe oder Mädchen, mit einer die Eltern vollkommen beruhigenden Bestimmtheit zu beantworten. Da die erste Diagnose sich lediglich auf die äußerlich sichtbaren Werkzeuge der späteren Konjugation stützt, wird man bei dem Anblick eines Spaltes zunächst an eine Vagina denken und in dem anfangs nur kleinen, oft noch dazu von den Geschlechtswülsten bedeckten Phallus eher eine Klitoris als einen Penis zu sehen geneigt sein. Die Hebamme und auch der Arzt sind bestrebt, schnell das entscheidende Urteil abzugeben aus begreiflicher Rücksicht auf den Seelenzustand der Antwort heischenden Wöchnerin. Auf diese Weise sind eine Anzahl irrtümlicher Geschlechtsbestimmungen zustande gekommen, die sich später als recht verhängnisvoll herausgestellt haben. Denn es ist keineswegs selten vorgekommen, daß im Grunde des für eine Scheide gehaltenen Spalts ein Samenleiter mündete, der von einem kryptorchen oder nachträglich deszendierten Hoden seinen Ausgang nahm, so daß an dem männlichen Geschlecht der als Weib lebenden Person nicht der geringste Zweifel bestand. Haben doch solche Individuen verschiedentlich selbst Kinder gezeugt. (Vgl. Seite 76 meiner Kasuistik.)

Nicht ganz so oft, aber immerhin noch häufig genug, hat sich aber auch das Gegenteil ereignet. Der ziemlich ansehnliche Phallus wurde, als man ihn zuerst wahrnahm, nicht für eine Klitoris, sondern für ein männliches Geschlechtsglied gehalten; in dem von der Phallusbasis ausgehenden Schlitz sah man keine Vagina, sondern eine Hypospadia scrotalis. In Wirklichkeit aber führte diese Öffnung in einen Scheidenkanal, in dessen oberem Gewölbe sich ein Muttermund befand, welcher zum Uterus, zu Tuben und Ovarien führte. Ich erwähnte bereits ein solches Weib, das als Gatte und angeblicher Vater verstarb, ohne daß ihm jemals Bedenken über seine anscheinend männliche Geschlechtszugehörigkeit aufgestiegen waren. Auch Arnold Heymanns[8]) Fall eines 17jährigen Gymnasiasten, der aus einem regelrecht von der Harnröhre durchzogenen Penis menstruierte, gehört hierher. Der Katheter führte geradeaus in die Blase, an der hinteren Harnröhrenwand entlang gleitend, aber auch in eine Scheide, über welcher man vom Rektum aus einen Uterus mit Adnexen fühlen konnte, hingegen keine Prostata. Der junge Mann wollte die Blutungen aus dem Penis beseitigt haben und Professor Zuckerkandl exstirpierte ihm aus diesem Grunde die weiblichen Organe; ob er hierzu befugt war, bleibe dahingestellt, uns interessiert hier besonders, daß er beim Bauchschnitt Uterus und die rechten Adnexe normal befand, links eine langgestreckte Tube, aber kein Ovar, statt dessen ein haselnußgroßes Gebilde an der inneren Mündung des Leistenkanals, das keine Spur von weiblichen Keimzellen aufwies, dagegen fibrinöses Gewebe mit zahlreichen Spindelzellen, wie man sie im Ovarialstroma findet. Das rechte Ovar war normal mit Graffschen Follikeln und einem frischen Corpus luteum. Der Geschlechtstrieb dieses Patienten war aber trotz Eierstöcke auf weibliche Personen gerichtet, er glich darin also einer homosexuellen Frau, wodurch sein Wunsch, den Penis zu behalten, die Blutungen aber zu verlieren, verständlich wird.

Neben den eben angeführten Befunden, aus denen hervorgeht, daß sich hinter nahezu gleicher äußerer Genitalbeschaffenheit Hoden oder Ovarien verbergen können, liegt noch eine dritte Möglichkeit vor und auch sie gehört nicht zu den Ausnahmen. Sie besteht darin, daß die Geschlechtsdrüse, die sich hinter der zweifelhaften Fassade aufhält, gleichfalls zweifelhaft ist. Entweder ist sie dann rudimentär und in ihrem Gewebe so geartet, daß weder in vivo, noch post mortem festgestellt werden konnte, ob die Person männlich oder weiblich war, oder sie ist dies beides zugleich, indem sie deutlich nebeneinander männliches und weibliches

[8]) Wien. klin. Rundschau 1906. Nr. 26: Heterotypischer Hermaphroditismus femininus externus.

Geschlechtsdrüsengewebe zeigt. In beiden Fällen sind wir berechtigt, zu sagen, daß es sich hier um einen Menschen neutrius generis handelt.

Aus diesen kurzen Bemerkungen erhellt schon, daß wir mit der alten Einteilung von Klebs in Hermaphroditismus masculinus und femininus nicht ausreichen, da der ebenso wichtige und häufige Hermaphroditismus neutralis (oder incertus) keine Berücksichtigung findet. Schon Virchow hatte einst gesagt, man würde nicht umhin können, zuzugestehen, daß bei einer gewissen Anzahl von Hermaphroditen überhaupt keine ausgeprägte Geschlechtsdrüse vorhanden ist, und der größte Hermaphroditenforscher, v. Neugebauer, bemerkt: „Wiederholt habe ich den Statistikern und Juristen vorgehalten, daß wirklich ein Individuum neutraler Art existiert, ein Individuum neutrius generis. Man kann sich dabei anstellen wie man will, so wird man eben doch nicht mit Sicherheit sagen können, es ist eine Frau, oder es ist ein Mann. Steht nun die Tatsache fest, daß es homines neutrius generis gibt und daß wir in vielen Fällen trotz Mikroskops außerstande sind, das Geschlecht zu entscheiden, so würde sich als logische Konsequenz ergeben, im Standesamte in der Metrik eine Rubrik einzuführen: „Geschlecht zweifelhaft“. Neugebauer hält diese Forderung allerdings nicht für praktisch durchführbar, weil die Eltern wissen wollen, ob das Kind eine Knabe oder ein Mädchen ist und ob sie das Kind als Knabe oder als Mädchen erziehen sollen.

Aber nicht nur die Einteilung des Hermaphroditismus in männlich und weiblich, sondern auch die andere allgemein verbreitete, in Hermaphroditismus verus und falsus, wahres und Scheinzwittertum hat der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnis und Forschung nicht standhalten können. Bevor ich aber zu dieser und weiteren theoretisch und praktisch bedeutsamen Fragen dieses Gebietes kritisch Stellung nehme, empfiehlt es sich, zunächst einmal einen Überblick über die von mir selbst beobachteten Fälle von Hermaphroditismus zu geben. Aus dieser lebendigen Quelle schöpfend, gewinnt der Leser am ehesten Klarheit und kommt dadurch in die Lage, einer Menschengruppe in ihren eigenartigen Schicksalen gerecht zu werden, die — man möge mir dies Wortspiel verzeihen — mehr noch wie unter eigenen Bildungsfehlern, unter Fehlern in der Bildung anderer gelitten hat.

Der erste der von mir beobachteten und veröffentlichten Fälle betrifft die jetzt 56 Jahre alte Friederike S. [9]) Als ich sie kennen lernte, war sie 43 Jahre alt. Sie wurde im Frühjahr 1861 auf einem Dorf in Bayern geboren. Die Eltern, welche sich mit Landwirtschaft beschäftigen, leben noch, sind über 70 Jahre alt und gesund. Sie sind nicht blutsverwandt, die Mutter ist 2 Jahre älter, als der Vater, beide sind sitten-

[9]) Dieser Fall wurde zuerst von mir in der „Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene“, 2. Jahrgang 1905, Heft 1 beschrieben.

strenge, sehr fromme und biedere Leute und führen eine glückliche Ehe. Friederike hat zwei Geschwister, die verheiratet sind, Kinder haben und stets kräftig und gesund gewesen sein sollen. In ihrer engeren und weiteren Familie sind ihr keine Fälle von geistigen Störungen, mangelhafter Körperentwicklung, Bruch, Kropf, Lues, Alkoholismus, Tuberkulose bekannt, auch kamen in der Verwandtschaft keine Selbstmorde vor. Eine Belastung im degenerativen Sinne ist nicht nachweisbar.

Friederike lernte rechtzeitig gehen und sprechen. Die erste und zweite Zahnung verlief normal; sie litt weder an Kopfschmerzen, noch an Krämpfen, Bettnässen oder anderen Störungen. Von den Eltern, die niemals mit ihr über geschlechtliche Verhältnisse sprachen, wurde sie streng, man kann sogar sagen prüde, erzogen. Besonders wundert sie sich, daß die Mutter sie niemals „nach dem Unwohlsein gefragt hat". Sie zog im allgemeinen Knabenspiele vor, kletterte gern auf Bäume, lernte aber auch alle Handarbeiten. In der Schule machte sie gute Fortschritte; große Vorliebe hatte sie für Naturwissenschaften und Geographie. Im 13. Lebensjahr zeigten sich die Pubes, die Brüste blieben völlig unverändert, Menses traten nicht ein, im 17. Jahr veränderte sich die Stimme. Im Beginne der zwanziger kamen Barthaare an Oberlippe und Kinn, welche sie anfangs mit der Schere, später mit dem Rasiermesser entfernte. Ziemlich früh, ihrer Erinnerung nach schon vor der Reife, begann sie durch Friktionen an der „Klitoris" zu masturbieren; sie hat diese Manipulationen, allerdings vielfach mit monatelangen Unterbrechungen, bis in die jetzige Zeit fortgesetzt.

Status praesens. a) Geistige Eigenschaften: Die Patientin macht einen ernsten, ruhigen Eindruck, sie lacht wenig, ist sehr schamhaft, mißtrauisch und ängstlich. Anderseits liegt aber auch viel Liebenswürdigkeit und Gutmütigkeit in ihrem Wesen. Sie gibt an, daß sie ziemlich leicht heftig wird und — wenn sie verletzt ist — sehr rachsüchtig sein kann. Abergläubisch ist sie gar nicht, sie kann sich „ordentlich aufregen", wenn ihre Mitarbeiterinnen vom Traumdeuten und Kartenlegen sprechen. Familiensinn ist nur in geringem Grade vorhanden, ein Kind möchte sie nicht besitzen. Sie ist sehr opferwillig und könnte für eine Freundin „ihren ganzen Verdienst hingeben". Sie trinkt und raucht gern und kann 4 halbe Liter „Echtes" oder eine Flasche Wein gut vertragen. Ihre Intelligenz ist bedeutend, sie besitzt eine für ihren Stand umfangreiche Bildung. Das Gedächtnis ist gut, sie beobachtet und prüft scharf. Sie interessiert sich für Altertümer, auch für Kriege und Politik, in der Zeitung fesseln sie am meisten die Selbstmorde. Für die Mode hat sie gar kein Interesse, sie liest gern wissenschaftliche Werke, niemals Romane. Sie kann kochen, versteht Haus- und Handarbeiten, doch gibt sie männlichen Beschäftigungen den Vorzug. Sie besitzt einen Revolver und scharfe Patronen, schießt gern, kann auch reiten und rudern. Sie wäre am liebsten Kunstreiterin geworden, sie zeichnet häufig Damenköpfe, auch hätte sie gern als Soldat gedient, sie liebt aber das Militär nur im Ausmarschanzug, nicht im „Sonntagsstaat". In ihrer Kleidung zieht sie einfache, anliegende Gewänder vor, am angenehmsten ist ihr die englische Façon (Reitkleid), sie hat Abneigung gegen Schmuck, Vorliebe für hohe Kragen und Herrenhüte, doch trägt sie, um weiblicher auszusehen, einen großen Federhut, ein Samtband um den Hals, das den Adamsapfel verdeckt, Bluse mit Brosche, Korsett mit Brusteinlage und Tournüre. Auf Maskenbällen ist sie zu ihrer großen Freude einige Male als Mann gegangen. Ohrringe, die sie ebenfalls früher getragen hat, sind ihr verhaßt, ebenso Armbänder, Fächer, Parfüms, Puder und Schminke. Wegen ihres bescheidenen, liebenswürdigen Charakters ist sie überall wohl gelitten, doch sind ihr größere Gesellschaften unangenehm, am liebsten ist sie zu zweien. Ihre Schriftzüge sind groß, fest und sicher.

b) Der Geschlechtstrieb. Die ersten geschlechtlichen Regungen traten im 13. Lebensjahr auf. Die Richtung des Geschlechtstriebes war immer dieselbe, und zwar wandte sie sich von Anfang an dem weiblichen Geschlecht zu. Die Liebesträume bezogen sich stets auf das Weib, sie träumte, daß sie ein Mädchen küßte und

an sich drückte, wobei Erektionen der „Klitoris" eintraten. Dieselben bemerkte sie auch schon früh beim Berühren oder Umarmen ihrer Schulfreundinnen. Dem Manne gegenüber besteht in sexueller Hinsicht Gleichgültigkeit, vor dem Koitus mit ihm Widerwillen. Vier Heiratsanträge, welche ihr im Laufe der Jahre gemacht wurden, lehnte sie ab, zweimal gab sie dem Verlangen von Männern, welche mit ihr kohabitieren wollten, nach, fühlte sich aber nach dem „inter femora" vorgenommenen Akt sehr unbefriedigt. Auf die Frage, was sie am Manne abstößt, antwortete sie: „es ist kein Reiz da".

Ihre Neigung erstreckt sich besonders auf 18—24jährige Mädchen mit vollen Brüsten und runden Armen, und zwar mehr sanftmütige und gebildete Personen. Eine große Vorliebe hat sie für schöne Hände. Zweimal hatte sie ein Freundschaftsbündnis von längerer Dauer, jedesmal etwa 3 Jahre, sie war sehr eifersüchtig, bezeichnet aber diese Jahre als die glücklichste Zeit ihres Lebens. Die Art ihres Begehrens ist männlich aktivisch, die Stärke ihres Geschlechtstriebes groß, nach dem Verkehr mit einer Frau fühlt sie sich erfrischt und gesundheitlich gefördert. Sie war der Meinung, daß sie homosexuell veranlagt sei. Wenn die Gelegenheit zum sexuellen Verkehr mit einem Weibe lange fehlte, griff sie zur Selbstbefriedigung. Sie fühlte sich oft sehr unglücklich, litt an Lebensüberdruß, kaufte sich daher einen Revolver, hat aber keinen Selbstmordversuch gemacht. Am liebsten wäre sie „als Mann geboren", angekämpft gegen ihre Natur hat sie nicht, weil sie es für aussichtslos hielt. Trotz sehr religiöser Erziehung hat sie ihren Glauben verloren, weil „in der Bibel steht, Ihr sollt Euch vermehren und sie nicht an einen Gott glauben kann, der so unvollkommene Geschöpfe geschaffen habe, wie sie eines sei".

c) Körperlicher Befund: Patientin ist 1,72 m groß, wiegt 156 Pfd., ihre Knochen sind stark, die Körperkonturen nicht abgerundet, sondern eckig, Oberarm und Oberschenkel abgeflacht, Fettpolster sehr gering, Muskeln abgesetzt und kräftig, sie hebt mit einer Hand $1^1/_2$ Zentner, trägt 2 Zentner auf dem Rücken, mich selbst (85 Kilo) hob sie ziemlich leicht empor, Hände und Füße sind groß, besonders die Hände ungewöhnlich kräftig, das Fleisch fühlt sich fest an, sie turnt gern, tanzt auch gern „als Herr", ihre Schritte sind ziemlich kurz, ihr Gang ist gerade, doch dreht sie sich etwas in den Hüften, schon als Kind konnte sie „wie ein Bube" pfeifen. Der Kehlkopf ragt sehr stark hervor, was durch ein Samtband sehr geschickt verborgen wird. Die Stimme ist tief und rauh, Halsumfang 37 cm, die Länge Halses beträgt, von der Incisura thyreoidea bis zum Manubrium sterni 10 cm. Die Schlüsselbeine ragen vor. Thoraxumfang über den Mamillä gemessen, bei der Inspiration 98, in Exspirationsstellung 91 cm. Der Atmungstypus abdominal. Der Warzenhof hat einen Durchmesser von $1^1/_2$ cm, ist ein wenig umhaart. Mammagewebe nicht nachweisbar. Auf der linken Seite befindet sich, genau in der Mitte der 28 cm langen Verbindungslinie, welche von der Brustwarze bis zum Nabel gezogen werden würde, eine kleine überzählige Brustwarze. Die Hüftbreite ist bedeutend schmäler wie die Schulterbreite; der Schulterumfang beträgt — unter dem „Akromion" genommen — 106 cm, der Hüftumfang dagegen, am oberen Endpunkt der Rima pudendi gemessen, 98 cm, zieht man nur die Vorderseite in Betracht, so ist die Schulter vom Akromion zum Akromion 50 cm, die Hüfte in der Mitte zwischen Nabel und Symphyse von einem Oberschenkel zum anderen 44 cm breit. Das Becken selbst hat einen völlig männlichen Charakter.

Der Schädel ist kräftig, die hohe Stirn wird durch die nach unten gekämmte Haarfrisur um ein wesentliches verkürzt; das Kopfhaar reicht jetzt aufgelöst bis zur Mitte der Schulterblätter und ist nicht sehr dicht, bis zum 20. Jahr wurde es in zwei Zöpfen getragen, welche damals bis zur Taille reichten. Jetzt wird es in moderner Damenfrisur getragen. Der Bartwuchs ist sehr stark; der Bart wird an der Oberlippe und am Kinn täglich rasiert, die Superzilien sind ziemlich stark. Der Gesichtsausdruck ist im ganzen männlich, besonders die Nasen- und Mundpartie, die Züge grob, nur der Blick ist innig, mehr weiblich, ihre Bekannten

sagten, sie hätte einen „verliebten Blick", in der Wange befinden sich tiefe Grübchen, die Ohren sind zierlich, die Ohrläppchen von kleinen Löchern durchbohrt.

Die Haut ist ziemlich zart und fast unbehaart, nur am Unterarm und Unterschenkel befindet sich ein leichter Flaum. Die Schambehaarung trägt mehr weiblichen Typus; nur bei genauem Hinsehen bemerkt man Spuren des für Männer charakteristischen Haarstrichs zwischen Nabel und Symphyse. Die Schmerzempfindlichkeit der Haut ist groß. Patientin will immer gesund gewesen sein, so daß sie noch niemals einen Arzt konsultiert hat.

d) Die Geschlechtsteile: Die äußeren Geschlechtsteile zeigen auf oberflächlichen Anblick eine weibliche Form. Man sieht zwei stark entwickelte große Labien, welche sich nach dem Damm zu verbreitern, ziemlich reichlich behaart sind und an der Innenseite prominente Talgdrüsen aufweisen. Die hintere Kommissur der großen Labien grenzt sich nach oben zu scharf ab, während die Labien nach dem Damme zu ineinander übergehen. Der letztere ist ziemlich lang und ist an seinem analen Ende mit Hämorrhoidalknoten besetzt. In der oberen Schamlippe ist ein hühnereigroßes, hodenartiges Gebilde deutlich palpabel. Von demselben geht ein Strang aus, der sich wie ein „Vas deferens" anfühlt. Kremasterreflex nachweisbar. Die linke Schamlippe ist leer, doch gelingt es, von der Unterleibshöhle aus durch den linken Leistenkanal ein hodenartiges Gebilde von der Größe eines Taubeneies herabzudrücken. Es wird angegeben, daß bei dem Geschlechtsverkehr mit Weibern, welcher teils nach Art des normalen Koitus, teils als Kunnilingus vorgenommen wird, im Orgasmus ein schleimiges Sekret „etwa ein Fingerhut voll" entleert wird, welches aus einer anderen Öffnung als der Harn hervorquillt. Dasselbe geschehe bei der Masturbation. Das Ejakulat wurde von dem Privatdozenten der Berliner Universität, Herrn Dr. H. Friedenthal mikroskopisch untersucht. Es fanden sich darin sehr zahlreiche völlig normale Spermatozoen.

In dem zwischen den großen Labien befindlichen Spalt treten die stark entwickelten Schleimhäute der kleinen Labien zutage. Oben bilden sie ein weithervorragendes Präputium, nach dessen Zurückstreifen erst die undurchbohrte Klitoris sichtbar ist. Diese ist von Smegma bedeckt, zeigt deutlich eine Glans, einen Sulcus coronarius, ist in der Ruhe 4, in statu erectionis 7 cm lang. An der Spitze findet sich ein seichtes Grübchen, welches sich nach unten in einer Furche fortsetzt, die in den schmalen Scheidenspalt übergeht.

6 cm unterhalb der Penisspitze mündet in diese Rinne der Urethralkanal, Hymen ist nicht vorhanden, in die Scheide kann weder mit dem Finger, noch mit einer Sonde eingedrungen werden, da diese Manipulationen mit zu großen Schmerzen verknüpft sind, und in Chloroformnarkose nicht untersucht werden konnte. Zieht man die kleinen Labien weit auseinander, so scheint es, als ob die blutigrote Scheide in einer Tiefe von 3 cm blind endigt. Bei der rektoabdominalen Untersuchung fand ich nichts, was als Uterus, Tube oder Ovarien gedeutet werden konnte, dagegen einen walnußgroßen Körper, der nach Form und Lage den Eindruck einer Prostata hervorrief.

C. Epikrise: Bei der 40jährigen Friederike Schmidt, die seit ihrer Geburt als Weib lebt, zeigt sich ein absolut männlicher, stark auf das Weib gerichteter Geschlechtstrieb, der sich in seiner Richtung niemals verändert hat. Ihre geistigen Eigenschaften und Neigungen sind von Jugend an überwiegend männlich, trotzdem sie im Laufe der Jahre mancherlei weibliche Gewohnheiten angenommen hat. Die sekundären Geschlechtscharaktere sind fast ausnahmslos rein männlich, nur die Scham- und Kopfbehaarung zeigt weiblichen Typus, doch besteht daneben reichlicher Bartwuchs. Kehlkopf, Brüste, Becken sind absolut viril. Menses waren nie vorhanden.

Was die primären Geschlechtscharaktere anlangt, so läßt sich, entsprechend dem Geschlechtstrieb und den Geschlechtszeichen zweiter Ordnung, ein hodenartiger Keimstock nachweisen, von dem ein samenstrangartiges Gebilde

ausgeht; im linken Leistenkanal steckt ein atrophischer Keimstock unbestimmten Charakters. Der Geschlechtshöcker nimmt eine Mittelstufe zwischen Penis und Klitoris ein. Große und kleine Schamlippen sind vorhanden, welche eine kurze, blind endigende Scheide begrenzen. Im übrigen sind weibliche Organe, vor allem ein Uterus, nicht nachweisbar, dagegen scheint eine Prostata vorhanden zu sein.

Da die Untersuchung des Sexualsekrets zweifellos Spermatozoen ergeben hat, so läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß es sich hier um eine irrtümliche Geschlechtsbestimmung (erreur de sexe) handelt, indem die als Weib lebende Friederike Schmidt in Wirklichkeit männlichen Geschlechtes ist, die Kinder zu zeugen sehr wohl imstande ist. Der Irrtum wird dadurch verständlich, daß wahrscheinlich bis zur Pubertät doppelseitiger Kryptorchismus bestand, so daß die leeren großen und kleinen Schamlippen oder richtiger Geschlechtsfalten und Wülste in Verbindung mit dem hypospadäischen, sehr kleinen Membrum in der Tat den absoluten Eindruck weiblicher Geschlechtsteile hervorriefen, zumal ja die bei der Geburt noch völlig indifferenten sekundären und tertiären Geschlechtscharaktere für die Diagnose nicht in Betracht kommen konnten.

Meinen Vorschlag, ihre Metrik zu ändern und als Mann weiter zu leben, lehnte die Patientin ab, da sie das mit dieser Umänderung verknüpfte Aufsehen scheute und fürchtete, die ihr angenehm gewordene geschäftliche Stellung zu verlieren.

In den 12 Jahren seit dieser Schilderung hatte ich Gelegenheit jährlich einige Male die Patientin zu sehen. In den ersten Jahren war sie sehr zufrieden. Sie hatte sich in ein Weib verliebt oder vielmehr ein Weib hatte sich in sie verliebt, und da sie diese Neigung in hohem Grade erwiderte, verbanden sie sich und zogen zusammen. Dieses Weib war eine Masseurin, die von der Befriedigung masochistischer Männer lebte. Selbst wohl etwas sadistisch veranlagt, jedenfalls mit vielen männlichen Eigenschaften wie Kraft, Geschäftssinn, Herrschsucht versehen — in Zeitungsanzeigen bezeichnete sie sich als „sehr energische Masseurin“ — spielte sie völlig die Rolle des Hausherrn, während Friederike die Wirtschaft führte und überhaupt die Stellung der Frau im Hause einnahm. Eines Tages aber heiratete ihre Freundin einen ihrer Kunden, wie sie sagte einen wirklichen Mann, nicht aus Liebe, sondern um äußerer Vorteile willen. Unsere Patientin war darüber seelisch tief betroffen. Ich sah sie in dieser Zeit sehr häufig. Hochgradigste Erregungszustände wechselten mit starken Depressionen und Selbstmordgedanken, so daß man zeitweise den Eindruck einer klimakterischen Psychose in voller Ausbildung hatte. Nach einigen Jahren klang dieser Zustand ab; jetzt ist sie wieder ziemlich ruhig, nur an die Episode mit ihrer Freundin darf man nicht rühren. Sie ernährt sich schlecht und recht als Wäschenäherin. Den Gedanken, sich jemals auf ihr wirkliches Geschlecht überschreiben zu lassen, hat sie völlig aufgegeben. Nur im Beginn des Krieges erwog sie noch einmal ernstlich ihre Umwandlung, da sie sich gern als „Kriegsfreiwilliger“ gemeldet hätte, ließ aber den aus vaterländischer Begeisterung geborenen Gedanken nach kurzer Zeit doch wieder fallen.

Besteht in diesem Fall an der Diagnose: irrtümliche Geschlechtsbestimmung auf Grund von Pseudoherma-

phroditismus masculinus nicht der geringste Zweifel, so liegen die Verhältnisse in dem folgenden Fall[10]), den man nur als Sexus incertus bezeichnen kann, ungleich verwickelter.

A. Vorgeschichte: Franz K. wurde 1873 als jüngstes Kind eines Försters in Westpreußen geboren und als Knabe getauft. Der Vater starb in hohem Alter an unbekannter Krankheit, die Mutter in ihrem 40. Lebensjahre, angeblich an Gehirnerweichung. Der Vater hatte mit 31 Jahren die damals 22jährige Mutter geheiratet, und entstammten der 18jährigen Ehe außer Franz noch 2 Söhne und eine Tochter. Die beiden älteren Brüder starben zwischen ihrem 20. und 30. Jahre, der eine an Magenbluten, der andere an unbekannter Krankheit. Die Eltern und Großeltern waren nicht blutsverwandt. Abgesehen von der angeblichen progressiven Paralyse der Mutter sind weder bei den Vorfahren noch bei den Seitenverwandten Fälle von Geisteskrankheiten, körperlichen Abnormitäten, Alkoholismus, Lues, Tuberkulose oder anderen Leiden beobachtet worden, von denen man annimmt, daß sie zur Degeneration einer Familie führen.

Soviel unser Patient weiß, befinden sich in seiner Verwandtschaft keinerlei geschlechtlich absonderliche Persönlichkeiten, auch nicht auffallend weibliches Aussehen männlicher oder männliches Aussehen weiblicher Familienmitglieder. Er selbst ähnelt in hohem Grade seiner Mutter.

Die Kindheit des P. bot wenig Besonderes; außer leichten Kinderkrankheiten war er stets vollkommen gesund, so daß nie ärztliche Hilfe in Anspruch genommen zu werden brauchte. Er war auch nicht ängstlich oder schreckhaft, fühlte sich aber mehr zu Mädchen hingezogen, mied die wilden Knabenspiele und erkannte früh, daß er „anders war, als andere Kinder".

Anfangs im Elternhause erzogen, kam er mit 12 Jahren in die Stadtschule und verbrachte von dieser Zeit ab nur mehr die Ferien bei den Eltern. Diese sowohl wie die älteren Geschwister wußten von seiner zwitterhaften Beschaffenheit, vermieden es aber, mit ihm darüber zu sprechen. Im 15. Jahre machte sich die Geschlechtsreife bemerkbar, es traten die Pubes auf, gleichzeitig wuchsen die Brüste stark, während ein deutlicher Stimmwechsel nicht beobachtet wurde. Ein schwacher Bartflaum über der Oberlippe machte sich zuerst im 20. Jahre bemerkbar. Nach beendeter Schulzeit lernte P. Kaufmann. Mit 19 Jahren stellte er sich freiwillig zum Militär, um nicht bei der Aushebung in Anwesenheit der anderen Rekruten untersucht zu werden. Der Militärarzt erklärte ihn für dauernd untauglich. Er nahm dann Stellungen als Buchhalter an, die er stets lange und zu großer Zufriedenheit seiner Vorgesetzten inne hatte. Augenblicklich hat er einen Vertrauensposten inne, auf dem jährlich mehrere hunderttausend Mark durch seine Hände gehen.

B. Status praesens. a) Körperlicher Zustand. Patient suchte mich auf behufs Ausstellung eines Gesundheitsattestes, welches seitens einer Behörde von ihm erfordert wurde. Es hatte ihn große Überwindung gekostet, sich zu einem Arzte zu begeben. und war schließlich seine Wahl auf mich gefallen, da er erfahren hatte, daß ich Personen seiner Art, die er als „Lebewesen letzter Klasse" bezeichnete, besonderes Interesse entgegenbrächte.

Das Auffallendste beim ersten Eindruck war, daß es fast unmöglich schien, über das Alter der sich vorstellenden Person ein Urteil zu fällen. Man konnte ihn ebensogut für 17, wie für 40 Jahre halten. Er erzählte mir, daß er sehr häufig, wenn er Besucher seiner Firma herumzuführen und ihnen Auskünfte zu erteilen hätte, von diesen während der Unterhaltung gefragt würde: „wie alt sind Sie denn eigentlich?" worauf er dann humorvoll zu antworten pflege:

---

[10]) Dieser Fall wurde von mir zuerst in der „Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene" (herausgegeben von Dr. med. Karl Rieß, Stuttgart, Verlag von W. Malende, Leipzig), II. Jahrgang, Heft 5, veröffentlicht.

„17 durch" oder „17 gewesen". Sein Alter verberge er, damit die Leute ihm nicht zum Heiraten zureden.

Patient trägt einen Anzug, der in keiner Weise von der bei Herren üblichen Tracht abweicht. Sein hellblondes Haupthaar ist kurz, struppig, ungescheitelt. In seinem zarten hübschen Gesicht findet sich ein spärlicher, flachsfarbener Schnurrbart.

Nachdem der jetzt 32 Jahre alte, 1,69 m große und 148 Pfd. schwere F. K. sich entkleidet hat, zeigt sich ein prachtvoller weiblicher Körper. Der Brustumfang ist 90, der Hüftenumfang 98 cm. Die Mammae treten als zwei pralle volle Halbkugeln hervor. Die Brustwarzen sind ziemlich groß und von einem rosa gefärbten Warzenhof umgeben, dessen Durchmesser 5 cm beträgt; in demselben sind einige Montgomerysche Knötchen deutlich sichtbar. Bei der Palpation fühlt man unter der Haut der Brüste ein Gewebe, das vom weiblichen Mammagewebe nicht zu unterscheiden ist.

Die Haut ist sehr zart, rein und vollkommen glatt. Die Körperlinien sind abgerundet, namentlich die Schulter-, Oberarm-, Hüft- und Oberschenkelkonturen absolut feminin. Die Hände sind weich und zierlich (Handschuhnummer 7), die Füße klein. Das Fleisch fühlt sich teigig und schwellend an, die Muskulatur ist schwach entwickelt.

Die Schritte sind klein und kurz, doch findet beim Gehen kein Drehen in den Schultern und Hüften statt. Patient kann nicht pfeifen. Es besteht keine Neigung zu kräftiger Muskeltätigkeit, Turnen, gymnastischen Spielen, aber auch nicht zum Tanz, dagegen zum Wandern und Radfahren. Der Atmungstypus ist kostal. Der Kehlkopf tritt am äußeren Halse nicht hervor; die Stimmlage ist mittel; wie Patient angibt, ist sie durch Übung tiefer geworden. Die Sprache ist einfach, nicht geziert; Neigung in Fistelstimme zu sprechen ist nicht vorhanden, eher das Gegenteil.

Der Gesichtsausdruck ist weder ausgesprochen männlich noch weiblich, jedenfalls aber mehr weiblich als männlich. Die schönen, blauen Augen haben einen ruhigen, sanften, leicht melancholischen Ausdruck. Patient fühlt sich außer seiner Anormalität vollkommen gesund. Es bestehen keinerlei Störungen des Nervensystems, auch keine Migräne und Neurasthenie. Patient hat bisher niemals ärztlichen Beistand nötig gehabt. Die Untersuchung der Lungen, der Zirkulationsorgane, des Verdauungsapparates sowie die Analyse des Harns ergeben völlig gesunde Verhältnisse.

b) Genitalapparat: Bei dem ersten Anblick der Genitalien kann man sich des Erstaunens nicht erwehren, was die Eltern und die Hebamme wohl veranlaßt haben mag, in diesem Falle einen Knaben zu diagnostizieren. Man muß jedoch berücksichtigen, daß die genitale Formation neugeborener Individuen viel leichter zu einem Zweifel und Irrtum in der Geschlechtsbestimmung Anlaß geben kann, wie die definierte postpubische Gestaltung. Bei den Neugeborenen kommen die sekundären Geschlechtszeichen außer Betracht, die charakteristischen Pubes sind nicht vorhanden; die unmittelbar post partum fest aneinandergepreßten, die Nymphen überdeckenden großen Labien sehen einem kryptorchistischen Skrotum, bei dem die Raphe eingesunken ist, zum Verwechseln ähnlich. Findet sich nun oberhalb dieser Bildung ein deutlich hervorstehender Bürzel, so wird der Laie leicht zu der Diagnose „Mann" kommen, da er in einem wenn auch noch so kleinen Membrum virile das entscheidende Zeichen der Männlichkeit sieht und über das weibliche Analogon des Geschlechtshöckers gewöhnlich nicht genügend unterrichtet ist.

Die makroskopische und mikroskopische Untersuchung ergab bei K. folgenden Befund:

Die Schambehaarung ist typisch weiblich. Es sind zwei gut entwickelte Labia majora vorhanden. In die rechte Schamlippe läßt sich ein kleines, taubeneigroßes, in die linke ein haselnußgroßes Gebilde vom Leistenkanal aus nach unten drücken. Die Berührung derselben ist mit Schmerzen verbunden. Es ist unmöglich, bei der Palpation zu beurteilen, ob

es sich bei diesen Organen um Hoden, Eierstöcke (oder um Ovotestes) handelt. Beim Herunterziehen scheint es, als ob diese Gebilde mit einem bindegewebigen, runden Strang von geringem Durchmesser in Verbindung stünden, der sich weder wie ein Vas deferens, noch wie eine Fallopische Tube anfühlt.

Zentralwärts von den großen sind die kleinen Schamlippen sichtbar, die ca. 4 cm lang sind und durch eine reichliche Anzahl von Schleimhautfalten auffallen. Streift man sie nach oben auseinander, so erblickt man einen Bürzel, der 2 cm breit und 1 cm lang ist. In der geschlechtlichen Erregung soll derselbe etwa $^1/_2$ cm breiter und ein wenig länger werden. Dieser stumpfe Höcker zeigt keine Mündung eines inneren Kanals, dagegen an seiner Oberfläche eine nach unten verlaufende flache Rinne, an deren vaginalem Ende die Urethra mündet. Die unterhalb derselben gelegene hymenlose Öffnung der Scheide ist für eine bleistiftdicke Sonde durchgängig. In einer Tiefe von 14 cm stößt diese Sonde auf den Grund des häutigen Kanals, der keinerlei Vorwölbungen und Öffnungen zeigt, welche man als Portio und Muttermund ansprechen könnte.

Die digitale Untersuchung per vaginam ist nicht möglich. Per anum fühlt man keine Prostata. Rektoabdominal ist keine Resistenz palpabel, die als Uterus gedeutet werden könnte. Die Monatsregel war nie vorhanden, auch keine vikariierenden Menses oder menstruelle Äquivalente. Patient gibt an, daß sich bei dem meist durch Masturbation herbeigeführten Orgasmus etwa 2 Gramm weißlichen Schleims entleeren, welche er für Samenflüssigkeit hält. Die zu zwei verschiedenen Malen vorgenommene mikroskopische Untersuchung des Ejakulats ergab in bezug auf Samenfädchen ein negatives Resultat. Kollege Dr. M. Zondek, welcher die Untersuchung ausführte, berichtete mir: „Ich habe die schleimige, grau aussehende Flüssigkeit sofort nach Empfang frisch untersucht, einige Trockenpräparate gemacht und dieselben nach einiger Zeit gefärbt. Es zeigten sich beide Male Plattenepithelien, sehr groß mit verhältnismäßig kleinem, zentral gelegenem runden Kern, ferner Bakterien, amorphe Massen, geronnener Schleim. Spermatozoen waren nicht vorhanden."

c) Der Geschlechtstrieb. Im Gegensatz zu der bisexuellen Mischung der somatischen Geschlechtsmerkmale zeigt der Geschlechtstrieb keine Spur von Bisexualität, ist vielmehr — wie bei einem normalen Weibe — ausschließlich auf den Mann gerichtet.

Nach der Geschlechtsreife, die im 15. Lebensjahre eintrat, trat immer deutlicher ein lebhaftes sexuelles Interesse für männliche Personen hervor; für Mädchen und Frauen bestand niemals auch nur die geringste sexuelle Neigung. Der Gedanke, mit einem Weibe geschlechtlich zu verkehren, ist ihm „widerwärtig". Pollutionsträume hatten stets Berührungen mit Personen männlichen (Patient sagt „desselben") Geschlechts zum Inhalt. Auf dem Theater fesselten ihn Herren mehr wie Damen. Patient fühlt sich von kräftigen, recht männlichen Typen angezogen; zarte, weibliche, namentlich auch die meisten Homosexuellen lassen ihn kalt; uniformierte Stände, besonders Soldaten, bevorzugt er.

Es ist ihm außerordentlich peinlich, wenn jemand seines absonderlichen Baues gewahr wird. Vor allem meidet er deshalb auch die virileren Homosexuellen, die sich am ehesten zum Verkehr mit ihm bereit finden, weil die meisten von ihnen, wenn sie den Mangel des Membrum virile wahrnehmen, enttäuscht sind, einige sogar „direkt grob" geworden seien.

Die Art seines Begehrens ist weiblich passivisch. Er möchte sukkubus, der Geliebte soll inkubus sein. Der Geschlechtstrieb ist stark, ein Akt konnte bisher aber nur selten (immer mit Männern) ausgeführt werden. Er fühlt sich daher unbefriedigt und unglücklich: wünscht, daß, wenn dies möglich wäre, seine Natur geändert würde. Wenn andere Männer und Frauen das geschlechtliche Thema berühren, kann er sich eines Neidgefühles nicht erwehren.

Er hat Kinder gern; er verkehrt täglich in der Familie seines Chefs und es macht ihm besondere Freude, mit dessen Kindern, die ihn sehr lieb haben, zu spielen

und zu musizieren, der Wunsch, ein eigenes Kind zu besitzen, ist aber gar nicht vorhanden.

d) Geistige Eigenschaften. Es überwiegen die männlichen Charakterzüge. Von seinem Gemüt sagt Patient, daß es weder hart noch weich sei, „ein undefinierbares Gemisch". Starke Affekterregbarkeit ist nicht vorhanden; Tränen fließen fast nie; er kann dagegen leicht zornig werden. Ehrgeiz, auffallende Selbstsucht sind wenig ausgesprochen, jedoch starkes Mißtrauen.

Patient ist weder launenhaft, noch besitzt er Hang zum Aberglauben und sagt von seiner Religiosität, sie sei gleich null. Er hat ziemlich starken Willen, keine Furchtsamkeit und ist von sittlichem Ernst und großer Ordnungsliebe. Er liebt geistige und körperliche Arbeit, ist in bezug auf seine Lebensbedürfnisse anspruchslos; raucht nur viel, und zwar starke Zigarren, kann auch viel Alkohol vertragen. Er besitzt ein gutes Gedächtnis, hat viel gelesen und gelernt und ist von umfassender Bildung. In erster Linie interessiert ihn Politik; er ist ein großer Verehrer von Bismarck. Musik liebt er sehr. Er spielt sehr gut Klavier. Aus Plastik macht er sich nichts. Dagegen beschäftigt er sich gern mit Blumenpflege.

Es besteht nicht der geringste Drang, in Kleidern des weiblichen Geschlechtes zu gehen. Er hat weder Neigung für Schmuck, noch für Parfüms, Puder u. dgl. Er liebt einfache Gewandungen, hohe Kragen, doch spielen die Kleidungssorgen keine Rolle in seinen Gedanken. Hang für weibliche Handarbeiten, Kochen, Putzen ist nicht vorhanden. Seine Schriftzüge sind groß und sicher und erwecken zweifellos den Eindruck, daß sie von einem Manne herrühren.

Sein Grundtemperament ist heiter, doch hat sein Humor oft etwas Sarkastisches, namentlich wenn er über seine Person scherzt. So schrieb er mir einmal in einer von kaustischem Witz erfüllten Schilderung ausführlich, „was er bereits im Geiste über sich nach seinem Ableben in der Morgenpost las".

C. Epikrise. Die Geschlechtsdiagnose läßt sich bei dem 32jährigen, seit seiner Geburt als Mann lebenden Franz K. intra vitam nicht stellen, ja es erscheint sogar fraglich, ob es post mortem möglich sein wird, zu entscheiden, ob diese Person ein Mann oder ein Weib gewesen ist.

Als Mann, wie die Behörden und seine Umgebung annehmen, kann er wissenschaftlicherseits bei der überwiegenden Anzahl weiblicher Geschlechtscharaktere, dem Mangel männlicher Keimzellen und dem ausgesprochen weiblichen Geschlechtstrieb nicht angesehen werden. Auch nicht als homosexueller Mann, unter welche Kategorie er sich zu rubrizieren geneigt ist.

Aber auch dem weiblichen Geschlechte können wir ihn nicht zuzählen, da er nicht nur niemals menstruiert hat, sondern auch zahlreiche Geschlechtscharaktere zweiter und dritter Ordnung besitzt, welche eine weit über das weibliche Stadium hinausgehende, männliche Entwicklung aufweisen. Auch für ungeschlechtlich kann man ihn nicht erklären, da Geschlechtsstigmata in großer Fülle vorhanden sind, und der Geschlechtstrieb in vollkommener Ausbildung besteht.

Ebensowenig ist er aber doppelgeschlechtlich, da aus der Amenorrhöe und Azoospermie hervorgeht, daß weder männliche noch weibliche Fortpflanzungszellen produziert werden.

Die nachweisbaren Keimstöcke machen bei der Palpation den Eindruck rudimentärer Gebilde, jedenfalls nicht normaler Ovarien oder Testes. Aus der fehlenden äußeren Sekretion kann man folgern, daß weder fortpflanzungsfähiger Same noch Eier in ihnen vorhanden sind. Aus der inneren Sekretion, deren Folgeerscheinungen in den weiblichen und weibischen Geschlechtscharakteren zutage tritt, kann man aber schließen, daß die Geschlechtsdrüsen sowohl männliches wie weibliches Pubertätsgewebe enthalten dürften.

Der Patient, der sich erst nach großem Widerstreben zu den wiederholten Untersuchungen entschlossen hatte, war nicht wenig enttäuscht, als ich ihm die Antwort schuldig bleiben mußte, ob er denn nun eigentlich ein Mann oder ein Weib sei, ihn also wie er in der ihm eigentümlichen Art meinte, „auf die Sektion vertröstete".

Für die sexuelle Psychologie und Physiologie ist der Fall in verschiedener Hinsicht beachtenswert; einmal zeigt er, daß ein vollkommen determinierter Geschlechtstrieb bei gänzlichem Mangel von Fortpflanzungszellen bestehen kann.

Ferner sehen wir, im Gegensatz zu der Erfahrung, wie man sie bei femininen Homosexuellen so oft macht, trotz ganz weiblichem Geschlechtsempfinden ausgesprochene Antipathie gegen weibliche Gewohnheiten (Abneigung gegen weibliche Tracht und Beschäftigung, Vorliebe für Tabak, Alkohol usw.), eigentümlich ist auch, daß die sekundären und tertiären Geschlechtscharaktere in nahezu umgekehrtem Verhältnis zueinander stehen, indem auf somatischem Gebiet etwa zu 75 Proz. weibliche und zu 25 Proz. männliche, auf psychischem etwa zu 75 Proz. männliche und zu 25 Proz. weibliche Geschlechtszeichen miteinander verbunden sind.

Auffallend ist endlich auch so hochgradige Gynäkomastie und weibliche Beckenbildung bei gleichzeitigem Vorhandensein von Bart und männlicher Stimme.

Für die forensische Medizin bietet der Fall sowohl ein strafrechtliches wie ein zivilrechtliches Interesse. Strafrechtlich insoweit, als er die Frage nahelegt, ob diese Person, welche als Mann lebt und als solcher getauft ist, sich im Sinne des § 175 R.St.G.B. vergeht, wenn sie, wie wiederholt geschehen, mit einem Manne in geschlechtliche Beziehung tritt, weiter auch, ob der normale oder homosexuelle Mann sich strafbar macht, wenn er mit einer derartigen Person eine Imitatio coitus vollzieht.

Zivilrechtlich zeigt der Fall recht deutlich, daß in bezug auf den Hermaphroditismus unser neues Bürgerliches Gesetzbuch keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt vollzog, als es die vernünftigen Bestimmungen des alten preußischen Landrechts über die Zwitter gänzlich eliminierte, mit der apodiktischen Begründung, es gäbe keine Personen unbestimmten oder unbestimmbaren Geschlechtes.

Unseres Erachtens hat man unter die Personen zwitterhaften und zweifelhaften Geschlechtes nicht nur solche zu rechnen, die gleichzeitig Ovarien und Testes besitzen, sondern auch solche, die keines von beiden besitzen, mit anderen Worten: nicht nur solche, die sowohl Mann als Weib sind, sondern auch solche, die weder Mann noch Weib sind.

Im Laufe der letzten 12 Jahre habe ich Franz K. zwar nicht so oft wie Friederike S., aber immerhin einige Male zu sehen Gelegenheit gehabt. Sein körperlicher und psychischer Status hat während dieser Zeit auch nicht die geringste Veränderung dargeboten. Er machte heute mit 40 Jahren einen ebenso juvenilen und indifferenzierten Eindruck, wie damals als ich ihn zuerst sah. Beruflich hat er weiter gute Fortschritte gemacht. Er nimmt jetzt in einer großen Süddeutschen Verwaltung einen leitenden Posten ein und füllt ihn, wie mir berichtet wurde, vortrefflich aus.

Es folgen nun drei weitere Fälle von Hermaphroditismus, in denen auf mein Gutachten hin eine Berichtigung der Geschlechtszugehörigkeit im Standesregister erfolgte. Die äußere Veranlassung war in den drei Fällen die gleiche. Es handelte sich scheinbar um junge Mädchen, die sich um das zwanzigste Jahr herum sehr stark mit allen Anzeichen der Eifersucht in andere Mädchen verliebt hatten. Man mußte daher zunächst an homosexuelle Neigungen denken. Da die Paare sich sehr gern geheiratet haben würden, glaubten sie zunächst vor schier unauflöslichen Konflikten zu stehen

und waren von Doppelselbstmord nicht weit entfernt. Bemerkenswert ist es, daß die wirklichen Frauen die Hermaphroditen bereits ehe sie deren Körperbeschaffenheit genauer kannten, als völlig männlich empfanden. Für die Differentialdiagnose Hermaphroditismus oder Homosexualität sind die Fälle von grundlegender Bedeutung.

In dem ersten der Fälle trug sich der Vorgang folgendermaßen zu. T. war an einer Lungenentzündung erkrankt. Eine schwedische Krankenschwester pflegte sie. Die Pflegerin sagte, wie sie mir später selbst mitteilte, zu ihrer Kollegin: „Ich pflege jetzt eine reizende junge Dame; ich habe aber ganz die Empfindung, einen jungen Mann zu pflegen; ihre Stimme und ihr Wesen haben es mir angetan: ich bin darüber sehr verwundert, da ich doch sonst alles gleichgeschlechtliche direkt verabscheue." Während der Rekonvaleszenz verliebte sich die Krankenschwester immer mehr in ihre Patientin. Trotzdem diese ihr gestand, daß sie bereits mit Männern geschlechtlichen Verkehr gepflogen hatte und tatsächlich eine kohabitationsfähige Vagina besaß, wuchs die Überzeugung in ihr immer mehr und mehr, daß die Freundin ein Mann sei. Sie sandte sie nun zu mir und erstattete ich mit Dr. Burchard das folgende Gutachten:

Die Prokuristin Elisabeth T., geboren den 17. August 1883, hat sich an uns mit der Bitte gewandt, auf Grund unserer langjährigen Beschäftigung mit sexualwissenschaftlichen Fragen ein sachverständiges Gutachten über ihre wahre Geschlechtszugehörigkeit abzugeben, da infolge einer Reihe körperlicher und seelischer Besonderheiten, die sie an sich wahrgenommen hat, erhebliche Zweifel bei ihr darüber entstanden sind, ob sie tatsächlich dem weiblichen Geschlechte zugehört. Nach eingehender Beobachtung und wiederholten Untersuchungen der E. T. haben wir uns ein klares, eindeutiges Urteil über diese Frage gebildet und geben unser Gutachten darüber im folgenden ab...

Die Entwicklung der T. in den Kinderjahren nahm in gesundheitlicher Beziehung einen normalen und günstigen Verlauf; doch merkte sie selbst schon mit 6 Jahren, daß sie von andern Mädchen in körperlicher und seelischer Hinsicht verschieden war. Die Spiele und Beschäftigungen der Mädchen boten ihr keinerlei Interesse, dagegen raufte und tollte sie gern mit Knaben. Es wurde häufig gesagt, daß ein Junge an ihr verdorben sei. In der Schule lernte sie gut und zeigte besonderes Interesse für Schreiben, Rechnen und Naturkunde. Mit 13 Jahren hatte sie Stimmwechsel; gleichzeitig trat Bartwuchs und Körperbehaarung auf. Die Menstruation stellte sich nicht ein und hat sich auch bis heute nicht gezeigt; ebensowenig machte sich ein Anschwellen der Brüste bemerkbar.

In dem von ihr gewählten kaufmännischen Berufe erwies sich E. T. sehr tüchtig und brachte es zur Prokuristin. Ihre Neigungen und Gewohnheiten blieben die des männlichen Geschlechts. Sie interessiert sich für Politik und wissenschaftliche Fragen, namentlich Mathematik und Naturwissenschaften, und treibt mit Vorliebe Sport, besonders Reiten und Radfahren, doch läßt ihr Beruf, in dem sie völlig aufgeht, ihr wenig Zeit zu Nebenbeschäftigungen. Häusliche weibliche Arbeiten sind ihr zuwider.

Befund: Elisabeth T. ist von kleiner Figur und kräftigem Körperbau. Die Körperlänge beträgt 148 cm, das Gewicht kaum 1 Ztr. Die Körperhaltung

ist stramm und gerade, die Muskulatur kräftig entwickelt und fest. Brust und Beckengürtel sind von annähernd gleicher Breite. Die Brust ist flach, die Brustwarzen sind von völlig männlicher Bildung mit kleinem, mäßig pigmentiertem Warzenhofe ohne irgendeinen Ansatz von weiblichem Drüsengewebe. Die Atmung zeigt deutlich abdominalen, männlichen Typus. Der Adamsapfel tritt etwas hervor. Hände und Füße sind klein, aber kräftig und sehnig gebaut. Das Haupthaar ist weich, nicht sehr lang und vorn etwas spärlich. In Frauentracht ist E. T. genötigt, eine Perücke zu tragen.

Es besteht starker Bartwuchs, der regelmäßiges Rasieren erforderlich macht. Am Körper sind Arme und Beine, namentlich auf den Innenseiten, stark behaart. Die Schambehaarung ist von vorwiegend weiblichem Typus, doch verläuft sie wie beim Manne in der Mediallinie des Bauches zum Nabel hin.

Die nähere Untersuchung der Geschlechtsorgane ergibt folgenden Befund: Der Geschlechtshöcker (Penis) ist von etwa 3 cm Länge, undurchbrochen, erektil. Glans und Praeputium sind von männlichem Typus. Die Geschlechtsrinne verläuft medial. Die Genitalschleimhaut ist stark gerötet. Eine Untersuchung per vaginam ist leicht möglich. Es sind Reste des Hymens fühlbar. Die Scheide ist kurz. Man tastet den Muttermund und einen rudimentären, walnußgroßen Uteruskörper. Keimdrüsen sind per vaginam nicht fühlbar. Die kleinen Labien sind äußerst klein, die großen sehr hart. Beim Orgasmus soll aus der Geschlechtsrinne nach Angabe der Untersuchten ein reichlicher Erguß einer schleimig-milchigen Flüssigkeit erfolgen.

Krankhafte Erscheinungen bietet der körperliche Befund nicht. Insbesondere liegen keine nachweislichen Zeichen von Degeneration und keine Störungen der nervösen Funktionen vor. Der Gesichtsausdruck der E. T. ist ernst und wenig veränderlich. Ihre Bewegungen sind kurz, rasch und bestimmt. Die Stimme ist tief und einfach. Beim Gehen macht sie feste und rasche, aber kurze Schritte und bewegt den Körper dabei in etwas femininer Art, die aber den Eindruck des Angewöhnten, Gezwungenen macht. Der Handschlag ist kräftig und fest. Das Wesen der T. zeigt eine gleichmäßige Ruhe und einen gemessenen Ernst. Obwohl sie ihrer Angabe nach mehr zu trüber Stimmung neigt und das Leben nicht leicht nimmt, läßt sie sich in keiner Weise von seelischen Schwankungen beherrschen und unterdrückt jede Äußerung exaltierter oder sentimentaler Art. Sie ist reserviert, bleibt auch in lebhafter Unterhaltung streng sachlich und beschränkt sich in ihren Ausführungen auf das Notwendigste.

Wir erwähnten bereits, daß ihre Neigungen und Gewohnheiten durchaus die des männlichen Geschlechts sind. In zahlreichen Explorationen konnten wir uns davon überzeugen, daß der Kreis ihrer Interessen ein für ihre Erziehung ungewöhnlich weiter ist, daß ihre Urteile und Schlüsse zwar vorsichtig und zurückhaltend, im Ausdruck aber doch durchdacht und bestimmt ist. In ihren Handlungen bekundet sie große Entschiedenheit, Konsequenz und Energie.

Die geschlechtlichen Neigungen der T. sind völlig männliche. Sie fühlt sich in sexueller Hinsicht ausschließlich zu Personen weiblichen Geschlechts hingezogen, mit denen sie den Beischlaf in vollkommen normaler Weise vollzieht, was ihrer Körperbeschaffenheit nach durchaus möglich ist. Der Penis befähigt sie, in erigiertem Zustande durch Einführung in die Vagina und Vollziehung des Koitus ihre weibliche Partnerin sexuell zu befriedigen. Auch ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß die beim Orgasmus entleerte Flüssigkeit, wenn sie auch nicht in normaler Weise aus dem Penis, beziehungsweise der ihn durchbrechenden Harnröhre, sondern aus der Geschlechtsrinne unterhalb des Gliedes entleert wird, an den Ort ihrer Bestimmung gelangt, daß E. T. mithin als Mann zeugungsfähig ist.

Rein physisch ist auch der sexuelle Verkehr per vaginam mit einem Manne möglich, und E. T. hat sich einige Male zu einem solchen Verkehr verstanden aus Motiven der Dankbarkeit und freundschaftlichen Sympathie, sowie in Unklarheit über ihr wahres Geschlecht, den allgemein verbreiteten Anschauungen und Gewohnheiten

folgend. Im Gegensatz zu dem für E. T. völlig normalen Geschlechtsverkehr mit dem Weibe gewährten ihr diese ihrer Natur widersprechenden Akte nicht die geringste sexuelle Befriedigung und hinterließen naturgemäß nur Abspannung und Unbehagen.

Gutachten: Es liegt bei der E. T. zweifellos ein Fall von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung (erreur de sexe) vor. Die Persistenz der Geschlechtsrinne, eine totale Hypospadia peniscrotalis täuscht eine Vagina vor, die in Verbindung mit den nach weiblichem Typus gebildeten Geschlechtswulsten und dem rudimentären Uteruskörper den Anschein weiblicher äußerer Genitalorgane erweckt.

Das Bild der Geschlechtsteile zeigte wahrscheinlich bei der Geburt ein noch weit ausgesprocheneres weibliches Gepräge, da der infantile Penis damals noch weit leichter in seiner mangelhaften Entwicklung eine Klitoris vortäuschen konnte.

Neben dem Genitalbefund entspricht auch die Entwicklung der sekundären Geschlechtscharaktere, die in Abhängigkeit von der spezifischen inneren Sekretion der Keimdrüsen steht und demnach sexognomisch für die Geschlechtszugehörigkeit der Geschlechtsdrüsen und damit für die des Individuums ist, dem männlichen Habitus.

Die wesentlichsten sekundären Geschlechtscharaktere des weiblichen Geschlechts: Menstruation, Brustentwicklung, femininer Fettansatz und weibliche Behaarung (langes Haupthaar und fehlende Körperbehaarung) finden sich bei E. T. auch nicht einmal angedeutet, während sich ihre männlichen Gegenstücke: Stimmwechsel, Körperbehaarung und Bartwuchs mit der Pubertät einstellten.

In Übereinstimmung mit der Entwicklung der sekundären körperlichen Sexualität in männlicher Richtung tragen die psychischen Anlagen der E. T. ausgesprochen männliches Gepräge. Das Überwiegen des Intellekts über das Gefühl, die Entschiedenheit im Urteil und Handeln, die starke Ausprägung der Willenstätigkeit in Konsequenz und Energie zeigen dieses ebenso wie das männliche Auftreten und Gebaren, die männlichen Gewohnheiten und Neigungen, von denen wir uns bei E. T. in jeder Beziehung überzeugen konnten.

Endlich steht auch der völlig männliche Geschlechtstrieb, der nur im normalen Koitus mit einer Frau seine volle Befriedigung findet, im Einklang mit der ausgesprochen männlichen Gesamtpersönlichkeit.

Unser Gutachten geht demnach dahin:

1. Es liegt bei der E. T. ein Fall irrtümlicher Geschlechtsbestimmung, bedingt durch eine partielle Umbildung der äußeren Genitalien im weiblichen Sinne, vor.
2. Das wahre Geschlecht der E. T. ist, wie eine genauere Untersuchung der Genitalien und der Befund der sekundären Geschlechtscharaktere einwandfrei ergibt, in Übereinstimmung mit ihrer Gesamtpersönlichkeit und ihrem Geschlechtstrieb das männliche.
3. Die entsprechende Berichtigung in den Standesregistern ist daher geboten. Der Vorname Elisabeth soll nach dem Wunsche der E. T. in Erhard umgewandelt werden.

Auf dieses Gutachten traf nach einigen Monaten vom Amtsgericht die Mitteilung ein, daß dem Antrag auf Geschlechtsumschreibung stattgegeben sei. Noch an demselben Tage fand die Verlobung T.s mit seiner ehemaligen Krankenpflegerin und bald darauf die Hochzeit beider in Schweden statt. Trotzdem die Gattin fast doppelt soviel wiegt, wie ihr jetziger Mann, sind beide ein sehr glückliches Paar geworden. Das ehemalige Fräulein Elisabeth füllt sowohl ihren Platz als Ehemann, wie als sehr tüchtiger selbstän-

diger Geschäftsmann zu höchster Zufriedenheit seiner Frau aus. Zuletzt besuchten mich beide wegen seiner Musterung. Trotz der Bestimmung in der D. A. Mdf. Anlage I U, Nr. 58, war T. für felddienstfähig erklärt worden. Auf sein Ersuchen erstatte ich das folgende Gutachten:

Unter Bezugnahme auf mein früheres Gutachten vom 27. November 1915 bescheinige ich, daß der jetzt 33 Jahre alte Kaufmann Erhard T. infolge irrtümlicher Geschlechtsbestimmung bis zu seinem 29. Jahre als Mädchen gelebt hat. Er führte bis dahin den Namen Elisabeth T. Vor 3 Jahren erfolgte auf mein eingehendes Gutachten die Umschreibung zum männlichen Geschlecht.

Trotz des Überwiegens der männlichen Geschlechtscharaktere, namentlich des Vorhandenseins männlichen Samens, und eines männlichen Geschlechtstriebs — T. ist seit seiner Umwandlung verheiratet — bestehen auch jetzt noch weibliche Geschlechtszeichen, die offenbar hauptsächlich bei seiner Geburt zu der irrtümlichen Geschlechtsbestimmung führten, und von denen jetzt noch namentlich eines von entscheidendem Einfluß auf die Lebensführung T.s ist.

Diese Geschlechtszeichen sind:

a) Die Hoden liegen in keinem Skrotum, sondern innerhalb der Leibeshöhle an der Eierstocksstelle.

b) Es ist eine ziemlich tiefe Scheide vorhanden, die es ermöglichte, daß T. in seiner Mädchenzeit während mehrerer Jahre regelrechten Verkehr mit einem Manne hatte.

c) Vor allem ist das Glied nicht von einer Harnröhre durchbohrt, vielmehr mündet der Harnröhrenkanal, wie bei einer Frau, oberhalb der Scheidenöffnung. Infolgedessen kann T. nicht wie ein Mann austreten, sondern muß wie eine Frau urinieren.

Die Erfahrung zeigt, daß diese abweichende Art der Bedürfnisverrichtung in männlicher Umgebung sehr auffällt und den Betreffenden bald zur Zielscheibe von Bemerkungen macht, die geeignet sind, ihn seelisch tief zu deprimieren.

Im Zusammenhang mit seiner zwitterhaften Beschaffenheit und seiner Erziehung als Mädchen und Frau während eines Zeitraums von 29 Jahren, hat die männliche Entwicklung T.s sowohl in körperlicher als seelischer Hinsicht im allgemeinen stark gelitten. T. ist mit 32 Jahren nur 1,47 m groß, wiegt nur 45 kg, hat sehr schwach entwickelte Muskulatur, kleine Extremitäten, ist im allgemeinen zart und wenig widerstandsfähig und auch in bezug auf sein Nervensystem sehr sensitiv.

Die zusammenfassende Diagnose lautet:

Erhard T. leidet

I. an einer erheblichen Mißbildung der Geschlechtsorgane, welche andauernd Beschwerden verursacht, und zwar an einer Zwitterbildung im Sinne der Nummer 58, Anlage 1 U der D. A. Mdf.;

II. speziell an der Unfähigkeit, wie ein Mann zu urinieren;

III. an allgemeiner Körperschwäche; er ist bei 33 Jahren 1,47 m groß und 90 Pfund schwer.

Wir berühren hier einen Punkt, der für die männlichen Hermaphroditen auch nach ihrer Umschreibung von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist: die Unmöglichkeit nach Männerart die Harnblase zu entleeren. In fast allen Fällen kommt der Urin bei ihnen aus der mehr oder weniger rudimentären Scheide, in deren vorderen Wandung der Harnleiter zu münden pflegt. Daher kann der männliche Zwitter seine kleinen Bedürfnisse nur nach Frauenart verrichten, er

ist, wenn beispielsweise die Soldaten zu diesem Zwecke auf Märschen Halt machen, nicht in der Lage, sein Membrum einfach aus dem Hosenschlitz herauszuziehen, sondern muß erst den Tornister abschnallen, die Beinkleider abknöpfen, und sich dann wie ein Weib niederhocken. Daß er dadurch alsbald für die spottlustigen Kameraden eine Zielscheibe von Scherzen wird, die, wenn sie auch harmlos gemeint, doch für ihn verletzend und erbitternd sind, liegt auf der Hand. Die Spottlust steigert sich bei der regelmäßigen Genitaluntersuchung, die beim Militär zwecks Feststellung von Geschlechtskrankheiten vorgenommen wird und vor allem bei dem gemeinsamen nackten Baden. Auch die mit anderen vorgenommene Musterung ist für diese Leute, wie übrigens auch für die Eunuchoiden, peinlich und bei ihrer seelischen Empfindsamkeit geeignet, weitgehende Verstimmungen hervorzurufen. Nach allem kommt die Ausbildung der Hermaphroditen, sei es für den Garnison- oder Felddienst, kaum in Frage, wohl aber können die meisten von ihnen als arbeitsverwendungsfähig im Bureau oder im Beruf erachtet werden, doch müssen sie dann von jedem Dienst, der mit Entblößungen vor anderen verbunden ist, befreit werden. Man sollte dies eigentlich für selbstverständlich halten, doch teilte mir erst vor kurzem ein Hermaphrodit, dessen Umschreibung zum männlichen Geschlecht ich veranlaßt hatte, und der kurz darauf als garnisondienstfähig eingezogen wurde, mit, wie sehr er seelisch darunter litte, daß seinem inständigen Bitten, vom Baden und der Genitaluntersuchung in Gemeinschaft mit den anderen befreit zu werden, nicht Folge gegeben würde. Erst als ich mich auf dringendes Ersuchen seiner Angehörigen mit der zuständigen militärärztlichen Stelle in Verbindung setzte, erfolgte Remedur.

Die nächste Beobachtung ist von ganz besonderer Wichtigkeit, weil bei ihr der Abgang von Samenflüssigkeit mit vollkommen männlichen Spermatozoen aus einer weiblichen Harnröhre bei normalen weiblichen Genitalien nachgewiesen werden konnte. Auch diese Person kam zu mir, weil sie sich in ein Mädchen verliebt hatte. Als ihre Eltern sie mit einem Offizier, der um sie angehalten hatte, verloben wollten, war sie mit diesem Mädchen auf und davongegangen. Alles Nähere ergibt das folgende Gutachten

Frl. Erna M., geboren am 11. Mai 1891 zu H., suchte uns vor etwa fünf Wochen auf, da das Gefühl einer ausgesprochen männlichen Persönlichkeit hinsichtlich ihrer Neigungen, Empfindungen und Anschauungen in ihr Zweifel an ihrer Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht erweckt hatte; besonderen Ausdruck fand dieser von ihr als Widerspruch zwischen Sein und Schein empfundene Zustand in dem fast unwiderstehlichen Drange, ganz als Mann leben zu können. Frl. M. ersuchte uns auf Rat ihres Anwalts im Einverständnis mit ihrer Mutter, ein sachverständiges Gutachten über sie abzugeben, durch das ihre eigenartige Lage geklärt werden könnte. Wir haben seitdem Frl. M. fortlaufend beobachtet, sie wiederholt eingehend untersucht und exploriert, bei ihren Angehörigen Erkundigungen über ihr Vorleben, ihr Wesen

und ihre Lebensgewohnheiten eingezogen und geben, nachdem wir auf Grund der Ermittlungen und unserer eigenen Wahrnehmungen zu einem einwandfreien Resultat und abschließenden Urteil gelangt sind, unser Gutachten im folgenden ab.

Vorgeschichte: Vater und Mutter des Frl. M. waren rechter Cousin und Cousine. Bei ihrer Geburt war der Vater, ein hoher Staatsbeamter, 55 Jahre alt, 20 Jahre älter als die Mutter. Sie ist das jüngste von fünf Geschwistern, 8 Jahre nach dem nächstjüngsten Bruder geboren; die vier älteren Geschwister folgten sich in Zwischenräumen von je zwei Jahren. Ein Vetter der Eltern erschoß sich während der Pubertätsjahre aus gekränktem Ehrgeiz; die Schwester der Mutter und verschiedene Verwandte 2. und 3. Grades, die das 30. Lebensjahr überschritten haben, sind unverheiratet. Im übrigen liegt eine erbliche Belastung, insbesondere in psychischer oder nervöser Hinsicht, nicht vor. Die körperliche und geistige Entwicklung des Frl. M. verlief ohne Störungen, doch machten sich bei ihr von frühester Jugend an charakteristische Eigenarten des männlichen Geschlechts bemerkbar, die uns von der Mutter in den folgenden anschaulichen Mitteilungen geschildert werden:

„Meine Tochter Erna zeigte schon im Alter von drei Jahren knabenhafte Neigungen, die sich von Jahr zu Jahr steigerten. Sie spielte niemals mit Puppen, nur mit Zinnsoldaten, Kanonen und Festung. Sie erkletterte Bäume, übersprang große Gräben, war mit allen Kutschern, die Lieferungen für unser Haus hatten, befreundet, wurde von ihnen auf ihre Pferde gesetzt und weite Strecken mitgenommen. Alljährlich, zur Zeit des Blankenburger Schützenfestes, kam ein Hippodrom nach dort; darauf freute Erna sich schon das ganze Jahr. Schon als Kind von vier Jahren jagte sie mit solcher Unerschrockenheit auf ihrem Pferde einher, daß alle Zuschauer bravo riefen, und mir der Besitzer erklärte, sie wäre eine geborene Reiterin. Ihr größter Wunsch war von jeher, ein Junge zu sein. Oft trug sie tagelang die Anzüge ihres älteren Bruders, was ihr den Zorn ihrer Großmutter eintrug. Radfahren, Rodeln, Turnen (obwohl ihr letzteres ihrer Augen wegen verboten war), Schwimmen, Rudern usw. waren ihre Passion, und sie leistete darin Hervorragendes. Als sie älter wurde, haßte sie schön garnierte Hüte und Kleider; ich habe da manchen Ärger mit ihr gehabt, denn sie zog die schönen Sachen nicht an. Je älter sie wurde, um so mehr trat das Männliche, Bestimmte in ihrem Wesen hervor. Sie erregte viel Aufsehen dadurch und Anstoß. Man fand meine Tochter unweiblich, ihr oft schroffes Wesen unangenehm. Trotz aller Mühe und Ermahnungen vermochte ich sie nicht liebenswürdiger und verbindlicher zu machen. Ich litt darunter; es tat mir leid, daß man sie scharf beurteilte. Sie war auch so wenig graziös, so rekelhaft, jede Eitelkeit war ihr fremd, sie gab sich immer gerade wie sie war. Handarbeiten haßte sie, d. h. weibliche; in männlichen Handfertigkeiten zeigte sie sich dagegen sehr geschickt. Sie reparierte elektrische Klingeln, Uhren, fertigte Metallarbeiten u. dgl. an. Als die Zeit kam, daß sie Bälle besuchen sollte, erklärte sie sich mit großer Bestimmtheit dagegen, was mir von seiten meiner älteren Kinder und Anverwandten viel Ärger eintrug. Herren waren ihr vollkommen gleichgültig, doch für einige Damen hatte sie im Laufe der Zeit kleine Schwärmereien. In den zwei letzten Jahren nahm ihr männliches Wesen derart überhand, daß ich fast verzweifelte und mit großer Sorge an die Zukunft meiner Tochter dachte. Die beständigen Vorwürfe, die man mir meiner Tochter wegen machte, wurden mir immer unerträglicher und waren auch mit ein Grund, daß ich von Blankenburg fortzog. Auch erregte sie hier in unserer Pension Aufsehen und Anstoß."

Mit diesen Ausführungen der Mutter decken sich im wesentlichen die Angaben, welche Frl. M. selbst uns über ihren Entwicklungsgang macht. Sie wurde bis zum 12. Jahre zu Hause erzogen, kam dann in die „Kaiserin-Augusta-Stiftung" zu Potsdam und von dort in eine andere Pension zur Vorbereitung auf das Abiturium. Sie lernte spielend und bekundete besonderes Interesse für Geschichte, Anatomie, Physik, Literatur und Mathematik. In beiden Pensionen fanden vielfach körperliche Liebkosungen

der Mädchen untereinander statt, von denen sich Frl. M. trotz vielfacher Verführung fernhielt. Dagegen verliebte sie sich seit ihrem 12. Lebensjahre wiederholt in weibliche Personen, ohne daß es zu geschlechtlicher Betätigung kam. Diese Neigungen waren oberflächlicher Art, bis Frl. M. im vergangenen Jahre eine heftige Liebe zu einer Freundin faßte, von der sie auch heute noch völlig beherrscht wird. Es kam jetzt auch zu geschlechtlicher Betätigung, bei der Frl. M. sich vollkommen als Mann fühlt und, soweit es ihre körperliche Beschaffenheit zuläßt, einen dem normalen Beischlaf möglichst ähnlichen Akt vollzieht. Es kommt dabei ihrer Angabe nach zu einer Erektion der Klitoris und beim Orgasmus zum Erguß einer schleimig-milchigen Flüssigkeit aus der Harnröhre. Die erotischen Träume bezogen sich von jeher ausschließlich auf weibliche Personen. Das männliche Geschlecht spielte im Sexualleben des Frl. M. niemals — weder im Wachen, noch im Träumen — irgendeine Rolle.

Sehr wichtige Erscheinungen begleiteten die körperliche Geschlechtsreife. Zunächst blieb das wesentlichste Symptom der weiblichen Sexualität aus; es stellte sich keine Menstruation ein, von der Frl. M. auch bis heute völlig frei geblieben ist. Auch irgendwelche periodische Beschwerden oder auffällige Erscheinungen, die ein gewisses Äquivalent der Menstruation darstellen könnten, traten nicht auf. Dagegen überraschte Frl. M. mit 14 Jahren ihre Angehörigen dadurch, daß sich Stimmwechsel bei ihr einstellte. Bald darauf sproßte an Lippen und Kinn auch Bartflaum, der Frl. M. nötigte, sich regelmäßig zu rasieren, bis sie die Haare in einem kosmetischen Institut entfernen ließ. Mit fortschreitendem Alter gewann das Bedürfnis, in jeder Beziehung als Mann zu leben, sich männlich zu kleiden, männlichen Beschäftigungen in Beruf und Sport nachzugehen und männliches Benehmen zeigen zu dürfen, immer mehr an Intensität. Die Unmöglichkeit, diesem Drange folgen zu können, verstimmte Frl. M. tief, ließ sie ernst und verschlossen werden.

Körperlicher Befund: Frl. M. ist eine 1,71 m große, grazil gebaute Person, von brünetter Hautfarbe, kräftigem Knochenbau, mäßig entwickelter, aber recht straffer Muskulatur und sehr geringem Fettpolster. Die Körperlinien sind weich und weiblich, wenn schon die eckig hervortretenden Schultern, der Ansatz der Arme und die säulenförmig schlanken, geraden Beine sich mehr dem männlichen Typus nähern. Auch fallen die Beckenschaufeln, obwohl die Hüften ziemlich stark hervortreten, steiler ab, als man es beim weiblichen Geschlecht normalerweise zu finden pflegt. Das Haupthaar ist straff und schlicht, der Adamsapfel tritt etwas hervor, die Stimme ist tief. Demgegenüber sind die Brüste stark entwickelt, die Hände und Füße, Knöchel und Handgelenk zierlich und feminin, die Körper- und speziell die Schambehaarung ausgesprochen weiblich. Die sekundären körperlichen Geschlechtscharaktere entsprechen demnach vorwiegend dem weiblichen Habitus.

Die äußeren Geschlechtsteile zeigen normal weibliche Entwicklung. Die Scheide, mit unverletztem Hymen, die — ziemlich großen — Schamlippen, Klitoris, Praeputium clitoridis, Harnröhrenöffnung zeigen weder nach ihrer Beschaffenheit, noch nach ihrer Lage irgendwelche Abweichungen von den normal weiblichen Verhältnissen. Bei einer vaginalen Untersuchung, die außer von uns auch von dem Gynäkologen Dr. Robert Müllerheim ausgeführt wurde, konnte man einen anteflektierten, hypoplastischen Uteruskörper von Pflaumengröße mit einer kleinen Portio uteri im oberen Scheidengewölbe, deren quergespaltener Muttermund etwas nach vorn steht, fühlen; Eierstöcke bzw. entsprechende drüsige Gebilde ließen sich nicht mit Sicherheit nachweisen.

Rechts vom Uterus konstatiert man ein kleines, festes Gebilde, dessen Verbindung mit dem Uterus sich wegen der Schwierigkeit der Untersuchung nicht genau feststellen läßt. Bei der rektalen Untersuchung fanden sich gewisse Resistenzen, die

aber nicht mit Sicherheit als Prostata oder Samenbläschen angesprochen werden konnten.

Soweit es sich bei den körperlichen Geschlechtscharakteren um den Ausdruck der psychischen Persönlichkeit handelt, zeigen sie absolut männlichen Typus. Der Blick ist fest und ruhig, der Gesichtsausdruck ernst, bestimmt und entschlossen. Die Bewegungen sind entschieden und energisch, die Schritte groß und fest. Der Händedruck ist kräftig. Die kräftigen Schriftzüge zeigen einen durchaus männlichen Charakter. Die Sprache ist ruhig, laut und tief. Auf beiden Augen besteht mäßige Kurzsichtigkeit. Im übrigen sind irgendwelche krankhafte Erscheinungen bei den körperlichen Untersuchungen nicht festzustellen. Insbesondere liegen keine Entartungszeichen und keine Störungen der nervösen Funktionen vor. Auch der Befund der inneren Organe entspricht der Norm.

Psychischer Befund: Das seelische Verhalten des Frl. M. ist, wie wir in langer, gründlicher Beobachtung feststellen konnten, ein gleichmäßig ruhiges. Der Druck, der erklärlicherweise infolge ihrer eigenartigen Lage auf ihr lastet, äußert sich in durchaus angemessener, normaler Weise. Sie ist frei von Exaltationen und Stimmungsschwankungen nicht unterworfen, zeigt eine ungezwungene Selbstbeherrschung und männlich gefaßtes Wesen. Ihr Handeln ist zielbewußt und bekundet Energie und Willensstärke. Sie ist ernst, wohl etwas verschlossen, sachlich und frei von jeder Phantasterei. Ihre intellektuelle Begabung ist reich und vielseitig; sie ist logisch in ihren Schlüssen, faßt neue Eindrücke rasch und leicht auf, verarbeitet sie gründlich und überrascht oft durch originelle Einfälle und treffende Bemerkungen. Sie hat weitgehendes Interesse für alle Fragen des geistigen Lebens, wissenschaftliche, künstlerische und politische Probleme, ist stetig und ausdauernd in geistiger Arbeit. Alles in allem ist sie eine nüchterne, aber doch vielseitige und produktive Natur.

Von ihren Lebensgewohnheiten wäre noch zu erwähnen, daß sie ein großes Interesse für Sport hat und sich auf den verschiedensten Gebieten desselben mit Eifer und Erfolg betätigt. Sie reitet, schwimmt, radelt, rodelt, läuft Schlittschuh und boxt. Alle weiblichen Beschäftigungen sind ihr verhaßt; eine ganz besondere Abneigung hat sie gegen weiblichen Putz und Schmuck. Sie verträgt Alkohol gut und raucht gern, am liebsten Zigarren. Alles in allem zeigt ihre Persönlichkeit das Bild einer stark ausgesprochenen männlichen Individualität.

Beobachtungsverlauf: Wir glaubten zunächst, es bei Frl. M. mit einer weiblichen homosexuell empfindenden Transvestitin zu tun zu haben, die außerdem gewisse gynandrische Erscheinungen bot.

Drei Momente aber machten den Fall zu einem besonders eigenartigen: das völlige Fehlen aller Menstruationserscheinungen, der Stimmwechsel und endlich ganz besonders der angebliche Erguß eines schleimig-milchigen Sekrets beim Orgasmus aus der Harnröhre.

Dieser letzte Umstand konnte von so fundamentaler Bedeutung für die Beurteilung der ganzen Sachlage sein, daß er eine gründliche Prüfung mit Notwendigkeit erforderte und eine Untersuchung des in Frage kommenden Sekrets auf seine physiologische Beschaffenheit hin unerläßlich erscheinen ließ. Wir forderten deshalb zunächst Frl. M. auf, uns die betreffende Flüssigkeit zwecks Untersuchung zur Verfügung zu stellen. Das geschah, und die mikroskopische Untersuchung ergab das Vorhandensein von Spermatozoen. Wir konnten uns natürlich bei diesem Resultat nicht beruhigen und veranlaßten Frl. M. gelegentlich eines Besuchs in der Sprechstunde, den Erguß des Sekrets nochmals durch Masturbation hervorzurufen.

Aus Gründen selbstverständlicher Dezenz, sowie auch in Anbetracht der sehr glaublichen und begreiflichen Erklärung des Frl. M., es könne in Gegenwart einer anderen, unbeteiligten Person nicht zum Orgasmus kommen, mußten wir sie allein im Zimmer lassen. Das Ejakulat, das sie uns nach etwa 10 Minuten übergab, zeigte

Körpertemperatur und enthielt nach der etwa 2 Stunden später vorgenommenen Untersuchung noch lebende Spermatozoen.

Nunmehr hatte eine Annahme, der wir bisher sehr skeptisch gegenüberstanden, so sehr an Wahrscheinlichkeit gewonnen, daß eine letzte, entscheidende Feststellung des Befundes unter Wahrung aller irgend möglichen Kautelen zum Ausschluß jeder Täuschung gemacht werden mußte.

Nach reiflicher Überlegung gingen wir zu diesem Zwecke in folgender Weise vor. Wir baten eine Reihe ihrer Vorbildung nach besonders geeigneter Kollegen, die Gynäkologen Dr. Stabel und Dr. Robert Müllerheim, den Biologen Dr. R. Weißenberg, Assistenzarzt am anatomisch-biologischen Institut von Geheimrat Prof. Dr. Hertwig, sowie Dr. Iwan Bloch, zur Kontrolle des Vorgangs und Sicherstellung des Befundes dem Versuche beizuwohnen.

Nachdem sich nun Frl. M. völlig entkleidet hatte, und von Dr. Stabel und den beiden Unterzeichneten durch eingehende Inspektion festgestellt war, daß sie an ihrem Körper nichts verborgen hatte, wurde sie, nachdem wir ihr ein gereinigtes Reagenzglas zur Verfügung gestellt hatten, in einem Zimmer, das sie bis dahin nicht betreten hatte, ohne ein Stück ihrer Kleidung eingeschlossen. Nach nahezu 15 Minuten rief sie uns wieder herein. Das Reagenzglas enthielt etwa $1^1/_2$ ccm einer milchigschleimigen Flüssigkeit, auf dem Fußboden befanden sich vor dem Sessel, auf dem sie gesessen hatte, einige charakteristisch verlaufende Spritzflecke.

Frl. M. machte einen etwas erregten Eindruck; ihr Puls zeigte eine Beschleunigung von 116 Schlägen in der Minute. In ihrem Wesen war eine gewisse Gereiztheit und Verstimmung, wie sie nach masturbatorischen Akten gewöhnlich einzutreten pflegt, trotz ihrer Selbstbeherrschung unverkennbar. Die Klitoris war gerötet, an der Harnröhre ließen sich Spuren der Flüssigkeit feststellen. Die Untersuchung des Sekrets — denn um ein solches konnte es sich nunmehr doch zweifellos nur handeln — ergab charakteristischen Spermageruch und im mikroskopischen Bilde das Vorhandensein lebender menschlicher Spermatozoen von zum Teil lebhafter Beweglichkeit. Sonstige charakteristische Formelemente fehlten, womit auch jeder freilich an und für sich schon gänzlich unwahrscheinliche Verdacht, die Flüssigkeit hätte irgendwie in einer Körperöffnung, Mund, Nase, After oder Scheide bereit gehalten sein können, schwand. Es sei auch noch besonders erwähnt, daß nach der von Dr. Weißenberg vorgenommenen Untersuchung es sich zweifellos um einwandfreies Sperma und nicht etwa nur um eine Spermatozoen enthaltende Flüssigkeit handelte.

Somit war nach der übereinstimmenden Überzeugung aller anwesenden Sachverständigen der einwandfreie und lückenlose Beweis erbracht, daß Frl. M. aus ihrer Harnröhre Sperma, zeugungsfähige männliche Keimstoffe ejakuliert hatte, mithin im Besitze von Spermatozoen produzierenden Drüsen ist.

War der Beweis schon durch die angewandte Versuchskontrolle gesichert, so schlossen zum Überfluß noch alle Begleitumstände jede Möglichkeit einer Täuschung aus. Wir erinnern nur an die charakteristischen Spritzflecke auf dem Fußboden, die Pulsbeschleunigung und das Verhalten unmittelbar post actum.

Gutachten: Nachdem somit in einwandfreier Weise nachgewiesen ist, daß Frl. M. aus ihren Genitalien Sperma, zeugungsfähigen männlichen Keimstoff, entleert, können wir uns in unserm Gutachten kurz fassen.

Daß sich Keimdrüsen und Prostata durch die Untersuchung nicht mit Sicherheit feststellen ließen, bleibt dieser Tatsache gegenüber ohne Bedeutung. Wo Sperma gebildet wird, muß auch Hodengewebe vorhanden sein, und es ist eine Frage von nur wissenschaftlicher, nicht aber praktischer Bedeutung, auf welchem Wege ihr Sekret beim Orgasmus in die Harnröhre gelangt. Frl. M. ist demnach nicht, wie wir anfangs annahmen, eine weibliche homosexuelle Transvestitin; sie ist entsprechend ihrer gesamten Persönlichkeit ein Mann mit männlichen Keimdrüsen und Zeugungsstoffen, mit normal männlichem Geschlechtsemp-

finden, aber mit völlig weiblichen äußeren Genitalien und vorwiegend weiblichem körperlichen Habitus.

Unser Gutachten geht demnach dahin:

1. Es liegt bei der p. M. ein Fall von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung vor. Sie ist, da sie männliche Keimstoffe produziert, eine Person männlichen Geschlechts.
2. Die Umwandlung der geschlechtlichen Zugehörigkeit der p. M. in ihr wahres, männliches Geschlecht und die entsprechende Umschreibung im Standesregister ist unbedingt geboten, da ihre Gesamtpersönlichkeit eine ausgesprochen männliche ist, und im besonderen noch deshalb, weil sie zeugungsfähig ist.

Nachdem Fräulein Erna M. sich mit Zustimmung der Behörde auf Grund dieses Gutachtens in einen Herrn Ernst M. verwandelt hatte, heiratete sie alsbald ihre Freundin. Diese war über die Beschaffenheit seines Körpers, vor allem über den gänzlichen Mangel eines Membrum, unterrichtet. Wäre dies verabsäumt worden, hätte die Gültigkeit der Ehe später aus §§ 1333 und 1334 B. G. B. angefochten werden können. Die kinderlos gebliebene Ehe, welche ich seit 8 Jahren verfolgt habe, hat sich im Gegensatz zu dem vorhergehenden Fall nicht besonders glücklich gestaltet. Der infolge völliger Bartlosigkeit immer noch sehr weiblich aussehende Gatte steht völlig unter der Herrschaft seiner strengen Gemahlin. Zum Kriegsdienst wurde er infolge seines hermaphroditischen Baus und eines schweren Netzhautleidens nicht herangezogen. Der letzte Grund, der ihn zu mir führte, war recht eigenartig. In seiner Familie gab es eine sehr alte Stiftung, aus der die männlichen Nachkommen in einem bestimmten Alter eine größere Summe ausgezahlt erhalten sollten. Man verweigerte ihm nun diesen Betrag, weil er nicht als Knabe, sondern als Mädchen zur Welt gekommen sei. Es bedurfte wieder eines fachmännischen Urteils, nach dessen Kenntnisnahme sich die Behörde zugunsten unseres Patienten entschied.

Der nächste Fall betrifft einen als Mädchen verkannten Mann, der unter dem Namen N. O. Body (nobody = niemand) und dem Titel: „Aus eines Mannes Mädchenjahren“ [11]) vor einigen Jahren seine aufsehenerregende und in der Tat recht lehrreiche Lebensbeschreibung veröffentlicht hat. Sie stand, bevor sie sich zu mir flüchtete, unmittelbar vor dem Selbstmord, den sie in Gemeinsamkeit mit ihrer damaligen Freundin und späteren Gattin, einer verheirateten Frau, beabsichtigte. Mein über sie erstattetes Gutachten, das ihre Verehelichung ermöglichte, lautete:

Anamnese: Die am 20. Mai 1885 geborene Anna Laabs ersucht mich um Begutachtung ihrer Geschlechtszugehörigkeit, da ihr begründete Zweifel gekommen sind, ob sie, wie bei der Geburt angenommen, tatsächlich dem weiblichen Geschlecht zugerechnet werden muß. In bezug auf ihre Abstammung ist zu er-

[11]) Erschienen im Verlag von Gustav Riecke (Nachfolger), Berlin; mit Vorwort von Rudolf Presber und Nachwort von Magnus Hirschfeld.

wähnen, daß soweit ihr bekannt, Abnormitäten bei den Vorfahren nicht zu verzeichnen sind, abgesehen von einem doppelten Leistenbruch beim Vater, welcher, bei ihrer Geburt 46 Jahre alt, bis zum 53. Jahre gesund war und im 62. Lebensjahre an Knochentuberkulose starb. Die Mutter, eine gesunde, kräftige Frau, lebt noch.

Verwandtenehen kamen in der Familie der Mutter wiederholt vor; sowohl die Eltern als auch die Großeltern mütterlicherseits waren Cousin und Cousine. Es sollen auch bereits vor diesen ähnliche Ehebündnisse in der mütterlichen Familie vorgekommen sein. Der Altersunterschied zwischen Vater und Mutter betrug 6 Jahre. Anna, die keinem ihrer Eltern ähnlich sieht, ist das jüngste Kind. Von fünf Geschwistern sind zwei in jugendlichem Alter verstorben, eine Schwester und ein Bruder sind gesund und vollkommen normal; die Schwester, welche vor ihr geboren wurde, ist in ihrem Wesen ebenfalls sehr männlich.

Aus ihrer Kindheit ist zu bemerken, daß sie rechtzeitig gehen und sprechen lernte und weder an Krämpfen noch an irgendwelchen nervösen oder sonstigen Krankheiten litt. Sie war als Kind sehr wild, zog es vor, trotzdem es ihr verboten wurde, mit Knaben zu spielen und beteiligte sich mit Vorliebe an Waldstreifereien, Raufereien, Schneeballwerfen usw., während sie es energisch zurückwies, mit Puppen zu spielen. Bei den „Theaterspielen", die unter den Kindern Sitte waren, übernahm sie stets die Männerrolle. Sie fühlte schon damals innerlich, wenn auch unbestimmt, daß sie anders war als die Mädchen, mit denen sie die höhere Töchterschule besuchte. Auch äußerlich sah sie mehr knabenhaft aus und litt schon damals unter diesbezüglichen Bemerkungen und Neckereien ihrer Mitschülerinnen. Sie galt in der Schule als die befähigtste Schülerin, hatte besondere Vorliebe für Geschichte, Geographie und Rechnen, während ihr der Handarbeitsunterricht in hohem Maße zuwider war, so daß sie zu Hause und in der Schule deshalb vielfach gescholten wurde.

Im 13. Lebensjahre traten die ersten Zeichen der Geschlechtsreife ein. Mit 14 hatte sie Stimmwechsel. Bald darauf zeigte sich ein leichter Bartflaum, der sie sehr unglücklich machte, da er zu vielen Spöttereien Anlaß gab. Die Brüste veränderten sich nicht, auch trat keine Menstruation ein, dagegen konnte sie wahrnehmen, daß bald nach der Reife dann und wann nachts verbunden mit wollüstigen Träumen eine klebrige Flüssigkeit aus den Geschlechtsteilen unwillkürlich sich entleerte.

Gegenwärtiger Zustand: Die zu begutachtende Persönlichkeit ist 1,61 m groß, die Figur ist schlank, die Breite der Hüften mit 81 cm wesentlich geringer als die Schulterbreite. Die Körperlinien sind eckig konturiert. Fettansatz gering, Muskulatur fest, die Hand ist kräftig und relativ groß, die Füße lang und schmal. Es besteht Neigung zu kräftiger Muskeltätigkeit und körperlich anstrengender Arbeit. Schon als Kind liebte sie Garten- und Feldarbeit, lernte später gut reiten, fahren, rudern und schwimmen. Im Turnunterricht, den sie wie ihre gesamte Ausbildung in einer Mädchenschule empfing, liebte sie besonders die Spring-, Lauf- und Reckübungen, während sie den mehr zur Ausbildung der Anmut und Grazie dienenden Spielen weniger Geschmack abgewann, deren Ausführung bei ihren Kameradinnen zu beobachten, sie aber mit großer Freude erfüllte. Ihre Schritte sind groß, fest und schnell mit ruhiger Rumpfhaltung. Ein Drehen und Wiegen in Hüften und Schultern findet nicht statt, so daß die männliche Gangart vielfach auffallend bemerkt wurde. Die Hautfarbe ist bräunlich hell. Körperbehaarung ist vorhanden, wenn auch schwach, besonders an den Beinen. Das Haupthaar ist ziemlich hart und dicht, wird zur Zeit nach Frauenart getragen, reicht aber aufgelöst nur bis zur Schulter. Der Bartwuchs ist zur Zeit ziemlich stark, so daß er mehrere Male in der Woche entfernt werden muß, was in der Weise geschieht, daß Laabs teils die einzelnen Haare auszieht, teils vorsichtig mit einem Streichholz abbrennt. Die Schmerzempfindlichkeit ist nicht groß, auch die Reaktionsfähigkeit der Blutgefäßnerven ist nicht bedeutend, so daß Erröten und Erblassen selten sind. Die Ohren sind relativ groß, der Blick ruhig. Das Auge kurzsichtig, und zwar 6,5 D. Von dem Gesichtsausdruck läßt sich schwer sagen, ob er mehr männlich oder weiblich ist.

Namentlich von Frauen ist oft das Männliche desselben bemerkt worden, so daß es z. B. vorgekommen ist, daß wenn Frauen in Gegenwart anderer Frauen sich umzogen, sie sie speziell baten, sich zurückzuziehen, weil sie sich, trotz sonstiger Sympathie mit ihr, durch ihre Anwesenheit geniert fühlten. Der Atmungstypus ist ausgesprochen abdominal, also männlich.

Der Kehlkopf tritt in männlicher Weise hervor. Die Stimme ist tief und laut, so daß sie völlig viril wirkt; durch Bemühungen kann sie dieselbe künstlich um etwa eine Oktave erhöhen. Die Gesangsstimme ist ebenfalls tief und umfaßt Baßtöne. Im übrigen ist Laabs völlig gesund, auch in bezug auf das Nervensystem, nur besteht, wohl in Zusammenhang mit den aus ihrer Natur sich ergebenden seelischen Konflikten, oft Schlaflosigkeit.

In bezug auf die geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten ist zu bemerken, daß der Grundzug ihres Charakters ein energischer ist. Sie ist einerseits begeisterungsfähig, andererseits besteht keine Neigung zu Gemütsaffekten, wie Weinen. Es ist ausgeprägter Familiensinn vorhanden, so daß der lebhafte Wunsch besteht, sich als Mann ein Heim und eine Familie zu gründen. Unter Stimmungen leidet sie nicht. Ihr Wesen ist ziemlich gleichmäßig, ihr Wille stark und ausdauernd. Furchtsamkeit ist nicht vorhanden. Die Bildung, welche sie im wesentlichen autodidaktisch erwarb, ist über ihr Alter hinaus gründlich. Sie hat ein starkes Bestreben, dieselbe zu erweitern und zu vertiefen. Gedächtnis und Aufmerksamkeit, sowie Beobachtungsgabe sind über den Durchschnitt gut und scharf, Neigung zur Schauspielkunst ist nicht vorhanden, dagegen lebhaftes Interesse für abstrakte Aufgaben, Volkswirtschaft, Politik. Kraftvolle Naturen wie Napoleon und Bismarck interessieren sie aus der Geschichte am meisten. Arbeiten für das Gemeinwohl sind ihr für ihre eigene Person am sympathischsten. Sie liest viel wissenschaftliche Werke, besonders nationalökonomische. Die Kleidung ist ihr gleichgültig. Jeder Schmuck erscheint ihr lästig, sie zieht dunklere Farben vor und hat Abneigung gegen Parfüms, wallende Gewandung, sowie überhaupt Toilettengegenstände, die einen mehr weiblichen Charakter tragen. Die Schriftzüge sind ebenfalls männlich, stark ausgeschrieben, und wenn auch nicht sehr fest, so doch in keiner Weise den Eindruck hervorrufend, als ob sie von einer Dame herrührten.

Geschlechtsorgane und Geschlechtstrieb: Die Geschlechtsteile, welche außer von dem Unterzeichneten u. a. von Dr. med. G. Merzbach zu Berlin und Dr. med. I. Bloch zu Charlottenburg inspiziert wurden, zeigen nach übereinstimmender Diagnose zur Zeit einen durchaus männlichen Typus. Es ist ein männliches Glied vorhanden, welches im erschlafften Zustande ca. 4 cm lang ist und ca. 3 cm im Durchmesser hat, während es im erigierten Zustande dreimal so lang und doppelt so breit ist. Der Penis ist nicht von einer Harnröhre durchbohrt, dagegen geht von der Spitze der Eichel analwärts eine Rinne, welche nach unten ziehend den Hodenbehälter in zwei seitliche Hälften teilt. Etwa im Mittelpunkt der Rinne, während ihres Hodenverlaufes, befindet sich die Öffnung der Harnröhre, durch die man in die Harnblase mit einem Bougie gelangen kann. In der linken Hodensackhälfte ist ein Hode nachzuweisen, welcher etwas verkleinert ist, während in der rechten Hälfte kein Hode zu fühlen ist, so daß hier die Vermutung nahe liegt, daß derselbe einen Teil des Leistenbruchinhaltes rechterseits bildet. Es ist nämlich auf beiden Seiten der Leistenkanal offen, so daß ein doppelter Leistenbruch vorliegt, welcher seit dem Jahre 1900 durch ein Doppelbruchband zurückgehalten wird. Nach der Analogie ähnlicher Fälle wäre eine genaue Untersuchung des Bruchinhaltes, die natürlich nur operativ vorgenommen werden könnte, für die genaue Feststellung der Keimdrüsen sehr wesentlich.

In die Urethra müssen auch die Samen ausstoßenden Kanäle münden, was daraus hervorgeht, daß das Ejakulat, welches durch Automasturbation gewonnen wurde, wie Dr. Merzbach sorgfältig beobachtete, aus der Harnröhrenöffnung hervorquoll. Über die Beschaffenheit desselben äußert sich Kollege Merzbach wie folgt: „Das Ejakulat zeigt an Farbe, Geruch und Reaktion die Beschaffenheit der Sperma-

flüssigkeit. Seine Menge betrug ungefähr ein Drittel Teelöffel und gerinnt in der vorher leicht angewärmten Glasschale zu einer Gallerte, die mit physiologischer Kochsalzlösung verdünnt, zur Untersuchung gelangt. Es finden sich keine Spermatozoen und auch keine Fragmente derselben, ebenso keine Prostatakristalle vor. Die Prostata ist per anum nicht palpabel und ein Druck im Prostatateil des Rektum förderte auch kein Sekret zutage. Die Aspermie erklärt sich wohl aus der Verkümmerung des linken palpablen Hodens und aus dem vermutlichen Fehlen des rechten Hodens, der auch möglicherweise als Bauchhoden unpalpabel sein kann.

Die ersten geschlechtlichen Regungen traten im 25. Lebensjahre auf. Sie waren spontan und instinktiv auf das Weib gerichtet. Libidinöse Träume bezogen sich auf den Verkehr mit Frauen. Auf der Straße, der Bühne usw. wurde das Auge unwillkürlich mehr von Frauen angezogen. L. teilt mit, daß schöne Frauenkörper, etwa im Bade, stets ihre Bewunderung erregten, daß sie aber anfangs glaubte, dieses Interesse sei ein rein ästhetisches. Erst ganz allmählich wurde es ihr klar, daß diese Anziehung auf den Geschlechtstrieb zurückzuführen sei. Andererseits bestand eine sehr ausgesprochene sexuelle Abneigung gegen den Mann. Der Gedanke, mit ihm geschlechtlich zu verkehren, ruft in ihr starken Ekel hervor.

Sie hat mehrere Heiratsanträge, welche ihr eine gute wirtschaftliche Versorgung geboten hatten, wegen ihrer geschlechtlichen Abneigung zurückgewiesen; als sie 17 Jahre alt war, machte ihr ein sehr reicher Mann einen Heiratsantrag, später ein Jurist und 1905 ein Postbeamter, alle wies sie ab, weil es ihr unmöglich erschien, mit einem Manne geschlechtlich zu verkehren.

Der Geschlechtstrieb selbst ist stark. Sie ist überzeugt, daß sie auf die Dauer ihn nicht beherrschen kann; sie fühlt sich nach dem geschlechtlichen Verkehr mit einer weiblichen Person gekräftigt und befriedigt. Der Typus, welcher sie besonders anzieht, sind vollentwickelte Frauen zwischen 20 und 30 Jahren, und zwar ist dies seit dem Erwachen des Geschlechtstriebes stets unverändert. Namentlich sind es Brünetten mit ausgesprochen weiblichen Figuren, während Frauen, die männlichen Typus haben, Bartanflug oder tiefe Stimme besitzen, sie abstoßen. Eine schöne weibliche Altstimme oder Mezzosopran wirken erogen. Vor allem liebt sie bei der Frau das weiche hingebende Wesen.

Ein geschlechtlicher Verkehr mit einer Frau fand zuerst vor zwei Jahren statt, und zwar war das Begehren und die Betätigung eine aktive. Seitdem hat sie wiederholt den Koitus in einer der normalen ähnlichen Art vollzogen. Als höchstes Ideal steht ihr eine dauernde eheliche Verbindung vor Augen. Sie beabsichtigt nach Umänderung ihrer Metrik mit einer Dame die Ehe einzugehen, mit der sie sich als verlobt betrachtet.

Konflikte erwuchsen ihr insofern, als, während sie eine beamtete Stellung mehrere Jahre zu großer Zufriedenheit ihrer Chefs versehen hatte, plötzlich das Gerücht entstand: „Anna Laabs ist ein verkleideter Mann." Vorher hatte sie sich schon einmal Zyankali besorgt, um mit ihrer Freundin aus dem Leben zu scheiden, weil ihr die Schwierigkeiten, dieselbe zu heiraten, unüberwindlich schienen.

Epikrise: Es kann nach allem nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß es sich bei Anna Laabs um einen Fall von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung handelt. Sowohl der Genitalbefund als die sekundären Geschlechtscharaktere, sowie der Geschlechtstrieb stellen es in ihrer Gesamtheit sicher, daß Laabs in Wirklichkeit Mann ist. Nach der ganzen Sachlage erscheint es daher dringend geboten, daß so rasch wie möglich die zu der Umänderung ihres Personenstandes nötigen behördlichen Maßnahmen getroffen werden.

Gleich nach seiner Umschreibung heiratete Herr Laabs — sein wirklicher Name ist natürlich ebensowenig Laabs wie Nobody — seine Freundin; ihre erste Ehe war geschieden worden, während er seine Geschlechtsberichtigung betrieb. Dabei war von dem Gericht

die Frage erwogen worden, ob nicht der Beischlaf mit einer Person, die zwar für ein Weib gehalten wurde, in Wirklichkeit aber ein Mann war, als Ehebruch zu erachten sei. Der Ehemann hatte diese Frage aufgeworfen, als er mit Rücksicht auf einen von ihm begangenen Ehebruch als allein schuldiger Teil angesehen werden sollte; er gab als Grund seiner Untreue das Verhältnis seiner Frau mit ihrer Freundin an. Bald nachdem Laabs unter Überwindung so großer Schwierigkeiten seine Gattin heimgeführt hatte, traf ihn ein neuer Schicksalsschlag. Sie starb nach dreimonatiger Ehe an einer Lungenentzündung. Nun entstand ein neuer Prozeß. Die Familie der ziemlich wohlhabenden Frau focht die Gültigkeit der Ehe und die Erbberechtigung des Gatten an, weil er kein Mann, zum mindesten kein richtiger Ehemann gewesen sei. Sie drangen jedoch nicht mit ihrer Ansicht und Absicht durch. Wie ich höre, lebt Laabs, der seit Jahren eine Beamtenstelle bekleidet, bereits längere Zeit in einer zweiten glücklichen Ehe.

Ich habe oben bereits auf die verhältnismäßige Häufigkeit hermaphroditischer Geschwister hingewiesen. War es in dem eben geschilderten Fall der Anna L. nicht möglich zu ermitteln, ob die Schwester nur äußerlich stark männlich oder ebenfalls von hermaphroditischer Beschaffenheit war, so konnte diese Feststellung bei den in dem nunmehr folgenden Gutachten geschilderten Geschwistern mit um so größerer Sicherheit vorgenommen werden.

Zum Zwecke der Feststellung des Geschlechts und der Abänderung ihrer Geschlechtszugehörigkeit suchten uns Mitte Juli 1911 in Begleitung ihrer Eltern die 16jährige Charlotte L. und die 14jährige Gertrud L., aus Insterburg gebürtig, auf. Nach wiederholter genauer Untersuchung und eingehender Anamnese erstatteten wir das folgende Gutachten.

Vorgeschichte: Anna Louise Charlotte L. wurde als zweites Kind — das erste war ein völlig normaler Knabe — am 14. Mai 1895 geboren, ihre Schwester Gertrud Meta Hilde am 18. August 1897. Bei beiden bemerkte die Mutter kurz nach der Geburt eine Abnormität der Geschlechtsteile, über die sie aber von der Hebamme mit der Versicherung beruhigt wurde, das würde mit der Zeit verwachsen und dann der normale weibliche Zustand hergestellt werden. Als Gertrud später an einem schweren Darmleiden erkrankte, machten die Eltern den Arzt gleichzeitig auf die angeborene Mißbildung der Genitalien aufmerksam. Er untersuchte beide Kinder, kam aber hinsichtlich des wahren Geschlechts zu keiner bestimmten Entscheidung. So kam es, daß beide zunächst als Mädchen erzogen wurden und die Mädchenschule besuchten.

Während der Schulzeit traten nun bei beiden Kindern Erscheinungen auf, die ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlechte sehr zweifelhaft erscheinen ließen und Anlaß zu fortwährenden Belästigungen und Verhöhnungen von seiten der Mitschülerinnen gaben. Nachdem Charlotte mit 8 Jahren eine schwere Lungenentzündung durchgemacht hatte, deren Folgen noch heute nicht völlig überwunden sind, bekam sie im zehnten Lebensjahre plötzlich eine tiefe männliche Stimme, die bei ihrem ersten Auftreten als eine vorübergehende Heiserkeit aufgefaßt und behandelt wurde, bald jedoch als eine nicht krankhafte, natürliche Erscheinung der beginnenden Mannbarkeit sich erwies. Bei der jüngeren Schwester Gertrud stellte sich diese tiefe Stimme schon im siebenten Lebens-

jahre ein, kurz vor Beginn des Schulbesuches. Sie wurde in der Schule viel gehänselt, z. B. vom Lehrer „Brummbär" genannt, was ihr viel Kummer verursachte. Wegen ihrer tiefen Stimme wurde Charlotte nach Untersuchung durch den Schularzt von der Teilnahme am Gesangunterricht befreit, ebenso Gertrud.

Gleichzeitig mit der Stimmveränderung machte sich eine stärkere Entwicklung der Geschlechtsteile bemerkbar, die mit starkem Haarwuchs am Mons veneris einherging. Damals schon fiel Gertrud dem Arzt, der sie zufällig in einem Badeorte sah, derart auf, daß er ihre Mutter ausfragte; dann auch eine körperliche Untersuchung vornahm, ohne das wirkliche Geschlecht genau festzustellen. Dies geschah erst von seiten eines Professors, den beide Kinder zwecks elektrolytischer Entfernung zahlreicher Barthaare konsultierten, nachdem sich bei Charlotte mit 12, bei Gertrud mit 10 Jahren ein starker Bartwuchs eingestellt hatte. Nach der Untersuchung der Geschlechtsteile erklärte der Professor, daß beide Mädchen Knaben seien, und er schlug schon damals eine Abänderung der Geschlechtszugehörigkeit vor. Diese Mitteilung rief jedoch bei den Kindern eine große Niedergeschlagenheit und Melancholie hervor, daß man auf Anraten einer zweiten ärztlichen Autorität beschloß, sie vorläufig noch als Mädchen leben zu lassen. Dieser mehrere Jahre durchgeführte Versuch erwies sich aber auf die Dauer als unmöglich, da der männliche Habitus bei beiden Kindern immer deutlicher hervortrat und so viele Unannehmlichkeiten im Gefolge hatte, daß sie jetzt selbst zu der Erkenntnis der Notwendigkeit der Umwandlung ihrer Geschlechtszugehörigkeit gekommen sind. Der Bartwuchs ist nämlich inzwischen derart stark geworden, daß die Kinder schon heute von der Mutter täglich sehr scharf rasiert werden müssen. Trotzdem fallen sie in der Öffentlichkeit unangenehm auf, werden überall mit neugierigen Blicken, auffallendem Anstoßen und Flüstern der Leute belästigt, können es nicht wagen, in Gegenwart anderer zu sprechen, weil ihre Stimme sofort größtes Aufsehen erregt. Der Zustand ist allmählich unerträglich geworden, „jede Freude am Leben den Kindern vergällt, jedes unbefangene Auftreten in der Öffentlichkeit ihnen unmöglich gemacht", so daß sie jetzt selbst den einzigen Wunsch haben, baldmöglichst Knaben zu werden, als welche sie sich jetzt auch in jeder Beziehung fühlen. Die Mutter der Kinder macht noch die bemerkenswerte Angabe, daß eine Schwester ihres Gatten absolut viril und eine ausgesprochene Männerfeindin sei. Auch soll eine Cousine der Kinder, Tochter ihrer Schwester, eine ganz ähnliche Anomalie der Geschlechtsteile haben.

Tatsächlicher Befund: Die am 19. Juli 1911 vorgenommene Untersuchung des Status praesens ergibt bei beiden Kindern das Folgende:

Sowohl Charlotte als auch Gertrud L. machen beim ersten Anblick den Eindruck absoluter Männlichkeit. Im einzelnen wird dieser virile Habitus und weiter die Zugehörigkeit beider zum männlichen Geschlecht durch folgende Befunde sicher erwiesen:

1. Verhältnis der Schulter zur Hüftbreite. Charlotte: 39 cm Schulterbreite, 30 cm Hüftbreite. Gertrud: 36 cm Schulterbreite, 33 cm Hüftbreite.

Dieses Überwiegen der Schulterbreite über die Hüftbreite ist ein ausschließlich männlicher Geschlechtscharakter, auch die übrigen Konturen lassen jede weibliche Rundung vermissen und zeigen vollkommen männlichen Typus.

2. Behaarung. Das ungeschnittene Haupthaar reicht bei Charlotte bis zur Brustwirbelsäule, bei Gertrud bis zur Höhe des Schulterblattes, bei beiden also nur so weit, wie es den ausgesprochenen männlichen Kopfhaaren entspricht. Sodann ist bei beiden der starke Bartwuchs an Oberlippe, Wangen und Kinn sehr auffällig, der trotz des Rasierens sofort in die Augen fällt. Ferner haben beide an den Unterschenkeln sehr reichliche Behaarung, was ebenfalls ein typisch männlicher Geschlechtscharakter ist. Endlich zeigt auch die Schambehaarung durchaus männlichen Habitus, der sich auch durch eine nach dem Nabel zu sich erstreckende Haarlinie bekundet.

3. Stimme. Die Stimme ist auch bei leisem Sprechen bei beiden Kindern sehr tief und rauh, eine ausgesprochene Männerstimme. Ihr entspricht deutlich die Entwicklung des Kehlkopfes, der stärker vorspringt als bei weiblichen Personen.

4. Brüste. Auch diese zeigen bei beiden Kindern männlichen Habitus, sind flach und wenig ausgebildet. Bei Charlotte sind links zwei überzählige sehr kleine Brustwarzen unter der eigentlichen Mammilla zu sehen (sog. „Polytelie").

5. Beschaffenheit der Geschlechtsteile. Sowohl bei Charlotte als auch bei Gertrud ist ein typisches männliches Glied vorhanden, das bei ersterer $4^1/_2$ cm, bei letzterer 5 cm Länge hat. Die früher als Scheide angesehene Öffnung erweist sich bei beiden als eine ausgesprochene Hypospadia peniscrotalis. Hoden ließen sich nicht mit Bestimmtheit palpieren, es ist bei beiden ein Zustand von Kryptorchismus vorhanden. Für die Existenz der Hoden spricht aber die Tatsache, daß Gertrud wiederholt den Abgang einer klebrigen Flüssigkeit beobachtet hat. Vor allem ist von irgendwelchen weiblichen Charakteren an den Genitalien nicht das Geringste nachweisbar, weder Teile der äußeren noch der inneren weiblichen Geschlechtsteile. Irgendwelche Spuren der Menstruation haben sie nie gezeigt.

6. Psychisches Verhalten. Auch das gegenwärtige Seelenleben ist durchaus das von Knaben gleichen Alters. Sie interessieren sich ausschließlich für männliche Beschäftigungen und Spiele, fühlen sich zu männlichen Berufen hingezogen. So will die Ältere jetzt Kaufmann werden. Beide Kinder äußerten auch bereits den Wunsch, Soldat zu werden. Auch ihr Geschlechtstrieb, soweit davon schon jetzt die Rede sein kann, zeigt eine Inklination zum weiblichen und nicht zum männlichen Geschlecht.

Ergebnis: Aus der Vorgeschichte der Kinder und aus der von uns vorgenommenen Untersuchung, die in allen wesentlichen Teilen übereinstimmen, so daß Anamnese und Untersuchungsbefund sich vollkommen decken, ergibt sich mit Sicherheit, daß sowohl Charlotte als auch Gertrud L. männlichen Geschlechts sind, und zwar handelt es sich um einen ausgesprochenen Fall von sog. „Pseudohermaphroditismus masculinus" bei überwiegend männlichem Habitus, also eine Entwicklungsstörung bei einem in allen Teilen männlichen Individuum ohne Beimischung wesentlicher weiblicher Geschlechtscharaktere. So muß die Geschlechtszugehörigkeit beider Kinder als eindeutig männlich bestimmt werden. Es liegt im individuellen Interesse der Kinder und im sozialen Interesse, daß eine Umwandlung der beiden als Mädchen Erzogenen so bald wie möglich vorgenommen wird, da die Inkongruenz zwischen dem künstlich anerzogenen und dem wirklichen Geschlechte immer größer wird und zu schweren Ärgernissen Veranlassung gibt, die auf die Dauer eine gedeihliche Entwicklung und Lebensführung der Kinder, sowie die Ausübung eines Berufes unmöglich machen, vor allem aber auch den Eltern und den Kindern dauernd so schwere seelische Leiden auferlegen, daß es bisher nur dem ärztlichen Zuspruche gelungen ist, sie vor verzweifelten Schritten zu bewahren. Was die Namensänderung betrifft, so geht der Wunsch der Eltern dahin, daß Anna Louise Charlotte in Ludwig, Gertrud in Gerhard umgeschrieben wird.

Die Behörden trugen natürlich der in diesem Gutachten gezogenen Schlußfolgerung Rechnung. Äußerlich vollzog sich die Umwandlung, wie übrigens auch in den meisten anderen Fällen so, daß die Umkleidung in Verbindung mit der Änderung der Haartracht in meiner Wohnung vorgenommen wurde. Die Kinder betraten dieselbe als Schwestern und verließen sie als Brüder. Wenn möglich, empfiehlt es sich auch, um dem Gerede der Nachbarschaft aus dem Wege zu gehen, gleichzeitig einen Ortswechsel oder wenigstens Wohnungswechsel eintreten zu lassen. Ich verlegte deshalb

die Umwandlung meist in die Nähe eines Quartalstermins. Ludwig und Gertrud P. kamen von mir aus in Pension zu dem mir befreundeten Pfarrer B. in V., welcher sich der Kinder mit großer Liebe und Sorgfalt annahm. Sie wurden dort konfirmiert und entwickelten sich zu höchst fleißigen, braven und tüchtigen Menschen.

Auch ein Fall von drei hermaphroditischen Geschwistern befindet sich in meiner Kasuistik. Bisher wurde allerdings erst die Umschreibung des ältesten Kindes veranlaßt. Mit der Geschlechtsberichtigung der beiden jüngeren wollen die Eltern noch warten, bis sie sich überzeugt haben, ob und wie sich der bedeutsame Schritt in dem einen Falle bewährt hat.

Im Laufe des Sommers 1917 suchte mich die zur Zeit 19jährige Karoline Ehrmann, die Tochter des Eisenwarenfabrikanten Friedrich Ehrmann aus Berlin, auf, mit der Bitte, sie zu untersuchen, da sie der sicheren Überzeugung sei, daß sie nicht dem weiblichen, sondern dem männlichen Geschlecht zugehöre. Ich habe K. E. längere Zeit, zusammen mit meinem Kollegen Hodann, beobachtet und körperlich wie psychisch untersucht. Wir kamen bezüglich des Zustandes der Patientin zu diesem Ergebnis:

Bei ihrer Geburt bestanden im Hinblick auf die Geschlechtszugehörigkeit der Patientin offenbar keine Zweifel. Sie wurde unter weiblichem Vornamen in das Standesregister eingetragen. Jedoch soll sie nach eigenen Angaben bereits in der Kindheit ein auffallend knabenhaftes Aussehen aufgewiesen haben, so daß sie dadurch auffiel, und daraufdeutende Bemerkungen des öfteren laut wurden. Sie war sich schon früh bewußt, anders zu sein als ihre Altersgefährtinnen; sie hielt sich meist allein, spielte im übrigen mit den Mädchen vorzugsweise Laufen, Versteck- und Ballspiele. Wie sie von jeher für körperliche Betätigung und Ausarbeitung im Freien mehr Sinn hatte als für Arbeit im Zimmer.

Sie ward im Hause der Eltern erzogen, in der Schule wies sie bei stärkerem Interesse für Deutsch, Geschichte und Erdkunde durchschnittliche Leistungen auf. Später ging sie auf eine Berliner Handelsschule, um Stenographie und Schreibmaschine schreiben zu lernen, und nahm dann eine Bureaustelle an.

In der Familie, aus der Karoline stammt, sind die gleichen Erscheinungen wie die, die bei der Patientin beobachtet wurden, noch an den beiden Schwestern der Patientin zu verzeichnen. Der Bruder ist gesund. Die Eltern sind Cousin und Cousine[12]) Außer im Falle der beiden Schwestern ist Patientin in der Familie nichts von irgendwelchen Anomalien, ernsteren Krankheitsfällen, insbesondere nichts von psychischen Krankheiten bekannt.

Patientin selbst ist angeblich immer gesund gewesen. Ihre Vorgeschichte weist auch keine Anhaltspunkte dafür auf, daß sie an irgendwelchen Verstimmungen seelischer Natur, an wechselnder Affektlage, Ängstlichkeit, früher an Kinderfehlern gelitten habe.

Die Pubertät trat angeblich mit dem 13. Jahre ein. Von geschlechtlichen Dingen erfuhr sie in jener Zeit zum erstenmal aus der Zeitung und einem populärärztlichen Buche. Vom 13. Jahre ab hat sie in unregelmäßigen Abständen onaniert. Angeblich will sie bereits im 12. Jahre Stimmwechselerscheinungen und Bartwuchs bemerkt haben. Eine Menstruation ist niemals eingetreten, desgleichen keine ihr analogen psychischen Erscheinungen. Der Geschlechtstrieb war von jeher ausschließlich auf das weibliche

[12]) Es ist ein höchst beachtenswertes Moment, wie häufig in der Vorgeschichte unserer Hermaphroditen die Angabe: „Eltern: Cousin und Cousine" wiederkehrt.

Geschlecht gerichtet, seine Richtung ist unverändert dieselbe geblieben. Übermäßig stark scheint er nicht entwickelt zu sein, Patientin scheut sich offenbar, darüber Angaben zu machen. Jedenfalls hat sie den Koitus noch nicht vollzogen. Ist jedoch nach ihren Angaben völlig sicher, daß sie ihrem Wesen nach männlich ist. Erotische Träume bezogen sich ausschließlich auf das Weib. Sie äußert daher nachdrücklich den Wunsch, daß ihr Name im Standesregister geändert wird und sie die Erlaubnis erhält, männliche Kleidung tragen und ihre Lebensweise nach männlicher Art einrichten zu dürfen, da sie dies als ihrer Veranlagung und ihrem Triebleben entsprechend als einzig ihr gemäß empfindet. Sie vertritt diesen Wunsch mit Zielsicherheit und Bestimmtheit.

Körperliche Untersuchung: K. E. ist mit 20 Jahren 147 cm groß und wiegt 45,2 kg. Die Statur macht auch in weiblicher Kleidung einen durchaus männlichen Eindruck. Die Haut ist fest und straff gespannt, der Teint nicht ganz rein, Hautfarbe nach der v. Luschanschen Skala 3 bzw. etwas dunkler, im übrigen ebenso wie die Schleimhaut gut durchblutet. Fettpolster mäßig, dagegen äußerst kräftige und gut in Gruppen abgesetzte Muskulatur. Der Knochenbau ist sehr kräftig, in seinen Proportionen ausgesprochen viril. Dieses spricht sich vor allem in dem Verhältnis der größeren Achselbreite zur kleineren Hüftbreite aus: Akromialbreite 36,0 cm, Distant iliaca 26, Distant spinata 25,0 cm, Distant trochant. 28,5 cm.

Die Brüste sind durchaus männlich geformt, die Warzen nach männlichem Typus rudimentär. Drüsenkörper sind nicht zu fühlen. Der Kehlkopf springt vor und ist hart zu tasten. Stimme männlich. Behaarung zeigt ausgesprochen männlichen Typus. Das Haupthaar, das Patient als Mädchen lang trug, reicht bis zu den oberen Lendenwirbeln. Der Bartwuchs ist kräftig, Patientin entfernte bisher die Haare durch Ausziehen. Die Schambehaarung zeigt in ihrem Übergang in die Körperbehaarung, in der Beschaffenheit des Einzelhaares und der Anordnung der Haargruppen männlichen Typus. Es reicht, wenn auch schütterer als auf dem Mons pubis rautenförmig längs der Linea alba bis zum Nabel hinauf. Die Extremitätenbehaarung ist ebenfalls in ihrer Stärke und Ausbreitung, sowie in der Natur der Einzelhaare, durchaus dem männlichen Typus entsprechend.

Die inneren Organe sind gesund, das Nervensystem zeigt keine Besonderheiten.

Geschlechtsorgane: Von vorn, bei geschlossener Beinhaltung gesehen, macht die Regio pubis, abgesehen von der Haarverteilung, einen weiblichen Eindruck. Bei auseinandergehaltenen Beinen jedoch gewinnt man ein völlig anderes Bild. An der Stelle der Klitoris zeigt sich, fast völlig von der starken Behaarung überdeckt, ein $4^1/_2$—5 cm langer penisähnlicher Körper, etwa von der Stärke des rechten Daumens der untersuchten Person. Die beiderseits von diesem Körper abwärts ziehenden Wülste gleichen hypotrophischen großen Labien; ein beweglicher oder unbeweglicher Körper ist in diesen Wülsten nicht zu fühlen. Medialwärts dieser großen Labien finden sich beiderseits die kleinen Labien, welche kulissenartig als zwei dünne Falten den stark geröteten Vorhof der Urethral- und Vaginalöffnung umgeben. Die ganze Gegend erscheint mit feiner Schleimhaut überzogen und sieht blutig rot aus. Die Urethralöffnung befindet sich als ganz kleiner stecknadelkopfgroßer Punkt mit Schlitz an der Stelle, wo sich normalerweise die weibliche Urethralöffnung befindet. Durch einen hier unschwer einzuführenden Katheter entleert sich Urin. Von dieser Schlitzöffnung der Urethra zieht zu der Spitze der Glans clitoridis eine seichte Rinne bis dicht unter die Spitze des Gliedes, welches nicht durchbrochen ist. Dicht unter der Urethralöffnung befindet sich noch ein kleines Loch, das in einen ca. 5 cm langen Blindsack führt, welcher an seinem Grund keinerlei Öffnung noch Erhabenheit erkennen läßt. Von dem zuletzt erwähnten Loch erstreckt sich der Damm 3 cm zum Anus hin; von einem Hymen findet sich keine Spur.

Die inneren Geschlechtsorgane können nur vom Anus aus bimanuell untersucht werden, und auch diese Untersuchung ist nur möglich, nachdem die Därme gründlich entleert sind. Nach wiederholten Untersuchungen ergab sich mit Sicherheit der folgende Befund, der von Geheimrat Wilhelm Alexander Freund in Dr. Seeligs Klinik wie folgt festgestellt wurde:

Zwischen der absolut männlich geformten Blase und dem Rektum, in der Mitte etwa 1 cm über den beiden Enden des Vaginalschlauches, mit diesem aber ohne Verbindung, fühlt man einen Körper, der Größe und Form einer Saubohne hat. Er befindet sich 5 cm über dem Anus und macht den Eindruck eines Utriculus prostaticus. Eine eigentliche Gebärmutter ist nicht vorhanden. Nach beiden Seiten von diesem medial gelegenen knopfartigen Gebilde ziehen Stränge, die sich wie Bindfaden anfühlen und hart am Os ileum unter der Linea arcuata interna in spindelförmige Drüsen enden, die sich wie kleine Hoden ausnehmen.

Psychischer Befund: In pathologischer Hinsicht zeigt die Psyche keinerlei Anomalien: K. E. ist ein stiller, ruhiger Mensch von gleichmäßiger Affektlage. Da der sexuelle Trieb nicht übermäßig stark ist, verleiht er dem psychischen Bilde keine ausgesprochene Prägung. Immerhin ist wichtig, daß zweifelsfreie Rückwirkungen der Triebrichtung auf das psychische Geschehen in der Sphäre des Unterbewußten in Form sexueller Träume, die ausschließlich das Weib als Gewinnziel aufweisen, zu verzeichnen sind, daß dieses Triebleben selbst eindeutig männlich ist, daß demzufolge die ihm entspringenden Willensmotive klar ihre männliche Natur darbieten.

Intelligenz, Merk- und Orientierungsfähigkeit zeigen keinerlei Defekte. Gegenüber weiblichen Personen besteht starkes Schamgefühl. E. bestand darauf, daß sich die Schwestern während der Untersuchung aus dem Zimmer entfernten. Männern gegenüber schämt sich Patient nicht.

Zusammenfassung: Für die männliche Geschlechtszugehörigkeit der Patientin sprechen eindeutig die Statur, der Knochenbau, die Behaarung, die Stimme, die männliche Form der Brüste, das Verhältnis der Schulter- zur Beckenbreite. Seelisch die gesamte Triebrichtung, sowie die Sexualsphäre des Unterbewußtseins. Auch im körperlichen Genitalbefund überwiegt der männliche Habitus: Der externe Geschlechtshöcker ist mehr penis- wie klitorisartig, intern befindet sich ein mehr prostata- als uterusförmiges Gebilde. Der Finger stößt auf zwei mehr hoden- als eierstockähnliche Drüsen. Die Blase ist männlich. Ein Hymen fehlt, desgleichen Menstruation. An Stelle der Scheide liegt nur ein enger Blindkanal. Ein aktiver männlicher Koitus ist mit diesen Organen möglich, dagegen ist die Möglichkeit ausgeschlossen, sich wie ein Weib kohabitieren zu lassen.

Zusammenfassend ist also bei K. E. auf männliches Geschlecht zu erkennen. Aus diesem Grunde wird unsererseits der Antrag der Patientin, ihr Geschlecht im Standesregister aus weiblich in männlich, ihren Vornamen aus Karoline in Karl ändern, männliche Kleidung tragen und eine männliche Lebensweise führen zu dürfen, dringlichst befürwortet.

Ich will diesen Geschwistern noch einige weitere, ähnliche Fälle von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung anfügen, in denen sich ebenfalls die Notwendigkeit der Geschlechtsumschreibung in derselben Zeit, nämlich in dem für die Entwicklung des Menschen so bedeutsamen dritten Lebenssiebentel ergab.

Trotzdem ich mir bewußt bin, daß diejenigen Leser, welche die Kasuistik mehr überfliegen als studieren, die Häufung der Fälle leicht eintönig empfinden werden, habe ich mich doch aus verschie-

denen Gesichtspunkten entschlossen, meine einzelnen Fälle von Geschlechtsberichtigung möglich genau zu bringen, und zwar nicht nur, weil sie meines Erachtens als dokumentarisches Material von höchstem Werte sind, sondern weil sie neben großen Übereinstimmungen stets auch ebenso große Verschiedenheiten aufweisen und vor allem, weil sie die unentbehrliche Grundlage für das Verständnis aller Abweichungen vom Geschlechtstypus bilden. Zunächst zwei Fälle, die dem letztbeschriebenen insofern verwandt sind, weil den Personen neben der sexuellen Anomalie ein sehr untersetzter, fast zwerghafter Körperbau und andere Proportionsanomalien eigen waren, die auf Normabweichungen im innersekretorischen System schließen lassen (vgl. Tafel II).

Im Frühjahr 1916 suchte mich Frau Martha D., Ehefrau des in Rußland im Felde stehenden Landwehrmanns Karl D., mit ihrem einzigen Kinde Bertha D. auf, die damals 14 Jahre alt war. Die Mutter war vom nationalen Frauendienst an mich gewiesen, weil einer leitenden Dame die tiefe Stimme und die Bartstoppeln des Mädchens aufgefallen waren. Ich habe mich dann mehrere Monate mit dem körperlichen und seelischen Zustand der Bertha D. beschäftigt und stellte folgendes fest:

Bertha D. ist von katholischen Eltern, 4 Jahre vor der Ehe geboren. Bei ihrer Geburt zweifelte niemand an dem weiblichen Geschlecht des Kindes. Als Bertha 4 Jahre alt war, zogen die Eltern nach F. Sie besuchte hier die Mädchenschule bis zur ersten Klasse und wurde mit 13 Jahren als Mädchen konfirmiert. Sie lernte darauf die Wäscheschneiderei. Schon auf der Schule fiel ihre tiefe Stimme auf, sie wurde von den anderen Kindern deswegen geneckt, beispielsweise oft „alter Brummbär", „Männerbart", „Junge" gerufen, was ihr das Leben verleidete und sie oft in Tränen ausbrechen ließ. Trotzdem kam ihr nicht der Gedanke, daß sie lieber ein Knabe sein möchte. Selbst als ich ihr nach der ersten Untersuchung mitteilte, daß sie eigentlich ein Knabe sei, und sie fragte, ob sie nicht vorziehen würde, als solcher zu leben, sträubte sie sich sehr. „Was würden dann die Leute sagen," meinte sie; auch überwog damals noch das Gefühl, ein Mädchen zu sein. — Als aber der Bartwuchs immer stärker wurde und tägliches Rasieren erforderte, kam sie allmählich doch zu der Überzeugung, daß es für sie vorteilhafter sein würde, Männerkleidung zu tragen und einen männlichen Vornamen anzulegen, um nicht mehr kränkenden und sie beschämenden Bemerkungen ausgesetzt zu sein. Erschwert wurde dieser Schritt dadurch, daß der Vater sich im Felde befand und die Mutter unterleibskrank (Gebärmuttervorfall) ist, außerdem die Mittellosigkeit so hochgradig war, daß die zur Umkleidung erforderlichen Mittel nicht zur Verfügung standen. Daher gab ich zunächst das folgende Vorgutachten ab, das an den Truppenkommandanten ging: „Vorbehaltlich ausführlicher Begründung gebe ich mein Sachverständigen-Gutachten dahin ab, daß das am .... 19.. geborene Kind des Malers und jetzigen Landwehrmanns Karl D. und Frau Martha, geb. G., welches bei der standesamtlichen Anmeldung den Namen Bertha erhielt, nicht weiblichen, sondern männlichen Geschlechts ist. Es ist daher unbedingt erforderlich, daß eine Umschreibung des Namens (statt Bertha D. in Berthold D.) erfolgt und daß das Kind Kleidung, Haarschnitt und Lebensweise nach der männlichen Richtung umändert. Damit unnötiges Aufsehen vermieden wird, ist auch ein Wohnungswechsel geboten. Da Frau D. selbst unterleibsleidend und sehr schwach ist, kann sie allein ohne Anwesenheit und Hilfe ihres Mannes die zur Geschlechtsberichtigung erforderlichen Schritte nicht unternehmen." Herr D. erhielt darauf Urlaub. Durch Wohltätigkeit (Hilfsstelle des Nationalen Frauendienstes für Bekleidung) konnten die erforderlichen Kleidungsstücke beschafft werden und wurde dann während der Beurlaubung des Mannes der Wohnungswechsel in Verbindung mit der Umkleidung und Ab-

5

6

7

Beschreibung des Falles findet sich im Text, Seite 54 bis 57. Bei der wiederholt gemeinsam mit dem Gynäkologen Prof. W. A. Freund vorgenommenen Exploration waren weder männliche noch weibliche Geschlechtsdrüsen, auch nicht Uterus oder Prostata auffindbar. Geschlechtstrieb fehlt. Somatisch und psychisch überwiegen stark die männlichen Geschlechtscharaktere. Diagnose: Hermaphroditismus neutralis. Geschlechtsumschreibung aus praktischen Gründen geboten.

änderung des Haarschnitts — beides fand in meiner Wohnung statt — vorgenommen. Da nun noch die Umschreibung im Standesregister und die gewünschte kirchliche Umtaufung aussteht, sei nun folgendes festgestellt.

I. Die äußeren Geschlechtsorgane:

Wie aus dem beigefügten Bilde ersichtlich, machen die Geschlechtsorgane, wenn D. sich entkleidet, zunächst einen völlig weiblichen Eindruck. Man sieht nichts von einem Penis, auch nichts von einem Hodensack. Die üppige Schambehaarung zeigt allerdings mehr virilen Charakter. Ganz anders aber gestaltet sich das Bild, wenn man D. mit gespreizten Beinen untersucht. Da zeigt sich ein Gebilde, das äußerlich viel mehr einem Penis als einer Klitoris gleicht. Die Glans ist von einem Corpus penis durch den deutlichen Sulcus coronarius geschieden. Die Mutter gibt an, daß dieses Gebilde in den ersten Monaten nach der Geburt nur ein kleines „Knöspchen" gewesen sei, das dann erst später größer und immer größer geworden wäre.

Die Eichelspitze erscheint durchbohrt, sieht man aber genauer nach, so merkt man doch die Fossa navicularis nicht unmittelbar in die Harnröhre übergehen, sondern in eine seichte Rinne verlaufen, die sich an der ganzen Unterseite des Penis herabzieht und schließlich in einem Spalt endet, der sich scheidenartig vertieft. D. gibt an, daß der Höcker sich oft von selbst steift. Geschlechtsempfindungen werden dadurch nicht ausgelöst. Der Urin entleert sich aus dem Spalt. D. kann nur sitzend, nicht stehend im Strahl Wasser lassen. Man sieht auf dem Bilde deutlich, wie zwei nach unten konvergierende Wülste den taschenförmigen Spalt umgeben. Diese Wülste sind leer. Sie entsprechen den großen Labien, entwicklungsgeschichtlich aber auch den beiden Skrotalhälften. Auch die kleinen Labien sind als zwei feine Falten neben und über der Klitoris andeutungsweise vorhanden. Mons veneris ist schwach entwickelt. Blutungen sind niemals vorgekommen. (Vgl. Tafel II.)

II. Die inneren Geschlechtsorgane:

Die interne Untersuchung nahm ich in Gemeinschaft mit Geheimrat Prof. Dr. W. Freund und dem Frauenarzt Dr. Seelig vor. D. hatte sich für die Untersuchung durch Entleerung von Darm und Blase vorbereitet. Ich gebe das Diktat des Geheimrats Freund bei der bimanuellen Untersuchung per anum wieder: „Ich fühle an der vorderen Beckenwand, beginnend in der Höhe des Arcus pubis, eine kleinfingerlange, fleischige, strangförmige Hervorragung, die von unten etwas schräg nach links aufsteigt, sich nach oben verjüngt und allmählich aufhört. Am rechten Beckenrande unter der Linea arcuata ist eine flache, dem Knochen anliegende Erhebung zu konstatieren. Druck auf diese Stelle soll empfindlich sein, doch zeigt das Gesicht bei stärkerer Betastung keine auf Schmerz hindeutende Verzerrung. Die Untersuchung mit dem harten Katheter führt durch die etwa 3 cm tiefe Scheide an den Anfangsteil dieses derben, fleischigen Organs, das an der Vorderwand des Beckens wie ein kleiner Finger gelegen ist. In der linken Beckenseite ist nicht das geringste von einem derben Katheter zu fühlen."

Mit dem weichen Katheter gelangte Dr. Seelig nicht ohne Schwierigkeiten schließlich in die Blase. Die Urethralmündung befindet sich ganz am Ende der vaginalen Tasche, dicht unter dem derben, kleinfingerförmigen Körper. Sie zeigt nicht die gewöhnliche schlitzförmige Beschaffenheit der Harnröhrenmündung, sondern eigentümlich gewulstete und gefaltete Ränder.

III. Körperliche Geschlechtscharaktere:

a) Gestalt. D. ist mit 15 Jahren 1,46 m groß und wiegt 50 kg. Er hat eine untersetzte, stämmige Figur. Die Muskeln sind kräftig. Das Fleisch fühlt sich hart und fest an. Die Armkraft ist bedeutender als die der Beine (viriles Zeichen). D. hat deutliche X-Beine. Die Wade ist viril abgesetzt. Füße und Hände sind relativ klein. Kopfform ist ebenso wie der Gesichtsausdruck männlich. Stirn ausgesprochen maskulin, dagegen Kinn feminin. Die Raute in der Kreuzbeingegend ist schmal (viriler Typus). Die Nates erscheinen mehr feminin.

b) Becken. Dieses wichtige Geschlechtsmerkmal zeigt keinen ausgesprochen virilen, aber auch keinen femininen Typus. Als weibliches Becken muß es allgemein zu klein bezeichnet werden; Freund nannte es „infantil" und „unentschieden". Die Beckenmaße sind: spinae $23^1/_2$, cristae 25, Conjugata 16.

c) Behaarung. Im 12. Jahre trat starker Bartwuchs auf; trotz „Enthaarungspasten" wurde er immer stärker. In dem gleichen Alter entwickelten sich die Schamhaare, die nach dem Nabel zu längs der Linea alba in einem Haarstrich auslaufen. Ober- und Unterschenkel sind ziemlich stark behaart; auch um den Brustwarzenhof finden sich Haare. Das Haupthaar reicht aufgelöst bis zum unteren Skapularrand. Das Einzelhaar ist dunkel und spröde.

d) Die Mammen zeigen völlig männliches Verhalten. Von einem Brustdrüsenkörper findet sich keine Spur.

e) Der Kehlkopf ist ebenfalls viril gebaut. Die tiefe sonore Stimme entsprechend der Stärke und Länge der Stimmbänder, war das erste Zeichen, das ihrer Umgebung auffiel.

IV. Seelische Geschlechtscharaktere:

Hier findet sich eine innige Vermischung männlicher und weiblicher Züge. D. ist von weicher Gemütsart, ihre Stimmung ist gleichmäßig; an und für sich ist sie mehr lustig, nur beunruhigt und betrübt über ihr ungewisses Schicksal. Sie ist still, pünktlich, sparsam, zuverlässig und mutig. Ihr Wille ist stark zu nennen. Sie möchte sehr gern Soldat werden und wie ihr Vater in den Krieg ziehen. Aus diesem Grunde würde sie sich gern operieren lassen, damit sie nach Männerart harnen kann und unter den Kameraden, falls sie eingezogen werden sollte, nicht auffällt. Trotzdem hat sie aber kein ausgesprochenes Empfinden, ein Mann zu sein. Sie hat die Schneiderei erlernt, würde aber lieber Kürschner werden. Sie fühlt sich auch zur Hauswirtschaft hingezogen; namentlich mag sie „Reinemachen" gern. Im Trinken und Rauchen ist sie (im Gegensatz zum Vater) sehr mäßig. Sie liebt einfache Kleidung und hält sich sehr eigen. So lange sie Mädchenkleider trug, erklärte sie, sie bevorzuge für sich die weibliche Kleidung; seitdem sie männliche Kleidung trägt, sagt sie, sie ginge lieber als Junge. Sie ist musikalisch. Ihre Intelligenz entspricht ihrem Alter. Auf die Frage, was sie vom Kriege denkt, antwortet sie: „Der Krieg ist eine fürchterliche Menschenschlächterei; Schuld hat England." Sie ist fromm und geht regelmäßig zur Beichte.

V. Geschlechtstrieb:

Geschlechtliche Regungen und Neigungen sind nicht vorhanden. Sie weiß nicht anzugeben, welches Geschlecht ihr sympathischer ist. Auf die Frage: ob sie später lieber einen Mann oder eine Frau heiraten möchte, entgegnet sie in der ersten Zeit: einen Mann. Jetzt weiß sie darüber keine Auskunft zu geben. Irgendwelche masturbatorische Akte werden vollkommen in Abrede gestellt. Die Mutter sagt: „Sie ist noch sehr unschuldig."

VI. Abstammung und Kindheit:

Da man in Fällen ähnlicher Art dem degenerativen Faktor eine Bedeutung zugeschrieben hat, sei darauf hingewiesen, daß D.s Vater in früheren Jahren als Maurer sehr viel alkoholische Getränke zu sich genommen hat. Die Mutter, welche einen sehr blutarmen und schwächlichen Eindruck macht, gibt an, „unterleibskrank" zu sein. Bertha ist die einzige Überlebende von 11 Geschwistern; 10 verstarben klein an „Lebensschwäche". Dagegen sind die Geschwister der Mutter — ebenfalls sieben an der Zahl — völlig gesund; auch der Vater hat fünf gesunde Geschwister, 3 Brüder, die wie er an der Front sind und zwei Schwestern. Von Kinderkrankheiten hat Bertha nur zweimal Diphtheritis durchgemacht. Mit einem Jahre lernte sie gehen und sprechen. Sie war als Kind sehr ängstlich und scheu. An Kinderfehlern litt sie nicht. Sie bevorzugte weibliche Kinderspiele, vor allem auch Puppenspiele und weibliche Handarbeiten wie Sticken und Stricken. In der Schule war sie gut; besonders beanlagt war sie für

Rechnen und Geschichte. Sie singt gern, besonders Kirchen- und seit neuerer Zeit auch Kriegslieder. Der Stimmwechsel trat mit 12 Jahren ein; gleichzeitig wuchsen ihr die Bart- und Schamhaare.

Zusammenfassung.

A. Vollkommen männlich geartet sind: Bartwuchs, Körperbehaarung, Pubes, Stimme, in negativer Beziehung besonders die Brüste.

Mehr männlich sind: Penis, Gesichtsausdruck, Becken, Bewegungen.

Von männlichen Geschlechtszeichen sind nicht nachweisbar: Testes, Skrotum, Prostata, Ejakulation.

B. Weiblich geartet sind: Die Labia majora.

Mehr weiblich sind: Harnröhre und Scheide.

Von weiblichen Geschlechtszeichen sind nicht nachweisbar: Ovarien, Uterus, Tuben, Menstruation.

C. Alle übrigen körperlichen und seelischen Geschlechtsmerkmale sind gemischt.

D. Überhaupt nicht vorhanden, also weder männlich noch weiblich, ist der Geschlechtstrieb. Auch fehlt bisher ein deutlich männliches oder weibliches Geschlechtsbewußtsein.

Welche Folgerungen sind hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit aus diesen Prämissen zu ziehen?

Ein generativer Geschlechtsdrüsenanteil ist weder organisch noch funktionell feststellbar. Dagegen muß entsprechend dem Prävalieren männlicher Geschlechtscharaktere der innere Chemismus überwiegend männlich sein. Es muß eine männliche Pubertätsdrüse mit männlicher Innensekretion angenommen werden. Da weibliche Geschlechtszeichen demgegenüber völlig zurücktreten, ist die bisherige Bertha D. dem männlichen Geschlecht zuzuzählen. Dementsprechend ist ihr Geschlecht im Standesregister in männlich, ihr Name Bertha, ihrem Wunsche gemäß, in Berthold umzuschreiben. Kleidung, Haartracht und Ausweispapiere sind entsprechend abzuändern. Ihr Verlangen, nochmals als Knabe getauft und eingesegnet zu werden, erscheint begründet.

Die Behörde entsprach auch der in dem letzten Gutachten aufgestellten Forderung. Muß diese Lösung vom praktischen Gesichtspunkt bei den zur Zeit herrschenden Anschauungen als die richtige erscheinen, so wollen wir uns doch nicht verhehlen, daß sie, theoretisch genommen, den Tatsachen insofern nicht Rechnung trägt, als mangels auffindbarer Geschlechtsdrüsen im vorliegenden Fall weder das männliche noch das weibliche Geschlecht als völlig sichergestellt gelten kann.

Auch in dem folgenden Fall konnten bei wiederholten Untersuchungen mit ausgezeichneten Fachärzten weder Testes und Prostata, noch Ovarium und Uterus nachgewiesen werden. Praktisch bietet er das höchste Interesse, weil er die Frage nahelegt, ob nicht in vielen Fällen, in denen Frauen sich zum Kriegsdienste drängten, Störungen der inneren Sekretion vorgelegen haben mögen, beispielsweise bei der Jungfrau von Orléans, von deren überaus enger Scheide in alten Codices wiederholt die Rede ist.

Im Frühjahr 1917 suchte mich die jetzt 21jährige Karola Hefner auf. Sie hatte sich, da sie der sicheren Überzeugung ist, daß sie dem männlichen Geschlecht angehört und den brennenden Wunsch hat, Soldat zu werden, jetzt, majorenn geworden, zum Militär gemeldet, nachdem eine diesbezügliche Meldung, die bereits zu Kriegsbeginn abgegeben wurde, abschlägig beschieden worden war. Von dem unter-

suchenden Herrn Garnisonarzt war sie zwecks spezialärztlicher Begutachtung an mich gewiesen worden.

Ich habe längere Zeit hindurch in Gemeinschaft mit meinem Kollegen Hodann Karola H. beobachtet. Wir kamen bezüglich ihres körperlichen und seelischen Zustandes zu folgendem Ergebnis:

K. H. ist am 4. 6. 96 in Neukölln als das dritte Kind des Schuhmachers Paul H. und seiner Ehefrau Anna geb. Müller geboren. Die Geburt soll normal verlaufen sein, betreffs der geschlechtlichen Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht bestanden damals keine Zweifel. Jedoch schon in früher Kindheit sollen sich die Leute über sie aufgehalten haben, da sie einen knabenhaften Charakter zur Schau trug. Der Patientin war das Gerede der Leute sehr unangenehm, doch begann sie sich sehr bald der Berechtigung dieser Redereien bewußt zu werden; sie will schon seit der Kindheit eine tiefe Stimme gehabt haben; sie trug sich auch schon damals mit dem sicheren Gefühl: „Ich bin kein Mädchen." Ob sie ein Junge sei, ist ihr jedoch damals noch nicht völlig klar gewesen, sie hat angeblich nur verspürt, „daß etwas nicht in Ordnung sei". Dementsprechend blieb sie viel für sich; wenn sie mit anderen Kindern spielte, waren es stets Jungen. Sie fühlte sich aber diesen gegenüber durch ihre Kleidung behindert und empfand infolgedessen oft eine Zurücksetzung. Dies steigerte ihre Zurückgezogenheit in späteren Jahren. In der Schule kam ihr die Klarheit darüber, daß ihre Entwicklung eine völlig knabenhafte sei. Sie hat nie einen Knix gemacht, stets nach Knabenart mit dem Kopf genickt und sich leicht verbeugt. Sie hat in dieser Zeit mit großer Begeisterung an allen Knabenprügeleien teilgenommen und zumeist über die Gespielen den Sieg davongetragen. Viel Gedanken über ihre Knabenhaftigkeit machte sie sich nicht. Gelegentlich einer Magenuntersuchung fragte sie einmal nebenbei einen Arzt. Sie empfand das Auftreten männlicher Merkmale im Laufe der Entwicklung als Selbstverständlichkeiten. Überhaupt ist die schon sehr früh auftretende Sicherheit über ihre Geschlechtszugehörigkeit bemerkenswert, was bei derartigen Fällen in dieser Eindeutigkeit keineswegs immer zu beobachten ist. Nach der Konfirmation ging K. H. für drei Jahre als Hausmädchen zu den Wirtsleuten ihrer Eltern in Dienst, die über ihren Zustand unterrichtet waren. Man wunderte sich jedoch in dieser Zeit oft über ihre auffallende Geschicklichkeit bei männlichen Arbeiten, wie beim Klempnern und Tischlern. Die Hausarbeit machte sie „so hin", fühlte sich aber sehr unbefriedigt davon; nach 3 Jahren verließ sie den Dienst, um von da ab bis jetzt ohne besonderen Beruf im Hause ihrer Eltern zu leben. Anfang des Krieges meldete sie sich zum Militär, da sie durch die Auskunft einer Hebamme, die sie mit 17 Jahren konsultiert hatte, in ihrer Sicherheit, männlich zu sein, nur noch bestärkt worden war, um „raus zu kommen", und weil es sie der verständnislosen häuslichen Umgebung gegenüber drängte, ihre Männlichkeit zu beweisen. Ihr Wunsch nach männlicher Tätigkeit und demzufolge nach einer Umwandlung, was Namensführung, Kleidung und Lebensweise anbetrifft, ist außerordentlich rege und wird mit starkem, zielbewußtem Willen vertreten.

Bezüglich des körperlichen und seelischen Befundes, unter besonderer Berücksichtigung der sexuellen Merkmale, konnten wir folgendes feststellen:

I. Äußere Geschlechtsteile: Bei geschlossenen Beinen macht die Schamgegend einen weiblichen Eindruck, abgesehen von der Schambehaarung, die stark entwickelt ist und nicht absolut mit der Querfalte des Mons veneris abschneidet, wie es dem rein weiblichen Typus entsprechen würde, sondern diese Falte überschreitet und, wenn auch spärlich, in Dreiecksform längs der Linea alba hinaufzieht.

Bei gespreizten Beinen dagegen gewinnt man ein völlig anderes Bild. An Stelle der Klitoris zeigt sich ein nicht völlig abhebbarer, infolge einer tiefen Hypospadie an der Unterlage weitgehend fixierter Penis, der in nicht erigiertem Zustand 5,7 cm lang ist. Die Glans penis, der Sulcus glandis und das Praeputium sind normal ausgebildet. An der Stelle, wo sich normalerweise beim Manne die Harnröhrenöffnung befindet, zeigt sich entsprechend der Fossa navicularis eine punktförmige Einziehung, von der

aus kein Gang in die Tiefe führt, dagegen verläuft oberflächlich längs der Unterseite des Penis ein nässender rötlicher Schleimhautstreifen, der an der tiefsten Stelle der Radix penis auf das hierher verlagerte Orificium urethrae trifft.

Auf beiden Seiten des Schleimhautstreifens sind entsprechend den großen Labien der Weiber stark gefaltete, pigmentierte, aber leere Skrotalwülste sichtbar, die normale Behaarung aufweisen. Sie umgreifen nach Art der großen Labien die Radix penis, jedoch nicht vollständig. Das Skrotum ist in der Raphe gespalten, die Skrotalsäcke sind leer. Eine Tunica vaginalis läßt sich mit Sicherheit nicht palpieren.

Der äußere Leistenring ist beiderseits vollkommen geschlossen und somit für den Finger undurchgängig. Der Damm ist normal gebildet, ebenso der After. Menstruation ist nie vorgekommen, desgleichen keine ihr entsprechenden psychischen Erscheinungen. Der Harn kann von K. H. nur im Sitzen, nach Art der Weiber, gelassen werden. Er entleert sich aus dem beschriebenen Orificium urethrae externum.

II. Innere Geschlechtsorgane: Die interne Untersuchung per anum, die mit Stabsarzt Dr. Stabel vorgenommen wurde, ergab folgenden Befund: Man fühlt längs der vorderen Rektalwand keine Spur von Uterus, desgleichen nichts, was mit Sicherheit auf Tuben und Ovarien zu schließen berechtigte; links am Rektum fühlt man 3 kleine, mit Schleimhaut bedeckte Knötchen harter Konsistenz, die näher zu identifizieren nicht gelingt. Hoden, Samenblasen oder Ductus deferentes nicht feststellbar, desgleichen keine normale Prostata.

III. Körperbefund im allgemeinen: K. H. ist jetzt mit 21 Jahren 134,7 cm groß (angeblich seit dem 9. Jahre nicht mehr gewachsen). Sie wiegt 80 Pfund. Die ganze Statur macht einen durchaus männlichen Eindruck. Die Haut ist fest, straff gespannt und an den meisten Stellen auffallend stark pigmentiert. Nach der Hautfarbentafel von v. Luschan ergeben sich für die Stirnhaut Nr. 21, Innenseite des Unterarmes Nr. 7, Bauchdecken Nr. 10—12 als Werte. Das Fettpolster ist mäßig entwickelt. Die Muskulatur ist sehr kräftig, die einzelnen Muskelgruppen setzen sich deutlich ab. Der Knochenbau ist kräftig. Der Kopf wie der Gesichtsausdruck ist ausgesprochen viril.

Das Becken zeigt einen virilen Charakter. Die Distantia iliaca mißt 21,5, die Distantia spinata ebenfalls 21,5; die Distantia trochanterica 26,5 gegen 30,2 Akromialbreite, was wiederum ein ausgesprochen männliches Zeichen ist, da bei Weibern die Hüftbreite größer zu sein pflegt als die Schulterbreite. Die Conjugata externa erreicht 17,5.

Die Behaarung: Das Kopfhaar ist schwarz, fettig und strähnig, reicht bis zur Mitte der Lendenwirbelsäule. Die Oberlippe zeigt etwas Flaumhaar, das Gesicht ist rasiert, die Brauen sind gut entwickelt, schwarz. Die Arme zeigen männlichen Behaarungstypus in ausgesprochener Weise. Die Achselhaare sind schwach entwickelt. Die Schamhaare sind oben beschrieben. Die Behaarung der Beine zeigt ebenfalls männlichen Typus.

Die Brüste sind ausgesprochen männlich, die Warzen in männlicher Weise atrophisch, keinerlei Drüsenkörper zu fühlen; dagegen starke Entwicklung der Pektorales, darüber mäßig starkes Fettpolster.

Der Kehlkopf springt nicht vor, jedoch besteht männlich-tiefe Stimme. Palpation zeigt widerstandsfähige Knorpelmassen.

Gesamteindruck: Der Thorax ist gut gewölbt, die inneren Organe ohne Besonderheiten, abgesehen von der Schilddrüse, deren rechter Lappen etwas vergrößert erscheint. Dies läßt auf Anomalien im System der innersekretorischen Drüsen — vielleicht im Zusammenhang mit der Anomalie der Geschlechtsdrüsen — schließen, was auch in der abnorm dunkel gefärbten Haut, sowie in basedowoiden Symptomen zum Ausdruck gelangt, wie dem Exophthalmus, den maximal weiten Pupillen und dem positiven Stellwagschen Symptom, die sich beobachten lassen.

Desgleichen läßt das gehemmte Wachstum sowie die Proportionen der Arme zu den Beinmassen (Arme unverhältnismäßig lang) auf Normabweichungen im System der innersekretorischen Drüsen schließen.

Abgesehen von diesen Anomalien und den Mißbildungen im Bereich der Genitalorgane macht der Körper einen durchaus männlichen Eindruck. Auch die Bewegungen sind durchaus männliche, desgleichen läßt der kräftige Händedruck auf männliche Geschlechtszugehörigkeit erkennen. Patient ist ursprünglich Linkshänder, aber gewohnheitsmäßig weitgehend zur Rechtshändigkeit erzogen worden.

IV. Psychischer Befund: Das Ergebnis der körperlichen Untersuchung wird durch den seelischen Status in jeder Hinsicht bestätigt.

Die Psyche ist so ausgesprochen männlich, wie man es selten in Fällen nicht ganz eindeutiger Geschlechtsbestimmung findet. Auffallend dabei ist, wie bereits erwähnt, daß schon in früher Jugend bei der Patientin keine wesentlichen Zweifel an ihrer Geschlechtszugehörigkeit bestanden und alles, was andere Patienten in ähnlicher Lage peinlich oder wenigstens auffallend finden, ihr nur wohltuende und ihre Sicherheit stärkende Bestätigungen des von ihr längst Geglaubten oder Gewußten bedeuteten.

Der Wille ist zielsicher und stark. Patientin hat trotz der häuslichen Widerstände ihre Angelegenheiten selbst in die Hand genommen und ist entschlossen, ihren Willen unter allen Umständen durchzusetzen. Auch ihre Meldung zum Heeresdienst ist ein Indizium für diese durchaus viril zu wertende Entschlossenheit, desgleichen die Angabe, daß sie in einem Liebesverhältnis niemals zu einem Menschen neigen würde, der ihr etwas vorschreiben wollte: Sie müsse der „Herr im Hause" sein und bleiben.

Insgesamt zeigt die Psyche keinerlei Anomalien. Auch keine, wie ebenfalls bereits angedeutet, periodenmäßigen Reizerscheinungen, wie sie im allgemeinen die Menstruationstage der Weiber zu begleiten pflegen. Sie ist ein — wohl mit durch das Milieu und ihre erzwungene Zurückgezogenheit — stiller, aber freundlicher Mensch. Im Verkehr mit Kameraden bestimmt und keinesfalls anlehnungsbedürftig. Im Gegenteil zeigt sie ein auffallend scharfes Urteil und zeichnet sich durch eine recht bemerkenswerte Intelligenz sowie selbständiges Denken in jeder Hinsicht aus, wenn sie auch in ihren Schulleistungen keine Erfolge aufzuweisen hatte. Vielleicht ist dies wesentlich durch die äußere Lage unter Mädchen, in der sie sich nicht wohl und zugehörig fühlen konnte, zu erklären. Bezeichnend für ihre ganze Konstitution ist auch, daß sie im freundschaftlichen Verkehr nur mit männlichen Freunden verkehrt. „Das Gequatsche mit die Weiber interessiert mich nicht," sagt sie im unverfälschten Berliner Volkston.

Sie hat eine Abneigung gegen Schmuck, liebt, da sie zu ihrem Leidwesen noch gezwungen ist, Frauenkleidung zu tragen, eng anliegende und einfache Kleider. Der Tascheninhalt besteht zumeist aus Geld, Messer und Feuerzeug. Sie raucht gern, trinkt sehr wenig. Abenteuerlust besteht nicht, jedoch ein reger Unternehmungsgeist. Jedenfalls keinerlei depressiv zu deutende Erscheinungen; ist sich ihrer Sache in jeder Hinsicht sicher, macht sich um die Zukunft keinerlei Sorge. Ihre Antworten erfolgen prompt. Wenn es ihr nicht glückt, Soldat zu werden, so will sie Jockey werden, weil sie nach ihrem Körperbau und dem leichten Gewicht, verbunden mit starker Muskulatur und Widerstandsfähigkeit, dazu sehr geeignet erscheint.

V. Geschlechtstrieb: Den Beginn der geschlechtlichen Reife verlegt Patientin ins 12. Lebensjahr. Menstruation war nie vorhanden, dagegen Pollutionen unter Erektion des Gliedes nach erotischen Träumen. Bartwuchs seit dem 18. Jahr. Bedauert, daß sie sich, da sie als Frau leben muß, noch keinen Bart kann stehen lassen. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber früher befangen — was sich aber angeblich nur auf die Behinderung infolge der äußeren Verhältnisse zurückführen läßt, da sie selbst Kleider trage. Im übrigen verfügt sie über reges sexuelles Bedürfnis und ist keineswegs von sexueller Schüchternheit oder Hypochondrie heimgesucht.

Der Trieb war stets mit seinem Bewußtwerden unverändert auf das weibliche Geschlecht gerichtet. Geschlechtsverkehr hat dementsprechend stattgefunden.

Zusammenfassung: Es handelt sich um einen Fall von Hermaphroditismus, hervorgerufen durch eine hochgradige Hypospadie und beiderseitigen Kryptorchismus mit Sekundäratrophie der Geschlechtsdrüsen.

Für die männliche Geschlechtszugehörigkeit sprechen eindeutig die seelische Beschaffenheit der Patientin, der Körperbau, der Typus der Behaarung (Bartwuchs, Pubes, Extremitätenbehaarung), die Brüste, die Beckenbildung, die Art der Bewegung, die Stimmbildung, der stark entwickelte Geschlechtstrieb.

Für eine weibliche Geschlechtszugehörigkeit ließen sich allenfalls die Haarlänge der Patientin anführen, sowie das Hinaufreichen der Skrotalwülste über die Radix penis. Die Art des Urinierens ist mechanisch durch die Hypospadie bedingt und nicht als Charakteristikum zu werten.

Nicht nachweisbar sind Testes, Samenblasen, Samenleiter, ebensowenig aber sind irgendwelche Anzeichen für das Vorhandensein der inneren weiblichen Genitalien vorhanden. Dagegen soll Erektionsfähigkeit und Ejakulationsfähigkeit bestehen.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß bei K. H. ein eindeutiges Vorwiegen männlicher Geschlechtscharaktere vorliegt und daß infolgedessen auf männliches Geschlecht zu erkennen ist.

Aus diesem Grunde ist der Antrag der Patientin zu unterstützen, daß im Namenregister Karola in Karl umgewandelt wird, daß sie die Erlaubnis erhält, Männerkleidung zu tragen und ihre Lebensweise der männlichen entsprechend einzurichten, schließlich, daß nach Maßgabe der zuständigen Stellen ihre Meldung zum Heeresdienst berücksichtigt wird, da nichts dagegen spricht, daß sie den im Heeresdienst gestellten Erfordernissen nicht gewachsen sein könnte.

Allerdings wäre es wünschenswert, daß sie im Falle ihrer Einstellung von der gemeinschaftlichen Genitaluntersuchung befreit bliebe, damit gegenüber den Kameraden der Patientin im Hinblick auf ihre etwas abweichende Körperbeschaffenheit keine Unannehmlichkeiten entstehen.

Wie berechtigt dieser Hinweis ist, zeigt das Schicksal des folgenden Hermaphroditen, der kurze Zeit nach seiner Geschlechtsberichtigung Soldat wurde. Da man jedoch weder beim Baden, noch bei körperlichen Untersuchungen auf seine Anomalie die geringste Rücksicht nahm, verfiel er durch diese gröbliche Verletzung seines Schamgefühls in eine tiefe Depression, die ihn dem Selbstmord nahe brachte. Der Fall ist auch noch in weiterer Beziehung sehr beachtenswert. Die Person hatte nämlich aus freien Stücken ihre Umkleidung als Dame vorgenommen, sich die Haare kurz schneiden lassen und die ihr verhaßte Frauentracht verbrannt. Die Eltern erklärten sich schließlich wohl oder übel damit einverstanden, nicht so die Behörde. Ihre Ungelegenheiten wurden noch vermehrt, als der von der Polizei um seine Meinung ersuchte Kreisarzt den eigenmächtigen Schritt der R. für nicht berechtigt erklärte. Wie sehr war doch in dieser Hinsicht das alte preußische Landrecht aus Friederizianischer Zeit dem jetzt gültigen Gesetz oder richtiger der jetzigen Gesetzlosigkeit überlegen.

In dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich, welches am 1. Januar 1900 in Kraft getreten ist, sind nämlich die

Bestimmungen in Wegfall gekommen, welche sich im alten allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten (das seit 1. Juni 1794 Gültigkeit hatte) über Personen zweifelhaften Geschlechts befanden.

Die §§ 19—23 des alten preußischen Landrechts lauteten:

§ 19. Wenn Zwitter geboren werden, so bestimmen die Eltern, zu welchem Geschlecht sie erzogen werden sollen.

§ 20. Jedoch steht einem solchen Menschen nach zurückgelegtem 18. Jahre die Wahl frei, zu welchem Geschlecht er sich halten wolle.

§ 21. Nach dieser Wahl werden seine Rechte künftig beurteilt.

§ 22. Sind aber Rechte eines Dritten von dem Geschlecht eines vermeintlichen Zwitters abhängig, so kann ersterer die Untersuchung durch Sachverständige beantragen.

§ 23. Der Befund der Sachverständigen entscheidet auch gegen die Wahl des Zwitters und seiner Eltern.

Dieser Abschnitt wurde im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch gänzlich eliminiert mit der Begründung, daß die Annahme der Existenz menschlicher Zwitter sich wissenschaftlich als ein Irrtum erwiesen hätte. Kaum drei Jahre waren nach dem Fortfall dieser Bestimmungen vergangen, als zum ersten Male auch für den Menschen mit absoluter Sicherheit Fälle echten Zwittertums, also Hoden- und Eierstocksgewebe bei ein und derselben Person festgestellt wurden.

Der Unterzeichnete ist aufgefordert worden, über die Geschlechtszugehörigkeit des am 8. 12. 1899 zu Berlin geborenen Kindes des Restaurateurs Max Ritter und seiner Ehefrau Ursula, ein Gutachten abzugeben. Veranlaßt wurde dieses Gutachten dadurch, daß die bis zum 5. 3. d. J. als Mädchen lebende Margarete Ritter über ihre Zurechnung zum weiblichen Geschlecht immer niedergedrückter wurde. Sie verließ seit bald 12 Monaten nicht mehr das Haus, fühlte sich tief unglücklich und war entschlossen, „aus dem Leben zu scheiden", wenn es ihr nicht endlich gestattet würde, als Mann weiterzuleben. Ganz besonders hatte sich dieses Verlangen verstärkt, seit sie im vorigen Sommer auf einer Erholungsreise im Riesengebirge vorübergehend an der böhmischen Grenze festgenommen wurde, weil man sie fälschlicherweise für einen Spion in Frauenkleidung hielt. Schließlich gaben die Eltern dem stürmischen Drängen ihres Kindes nach; sie legte männliche Kleidung an, ließ sich die langen Haare abschneiden und nach männlicher Art stutzen und vertauschte ihren Vornamen Margarete mit Max. Der junge Ritter fühlte sich wie verwandelt, war mit einem Schlage, wie die Mutter sich ausdrückte, „ein ganz anderer Mensch", und alles wäre in bester Ordnung gewesen, wenn nun nicht noch die Einwilligung der Behörde und die Umschreibung im standesamtlichen Register erforderlich gewesen wäre. Es wurde zu diesem Zweck von der Regierung in Potsdam ein kreisärztliches Attest gefordert. Dieses lautete nun aber dahin, daß der weibliche Anteil an der Geschlechtsbildung überwiege, die Beckenbildung sei eine weibliche, auch der Gesichtsausdruck und ebenso die Sprache seien weiblicher Natur, die großen weiblichen Schamlippen seien vorhanden, nur münde die Harnröhre in der Scheide, die Schamhaare umgeben die Geschlechtsteile kreisförmig. Die Klitoris sei zwar ziemlich groß und erinnere an einen Penis; auch befände sich in der rechten Schamlippe ein

verschiebliches Gebilde, welches als Hode angesprochen werden könnte. Brüste seien nicht vorhanden. Da mithin, im ganzen genommen, die weibliche Geschlechtsbildung im Übergewicht sei, sähe sich der Kreisarzt nicht in der Lage, zu entscheiden, ob Fräulein R. berechtigt sei, in Zukunft einen männlichen Namen zu führen. R. gibt an, daß er bei der Untersuchung nach seinen seelischen Neigungen und Eigenschaften, sowie nach seinen sexuellen Empfindungen nicht gefragt worden wäre. Das kreisärztliche Attest stand im Widerspruch mit einem vorher von Sanitätsrat Dr. Sch. in Charlottenburg ausgestellten, das kurz und bündig lautete:

„Fräulein Margarete Ritter, geb. 8. 12. 99, wurde heute ärztlich untersucht. Ich konstatierte, daß sie männlichen Geschlechts ist. Der rechte Hoden ist entwickelt in dem zur Hälfte vorhandenen Hodensack. Das männliche Glied ist vollständig entwickelt. Die Blasenöffnung ist am Damm und täuscht Scheidenöffnung vor. Eine Gebärmutter ist nicht vorhanden. Ich bescheinige hiermit, daß das angebliche Fräulein Ritter ein Mann ist."

Um die durch die beiden Atteste nicht beseitigten Zweifel, Widersprüche und Bedenken zu lösen, wurde ich nun mit Rücksicht auf die spezielle Erfahrung, die ich im Laufe vieler Jahre auf dem vorliegenden Gebiet gesammelt habe, aufgefordert, auch meine Sachverständigenmeinung zu äußern.

Zu diesem Zweck seien, um über die Geschlechtszugehörigkeit des Exploranten ein abschließendes Urteil zu fällen, zunächst die Geschlechtsteile, dann die übrigen körperlichen Geschlechtsmerkmale, dann auch der Geschlechtstrieb und die übrigen seelischen Geschlechtscharaktere einer Prüfung unterzogen.

Über die Abstammung R.s ist zu bemerken, daß sie von gesunden Eltern stammt; eine mir bekannte Schwester von 24 Jahren lebt und ist gesund, zwei Geschwister starben. Er wurde in Steißlage geboren. Es war eine schwere Entbindung, wie überhaupt von den vier Entbindungen der Frau R. drei abnorme Lage zeigten, nur das älteste Kind wurde in Kopflage geboren, das zweite befand sich in Quer-, das dritte in Steiß-, das vierte in Fußlage. Die Mutter der Mutter hatte 13 Kinder. Frau R. erinnert sich, daß sich nach der Geburt des Kindes der Arzt und die Hebamme besprachen und dann entschieden, das Kind sei ein Mädchen, wenn auch nicht völlig normal gebaut. So wurde denn das Kind als Mädchen aufgezogen, besuchte bis zum 15. Jahr die Mädchenschule und wurde auch als Mädchen in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche konfirmiert. Kinderkrankheiten machte sie nicht durch, nur schielte sie, was eine Augenoperation erforderlich machte, und hatte vom 10. bis 13. Jahr viel Kopfschmerzen. Das Kind entwickelte sich gesundheitlich gut, kam jedoch im Laufe des letzten Jahres, wo es wegen seines seelischen Zwiespalts nicht mehr das Haus verließ, sehr herunter. Seitdem er „umgewandelt" ist und weiß, daß er nicht mehr auffällt, macht er täglich weite Spaziergänge und hat sich schon gut erholt. Die erste und zweite Zahnung gingen normal vonstatten.

Die eingehende Untersuchung ergibt zur Zeit folgenden Befund:

a) Geschlechtsorgane: Es findet sich bei R. ein Geschlechtshöcker von der Größe und Dicke eines mittleren Daumens. Derselbe zeigt eine deutlich abgesetzte Eichel; über dem Sulcus coronarius bemerkt man eine schnittartige Furche. Dieses Glied ist nicht durchbohrt, zeigt aber in der Mitte der unteren Fläche eine offene Rinne, die von der Eichelspitze nach dem Damm zu zwischen den beiden Schamwülsten verläuft. Das Glied ist erektil, abends im Bett wird es oft fest und hart. Die Harnröhrenrinne mündet in einer Mulde, in welcher sie unmittelbar in die Harnröhre übergeht. Von den beiden Wülsten, deren Haut quergerunzelt und behaart ist, ist der linke leer, der rechte zeigt ein bewegliches Gebilde von der Form und Größe eines Hodens. Bei der Rektaluntersuchung ist kein Körper, der als Uterus oder Prostata gedeutet werden könnte, fühlbar.

Der Ausscheidungsgeruch des Genitalapparates ist männlich, der Behaarungstypus dagegen triangulär.

b) Die übrigen körperlichen Geschlechtsmerkmale zeigen ein vollkommen männliches Gepräge. R. ist 1,69 m groß, wiegt 120 Pfd., Muskeln sind kräftig, er konnte mit Leichtigkeit 12 Klimmzüge machen, das Fleisch fühlt sich fest an, Fettpolster ist gering, die Schritte sind groß und fest. Seit früher Jugend pfeift er gern. Die Haut zeigt ziemlich viel Aknepusteln. Das Haupthaar steht dicht und fühlt sich hart an. Unterarm und Bein sind stark behaart, Seit kurzem wird auch ein Bartflaum sichtbar. Die Gefäßerregbarkeit ist gering. Er errötet sehr selten. Schmerzen werden gut vertragen. Hände und Füße sind verhältnismäßig groß, so daß er männliche Schuh- und Handschuhnummern (41,6 und $7^1/_2$) trägt. Seine Handschrift ist sehr deutlich, zeigt kräftige Abstriche und wurde von einem über den Fall ununterrichteten Schreibsachverständigen männlich genannt. Er ist rechtshändig.

Die Hüften sind im längsten Durchmesser etwas weniger breit wie die Schultern. Die Brüste sind platt, Brustwarzen klein; es besteht keine Spur eines weiblichen Brustdrüsenkörpers. Ohren sind mittelgroß, Blick ist fest, das Auge ist ein wenig träumerisch. Hinsichtlich des Geruchs besteht eine Abneigung gegen Parfüms, hinsichtlich des Geschmacks eine Vorliebe für stark gewürzte Speisen. Den Gesichtsausdruck zeigt die beigefügte Photographie. Ich halte ihn im Gegensatz zu der Auffassung des Kreisarztes mehr für männlich als weiblich, doch lehrt die Erfahrung, daß in dieser Hinsicht die Auffassungen vielfach divergieren. Der Kehlkopf tritt am Halse deutlich hervor. Die Stimme ist tiefer wie der weibliche, wenn auch etwas höher wie der männliche Durchschnitt.

c) Die geistigen Eigenschaften zeigen in Übereinstimmung mit dem körperlichen Befund ein ganz männliches Verhalten. Schon als Kind wollte „Grete" nichts von Mädchenspielen, Kochen, Puppen, Handarbeiten wissen. Sie bevorzugte Knabenspiele, wünschte sich vor allem Eisenbahnen, Soldaten, Pferd und Wagen. Putz, weiblichen Zierat und Schmuck mochte sie nicht leiden; die Mutter erzählt, „daß sie furchtbar viel Wäsche (Untertaillen, weibliche Hemden) zerrissen hat"; auch das Korsett ging immer rasch „kaput", er gab nichts auf seine weiblichen Kleider, sah nicht in den Spiegel und ließ andere das Nötige besorgen, jetzt, seitdem er „Mann" ist, kauft er sich alles selbst, ist eitel geworden und hält sich so adrett und sauber, wie er es als Mädchen nicht zuwege brachte. Seine Interessen nahmen eine ganz männliche Entwicklung. In der Schule war er sehr fleißig und gewissenhaft, saß immer in der ersten Reihe; seine Lieblingsfächer in der Schule waren Turnen, Rechnen, Schreiben, Naturkunde und Geographie. Für die Wirtschaft hatte er nichts übrig, dagegen lernte er früh Billard und Karten spielen, lief Rollschuh und interessierte sich sehr für Sport, besonders Rennsport. Schon „als Mädchen von 15 Jahren" setzte er auf Pferde, die nach seiner Meinung gewinnen würden. Sein Gemüt ist gleichmäßig ruhig, er ist verschwiegen, neigt nicht zur Geschwätzigkeit, ist aber etwas mißtrauisch und prüfend. Er ist sparsam, pünktlich, wahrheitsliebend und ordentlich. Sein Wille ist stark, er interessiert sich für wissenschaftliche Bücher, liest fleißig Zeitungen, verfolgt die Zeitereignisse. Er raucht gern. Im Trinken ist er mäßig. R., der die Handelsschule besucht, möchte gern einen kaufmännischen Beruf ergreifen; am liebsten Buchhalter oder Korrespondent. Er würde auch gern Soldat werden und hätte auch kein Bedenken in den Krieg zu gehen. Das einzige, was ihm unangenehm wäre, ist der Umstand, daß er nicht wie andere Soldaten austreten könnte, da er infolge der Mündung seiner Harnröhre nur sitzend oder hockend Wasser lassen könne; dies müßte den Kameraden auffallen. Er bevorzugt in Farbe und Schnitt nicht auffallende Kleidung. Sein Tascheninhalt besteht aus Brieftasche, Feuerzeug und Taschentuch.

d) Eine sexuelle Betätigung mit einer zweiten Person hat bei dem im 17. Jahre befindlichen R. noch nicht stattgefunden, doch wurden gelegentlich onanistische Manipulationen an dem Geschlechtshöcker vorgenommen, bei denen unter Vorstellung der Umarmung eines Mädchens ein Orgasmus, aber keine Ejakulation ein-

trat. Die seelischen Liebesempfindungen sind deutlich auf das weibliche Geschlecht gerichtet. Namentlich zu 18- bis 20jährigen Mädchen, die, wie er sagt, „eine schlanke Figur, zierliche Hände und Füße, ein hübsches Gesicht, hübsche Augen und vor allem üppiges, dunkelbraunes Haar" haben, fühlt er sich hingezogen. Er möchte gern ihre Bekanntschaft machen und fühlt sich in ihrer Gesellschaft wohl. Vor Männern schämt er sich weniger als vor Frauen. Es ist sein Wunsch, sich später einmal zu verheiraten und ein glückliches Eheleben zuführen. Sein Sexualtrieb zeigt im übrigen keinerlei Abweichung von der Norm und völlig das Verhalten, wie es einem Jüngling seines Alters entspricht.

Wir gelangen zu folgendem Schluß:

a) Die Geschlechtsorgane R.s sind überwiegend männlich; er besitzt ein männliches Glied, einen Hoden, keine Gebärmutter, keine Eierstöcke und keine Scheide.

b) Die übrigen körperlichen Geschlechtsmerkmale sind männlich; vor allem zeigen Körperbehaarung und Kehlkopf in positiver, Brust- und Beckenbildung in negativer Beziehung den virilen Typus.

c) Das Geschlechtsempfinden und der Geschlechtstrieb ist männlich; R. fühlt sich geschlechtlich subjektiv als Mann und sieht die objektive Ergänzung seiner Persönlichkeit im Weibe.

d) Die übrigen seelischen Geschlechtsmerkmale sind männlich. Von Kindheit an bevorzugte er die Spiele und Gewohnheiten, Beruf und vor allem die Tracht männlicher Personen, während er Kleidung, Geschmacksrichtung und Lebensführung weiblicher Personen für seine eigene Person ablehnte.

Hiernach kann es auch nicht mehr dem geringsten Zweifel unterliegen, daß bei der früheren Margarete Ritter eine irrtümliche Geschlechtsbestimmung vorliegt, deren schleunige Berichtigung im Standesregister ebensosehr vom Standpunkt der Wissenschaft, als dem der Menschlichkeit gefordert werden muß.

In vieler Beziehung ein Seitenstück zu dem leztgeschilderten ist der folgende Fall, der namentlich auf psychologischem Gebiet viel Beachtenswertes bietet. Bezeichnend ist, wie der Vater, ein Hauptlehrer, sich bemüht, seiner Tochter, die in Wirklichkeit ein Sohn ist, das jungenhafte Benehmen auszutreiben.

Mitte Mai 1916 suchte mich Frau Emma Z. aus Berlin mit ihrer 15jährigen Nichte Maria Margarete (bisheriger Rufname Gretchen) auf, die seit einiger Zeit bei ihr zu Besuch weilte. Sie sei, wie sie mir mitteilte, von der Mutter des Kindes schriftlich ersucht worden, durch ärztliche Untersuchung feststellen zu lassen, ob ihr Kind ein Knabe oder Mädchen sei. Bis vor einem Jahre hätte sie niemals Zweifel gehabt, daß Margarete ein Mädchen sei; Arzt und Hebamme hätten es ja auch bei der Geburt als solches angegeben. Vor Jahresfrist etwa hätte sie aber das Kind im Schlaf aufgedeckt gefunden und dabei zu ihrem Schreck eine Entdeckung gemacht — vermutlich handelte es sich um nächtliche Erektion — die in ihr Bedenken erweckt hätten, die sie seitdem nicht mehr verlassen hätten. Margarete gab bald darauf der Mutter an, daß sie gelegentlich „Steifigkeiten" an ihrem Körper wahrgenommen hätte; man erklärte ihr, daß es sich da wohl um einen Bruch handelte; bei dieser Annahme hätte man sie bisher belassen. Dementsprechend habe man ihr gesagt, daß sie wegen der Wahl eines Berufs ärztlich untersucht werden sollte. Herr Sanitätsrat Dr. Alesch in Berlin, zu dem sich die Tante zunächst begab, gab der Meinung Ausdruck, daß nach dem Bau der Genitalien Margarete wohl ein anormaler Knabe sein dürfte, hielt es aber für ratsam, einen Arzt zu Rate zu ziehen, der sich speziell mit solchen Fällen beschäftigt hätte. Er wies sie deshalb an mich. Wie die Tante berichtet, scheut der Vater, welcher Hauptlehrer in einer kleinen schlesischen Ortschaft ist, sehr das Aufsehen, den

ein etwaiger Geschlechtswechsel des Kindes in den ihm nahestehenden Kreisen verursachen könne. Aus diesem Grunde hätte er die Angelegenheit zur Erledigung nach hier überwiesen. Die Mutter schreibt, daß sie es nicht hätte über sich bringen können, zuerst mit dem Kinde davon zu sprechen, daß es möglicherweise kein Mädchen sei. Die Erziehung, die ganz auf die eines Mädchens zugeschnitten gewesen sei, hätte ihr oft genug Schwierigkeiten gemacht, weil das Kind so jungenhaft gewesen sei; sie werde froh sein, „wenn sie ihre Natur nicht mehr zu verleugnen braucht". In der Schilderung, die die Tante von Gretchen entwirft, heißt es: „Sie ist ein gutmütiger Kerl"; sie hat wenig Lust, zu den Eltern zurückzukehren. Bei uns kann sie mehr ihren Neigungen nachgehen. Wir sind Besitzer eines Luxusfuhrwesens, und es ist ihre größte Freude, meinem Manne behilflich zu sein. Da sie eine große Tierfreundin ist und eine spezielle Vorliebe für Pferde hat, findet sie hier immer Anregung sich zu betätigen. Als sie erst wenige Tage bei uns war und wir keine Ahnung von ihrer Körperbeschaffenheit hatten, sagte mein Mann scherzend zu ihr: „Mädel, es ist schade, daß du kein Junge bist, du müßtest Inspektor bei mir werden." Sie hatte auch immer den Wunsch, die Landwirtschaft zu lernen.

Status praesens: Maria Margarete Z. wurde am 27. 5. 1900 zu Sch. als 5. Kind des Hauptlehrers Paul Z. und seiner Ehefrau Therese, geb. L., geboren und am 5. 2. 1910 katholisch getauft. Bei ihrer Geburt war der Vater 37, die Mutter 35 Jahre. Beide Eltern leben noch und sind gesund. Die 4 Geschwister, die vor ihr geboren wurden, waren Knaben. Daher wünschte sich die Mutter vor ihrer Geburt ein Mädchen, nach ihr wurden noch 2 Mädchen geboren. Sie gibt an, daß sie körperlich und geistig mehr der Mutter ähnlich sei, an der sie auch mehr hängt, als an dem strengeren Vater. Dieser hat sie wegen ihres eigentümlichen Wesens und mangelhaften Lernens oft heftig geschlagen. Erbliche Belastung ist nicht nachgewiesen, die Lebensweise der Eltern war auch in jeder Beziehung mäßig; namentlich ist weder Alkoholismus, Lues, noch sonst ein die Heredität im ungünstigen Sinne beeinflussender Umstand vorhanden.

Margarete wuchs im Elternhause auf, an Kinderkrankheiten und Kinderfehlern litt sie kaum, bezüglich der Kinderspiele bevorzugte sie Pferde- und Soldatenspiele, war aber auch Mädchenspielen, wie Kochen und Puppen, nicht abgeneigt; aus Handarbeiten machte sie sich weniger, am liebsten waren ihr Kreisspiele, Greifen, Verstecken. Bis in die Reifezeit kam ihr nicht der Gedanke anders zu sein als andere Mädchen, immerhin fielen öfter Bemerkungen von Erwachsenen, daß an ihr eigentlich ein Junge verdorben sei. Die Frage, ob sie Soldat werden möchte, bejaht sie lebhaft unter dem Hinzufügen, „am liebsten Kavallerist".

Gegen die Mädchenkleider bestand kein auffallender Widerwillen, sie hatte sogar „hübschen Staat" ganz gern, auch war Vorliebe für süße Speisen vorhanden. Ihr Wesen war gleichmäßig, ruhig; keinesfalls hätte man sie als nervöses Kind bezeichnen können. Sie ist weder eitel, noch ehrgeizig, weder redselig, noch neugierig. Ihr Gedächtnis ist leidlich gut, Phantasie gering. Körperliche Arbeit liegt ihr mehr als geistige. Bezeichnend ist auch, daß sie sich vor männlichen Personen, wie Ärzten, ungeniert nackt zeigt, während sie sich vor einer anwesenden Krankenschwester sichtlich schämt. Recht bemerkenswert war, wie sie bei der ersten Untersuchung mit höchster Spannung das Ergebnis erwartend mit der Frage herausstürzt: „„Herr Doktor, bin ich ein Junge?" Trotzdem sie der Entscheidung des Arztes in keiner Weise vorzugreifen suchte, tritt doch aus ihrem Verhalten unverkennbar zutage, daß das Gefühl, dem männlichen Geschlecht anzugehören, bei ihr das vorherrschende ist; so berichtet sie, daß sie sich für den Fall, daß sie ein junger Mann sei, bereits den Vornamen Günter ausgesucht habe.

Ein eigentlicher Geschlechtstrieb scheint bisher bei ihr noch nicht vorhanden zu sein. Auf vorsichtiges Befragen äußert sie sich dahin, daß sie sich weder zu

männlichen, noch zu weiblichen Personen sexuell hingezogen fühlt. Auch autistische Handlungen, wie Onanie, Automonosexualismus, scheinen nicht vorzuliegen.

Körperlicher Befund. a) Allgemeinzustand: Margarete Z. ist für ihr Alter sehr groß und stark. Die Körperlänge beträgt 173 cm, das Gewicht 120 Pfund, die Muskeln sind kräftig, das Fleisch fühlt sich fest an. Ihre Bewegungen tragen mehr männlichen Typus, ihr Gang ist gerade, stramm, Schritte fest, ein Drehen in den Schultern, Hüften oder in der Kopfhaltung findet nicht statt. Besonders die Aufschwungbewegungen, wie sie sich beispielsweise mit einem schnellenden Ruck auf den Untersuchungsstuhl schwingt, oder sich aufs Pferd setzt — sie reitet gern — zeigen unverkennbar männlichen Charakter. Sie pfeift gern und gut. Das Haupthaar reicht bis zu der Hüfte. Das einzelne Haar fühlt sich hart an. Hände und Füße sind groß; die Körperlinien mehr eckig. Die Brüste sind glatt, die Brustwarzen verhältnismäßig eckig. Ein Anschwellen der Brüste konnte bei Eintritt der Reifezeit — die sich durch das Erscheinen der Pubes kenntlich machte — nicht bemerkt werden. Ebensowenig trat eine Menstruation auf. Dagegen vertiefte sich um diese Zeit die Stimme merklich, was die noch ahnungslose Umgebung aber nicht für Stimmwechsel, sondern für Heiserkeit hielt. Die Hüften machen dem Augenschein nach einen weiblichen Eindruck, man darf aber nicht außer acht lassen, daß die Kleine schon längere Zeit ein Korsett trägt, wodurch sich die Taille deutlicher abhebt; der Beckengürtel ist kleiner als der Schultergürtel, was dem männlichen Habitus entsprechen würde. Die inneren Organe sind gesund.

b) Genitalbefund: Über die Genitaluntersuchung, die ich gemeinsam mit meinem Bruder Dr. Immanuel Hirschfeld und Dr. Alfred Seelig [13]) vornahm, gebe ich das wörtliche Protokoll des letzteren:

„Am 5. Juni 1915 wurde ich von Herrn Dr. Magnus Hirschfeld, In den Zelten 19, zu einer gemeinschaftlichen Konsultation in seiner Sprechstunde gebeten. Bei der Untersuchung der Patientin waren zugegen: 1. Dr. Magnus Hirschfeld, 2. dessen Bruder, der Arzt Dr. Immanuel Hirschfeld und 3. Dr. Seelig. Patientin ist Herrn Dr. Hirschfeld von einem anderen Arzt zur Feststellung des Geschlechtscharakters überwiesen worden. Das junge Mädchen gibt auf Befragen an, 15 Jahre alt zu sein. Das Mädchen ist sehr groß und kräftig gebaut. Zunächst ist sie etwas scheu und ängstlich, zeigt sich aber nach kurzer Unterhaltung als eine sehr verständige und offene Person. Sie gibt an, kürzlich Stimmwechsel durchgemacht zu haben. Die Stimme klingt wie die eines Knaben, der sich im Stimmwechsel befindet. Der Thorax ist kräftig gebaut, die Schultern sind auffallend breit, die Mammae zeigen absolut keine Entwicklung, die Brustwarzen sind nicht prominent von vollständig männlichem Typus.

Dagegen erscheint im Stehen das Becken breit gebaut, hat scheinbar weiblichen Charakter. Die Entwicklung des Panniculus adiposus an den Nates ist vollständig weiblich. Die Taille ist ebenfalls weiblich. Jedoch zeigt der Bau der unteren Extremitäten männlichen Typus, insbesondere die Waden. Schnurrbart oder sonstige Behaarung im Gesicht nicht vorhanden.

Die Genitalien sollen sich angeblich vom 9. Lebensjahre — nach einem Fall — verändert haben. Die Schamhaare sind reichlich entwickelt. Die großen Labien sehen nicht wie Labien aus, sondern haben die Form eines in der Mitte gespaltenen Skrotums. Statt einer Klitoris ist ein Körper vorhanden, der vollständig das Aussehen eines Penis eines ca. 8jährigen Knaben hat. An der Spitze dieses Gliedes befindet sich eine Einziehung von der Größe eines Stecknadelkopfes. Es scheint sich jedoch nicht um einen Kanal zu handeln. Kleine Labien sind nicht vorhanden. Es fehlt ein Hymen. Es fehlt überhaupt der Eingang zu einer Vagina. Ca. 1 bis $1^1/_2$ cm unterhalb der Wurzel des oben genannten Gliedes befindet sich eine

[13]) Ich bemerke, daß ich bei meinen sämtlichen Hermaphroditen-Untersuchungen, angesichts der Wichtigkeit der Fälle, Kollegen hinzuziehe.

kleine Öffnung, aus welcher — bei der Aufforderung zum Urinieren — der Urin in kleinem Strahl herauskommt.

Die Mastdarmuntersuchung ergibt folgenden Befund: Starke Verstopfung; Uterus, Tuben und Ovarien nicht zu fühlen. In dem linken Labium bzw. Skrotum befindet sich ein Körper, der sich wie ein Testis anfühlt. In dem rechten Skrotum ist ein Körper nicht zu fühlen, auch nicht im rechten Leistenkanal. Sehr charakteristisch ist die Haut der großen Labien, welche sich durch auffallende Runzelung auszeichnet und dadurch vollständig das Aussehen einer Skrotalhaut hat.

Da der Darm mit Stuhlmassen angefüllt ist, wird beschlossen, an einem späteren Termin eine nochmalige exakte Untersuchung auf dem Operationstische meiner Klinik vorzunehmen und bei dieser Gelegenheit Fräulein Z. zu photographieren.

Dies geschieht am 6. 6. 1915 in Gegenwart des Herrn Dr. M. Hirschfeld und der Oberschwester Anna Raddatz. Bei der Rektaluntersuchung läßt sich einwandfrei das Fehlen eines Vaginalschlauches, eines Uterus, der Tuben und Ovarien feststellen. Mit dem Harnkatheter gelangt man durch die oben erwähnte Öffnung, aus welcher der Urinstrahl hervorquoll, in die Blase und der touchierende Finger kann nun durch das Rektum sehr deutlich die Spitze des Katheters fühlen und feststellen, daß zwischen Rektum und Blase nur eine ganz dünne Trennungswand sich befindet, daß Blase und Rektum eng aneinander grenzen. Einen Prostata ähnlichen Körper konnte ich nicht feststellen.

Sehr interessante Resultate ergab nun die Messung der Beckenmaße mit dem Tasterzirkel: Dist. spin. ant. sup. 24,5; Dist. crist. 25; Dist. Trochant. 30; Conj. ext. 16,5. Schulterbreite: 33. So hatte also bei dem ersten Aspekt der Schein getrügt. Die Messung ergibt also ein vollständig männliches Becken! Fräulein Z. ist 1,73 m groß. Halsumfang 39. Ganz charakteristisch sind die Bewegungen des Fräulein Z. Während die meisten Frauen beim Besteigen des Untersuchungstisches sich fast stets zuerst mit der Bauchseite hinlegen und dann sich auf den Rücken drehen, springt diese Person auf den Untersuchungstisch wie ein Knabe beim Turnen auf den sog. ‚Bock'.

Als dem Fräulein Z. von uns Ärzten eröffnet wird, daß sie nunmehr als Knabe gelten kann, ist sie äußerst glücklich; gefragt, welchen Namen sie nunmehr führen möchte, sagte sie sofort: ‚Günter'."

Zusammenfassung: Es fehlen von charakteristischen Zeichen des weiblichen Geschlechts Klitoris, Vagina, Uterus, Tuben, Ovarien, Menstruation, Mammae.

Statt dessen sind vorhanden hodenartige Gebilde in den an der Stelle der Geschlechtswülste vorhandenen Erhöhungen, in denen wir aber sowohl große Labien, wie die Hälften eines gespaltenen Skrotums, erblicken können; ferner ein penisartiges Gebilde, männliches Becken, männliche Stimme, Behaarung, männliches Bewußtsein.

Mithin überwiegen die männlichen Geschlechtscharaktere in so hohem Grade, daß die Wahrscheinlichkeit, daß Maragarete Z. ein Mann ist, sehr viel größer ist als die, daß sie dem weiblichen Geschlecht angehört.

Alle bisher geschilderten Fälle von Geschlechtsberichtigung trugen sich im Verlauf der Geschlechtsreife oder „zur Zeit der ersten Liebe" zu. Außer in diesen beiden Zeitperioden tauchen Zweifel an der Geschlechtszugehörigkeit am häufigsten im ersten Lebensjahre auf. Auch hier verfüge ich über eine Reihe sehr bemerkenswerter eigener Beobachtungen. Zunächst folgender Fall:

Dem Ehepaar Paul Z., 26 Jahre alt, und seiner Frau Elisabeth, geb. R., 24 Jahre alt, zu Berlin, wurde am 9. März 1914 das erste Kind geboren. Die Hebamme teilte mit, daß es ein Mädchen sei, und der Vater ließ es mit den Vornamen Käthe, Bertha, Meta in das Standesregister eintragen. Als die Mutter das Wochenbett verlassen hatte, bemerkte sie eine Schwellung an den Geschlechtsteilen des Kindes; sie suchte

8

9

10

Der Fall ist im Text Seite 69 u. ff. beschrieben. Es handelt sich bei dem im Standesregister als Mädchen eingetragenen Kinde im wesentlichen um eine Hypospadia peniscrotalis o h n e Kryptorchismus. In beiden Geschlechtswülsten sind hodenartige Gebilde fühlbar. Wahrscheinlichkeitsdiagnose: Pseudohermaphroditismus m a s c u l i n u s externus. Irrtümliche Geschlechtsbestimmung.

darauf einen Arzt auf, der nach Untersuchung der Geschlechtsteile Bleiumschläge verordnete. Bei einem späteren Besuche riet der Arzt, Essigwasserumschläge zu machen, und beruhigte die Frau, welche äußerte, daß ihr die Geschlechtsteile nicht ganz richtig vorkämen, dahin, daß das Kind ein ganz normales Mädchen sei; bis es erwachsen wäre, würde alles in bester Ordnung sein. Die Eltern hatten darauf hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit des Kindes keine weiteren Zweifel. Als aber die Mutter mit dem Kinde einige Wochen später in die Säuglingsfürsorge ging, um dort wegen seiner Ernährung und Pflege Rücksprache zu nehmen, äußerte der leitende Arzt Dr. Tugendreich seinerseits Bedenken hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit des Kindes. Seiner Meinung nach sei es ein Knabe; er empfahl aber den Eltern, die über diese unerwartete Eröffnung sehr bestürzt waren, sich zur eingehenden Geschlechtsfeststellung zu mir zu begeben. Darauf suchten die Eltern uns Mitte April mit dem nunmehr fünfwöchigen Kinde in der Sprechstunde auf.

Befund: Käthe Z. ist ein gesundes, seinem Alter entsprechend kräftig entwickeltes und gut ernährtes Kind, an dessen inneren und äußeren Organen sich, von den Geschlechtsteilen abgesehen, keinerlei Regelwidrigkeiten nachweisen lassen. Der Gesamtausdruck ist eher ein knabenhafter; doch ist ja dieses Kriterium in so jugendlichem Alter höchst unzuverlässig, so daß Schlüsse daraus nicht gezogen werden können. (Vgl. Tafel III.)

Der Genitalbefund ist folgender: Bei geschlossenen Geschlechtswülsten bemerkt man zwischen diesen — die ihrer anatomischen Lage nach den großen Schamlippen, nach Größe und Gestalt abgerundeten, unterhalb der Symphyse bzw. des Mons veneris vertikal einander anliegenden Paranußkernen entsprechen — einen etwa $1^1/_2$ cm langen Geschlechtshöcker, dessen Präputium (Vorhaut) die Glans (Eichel) dorsal (auf der Oberseite) zu etwa $^2/_3$ freiläßt. An der Oberhaut der Geschlechtswülste ist namentlich rechts eine leichte quere Runzelung (charakteristischer für Skrotalhaut) bemerkbar.

Etwas unterhalb der Spitze inserierend zweigen, von den Präputialblättern ausgehend, jederseits — nach unten und lateral sich verjüngend und endlich wieder verschmelzend — zwei häutige Blättchen (Frenulae) ab, während die ventrale (Unter-) Seite des Geschlechtshöckers mit einer rinnenförmigen Vertiefung in einen etwa 1 cm tief blind endenden Vaginalschlauch übergeht, der nach dem Damm zu durch eine ganz schmale häutige Kommissur begrenzt ist.

Die Mündung der Urethra ist in diesem Bilde nicht zu sehen. Wir konnten aber beobachten, daß der Urin, in Rückenlage des Kindes, aus der Tiefe der Vagina bogenförmig hervorspritzt, daß die Urethralmündung mithin an der hinteren Vaginalwand liegen muß.

In beiden Geschlechtswülsten fühlt man ein median gelegenes, etwa hanfkerngroßes, konsistentes, jederzeit bewegliches Körperchen, welches beim Palpieren die Neigung zeigt, nach oben zum Leistenkanal hin zu entschlüpfen. Man bemerkt endlich zwei punktförmige Öffnungen neben der Peniswurzel zwischen den Frenulae-Blättern, welche als Mündungen der Vasa deferentia angesehen werden dürften.

Bei der analen Palpation fühlt man in der Prostatagegend hinter der Rektalschleimhaut einen bohnengroßen Körper.

Gutachten: Es ist auf Grund genauer Inspektion und Palpation anzunehmen, daß hier sowohl Reste der Wolffschen wie der Müllerschen Gänge vorhanden sind.

Im Anschluß an die blind endende Vagina ist das Vorhandensein eines Uteruskörpers wahrscheinlich, während die in den Geschlechtswülsten fühlbaren Körperchen, die Keimdrüsen, in Verbindung mit den als Orificien der Vasa deferentia zu deutenden Öffnungen zu beiden Seiten des Geschlechtshöckers als männliche Keimdrüsen (Hoden mit Nebenhoden) mit den dazu gehörigen Keimschläuchen aufzufassen sind.

Nach dem geschilderten Befunde ist der Fall mit allergrößter Wahrscheinlichkeit als Pseudohermaphroditismus masculinus externus (äußeres männliches Scheinzwittertum) anzusehen.

Es sprechen dafür folgende sachliche Erwägungen:

1. Diese Form des Scheinzwittertums ist an sich die häufigste und gibt in den meisten Fällen irrtümlicher Geschlechtsbestimmung zu dieser Anlaß.

2. Der Vergleich und die in einzelnen Fällen nahezu völlige Übereinstimmung des äußeren Genitalbefundes mit anderen Fällen von Pseudohermaphroditismus masculinus läßt die Zugehörigkeit unseres Falles zu dieser Form der Geschlechtsübergänge mit denkbar größter Wahrscheinlichkeit folgern.

Im einzelnen sprechen dafür noch folgende Umstände:

a) Die in den Geschlechtswülsten fühlbaren Körperchen sind ihrer Lage und Konfiguration nach, sowie auch in Verbindung mit den aller Wahrscheinlichkeit nach als Orificien der Vasa deferentia zu deutenden kleinen Löcherchen, als männliche Keimdrüsen (Hoden und Nebenhoden) aufzufassen.

b) Die Geschlechtsrinne ist ihrer Konfiguration nach mit gleichfalls größter Wahrscheinlichkeit als eine Hypospadia peniscrotalis aufzufassen; ihre Fortsetzung auf den Geschlechtshöcker spricht aus Analogieschlüssen mit Wahrscheinlichkeit gegen weibliches Scheinzwittertum.

Nach dem Gesagten ist das Kind Käthe Z. mithin mit größter Wahrscheinlichkeit ein männlicher Scheinzwitter und als solcher männlichen Geschlechts.

Für die Änderung der Geschlechtsmatrikel sprechen außerdem wichtige praktische Gründe. Von allen Sachverständigen ist mit Recht betont, daß in etwa doch zweifelhaft bleibenden Fällen eine vorläufige Erziehung des Kindes als Knabe im Interesse seiner Zukunft angezeigt ist, da es durch dieselbe besser auf den bevorstehenden Daseinskampf vorbereitet wird. Es haben sich in diesem Sinne u. a. Neugebauer in seinem fundamentalen Werke über den Hermaphroditismus, Wilhelm in seiner Schrift über „Die rechtliche Stellung des Zwitters de lege lata und de lege ferenda", sowie der unterzeichnete Dr. Hirschfeld in früheren Arbeiten ausgesprochen.

Unser Gutachten geht demnach dahin:

Das Kind Z. ist mit höchster Wahrscheinlichkeit ein Kind männlichen Geschlechts. Daher erscheint eine entsprechende Änderung der Geschlechtsmatrikel aus medizinisch-wissenschaftlichen Gründen geboten.

Der Antrag auf Geschlechtsberichtigung wurde daraufhin durch folgendes, von beiden Eltern unterzeichnetes Schreiben gestellt:

Bei dem Kgl. Standes-Amt gestatten wir uns auf Grund des eingereichten spezialärztlichen Gutachtens, welches das Geschlecht unseres am 9. März 1914 geborenen und als Mädchen angemeldeten Kindes: Käthe Meta Berta Z. als männlich festgestellt hat, den Antrag zu stellen:

> „die Geschlechtsmatrikel unseres Kindes möge entsprechend dem ärztlichen Gutachten berichtigt und der Vorname ‚Käthe' möge in ‚Kurt' abgeändert werden".

Mit absoluter Bestimmtheit läßt sich der Nachweis männlichen Keimgewebes zu so früher Lebenszeit nicht erbringen. Erst die Pubertät zeigt, ob die Keimstoffe und sekundären Geschlechtscharaktere das angenommene Geschlecht bestätigen. In seinem grundlegenden Werk über „Die innere Sekretion" (Wien und Berlin 1913) vertritt Biedl die durchaus einleuchtende Auffassung, daß alle Fälle äußeren Zwittertums auch mit irgendwelcher Doppelgeschlechtlichkeit der inneren Geschlechtsdrüsen, zum min-

desten der innersekretorischen Elemente, welche nachweislich die äußeren Geschlechtsmerkmale bestimmen, verbunden sein müssen.

Diese Erkenntnis bedingt naturgemäß eine ungemeine Ausdehnung des Begriffs echten Zwittertums.

Praktisch ist eine Entscheidung über die Geschlechtszugehörigkeit nicht allein im Interesse des Kindes, sondern auch in dem der Eltern erforderlich, da diese durch die Ungewißheit über das Geschlecht ihres Kindes in einen unerträglichen Zustand nervöser Spannung versetzt waren, welchem aus psychischen Gründen ein Ende gemacht werden mußte. Rein wissenschaftlich wäre es in solchem Falle sicherlich gerechtfertigt, das Kind beim Standesamte als unbestimmten oder zweifelhaften Geschlechts anzumelden.

In einem konkreten Falle habe ich vor einigen Jahren in Charlottenburg in diesem Sinne mein Gutachten abgegeben. Es lautete:

„Ich bescheinige, daß dem Ehepaare Karl St. und Louise geb. G. am 27. Juli vormittags $^1/_2$12 Uhr, ein Kind unbestimmten Geschlechts geboren wurde. Dem ersten Eindruck nach wurde dasselbe von der Hebamme als Mädchen angesehen, doch kamen derselben wegen des ungewöhnlichen Befundes bald Zweifel in bezug auf die Geschlechtszugehörigkeit des Kindes, weshalb meine Hinzuziehung als Sachverständiger von ihr befürwortet wurde. Die Untersuchung ergab, daß die Geschlechtswülste in der Tat keine Hoden enthielten, andererseits jedoch der Geschlechtshöcker so stark entwickelt ist, daß der männliche Charakter überwiegend erscheint. Zwischen den Geschlechtswülsten befindet sich jedoch noch ein kleiner Spalt, wie er bei Knaben nicht vorkommt. Man würde bei dem Kinde nun annehmen können, daß es männlich ist mit Peniskrotalspalt und Kryptorchismus, wenn nicht die Erfahrung gelehrt hätte, daß in manchen solcher Fälle die inneren Organe und die spätere Körper- und Geistesentwicklung weiblichen Charakter tragen. Es ist unter diesen Umständen vom wissenschaftlichen Standpunkt aus geraten, das Kind als unbestimmten oder zweifelhaften Geschlechts einzutragen. Aus praktischen Gründen, ferner aber auch, weil äußerlich der männliche Charakter etwas überwiegt, habe ich den Eltern empfohlen, das Kind als Knaben zu erziehen und es Paul Martin, in Klammern: Paula Marta, falls sich später eine Änderung der Metrik vernotwendigen sollte, zu nennen. Ich bemerke noch, daß das Kind im übrigen ein vollkommen gesundes und kräftiges ist."

Tragen die Angehörigen mit Rücksicht auf die heute noch bestehenden Vorurteile Bedenken, die Anmeldung wie empfohlen, vorzunehmen, so erscheint es im Prinzip richtiger, das Kind als männlich zu registrieren. Vor allem ist es in solchen Fällen geboten, das Individuum männlich zu erziehen, und zwar aus folgenden Gründen:

Einmal scheint es so, als ob sich tatsächlich in der größten Mehrzahl der bisher bekannten Fälle das bis dahin latente Geschlecht zur Reifezeit nach der männlichen Richtung differenziert. Vor allem aber empfiehlt sich dies aus wirtschaftlichen Gründen. Denn wie die sozialen Verhältnisse heute nun einmal liegen, ist es im Fall einer Fehldiagnose für einen Mann wesentlich leichter, sein Leben als Frau fortzusetzen, wie es für eine weiblich erzogene Person ist, zum Manne sozusagen zu avancieren.

Vor allem ist aber eine gesetzliche Restitution der alten, oben bereits im Wortlaut angeführten Bestimmung des preußischen Landrechts in einer den modernen wissenschaftlichen Forschungen angepaßten Form erforderlich.

Wie leicht im vorpubischen Alter, in dem uns weder das Geschlechtsbewußtsein und der Geschlechtstrieb, noch die körperlichen Geschlechtszeichen sichere Anhaltspunkte bieten, Irrtümer in der Geschlechtsbestimmung vorkommen, lehrt die folgende Beobachtung: Im Jahre 1900 wurden mir von einem Kollegen die aus der Leiche ausgeschnittenen inneren und äußeren Geschlechtsorgane eines fünfjährigen Kindes übersandt. Es war bei seiner Geburt wegen einer deutlich vorhandenen Geschlechtsrinne zunächst für ein Mädchen gehalten und als solches standesamtlich eingetragen und getauft worden. Als im 2. Lebensjahr immer stärker ein anfangs kaum sichtbarer „Bürzel" hervortrat und der enge Spalt kaum mehr sichtbar war, erklärte ein Arzt das Kind für einen Knaben, der nicht ganz normal gebaut sei (er diagnostizierte „Hypospadie und Kryptorchismus"). Es erfolgte darauf die Umschreibung und Umtaufe des Kindes als männlich. Im 5. Lebensjahr ging das Kind an Diphtherie zugrunde. Die Untersuchung des Leichenpräparates ergab, daß das Geschlecht anfänglich richtig und später falsch bestimmt war. Der enge Spalt führte in einen sehr schmalen Kanal, an dessen Ende man auf einen Muttermund stieß. Ein gut entwickelter Uterus nebst Tuben und Ovarien war leicht herauszupräparieren. Die vom Kollegen Pick vorgenommene mikroskopische Untersuchung ergab reines Eierstockgewebe.

In meiner eigenen Kasuistik ist diese Beobachtung der einzige post mortem sicher gestellte Fall von Pseudohermaphroditismus femininus internus. Anscheinend ist ja der weibliche Hermaphroditismus — außen männliche, innen weibliche Organe — überhaupt viel seltener, als das männliche Scheinzwittertum; — ich sage anscheinend, denn meist ist die Täuschung beim Weibe eine viel vollkommenere, als beim Hermaphroditismus des Mannes; kennen wir doch Fälle, wo es sich, wie in dem oben geschilderten Fall Fibigers, nur um eine Hypospadie zu handeln schien, bis man infolge einer zufällig beantragten Nekropsie entdeckte, daß in dem Endteil der Harnröhre eine Scheide mündete, an die sich eine Gebärmutter, Ei-

leiter und Eierstöcke schlossen; ja, es ist vorgekommen, wie im Falle Heymanns, daß man mit dem Katheter durch eine regulär mündende Harnröhre nach vorne in die Blase, nach hinten in eine Scheide gelangte. Infolgedessen kommt kaum jemand auf den Gedanken, daß hinter dieser so überwiegend männlichen Front weibliche Geschlechtsorgane stecken könnten, weder bei Lebzeiten, noch auch nach dem Tode, namentlich wenn auch die sekundären Geschlechtsmerkmale männlich sind, beispielsweise ein Bart vorhanden ist. Auch fühlt sich ein fälschlich für einen Mann gehaltenes Weib im allgemeinen weniger bemüßigt, sein Geschlecht berichtigen zu lassen, als ein Mann, der bei völligem Mannesbewußtsein verurteilt ist, die Rolle eines Weibes durchzuführen.

Mit der schwierigeren Geschlechtsfeststellung bei weiblichen Hermaphroditen hängt es auch zusammen, daß unter ihnen die Fälle besonders häufig sind, in denen nach dem Tode die größten Überraschungen vorkamen oder in denen eine Person ihr Geschlecht nicht nur einmal, sondern zweimal und öfter gewechselt hat.

Wir sahen das in dem eben geschilderten Falle. Als Seitenstück zu diesem sei kurz die Lebensgeschichte von Elisabeth Wilhelm Moll erwähnt, einem in mehr als einer Hinsicht bemerkenswerten Zwitter. Dr. Heinrich Gunkel berichtet ausführlich über ihn in seiner Doktordissertation [14]).

„Im Dorfe Ellershausen lebte im Jahre 1884 eine Person, die damals 48 Jahre alt war. Sie galt bei ihrer Geburt als Mädchen und erhielt den Namen Elisabeth. Bald nach der Geschlechtsreife fiel ihre starke Zuneigung zu Frauen auf, schließlich hieß es im ganzen Dorf, sie habe ein Verhältnis mit ihrer Stiefmutter, das nicht ohne Folgen geblieben sei. Jetzt schritt die Gendarmerie ein — es war im Jahre 1863 — und die Behörde ließ das Individuum von einem Arzt (Sanitätsrat Dr. Heinemann in Frankenberg) untersuchen, der erklärte, bei p. Moll sei der männliche Typus sowohl örtlich an den Geschlechtsteilen, als auch im gesamten Körperbau vorherrschend, nur litte sie an Hypospadie. Sie wurde darauf nochmals getauft, erhielt den Namen Wilhelm und wurde in das Kirchenbuch als Elisabeth Wilhelm eingetragen. Auf ihren Wunsch wurde aber durch Regierungsverfügung dem nunmehr zum Manne erklärten Individuum die Erlaubnis erteilt, die weibliche Kleidung weiter tragen zu dürfen'."

Im Jahre 1884 wurde sie wegen eines schweren Schlaganfalls in die Marburger Klinik aufgenommen. Gunkel schreibt: „Die p. Moll machte bei der Untersuchung und weiteren Beobachtung durchaus den Eindruck eines Mannes. Sie wurde auf die Männerabteilung gelegt, durfte aber auf ihren Wunsch weibliche Kleidung tragen. Auch beließ man ihr die langen Haare, worauf sie besonders Wert legte. Die Annahme, daß es sich um einen Hypospadiaeus handelte, war so fest, daß eine innere Untersuchung per rectum niemals erfolgte. Nach mehr als dreijährigem Aufenthalt in der Klinik verstarb sie am 14. Juni 1887; die von Prof. Marchand ausgeführte Sektion ergab folgendes: Kleine Leiche von durchaus männlichem Habitus, 136 cm lang, Brustdrüsen nicht entwickelt, beiderseits kleine männliche Brustwarzen, Muskulatur überall schwach. Unterhautfett fast vollständig geschwunden. Die Länge des in einem Zopf geflochtenen Kopfhaares beträgt 50 bis

[14]) Pseudohermaphroditismus femininus (aus dem pathologischen Institut zu Marburg). Marburg 1887.

60 cm. Im Gesicht starker rasierter Bartwuchs an Backen, Kinn und Lippen. Kehlkopf nicht besonders stark entwickelt. Als man das kleine Becken öffnete, fand man bei dieser Person, an derem männlichen Geschlecht keiner der Ärzte während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in der Klinik auch nur jeden geringsten Zweifel hegte, völlig ausgebildete weibliche Organe: Zwei Ovarien, beide Tuben, Uterus und eine sich nach unten stark verengende Scheide, welche sich, in eine umfangreiche Prostata einsenkend, im Colliculus seminalis der Harnröhre öffnete. Diese durchzog das verhältnismäßig kurze (5 cm) Geschlechtsglied, mündete aber bereits $2^1/_2$ cm unterhalb der Eichelspitze nach außen. Der anscheinende Hodensack war leer und schlaff und zeigte keinen Spalt. Er war in der Mittellinie durch eine Raphe völlig vereinigt. Tatsächlich handelte es sich also um zwei völlig miteinander verwachsene große Schamlippen. An der Stelle, wo die Scheide in die Harnröhre einmündete, fanden sich zwei kleine Hymenalfalten. Bemerkenswert war noch, daß sich im rechten breiten Mutterband kleine akzessorische Nebennieren fanden und daß die Nebennieren selbst in sehr umfangreiche Geschwülste umgewandelt waren. Nach dem Leichenbefund unterliegt es keinem Zweifel, daß die Moll im Jahre 1863 fälschlich ärztlicher- und behördlicherseits für einen Mann erklärt war.

Fassen wir das wesentlichste dieses Falles noch einmal kurz zusammen, so waren bei dieser Person männlich: der allgemeine Habitus, die Brüste, der starke Bartwuchs, der Gesichtsausdruck, die Genitalien insofern, als Glied und Hodensack vorhanden waren, allerdings war das Glied nur von geringer Größe und der Hodensack leer. Die Harnröhre mündete an der Unterseite des Gliedes (Kryptorchismus und Hypospadie). Demgegenüber fanden sich im Innern durchaus weibliche Genitalien, zwei Ovarien, zwei Tuben, Uterus und Scheide, freilich endeten die Tuben blind und in den mikroskopisch sicher gestellten Ovarien fand sich nichts, was auf eine Ovulation hindeutete. Großen Wert lege ich aber darauf, daß sich auch noch eine umfangreiche Prostata vorfand, welche die Scheide und zugleich den an die Blase stoßenden Teil der Harnröhre umschloß. Es ist sehr wahrscheinlich, daß durch die innere Sekretion dieser männlichen Drüse die zahlreichen männlichen Geschlechtszeichen der Moll ihre Erklärung finden; sicherlich würde sich durch ein recht exaktes Studium der Zwitterbildungen überhaupt viel Licht bringen lassen in die bisher noch nach vielen Seiten so dunkle Wirkungsweise der einzelnen endokrinen Organe.

Der beharrliche Wunsch Elisabeth Wilhelms, sich als Weib kleiden zu dürfen, entsprach keinem transvestitischen Drang, sondern einem mit ihrem wahren Geschlecht völlig übereinstimmenden Empfinden. Dagegen muß ihre Neigung zu Frauen offenbar als eine homosexuelle Triebrichtung aufgefaßt werden. Ist eine solche vorhanden, so kann, worauf schon einmal Amtsgerichtsrat Dr. Wilhelm hinwies, die Geschlechtsberichtigung für einen Zwitter insofern eine erhebliche Schädigung bedeuten, als es seine vorher straflose Betätigungsweise zu einer strafbaren macht. Es erklären sich dadurch wohl auch die Fälle, in denen umgeschriebene Personen darauf drangen, wieder zurückverwandelt zu werden. So übergab

mir auf dem internationalen Ärztekongreß in London der Kollege Dr. Albert Wilson die Photographien eines von ihm untersuchten Individuums, das bis zum 18. Lebensjahr ein Mädchen war. Sie änderte dann auf Rat ihres Arztes ihr Geschlecht und ließ sich als Jüngling eintragen. Vier Jahre später verliebte sie sich heftig in einen Mann, wurde darauf wieder Mädchen (changed back to a girl) und heiratete, 23 Jahre alt, den Mann.

Ob hermaphroditische Frauen auch Kinder gebären können, scheint mir bisher noch fraglich. Es werden zwar in der Literatur eine ganze Reihe hierher gehöriger Geschichten überliefert, von denen am bekanntesten die des schwangeren Mönches (in Issoire en Auvergne 1473) geworden ist, auf den seine Zeitgenossen die Alliteration münzten: mas, mulier, monacus, mundi mirabile, monstrum. Wiederholt berichten auch Chronizisten von Soldaten, die zum Erstaunen der Mitwelt eines Tages entbunden wurden. In der Berlinischen Zeitung von Staats- und Gelehrten-Sachen anno 1746 wird mitgeteilt, daß sich im Gräflich Haakschen Regiment ein Pfeifer schwanger erwies, gebar und dann den Regimentstambour, der Vater des Kindes war, heiratete. Caspar Bauhin[15]) erwähnt einen Soldaten, welcher in Ungarn und Flandern gedient hatte und bereits sieben Jahre mit einer Frau verheiratet war, als er von einer Tochter entbunden wurde. Vor Gericht gestellt, gestand der Soldat ein, mit einem Kameraden geschlechtlich verkehrt zu haben.

Alle diese Fälle liegen teils viel zu weit zurück, sind auch zum Teil nicht von genügend sachverständigen Ärzten untersucht worden, um als einwandfreies Material dienen zu können. Wer die Erfahrung gemacht hat, wie stark bei manchen in ihrem Genitalapparat normal beschaffenen Frauen der Trieb ist, das Leben eines Mannes zu führen, wer vor allem weibliche Transvestiten und Homosexuelle genauer kennt, wird schon aus diesem Grunde in die Richtigkeit der Differentialdiagnose erhebliche Zweifel setzen.

So führe ich in meinen „Transvestiten" den Fall einer mir bekannten Charlottenburgerin an, die jahrelang als Matrose ein abenteuerliches Leben führte. Ein Bild in meiner Sammlung zeigt sie auf Deck im Kreise der Schiffsleute, von denen niemand ihr Geschlecht ahnte. Eines Nachts aber entdeckte ein Seemann ihr Geheimnis und drohte es zu verraten, wenn sie sich nicht von ihm gebrauchen ließe. Aus Furcht willigte sie ein, wurde schwanger und gebar ein Kind. Daß es sich hier nicht, wie man früher wohl ohne weiteres angenommen hätte, um einen Zwitter, sondern um eine

---

[15]) De Hermaphroditorum monstrosorumque partuum natura ex Theologorum sureconsultorum, Medicorum, Philosophorum, Rabbinorum sententia Francofurti 1500 und 1609, Havinae 1600. Bauhin erörterte in dieser Schrift auch die Frage: Hermaphroditus an potest esse medicus, advocatus, rector universitatis?

ganz typisch transvestitische Frau handelte, stellte die Untersuchung mit Sicherheit fest.

So bedenklich ich hinsichtlich der Gebärfähigkeit der Hermaphroditen bin, so wenig zweifle ich daran, daß sie oft zeugungsfähig sind. Da bei zahlreichen auch als Frauen lebenden Scheinzwittern Absonderung von lebendigem Sperma nachgewiesen wurde, ist nicht einzusehen, weshalb die aus einer männlichen in eine weibliche Vagina geschleuderten Spermatozoen nicht einmal bis zu einem weiblichen Ei vordringen und dieses befruchten sollten. In meiner Praxis befindet sich ein jetzt 54 Jahre alter Hermaphrodit, der bis zu seinem 25. Jahre als Weib galt und lebte. Er suchte mich öfter in Begleitung seiner jetzt 17jährigen Tochter auf. Wenngleich ja schließlich jeder Vater bis zu einem gewissen Grade ein Pater incertus ist, so halte ich in diesem Falle nach Kenntnis der drei Beteiligten, der überaus soliden Mutter, der dem Vater sehr ähnlichen Tochter und des sexuell sehr bedürftigen Vaters, in dessen Ejakulaten sich Samenfäden vorfanden, einen Zweifel an der Vaterschaft für ausgeschlossen. In einem früheren Bericht, den ich über diesen Fall veröffentlichte, heißt es:

Bei seiner Geburt stritten sich die Hebamme und der Vater um das Geschlecht des Kindes. Schließlich siegte die Meinung der Hebamme, welche das Kind wegen des Spaltes für weiblich erklärte. Als sie mit 15 Jahren die Schule verließ, wurde sie Laufmädchen in verschiedenen Geschäften, dann Arbeiterin in einer Buchdruckerei. Damals begann sie mit Arbeiterinnen geschlechtlich zu verkehren, zog sich aber bald eine geschlechtliche Krankheit (Gonorrhöe) zu und beschloß nun, nachdem dieselbe geheilt war und sie immer mehr die Überzeugung ihres wirklichen Geschlechts gewonnen hatte, auch äußerlich Mann zu werden. Kreisphysikus Wallichs in Altona, den sie im Juli 1888 aufsuchte, gab ihr folgendes Attest: „Lucie B., welche in die dortigen Geburtsregister als Mädchen eingetragen ist, habe heute auf ihren Geschlechtszustand untersucht, demnach steht es nunmehr völlig fest, daß dieselbe männlichen Geschlechts ist, ihr ganzer Habitus ist der eines Mannes, Knochenbau, Muskeln, das Fehlen der Brüste sowie der Bartwuchs kennzeichnen sie als Mann. Das männliche Glied ist klein, aber doch 5 cm lang, an der Spitze der Eichel nicht von der Harnröhre durchbrochen, dieselbe liegt vielmehr in einer kahnförmigen Grube an der hinteren Raphe des Hodensacks, welcher die beiden gut entwickelten normal großen Hoden enthält. Auf funktionelle Verhältnisse braucht nicht weiter eingegangen zu werden, da es nach vorliegendem völlig feststeht, daß Lucie B. männlichen Geschlechts ist." Sie übersandte dieses Attest ihrer Mutter mit der Bitte zwecks Änderung ihrer Personalien bei der Bremer Staatsregierung vorstellig zu werden. Es ging wenige Tage darauf folgende Antwort ein:

„Auf den Bericht des Senatskommissars für das Standesamt Bremen, daß des verstorbenen hiesigen Bürgers, Tischlermeister J. B. Witwe nachsuche, die Geburtsurkunde ihres am 27. Mai 1863 geborenen Kindes L. dahin zu ändern, daß das genannte Kind als männlichen Geschlechts bezeichnet werde und den Vornamen Johann erhalte, und daß kein Bedenken obwalte, diesem Gesuche zu entsprechen, beschließt der Senat, daß dem Gesuch stattgegeben werde, und die Sache im übrigen an den Senatskommissar für das Standesamt zum Zwecke der Berichtigung des Zivilstandsregisters zurückverwiesen werde. Bremen, beschlossen in der Versammlung des Senats vom 15. Juli 1888."

Sobald die Person diesen Bescheid erhielt, begab sie sich, um die äußerlichen Veränderungen vornehmen zu lassen, eiligst zum Schneider und zum Friseur und verließ die Werkstatt, die sie des Morgens noch als Weib betreten, abends als Mann, um in St. Pauli die fröhlichste Nacht ihres Lebens zu verbringen.

Über die Häufigkeit des Hermaphroditismus irgendwelche Angaben zu machen, erscheint zur Zeit ganz unmöglich. v. Neugebauer fand unter etwa 1000 Personen, die durch seine Hände gingen, einen Hermaphroditen, und zwar meist mit irrtümlicher Geschlechtsbestimmung. In seinem Wohnsitz Warschau — einer Stadt von damals 800 000 Einwohnern — kannte er ca. 30. Aus diesen Zahlen irgendwelche Schlüsse zu ziehen, ist nicht angängig. Ebensowenig bietet die militärische Musterung Anhaltspunkte, da die meisten männlichen Scheinzwitter als Mädchen aufwachsen.

Sicher ist, daß eine ganze Anzahl von Hermaphroditen ihr Leben verbringen, ohne eine Ahnung zu haben, daß sie dem Geschlechte nicht angehören, zu dem sie gerechnet werden, und von denen, die es wissen, hüten sich die meisten, das dunkle Geheimnis ihres Lebens preiszugeben. So suchte mich vor einiger Zeit eine den besseren Ständen angehörende Dame von über 70 Jahren auf. Sie klagte über nervöse Herzbeschwerden. Ihre tiefe Stimme machte mich stutzig. Sie gab an, daß diese nach Mitteilung ihrer Mutter bereits in ihrem vierten Jahre aufgetreten sei. Die Frühreife sekundärer Geschlechtscharaktere ist ja eine bei Hermaphroditen oft wahrzunehmende Erscheinung. Ein Arzt, an den sich der Vater damals wandte, legte dieser Stimmveränderung keine Bedeutung bei. Patientin besuchte dann die höhere Töchterschule ihrer kleinen Vaterstadt; sie lernte sehr gut. Später lebte sie mit ihrer Mutter, die 90 Jahre alt wurde, in einem Berliner Vorort. Zwei Heiratsvorschläge lehnte sie ab, weil sie sich nichts aus Männern machte. Auch Frauen gegenüber hätte sie keinerlei geschlechtliche Regungen verspürt. Nach einigem Widerstreben gestattete mir die alte Dame eine oberflächliche Untersuchung ihres Genitalapparates „der Wissenschaft halber", wie sie bemerkte. Ich fand eine 5 cm lange, ziemlich dicke Klitoris, eine 7 cm tiefe Vagina, welke, gerunzelte Labien, von denen eins eine taubeneigroße Geschlechtsdrüse, vermutlich einen Testikel, enthielt. Die Pubes waren dünn, graumeliert. Von weiblichen Brüsten war keine Spur vorhanden; aber auch kein Bartwuchs. Patientin, die auskömmlich als Rentnerin lebte, erklärte, daß sie am liebsten Kaufmann geworden wäre; oft hätte sie gedacht, daß man sie lieber Emil statt Emma hätte nennen sollen. Aber gesprochen hätte sie mit niemanden darüber, auch nicht mit ihrer Mutter. Sie fährt dann wörtlich fort: „erst genieren sich die Etern und später schämt man sich selbst; nachher kommt

zu dem Schamgefühl die Gewohnheit und so verbringt man sein Leben in einer Zwangsjacke."

Überschaue ich die einzelnen Fälle von Hermaphroditismus, sowohl diejenigen meiner eigenen, in obigen Berichten nicht völlig erschöpften Kasuistik, als die von Neugebauer in seiner großen Enzyklopädie zusammengestellten und auch die anderweitig veröffentlichten, so gelange ich zu dem Schluß, daß die bisher üblichen Einteilungen des Hermaphroditismus weder theoretisch noch praktisch den wirklichen Tatsachen gerecht werden. Die Schwierigkeiten einer strengen Abgrenzung machen es begreiflich, daß immer wieder neue Gruppierungsvorschläge gemacht worden sind, die aber selten Verbesserungen waren. Am meisten Anklang und Eingang hat seinerzeit die Klassifikation von Klebs gefunden, die auch Neugebauer angenommen hat. Er unterscheidet zunächst den wahren und falschen Hermaphroditismus (H. verus und spurius oder Pseudohermaphroditismus). Der wahre sei vorhanden, wenn eine Person gleichzeitig männliche und weibliche Geschlechtsdrüsen, Hoden und Eierstock, besitzt; der falsche bestehe darin, daß eine Person zwar nur Hoden oder nur Eierstöcke aufweist, hingegen die sonstigen Charaktere nicht mit der männlichen oder weiblichen Keimdrüse übereinstimmen. Der wahre Hermaphroditismus zerfällt nach Klebs in einen doppelseitigen (bilateralis), wenn sich auf jeder Seite ein Hoden und ein Eierstock befindet, in den einseitigen (unilateralis), wenn sich nur auf einer Seite beide Geschlechtsdrüsen nebeneinander befinden, während auf der anderen Seite nur ein Hode oder ein Eierstock liegt. Als seitlichen Hermaphroditismus (H. lateralis) endlich bezeichnet Klebs, wenn auf der einen Seite nur ein Hode, auf der anderen nur ein Eierstock gelegen ist. Wir werden sehen, daß es sich hier um Konstruktionen handelt, welche mit den wirklichen Befunden nicht übereinstimmen. Lag doch zu Klebs Zeiten ein mikroskopisch sicher gestellter Fall von wahrem Hermaphroditismus überhaupt noch nicht vor.

Aber auch die Zerlegung des falschen Hermaphroditismus in den H. masculinus und femininus kann, wie wir oben bereits andeuteten, nicht befriedigen, denn sie berücksichtigt nur die geschlechtssicheren Fälle, nicht aber die mindestens ebenso zahlreichen, die gleichviel ob äußerlich als Mann oder Weib auftretend, so rudimentäre Geschlechtsdrüsen aufweisen, daß selbst mit Zuhilfenahme des Mikroskops weder in vivo, noch bei einer Operation, und auch nicht einmal post mortem die Möglichkeit besteht, eine sichere Geschlechtsdiagnose zu stellen. Rudolf Virchow, der größte pathologische Anatom unseres Zeitalters, hat in diesem Sinn schon von „homines neutrius generis" gesprochen. Wir werden daher zum

mindesten neben dem Hermaphroditismus masculinus und femininus einen H. neutralis anzunehmen haben.

Auch die weitere Klebssche Einteilung des falschen Hermaphroditismus in einen H. externus, internus und completus, je nachdem nur die inneren oder nur die äußeren Geschlechtsorgane, oder beide mit den Geschlechtsdrüsen diskongruieren, ist schon früher mit Recht bemängelt worden, beispielsweise von Paul Kaplan in seiner Dissertation über Hermaphroditismus und Hypospadie[16]). In der Tat lassen sich in den meisten Hermaphroditenfällen zwischen den äußeren und inneren Geschlechtsteilen überhaupt nicht so scharfe Grenzen ziehen. Eher könnte man noch von einem H. completus und partialis sprechen, „completus" dann, wenn sich Tuben, Uterus, Vagina und Klitoris trotz Hoden vorfinden, oder wenn Vas deferens, Penis, Skrotum und Prostata trotz Ovarien vorhanden sind, „partialis" dann, wenn nur das eine oder andere oder einige dieser Stücke im Gegensatz zu den Geschlechtsdrüsen gefunden werden. Aber abgesehen davon, daß der Ausdruck H. completus von einigen in anderem Sinne, beispielsweise von Kaplan gleichbedeutend mit H. verus gebraucht wird, berücksichtigt diese Einteilung weder die Fälle, in denen entsprechende männliche und weibliche Organe, wie Uterus und Prostata nebeneinander vorkommen, und auch nicht die, in welchen keines von beiden zur Entwicklung gelangte. Genau genommen, kommen völlig miteinander übereinstimmende Fälle von Hermaphroditismus überhaupt kaum vor, jeder trägt sein besonderes Gepräge.

Hat man angesichts dieser Fülle von Varianten überhaupt das Bedürfnis, den genitalen Hermaphroditismus noch in Untergruppen zu teilen, so könnte man voneinander trennen den:

I. Hermaphroditismus **masculinus,**
männliche Geschlechtsdrüsen mit weiblichen Genitaladnexen.

II. Hermaphroditismus **femininus,**
weibliche Geschlechtsdrüsen mit männlichen Genitaladnexen.

III. Hermaphroditismus **neutralis,**
rudimentäre Geschlechtsdrüsen, weder männlich noch weiblich.

IV. Hermaphroditismus **dualis,**
Geschlechtsdrüsen, die teils männlich, teils weiblich sind **(Ovotestes);** bei III und IV können die genitalen Adnexe α) männlich, β) weiblich oder γ) teils männlich, teils weiblich sein.

Daneben würde sich in Anlehnung an einen Vorschlag von Siegenbeck van Heukelom folgende Einteilung empfehlen:

---

[16]) Inaugural-Dissertation vom 15. 8. 1895. Vogt, Berlin, Linkstraße 16.

A. Hermaphroditismus genitalis **glandularis,**
die Geschlechtsdrüsen sind männlich und weiblich gemischt.

B. Hermaphroditismus genitalis **tubularis,**
die genitalen Ausführungsgänge sind männlich und weiblich gemischt.

C. Hermaphroditismus genitalis **conjugalis,**
die Verbindungswerkzeuge sind männlich und weiblich gemischt.

Von diesen drei Abteilungen nimmt die glanduläre Gruppe insofern eine besondere Stellung ein, als ja die Geschlechtsdrüse zunächst rein anatomisch die Grundlage darstellt für jede Einteilung des Hermaphroditismus überhaupt. Darüber hinaus aber ruft ihre Beschaffenheit mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit auch funktionell alle übrigen Abstufungen des Hermaphroditismus hervor, so daß letzten Endes jede Form sowohl des genitalen als des körperlichen und psychischen Hermaphroditismus ein glandulärer ist. Allerdings sind wir noch nicht in der Lage, hierfür den exakt mikroskopischen Beweis zu erbringen, der dann geliefert sein würde, wenn wir bei Männern mit irgendwelchen weiblichen Einschlägen zwischen den männlichen weibliche Pubertätszellen und umgekehrt bei Frauen mit männlichen Geschlechtscharakteren unter den weiblichen männliche Pubertätszellen nachweisen könnten. Wenn wir uns gleichwohl für berechtigt halten, Ursprung und Ursache aller Abweichungen vom Geschlechtstypus in andersgeschlechtlichen Einsprengungen zu erblicken, die wir vor allem unter den Zwischenzellen der Geschlechtsdrüsen zu suchen haben, so stützen wir uns dabei nicht zuletzt auf die Tatsache, daß es Steinach gelungen ist, mit großer Exaktheit künstliche Hermaphrodisierungen, die den natürlichen völlig gleichgeartet sind, zu erzeugen, indem er männliche und weibliche Geschlechtsdrüsenzellen gleichzeitig einpflanzte und ihre Wirkung entfalten ließ. Mit vollem Rechte konnte er auf Grund seiner bedeutungsvollen Ergebnisse schreiben[17]: Wenn es gelingt, wie ich es hier dargetan habe, durch Einführung von Pubertätsdrüsenzellen beiderlei Geschlechtes in ein und dasselbe Individuum eine Zwitterbildung zu erzeugen, in der Art, daß sich in somatischer wie psychischer Richtung Sexuszeichen beiderlei Geschlechter ausbilden, so ist mit um so größerer Sicherheit der Rückschluß erlaubt, daß in all den vielen Fällen, wo homologe und heterologe Merkmale sich bei einem Individuum mit eingeschlechtig scheinenden Gonaden vereinigt finden, es sich hier darum handelt,

[17]) Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen von Prof. Dr. Roux. Bd. 42, H. 3, S. 327 u. ff., 1916.

daß diese Gonaden nur in bezug auf die generativen Anteile eingeschlechtig, aber in bezug auf die innersekretorischen Elemente zweigeschlechtig sind, daß sie also eine „zwittrige Pubertätsdrüse enthalten", und noch präziser faßt Steinach seine Forschungsergebnisse in dem Satze zusammen: Es gibt für **alle** Zwittererscheinungen nur **eine** Ursache und diese beruht auf dem Entstehen einer **zwittrigen Pubertätsdrüse** als Folge einer unvollständigen Differenzierung der Keimstockanlage, während die normale eingeschlechtige Entwicklung durch die vollständig durchgreifende Differenzierung derselben zu einer männlichen oder weiblichen Pubertätsdrüse bedingt ist." Es ist wenig bekannt, daß schon der alte Waldeyer — allerdings nur für eine einzelne hierher gehörige Erscheinung — nämlich das Auftreten menstruationsartiger Blutungen bei Männern, die Erklärung gab, daß hier primitive Ovula ihren Einfluß auf den Organismus ausüben dürften, die sich gelegentlich aus früheren Zeiten im Hoden hielten.

Auch Kammerer führt in seiner „Allgemeinen Biologie"[18]) den Pseudohermaphroditismus auf die „potentiell zwittrige Anlage des Keims" zurück. Tandler und Groß geben der Meinung Ausdruck, daß „ebenso wie ein Hermaphroditismus der generativen Keimdrüsenanteile existiert, ein solcher der innersekretorischen Anteile existieren könne".

Eine sorgsame Prüfung des Tatsachenmaterials lehrt nun, daß in extremen Fällen eine Person, die Samen produziert und sezerniert, ganz überwiegend weiblich und ein menstruierendes Individuum männlich geartet sein kann, anders ausgedrückt, daß es pollutionierende Frauen und menstruierende Männer gibt. Schon daraus geht hervor, daß der extrasekretorische generative und innersekretorische formative Anteil der Geschlechtsdrüse nicht immer in Übereinstimmung miteinander stehen. Dieser Gegensatz bildet den Schlüssel zu allen den widerspruchsvollen Geschlechtsdoppelheiten, die dem Menschen, welcher nicht in die Tiefe zu dringen vermochte, monströs und wider die Natur erschien, weil er sie nicht mit dem Naturplan in Einklang bringen konnte, der seiner vor eingenommenen Auffassung entsprach.

Heute, wo wir Bau und Funktion der Geschlechtsdrüsen viel genauer kennen als ehedem, lösen sich die Rätsel leicht. Vor allem haben wir entsprechend dem Bau der geschlechtlich differenzierten Gonade bei einer indifferenziert zwitterhaften Keimdrüse zweierlei zu unterscheiden: den **innersekretorisch formativen Hermaphroditismus,** der an das Vorhandensein männlicher und weiblicher Pubertätszellen gebunden ist, und einen **germinal generativen,**

[18]) Zitiert nach Steinach: Pubertätsdrüsen und Zwitterbildung.

der sich auf die gleichzeitige Existenz von Ei- und Samenzellen (der Gameten) bezieht.

Von dem generativen H. wissen wir noch nicht genau, ob er nur morphologisch oder auch funktionell vorkommt. Zwitterdrüsen, in denen sich Eifollikel und Samenkanälchen, und zwar ein meist stärker entwickelter Hoden in enger Verbindung mit einem Eierstock vorfinden, sind bei Säugetieren und auch beim Menschen mit Sicherheit festgestellt und als „Ovotestes" beschrieben worden. Fraglich ist dagegen, ob auch beide Anteile Geschlechtszellen absondern, und ob die vielfach von Zwittern selbst gemachten Angaben, sie hätten Kinder gezeugt und geboren, auf Wahrheit beruhen. So finde ich erst vor ganz kurzer Zeit in einem amerikanischen Fachblatt[19]) einen Artikel über „Hermaphroditism in the human species" von R. W. Shufeldt (Major, medical corps, U. S. Army, Washington, D. C.), in dem an Hand von Bildern über einen seltsamen Fall berichtet wird. Eine junge Dame von 24 Jahren lebte in New York in einem Boardinghouse, woselbst sie mit einem 50jährigen Mann, der eine achtzehnjährige Tochter hatte, in Beziehungen trat. Sie wurde von ihm schwanger und gebar ein Kind (she lived with this man as his wife in a surreptitious manner, became pregnant and was delivered of a child). Gleichzeitig verliebte sie sich aber in die Tochter des Mannes, knüpfte mit dieser ein Verhältnis an (they lived together as man and wife). Die Tochter wurde von ihr geschwängert und gebar ebenfalls ein Kind. Auf dem Bilde sehen wir eine hübsche Person in malerischer Stellung mit langem Haupthaar, Brüsten, breitem Becken, von überwiegend weiblichem Eindruck. Über den Genitalbefund drückt sich der Autor wie folgt aus: „Both testicles and penis in this case are developed and are of large size. Altough I have never personally examined this case, I am of the opinion, judging from what know of its history, that all the internal generative organs of the female are present and functional. („Testikel und Penis sind in diesem Fall entwickelt und von ansehnlicher Größe; obwohl ich diesen Fall niemals persönlich untersucht habe, bin ich nach dem, was ich von ihrer Geschichte weiß, der Meinung, daß alle Fortpflanzungsorgane des Weibes funktionsfähig vorhanden sind.") Für wissenschaftlich erwiesen kann ich diesen Fall ebensowenig ansehen, wie die alten, die besagen, zwei Ehegatten seien gleichzeitig voneinander schwanger geworden; so soll nach Venelle[20]) im Jahre 1663 in Paris ein junges Ehepaar aus diesem Grunde zum Tode verurteilt worden sein. Ein berühmter Arzt Laurent Mathieu hätte sie aber von dem Scheiterhaufen gerettet.

---

[19]) The Alienist and Neurologist, Bd. XXXVII, August 1916, Nr. 3, S. 268.
[20]) Neugebauer, Jahrb. f. sex. Zw., Jahrg. 10, S. 136.

Daß ein anscheinender Ehegatte ebenso wie ein Soldat, Matrose oder Mönch gelegentlich einmal niedergekommen ist, kann wohl möglich sein, wie aber will man den Nachweis erbringen, daß die Ehefrau auch wirklich der Vater des Kindes ist oder gar, daß die Befruchtung wechselseitig stattgefunden hat. Sogar Selbstbefruchtungen aus Zwitterdrüsen, wobei abgestoßene Eier und Samenzellen sich in der Gebärmutter gefunden, vereinigt und zur Frucht entwickelt hätten, sind, gewissermaßen als eine Art unbefleckter Empfängnis behauptet worden, aber sicherlich handelt es sich hier mehr um ein theoretisches Problem oder ein Spiel der Phantasie, als um ein tatsächliches Vorkommnis.

Dagegen möchte ich die Mitteilungen, daß bei ein und derselben Person Menstruationen und Samenentleerungen nachgewiesen sind, nicht schlankweg als Erfindung abweisen. Sicherlich kommen auch hier bewußte Unwahrheiten und unbewußte Irrtümer vor. So scheinen mir die dahingehenden Angaben der vielfach bald als Virginia Maura aus Rom, bald als Zephte Aheira aus Tunis beschriebenen Person, die ich gleichfalls persönlich untersuchte [21]), höchst unzuverlässig zu sein. Virchow [22]) schenkte den von ihr behaupteten Fehlgeburten auch keinen Glauben. Berücksichtigt man aber, daß bei der mit einem stattlichen Vollbart und einer 5 cm langen Klitoris ausgestatteten Person eine 7 cm tiefe Vagina, große und kleine Labien, Hymenwülste, eine Vaginalportion, Uterus und links eine Geschlechtsdrüse vorhanden waren, während die Urethra in die Vagina mündete, ferner, daß Levy-Dorn mit Röntgenstrahlen ein weibliches Beckenskiagramm nachwies, so scheinen mir immerhin die Angaben der mit einem Mann verheirateten Person, sie habe regelmäßig menstruiert, abortiert und ein totes Kind geboren, nicht weniger Glauben zu verdienen, wie ihre Behauptung, sie hätte auch mit Frauen regelmäßigen und „ganz normalen" Geschlechtsverkehr gepflogen; dieser hätte ihr sogar den größeren Genuß bereitet.

Bleibt dieser wie so mancher andere Zwitterfall im Hauptsächlichsten unaufgeklärt, so möchte ich dies von dem folgenden, in neuerer Zeit wohl am meisten studierten Hermaphrodititenfall nicht behaupten.

Katharina Hohmann war 1824 in Mellrichstadt geboren und starb 1881 als Karl Hohmann, glücklich mit einem Weibe verheiratet, und als Vater eines Sohnes in Neuyork, an der Lungenschwindsucht. Zwischen diesen Daten liegt ein bewegtes Lebensschicksal, von dem sich die größten Fachgelehrten lange Zeit nicht einig werden konnten, ob es eine Frau oder einen Mann betraf.

Die Person besaß einen hypospadischen Penis, ein gut entwickeltes rechtes Skrotum mit Hoden, ein stark verkümmertes linkes ohne einen solchen, eine verhält-

[21]) Bilder im Jahrb f. sex. Zw., Jahrg. 1899, S. 17.
[22]) Vgl. Münchn. med. Woch. 1898, Nr. 13, H. 5, S. 394.

nismäßig lange Urethra, in die rückwärts ein feiner Vaginalkanal mündete, der mit einem kleinen Uterus und Tuben in Verbindung stand. Prostata und Samenbläschen sind nicht nachweisbar, dagegen ein Vas deferens. Die Mammae sind stark entwickelt, sie entleeren zuweilen eine weißliche Flüssigkeit. Kopfhaar hat mehr weiblichen Typus, Bartwuchs ist gering. Das Becken ist nach Virchow männlich. Neugebauer berichtet, die rechte Gesichtshälfte habe einen männlichen, die linke einen weiblichen Ausdruck gehabt.

Friedreich in Heidelberg konstatierte zuerst bei Katharina normales Sperma mit lebenden Spermatozoen; gleichzeitig stellte er periodisch sich aus der Urethra wiederholende Blutungen fest. Franqué erklärte diese für ganz zweifellose Menstruationen, nicht nur wegen ihrer typischen Regelmäßigkeit — 22 Jahre lang alle 3 bis 4 Wochen —, sondern auch wegen der Molimina menstrualia und der Kolostrumausscheidung aus den Brüsten, welche diese Blutungen begleiteten. Drei Mediziner von höchster wissenschaftlicher Kompetenz und Skepsis, der Gynäkologe v. Skanzoni, sowie meine beiden Lehrer v. Recklinghausen und v. Kölliker unterschrieben ein Untersuchungsprotokoll, in dem es heißt: „Jedenfalls ist von größtem Interesse der Nachweis, daß in männlicher wie weiblicher Richtung Funktionen vorhanden waren. Eine von ihr entnommene Flüssigkeit, welche im Jahre 1863 Herr Gerichtsarzt Vogt untersuchte, ergab die Anwesenheit von Spermatozoen. Wir Unterzeichneten konnten in diesen Tagen wiederholt die Entleerung von Blut aus der Harnröhre beobachten, welche zwei Tage andauerte und auch nach der mikroskopischen Untersuchung durch die vollkommen frische Beschaffenheit der Blutkörperchen und die Beimischung von Schleim eine menstruale Natur bot."

Die ersten Pollutionen hatte Katharina mit 15 Jahren. Damals begann sie mit Frauen zu koitieren, wobei sehr schnell Ejakulationen erfolgten. Nach dem Eintritt menstrueller Blutungen im 20. Lebensjahr regte sich auch der Geschlechtstrieb zum Mann. Sie hatte auch während des Beischlafs mit Männern Samenergüsse, aber keine Erektion. Mehr Geschlechtsgenuß hatte sie beim Verkehr mit Frauen. Der Drang zum Manne war stets am stärksten die ersten 2 bis 3 Tage nach der Periode. An dieser zu zweifeln, wie Ahlfeld und Abel das tun, indem sie meinen, Katharina habe an periodischem Nasenbluten gelitten, und sich vermutlich damit die Genitalien beschmiert, halte ich mit Neugebauer für ein zu weit getriebenes Mißtrauen, zumal ja auch anderweitig Menstruationen[23]) bei Scheinzwittern mit Sicherheit beobachtet sind. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß Menstruationsaequivalente, etwa Blasenblutungen, vorgelegen haben können. Auch weist Prof. Ed. Hofmann[24]) nicht mit Unrecht darauf hin, daß das Bestehen menstrueller Blutungen nicht mit vollkommener Sicherheit das weibliche Geschlecht beweist. Nachdem man gelegentlich auch nach operativer Entfernung der Eierstöcke die Fortdauer von Menstruationen wahrgenommen hat, ist man nicht mehr berechtigt, aus ihrem Vorhandensein unbedingt „auf die Existenz von Ovarien, noch weniger aber auf die Nichtexistenz von Hoden zu schließen".

[23]) Vgl. Fr. v. Neugebauer: 58 Beobachtungen von periodischen, genitalen Blutungen menstruellen Anscheins, pseudomenstruellen Blutungen, Menstrualia vicaria, Molimina menstrualia usw. bei Scheinzwittern im VI. Jahrb. f. sex. Zw., S. 277 u. ff.

[24]) Zitiert nach VI. Jahrb. f. sex. Zw., S. 221.

Kann nach allem die Frage, ob und inwieweit ein nach außen funktionierendes Zwittertum existiert, noch nicht abschließend beantwortet werden, so darf das gemeinsame morphologische Vorkommen von männlichen und weiblichen Geschlechtszellen auf ein und demselben menschlichen Individuum jetzt als absolut sichergestellt angesehen werden. Über analoge Erscheinungen bei getrennt geschlechtlich lebenden Tieren war man bereits seit längerem unterrichtet[25]), für den Menschen aber liegen diesbezügliche Beobachtungen erst seit kurzem und in geringer Anzahl vor. Wegen ihrer grundsätzlichen Wichtigkeit bringe ich eine kurze Übersicht der bisher wissenschaftlich feststehenden Fälle.

1. Am 24. November 1912 stellte Professor Garré im Verein für wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg einen Fall von echtem Zwittertum beim Menschen vor. Ausführlich geschildert in Wort und Bild ist der Fall von Walter Simon im 172. Bande von „Virchows Archiv". Es handelt sich um eine zwanzigjährige Person, die als Knabe aufwuchs und sich schon vollkommen als Mann fühlte, so daß es ihr höchst unangenehm war, als sie ein Anschwellen der Brüste — links mehr wie rechts — und monatliche Blutungen aus dem vermeintlichen Skrotalspalt wahrnahm. Von Zeit zu Zeit ging auch weißlicher Schleim ab, wobei Erektionen des membrum und libidinöse Vorstellungen auftraten, die sich stets auf das Weib bezogen. Im Körperbau und Gesichtsausdruck herrschte der weibliche Typus vor, nur im Thoraxbau, in Schulter und Armansatz überwog der männliche Charakter. In der rechten Seite fand sich ein leistenbruchartiger Tumor, in welchem Garré eine Keimdrüse vermutete. Patient wollte eine Probeinzision zunächst nur unter der Bedingung gestatten, daß man ihm in der Narkose die Brüste amputiere. Als er schließlich auch ohne diese Einschränkung einwilligte, fand man im Bruchsacke einen Hodeneierstock, Nebenhoden, Nebeneierstock, Samenstrang und Tube.

Die mikroskopische Untersuchung des ausgeschnittenen Stücks aus dem Ovarienteil ergab das typische Gewebe der Eierstocksrinde mit Primordialfollikeln. Das Hodenstückchen zeigte zahlreiche Samenkanälchen im Ruhestadium, sowie reichlich Zwischenzellen. Da nur ein kleiner Abschnitt untersucht wurde, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich andere Teile im Zustand der Spermatogenese befanden. Wir wissen ja, daß niemals alle Samenkanälchen in der gleichen Entwicklungsphase stehen.

2. Uffreduzzi[26]) beobachtete ein Kind von 7 Jahren, das als Mädchen aufgewachsen war. Im Spiel hielt es sich mehr zu den Knaben. Es litt an doppeltem Leistenbruch. Auf der einen Seite waren zweimal Einklemmungserscheinungen aufgetreten, deshalb wünschten die Eltern Operation. Die äußeren Geschlechtsorgane zeigten Hypospadia peniscrotalis. In jeder der nicht verwachsenen Skrotalhälften tastete man einen kleinen harten Körper. Vagina, Uterus, Prostata nicht nachweisbar. Bei der Herniotomie fand man im Bruchsack Hoden, Nebenhoden, Tube und Vas deferens. Am oberen Pol des Hodens befand sich eine Verdickung von weißlicher Farbe. Diese Gebilde wurden entfernt. Im Mikroskop sah man kindliches Hodenparenchym, daneben ein Ovarium mit Primordialfollikeln.

---

[25]) Ernst Sauerbeck, Über den Hermaphroditismus verus und den Hermaphroditismus im allgemeinen vom morphologischen Standpunkt aus. Frankf. Ztschr. f. Path., Bd. 3, H. 2—4, 1909.

[26]) O. Uffreduzzi, Ermafroditismo vero dell'uomo. a) Arch. per le scienze Med., Bd. 34, Nr. 13, 1910. b) Giorn. della R. Accad. di Med. di Torino, Bd. 16, ann. 73, fasc. I/II, 1910. c) Arch. di Psychiatr., Bd. 31, fasc. 6, 1910.

3. Zu Gudernatsch[27]) kam eine 40jährige Kranke. Sie galt als Weib und fühlte sich als solches. In der rechten Leiste hatte sie eine Geschwulst, die sie operieren lassen wollte. Als man den Tumor öffnete, stieß man auf einen großen Hoden mit Nebenhoden; zwischen Hoden und Nebenhodenkopf aber lag ein rudimentärer Eierstocksteil, wenige Millimeter groß. Man konnte an ihm mikroskopisch eine Rinden- und Markschicht wahrnehmen, einen Keimepithelbezug und in der Rindenschicht die charakteristischen Spindelzellen. Richtige Ovula waren aber nicht vorhanden.

4. Auch in dem von Photakis[28]) 1916 veröffentlichten Fall handelte es sich um eine Brucheinklemmung. Der Tod erfolgte, ohne daß es zu einer Operation gekommen war. Das Kind war als Mädchen erzogen. Nach Angabe der Eltern entwickelten sich die Geschlechtsorgane erst vom 12. Lebensjahre ab männlich. Gesichtsausdruck männlich, Stimme tief, Bewegungen weiblich. Die Person war erst Kindermädchen, dann Krankenschwester. Ob sie menstruierte, ist nicht bekannt. Die Sektion ergab (zitiert nach Pick): „Größe 1,55 m, Muskulatur mager, von entschieden männlichem Habitus, Schultern eckig, Gesicht scharf geschnitten, männlich, mit frisch rasiertem Bart. Kopfhaar dicht, bis in Schulterhöhe hängend. Brüste vollkommen fehlend, Becken dem männlichen Typus genähert.

Äußeres Genitale vollständig männlich, mit 7 cm langem Penis und Skrotum. Der Penis ist aber undurchbohrt und zeigt an seiner Wurzel die Öffnung des Sinus urogenitalis. Im hinteren Skrotalabschnitt deutliche Raphe. Im rechtsseitigen Leistenbruchsack innerhalb der rechten Hodensackhälfte finden sich eingeklemmte Teile des Dünn- und Dickdarms und des Netzes, sowie hämorrhagisches Transsudat. Hoden rechts vorhanden, 4 + 2 + 2 cm, mit Gubernaculum Hunteri. Nebenhoden, Vas deferens und rechtsseitige Samenblase sind ausgebildet. Letztere enthält bei frischer Untersuchung nur Epithelzellen und Kristalle, keine Spermatozoen. Prostata haselnußgroß. An der Stelle des Colliculus seminalis setzt die 6 cm lange Scheide mit 11 cm langem zweihörnigen Uterus an. Rechte Tube ein lumenloser Strang, linke Tube 10 cm lang, 3 mm dick. Unter ihrem mittleren Drittel das Ovarium, 2,5 cm lang, in der Mitte 4 mm breit, an der Oberfläche glatt. Kein Parovarium.

Mikroskopisch: Typischer Hoden, doch fehlen am Epithel alle Zeichen der Spermiogenese. Im Stroma kleine Häufchen und Züge von Zwischenzellen. Das Ovarium zeigt ein charakteristisches Rindenstroma und Primordialfollikel, in verschiedener Dichtigkeit gruppiert. Höhere Entwicklungsstadien der Follikel sind nicht vorhanden. Keimepithel streckenweise erhalten[29])."

Bemerkenswert ist, daß in allen diesen Fällen von Ovotestes im Eierstocksanteil Primordialfollikel vorhanden waren, während in den Hodenabschnitten Samenzellen fehlten. Aber auch eine Beobachtung mit Keimzellen beider Geschlechter liegt vor, und zwar in dem besonders gut studierten Fall von Ernst Salén.

5. Dieser Fall wurde zuerst 1899 in München bei der Tagung der Deutschen pathologischen Gesellschaft durch Ziegler demonstriert[30]): Die 43 Jahre alte, un-

[27]) J. F. Gudernatsch, Hermaphroditismus verus in man. Amer. journ. of Anat., Bd. 2, Nr. 3, 1911.

[28]) Basileios Photakis, Über einen Fall von Hermaphroditismus verus lateralis masculinus dexter. Virch. Arch., Bd. 221, 1916.

[29]) Berl. klin. Woch. Nr. 42, S. 1142.

[30]) Vgl. Verhandl. dieser Gesellschaft, herausgegeben von Ponfick. Berlin 1900, S. 24 und Zentralbl. f. Gynäkol., 1900, Nr. 32, S. 862; ferner Pick, Berl. klin. Woch., 1916, Nr. 43, S. 1174.

verehelichte Augusta Persdotter hatte seit ihrem 17. Jahr Menstruationen. Beischlafsakte mit Männern waren schmerzhaft; mit Frauen hatten keine stattgefunden. Die äußeren Geschlechtsteile waren weiblich, nur war die Klitoris ziemlich groß (5 cm lang). Unterhalb der Harnröhrenöffnung lag die enge Scheidenöffnung, durch die eine dünne Sonde 8 cm tief eindringt. Im November 1898 wurde die Frau laparotomiert und ein manneskopfgroßes zystisches Uterusmyom, an einem kurzen Stiele sitzend, entfernt. Ebenso wurden die Geschlechtsdrüsen fortgenommen, die an der Stelle der Ovarien saßen. Am 8. Januar 1899 verließ die Patientin geheilt das Hospital. Die Untersuchung der Geschlechtsdrüsen ergab folgendes: links ein ziemlich kleines Ovarium mit typischen Primordialfollikeln, die bis zu Graafschen Follikeln reifen, rechts eine Zwitterdrüse, deren eine Hälfte Eierstocksgewebe, deren andere Hodengewebe zeigt. Ihre Maße betragen 4 : 2,5 : 1 cm. Der Eierstocksteil ist gelb, derb, gehöckert. Auf dem makroskopischen Durchschnitt zeigt er einige zystische Follikel und ein Corpus candicans, bei der mikroskopischen Untersuchung Graafsche Follikel und typische Eizellen in einem spindelzellreichen Stroma. Der Hodenteil ist glatt mit weißer glänzender Tunica albuginea, auf dem Durchschnitt braungrau, von weißen Bindegewebssepten durchzogen. Mikroskopisch ergeben sich hier Samenkanälchen mit größeren und kleineren Anhäufungen von Zwischenzellen; größtenteils verdickte Membranae propriae. Das Epithel besteht lediglich aus Sertolischen Zellen; Spermatogonien oder andere Stadien der Spermiogenese werden nicht gefunden. Der Bau bietet eine auffallende Ähnlichkeit mit der Struktur des ektopischen Hodens nach der Pubertät.

Da Ernst Salén früh verstarb, übergab seine Gattin, die in Stockholm als Frauenärztin praktizierte, das gesamte Material Prof. L. Pick in Berlin, der die Untersuchungen von Salén nicht nur bestätigte, sondern in sehr wertvoller Weise ergänzte. Er schreibt: Ich gelangte hier zu tatsächlichen Feststellungen, die nicht den mindesten Zweifel darüber lassen, daß neben den Keimzellen im Eierstocksteil des Ovotestis beim Menschen auch im Hodenteil Zellen der männlichen Keimzellenreihe tatsächlich vorhanden sein können. Wir treffen neben dem normalen Ovarialteil des Ovotestis hier in einem Teil der Hodenkanälchen, nicht einmal allzu selten, die typische Form männlicher Sexualzellen vor Beginn der Spermatogonienwucherung. Es finden sich große kuglige durchsichtige Elemente mit zentralem hellen Kern und Nukleolus, die von den Sertolizellen follikelartig umfaßt werden.

Im Anschluß hieran haben wir noch kurz das ebenfalls zuerst (1905) von Pick[31]) beschriebene Adenoma tubulare testiculare ovarii (auch Adenoma testiculare ovotestis genannt) zu erwähnen. Hier hat sich aus einer Einsprengung von Hodenkanälchen und testikulären Zwischenzellen in einen normal gebauten Eierstock eine Geschwulst entwickelt, von der sich mikroskopisch mit Sicherheit der Nachweis erbringen ließ, daß sie von den Sertolischen Zellen abstammt. Auch die vollkommene Identität dieser Eierstockstumoren mit Hodengeschwülsten ließ nur den Schluß zu: Diese Eierstocksgeschwulst ist ein testikuläres tubuläres Adenom. Ein getreues Gegenstück zu der Pickschen Keimdrüsengeschwulst beschrieb Schickele[32]) ebenfalls als

[31]) Ludwig Pick, Über Neubildungen am Genitale bei Zwittern nebst Beiträgen zur Lehre von den Adenomen des Hodens und Eierstocks. Berlin 1905.

[32]) G. Schickele, Adenoma tubulare ovarii testiculare in Hegars Beitr. z. Geb. u. Gyn., Bd. 11, 1906.

Adenoma tubulare ovarii testiculare. Der aus Bestandteilen der männlichen Geschlechtsdrüse im Eierstock entstandene Tumor gehörte einer 26jährigen Nullipara an von völlig weiblichem Habitus. Sie gebar ein Jahr nach der Operation ein Kind. In dieselbe Gruppe gehört nach Auffassung von Josephson[33]) auch der sehr interessante Fall, den 1915 Blair Bell[34]) beschrieben hat:

Bei einer Person, die im 14. Lebensjahre zuerst menstruiert hatte, setzten nach $1^1/_2$ Jahren die Perioden aus. Sie bekam einen Schnurrbart und männliche Körperbehaarung; auch die Schamhaare zeigten männlichen Typus. Das Aussehen wurde immer männlicher. Daneben bestanden weibliche Mammae und ein weibliches Genitale. Nur die Klitoris war ziemlich groß. Der linke Eierstock zeigt sich bei der wegen einer Geschwulstbildung vorgenommenen Probelaparotomie pflaumengroß und testisähnlich. Die rechte Keimdrüse imponierte als etwas verkleinertes Ovarium. Mikroskopisch wurde rechts Ovarialsubstanz in Funktion festgestellt, links ein „Zylinderzellenkarzinom". Darauf wurde der Fundus uteri mit beiden Anhängen entfernt. Die Nachuntersuchung der linken Geschlechtsdrüse führte Bell zu der Annahme eines Ovotestis. Die von den pathologischen Anatomen bei der Probelaparotomie für ein Zylinderzellenkarzinom gehaltene Neubildung zeigte Tubuli von mehrschichtigen, auch einschichtigen Zylinderepithel und dazwischen Zwischenzellen nach Art der interstitiellen Hodenzellen, am Rande zeigte sich Ovarialsubstanz mit Graafschen Follikeln. Diese Lagerung spricht aber mehr für ein tubuläres Adenom, als für einen regulären Ovotestis.

Höchst bemerkenswert war in diesem Fall, der sich durch besonders viel männliche Pubertätszellen (Zwischenzellen) und dementsprechend einen starken männlichen Einschlag in den allgemeinen Geschlechtscharakteren auszeichnete, der weitere Verlauf: Neun Monate nach der Operation hatte sich das Aussehen dieser Person völlig verändert. Der Schnurrbart war verschwunden, ebenso die Haare an den Beinen, die Stimme war höher geworden, die Haut zarter, die Konturen gerundeter, die Gesamterscheinung weiblicher. „So hatte die Ausschaltung der männlichen Zwischenzellenhormone den Rückgang der männlichen Sexualcharaktere bewirkt."

Trotzdem seit der Entdeckung der Zwitterdrüsen erst wenige Jahrzehnte verflossen sind — Reuter beschrieb die ersten bei getrennt geschlechtlich lebenden Tieren im Jahre 1885, Salén die ersten menschlichen 1899 — so haben sich auch hier bereits, wie überall, wo man auf sexualwissenschaftlichem Gebiet tiefer schürft, so viele Varianten ergeben, daß man alsbald zu Unterabteilungen gelangte. So unterscheidet L. Pick die germinale, vegetative und germinal-vegetative Form des Ovotestis; germinal nennt er die Zwitterdrüsen, in deren Geschlechtsdrüsenanteil Keimzellen oder deren Vorstufen nachweisbar sind; als vegetative bezeichnet er

---

[33]) Josephson, Om Hermaphroditismus veros hos däggdjur och människa Upsala. Läkare förenings Förhandlingas, Ny följd 1915, Bd. 21, H. 1 u. 2.

[34]) So called true Hermaphroditism, with the report of a case. Proceedings of the Royal. Soc. of Med., Bd. 8, H. 8. Obst. and Gyn. Sect. 1915, S. 77.

diejenigen, welche zwar den geschlechtsspezifischen Bau des Hodens oder Eierstocks zeigen, jedoch keine Germinalzellen oder Vorläufer von ihnen erkennen lassen. Besitzt nur ein Teil — gewöhnlich ist es der Hodenteil — diesen vegetativen Charakter, während der andere — meist der Eierstock — auch Keimzellen wahrnehmen läßt, so spricht er von einer vegetativ-germinalen Form. Ziehen wir nun noch in Betracht, daß mit allen diesen Spielarten sowohl männliche wie weibliche Zwischenzellen verbunden sein können, so liegt es klar auf der Hand, welche Fülle von Vermischungsarten auch hier wieder denkbar sind und vorkommen.

Um das ganze Gebiet des Hermaphroditismus nicht zu sehr durch Unterschiede zu verwirren, denn im Grunde will doch jeder einzelne Hermaphrodit für sich gewürdigt und betrachtet werden, tun wir schließlich doch am richtigsten, uns an größere Richtlinien zu halten. Als solche scheinen mir die folgenden am geeignetsten:

Wir gehen von der Begriffsbestimmung aus, daß der Hermaphroditismus eine Vermischung entgegengesetzter Geschlechtscharaktere, oder um mit J. Orth zu reden, eine Verwischung der Geschlechtscharaktere ist. Die gemischten Geschlechtscharaktere können, wie wir dies im ersten Bande bei anderen Sexualstörungen, beispielsweise bei der Früh- und Spätreife, ausführten, sowohl den Genitalapparat betreffen, als die übrigen körperlichen Geschlechtsunterschiede, ferner aber auch die psychischen und die psychosexuellen Geschlechtscharaktere. Dementsprechend können wir die Geschlechtsübergänge in folgende Gruppen einteilen:

I. Hermaphroditismus **genitalis** (Zwitter im engeren Sinne), Mischung männlicher und weiblicher Geschlechtsorgane.

II. Hermaphroditismus **somaticus** (Androgynie), Mischung sonstiger körperlicher Geschlechtsunterschiede.

III. Hermaphroditismus **psychicus** (Transvestitismus), Mischung seelischer Geschlechtsunterschiede.

IV. Herm. **psychosexualis** (Homosexualität, Metatropismus), männlicher Geschlechtstrieb beim Weibe, weiblicher beim Manne.

Der genitale Hermaphroditismus ist der Hermaphroditismus im eigentlichen Sinn, für den sich auch die Bezeichnung Sexus anceps vorfindet, während C. Benda die Ausdrücke Pseudothelie und Pseudoarrhenie vorgeschlagen hat. Ein Pseudoweib kann freilich ebenso in ihren Genitalien ein Weib und in fast allem andern ein Mann sein, wie man darunter auch einen äußerlichen Mann mit weiblichen Charakterzügen verstehen kann. Den somatischen Hermaphroditismus bezeichnen wir auch als Androgynie. Auf

den Ursprung und ursprünglichen Gebrauch beider Ausdrücke komme ich im nächsten Kapitel zurück. Der markanteste Fall des psychischen Hermaphroditismus ist der Transvestitismus, während wir unter psychosexuellem Hermaphroditismus die Erscheinungen zusammenfassen, in denen Männer mehr einen weiblichen und Frauen einen männlichen Geschlechtstrieb erkennen lassen. Es fällt demnach in dieses Gebiet sowohl die Homosexualität und Bisexualität beider Geschlechter, als die Aggressionsinversion, der Metatropismus, beispielsweise der Masochismus und Sukkubismus des Mannes und der Sadismus und Inkubismus des Weibes.

In diesem Kapitel haben wir uns ausschließlich mit dem genitalen Hermaphroditismus beschäftigt. Diese Vermischung der genitalen Geschlechtszeichen kann die Geschlechtsdrüsen, die Ausführungs- und Vereinigungsorgane betreffen. Dementsprechend unterscheiden wir den Hermaphroditismus genitalis glandularis, tubularis und conjugalis.

Der glanduläre Hermaphroditismus kann sowohl den generativen als den interstitiellen Anteil der Geschlechtsdrüse betreffen, also die Keimdrüse und die Pubertätsdrüse. Der letztere nimmt insofern eine ganz besondere Stellung ein, als die weiteren noch zu behandelnden Hauptformen des Hermaphroditismus, die Androgynie, der Transvestitismus und die Triebinversionen letzten Endes in ihm basieren. Der tubuläre und konjugale Hermaphroditismus scheint weniger unmittelbar, jedenfalls nicht ausschließlich von den Hormonen, welche in der Geschlechtsdrüse fabriziert werden, abzuhängen. Da aber diese beiden Formen, die man früher gewöhnlich als externen und internen Pseudohermaphroditismus bezeichnete, sowohl bei einer rein männlichen und rein weiblichen Keimdrüse vorkommen, aber auch mit Geschlechtsdrüsen vergesellschaftet sein können, die weder männlich noch weiblich sind, oder endlich auch mit solchen, welche beide Geschlechts- und Zwischenzellen zugleich enthalten können, kommen wir zu einer weiteren Einteilung, nämlich zu der der Hermaphroditismus masculinus, femininus, neutralis und dualis.

Für einen wahren und falschen Hermaphroditismus ist in dieser Einteilung kein Platz, denn ganz mit Recht sagt Sauerbeck[35]: „Die Diagnose Hermaphroditismus nur da stellen, wo funktionierende Drüsen beiderlei Geschlechts vorhanden sind; ist logisch gleichwertig mit der Forderung, keinen Menschen vor Nachweis der Vaterschaft oder Mutterschaft zum einen oder anderen Geschlecht zu zählen."

[35]) Loc. cit. 690.

Hinsichtlich des glandulären Hermaphroditismus könnte man die Einteilung beibehalten, welche Klebs seinerzeit für den „wahren" Hermaphroditismus vorschlug:

H. gl. bilateralis, wenn rechts und links Hoden- und Eierstocksgewebe vorhanden ist,

H. gl. unilateralis, wenn nur auf der einen Seite beide Geschlechtsdrüsenteile nachweisbar sind, auf der anderen Seite entweder nur das eine oder andere; dies scheint beim Menschen der häufigste Fall zu sein.

H. gl. lateralis, wenn sich auf der einen Seite nur ein Eierstock, auf der anderen nur ein Hode vorfindet.

Jedoch ist zu bemerken, daß bisher niemals, wie es sich Klebs vorstellte, räumlich voneinander getrennte Gonaden beiderlei Geschlechts wahrgenommen wurden, sondern immer nur eng miteinander verbundene von der Gestalt der ovotestes. Es ist dies auch nach der Entstehungsgeschichte der Geschlechtsdrüsen aus dem sich aus einer einheitlichen Anlage differenzierenden Keimepithel das wahrscheinlichere.

Bei den Zwitterbildungen der Ausführungsgänge und Konjugationswerkzeuge kommt es auch vor, daß männliche und weibliche Stücke, die entwicklungsgeschichtliche und funktionelle Analogien darstellen, nebeneinander vorkommen, wie etwa ein Samenstrang neben einem Eileiter, oder gleichzeitig Uterus und Prostata. Ebenso häufig aber ereignet es sich auch, daß männliche und weibliche Teile durcheinandergemischt sind, so daß das Individuum beispielsweise einen Uterus und Samenleiter, aber keine Prostata und keinen Eileiter besitzt. Ein Einteilungsprinzip aus diesen Verschiedenheiten herzuleiten, ist bei der Fülle der theoretisch möglichen und tatsächlich vorkommenden Kombinationen nicht angebracht.

Es mag endlich noch erwähnt werden, daß auch in den äußeren Genitalien neben der bei weitem häufigeren Vermischung männlicher und weiblicher Geschlechtsmerkmale, wie beispielsweise dem Vorkommen von Glied und Scheide untereinander eine Nebeneinanderlagerung der aus derselben Uranlage hervorgegangenen Genitalien, wenn auch ungemein selten, beobachtet ist. Ältere Hermaphroditenforscher unterschieden deshalb meist bei Zwittern eine Suprapositon und Juxtaposition der männlichen und weiblichen Genitalien. Noch Arnaud (1766) veröffentlichte Bilder und Beschreibungen von Zwittern, die nebeneinander männliche und weibliche Schamteile, also ein Skrotum neben einer Vulva oder einen Penis neben einer Klitoris besitzen. Da aber die Fälle ungemein selten sind und sicherlich die Berichte der Alten in dieser Hinsicht oft phantastisch ausgeschmückt sind, erklärte schließlich Oesterlen in Maschkas Handbuch der gerichtlichen Medi-

zin (Bd. III, S. 64) und Ahlfeld und Nagel waren derselben Meinung: „Eine gleichzeitige Entwicklung männlicher und weiblicher äußerer Teile nebeneinander kommt nicht vor, weil diese Teile aus derselben embryonalen Anlage hervorgehen.“ Gleichwohl ist aber die Möglichkeit einer doppelten Mißbildung nicht völlig auszuschließen. Wissen wir doch, daß eine Verdoppelung der äußeren Schamteile durch Keimspaltung, beispielsweise zwei Penisse bei ein und derselben Person, als sehr große Rarität vorkommen, dann ist es aber auch nicht unmöglich, daß sich allerdings als eine noch viel größere Rarität aus der Doppelbildung nebeneinander auf der einen Seite ein Penis mit Skrotum, auf der anderen eine Vagina mit Klitoris formt. Daß aber solche Doppelformationen auch tatsächlich beobachtet wurden, zeigen der Warschauer Fall v. Neugebauers aus dem Jahre 1894 und der 1905 in der Zeitschrift für Medizinalbeamte (Nr. 18) beschriebene Fall von M. Mayer. Beide Male fanden sich die Geschlechtsteile beiderlei Geschlechts nebeneinander gelagert vor; im Neugebauerschen Fall waren die weiblichen beinahe normal, während die männlichen rudimentär erschienen. Er diagnostizierte: „Juxtapositio organorum sexualium externorum utriusque sexus.“ Bemerkenswert ist, daß in diesen Fällen auch andere schwere Entwicklungsstörungen bestanden; im Warschauer Fall lag ein Anus praeternaturalis vulvaris vor, der Mayersche Junge besaß ein überzähliges drittes Bein, bestehend aus Unterschenkel, Fuß und 4 Zehen. Es wuchs aus dem rechten Oberschenkel hervor und wurde entfernt, als der Junge 3 Monate alt war. Diese Befunde beweisen, daß die Verdoppelung und hermaphroditische Juxtaposition der Genitalien als ein ungleich tiefergreifendes Degenerationsmerkmal zu erachten ist, als die einfache Vermischung der Geschlechtscharaktere.

II. KAPITEL

Androgynie

Die Hermaphroditendarstellungen antiker Künstler — Diskongruenz ist nicht immer Disharmonie — Enge und weite Fassung des Zwitterbegriffes — Hypoplastische, metaplastische und aktivierte Androgynie — Endokrine Zusammenhänge — Propter andrinum vir id est, quod est — Propter gynaecinum mulier id est, quod est — Die von Steinach experimentell bewirkte Vermännlichung, Verweiblichung und Zwittrigkeit — Die geschlechtsspezifische Beschaffenheit der Gonaden — Männliche und weibliche Erotisierung — Antagonismus der Sexualhormone — Tabellarische Gegenüberstellung der Geschlechtstypen: Mann, Weib, weiblicher Mann, männliches Weib (M., W., wM., mW.) — Unterschiede in Körpergröße, Knochenbau, Schädel, Becken, Gelenken, Muskulatur, Händen, Handschrift, Mimik, Gestik, Gang, Gruß, Fettgewebe, Haut, Kreuzbeingrübchen, Ausdünstung, Haarkleid, Milchdrüsen, Kehlkopf, Stimme, Atmung — Weiblicher arcus und männlicher angulus — Geschlechtliche Verschiedenheiten der inneren Organe — Übergewicht der Brustorgane beim Manne und Bauchorgane beim Weibe — Differenzen in der Zusammensetzung des Blutes — Die Vasomotoren femininer Männer — Geschlechtscharakter der innersekretorischen Drüsen (Schilddrüse, Hypophyse, Zirbel, Nebennieren, Thymus, Pankreas und Epithelkörperchen) — Die größere Häufigkeit der Basedowschen Krankheit beim Weibe und Addisonschen Krankheit beim Manne — Hypophysenveränderung durch die Schwangerschaft — Geschlechtseigentümlichkeiten der Gehirnstruktur — Stärkere Entwicklung des Muskelzentrums beim Manne und Sprachzentrums beim Weibe — Die größere Nervenmasse des weiblichen Rückenmarks — Verschiedenheit der Gefühlsbetonung und Geschmacksrichtung — Farbenblindheit zehnmal häufiger bei Männern als bei Frauen — Die weibliche Labilität — Gemütsbewegungen und Mienenspiel der Androgynen — Überempfindlichkeit femininer Männer und Unterempfindlichkeit viriler Frauen — Männliche Hysteroneurasthenie als Folge der femininen Konstitution (gutachtliches Beispiel) — Parallelismus zwischen „femininen Einschlägen" beim Manne und „eingesprengten" Eierstocksgewebe, sowie „virilen Einschlägen" beim Weibe und eingesprengten Hodenzellen im Eierstock — Unbegrenzte Mannigfaltigkeit androgyner Varianten — Besonders häufige Kombinationen androgyner Einzelerscheinungen — Über das Verhältnis genitaler körperlicher, seelischer und psychosexueller Geschlechtsatypien — Diagnostische Bedeutung des Geschlechtsgefühls und Geschlechtswillens — Irrtümlicher Homosexualitätsverdacht — Der androgyne Drang — Außenprojektionen des endokrin bedingten Feminismus und Masculismus — Übergewicht der sexuellen Psyche über das Somageschlecht — Androgyne Wunsch- und Phantasievorstellungen — Barthaß femininer Männer und Brusthaß viriler Frauen — Der androgyne Wahn — Beispiel eines an seine Weibbrüstigkeit fixierten Mannes mit charakteristischen Briefstellen.

Wenn wir uns die aus dem Altertum übernommenen bildlichen Darstellungen von Hermaphroditen betrachten, deren fast jedes Antikenmuseum eines oder mehrere besitzt, so werden wir bald ge-

wahr, daß dasjenige, was die Alten als Hermaphroditismus bezeichneten, keineswegs mit dem übereinstimmt, was wir darunter verstehen. Kaum eines werden wir unter diesen zahlreichen Bildwerken finden, dessen Geschlechtsorgane zwitterhaft gebildet sind, vielmehr zeigen alle antiken Hermaphroditen männliche, wenn auch oft auffallend kleine Genitalien. Neben diesen findet sich dann, und dies erschien offenbar den Alten als das Wesentliche, ein weiblicher Körperbau, vor allem sind stets weibliche Brüste vorhanden, außerdem sind fast immer Gesichtsausdruck und Haarschmuck, Beckenbildung und Körperhaltung weiblich. Die griechisch-römische Überlieferung legte Wert darauf zu betonen, daß diese Hermaphroditen keine Phantasieprodukte des Künstlers, sondern dem Leben nachgebildete Menschen seien, beispielsweise wird von der berühmten Bildsäule des Hermaphroditen in Rom, die Polikleт verfertigte, ausdrücklich vermerkt, daß sie genau der Natur nachgemeißelt sei.

Der jetzige klinische Begriff des Hermaphroditismus als einer Vermischung von männlichen und weiblichen Geschlechtszellen, Geschlechtsdrüsen oder Geschlechtsorganen im engeren Sinne entspricht also keineswegs dem, was man ursprünglich darunter verstanden hat. Wenn wir gleichwohl dafür sind, den Ausdruck in seiner gegenwärtigen wissenschaftlichen Bedeutung beizubehalten, so geschieht es in erster Linie, weil die Bezeichnung sich seit mehreren Jahrhunderten so fest in die medizinische Nomenklatur eingebürgert hat, daß ihr gewissermaßen ein historischer Charakter innewohnt. Von einigen Fachschriftstellern, wie Krafft-Ebing und Halban, ist freilich diesem Ausdruck neuerdings wieder ein viel weiterer Umfang gegeben, als er bis vor wenigen Jahrzehnten besaß. Diese Autoren sprechen nämlich auch von psychischem und psychosexuellem Hermaphroditismus und verstehen darunter männliche Seelen- und Geschlechtsregungen beim weiblichen und weibliche beim männlichen Geschlecht. In seinem Ursinn, mangelnder Übereinstimmung zwischen den äußeren Körperformen und den externen Geschlechtsteilen, und zwar weniger im Sinne eines Minus als eines körperlichen Plus, mehr einer Diskongruenz als einer Disharmonie, in dieser zweifellos den bildenden Künstlern von Hellas vorschwebenden Auffassung wird der Name in der gegenwärtigen Fachliteratur jedoch kaum noch gebraucht.

Allerdings hatten die Alten noch einen anderen Ausdruck, den sie fast gleichbedeutend mit Hermaphroditismus anwandten: Androgynie.

Wie sich Hermaphroditismus aus Hermes als männlichem und Aphrodite als weiblichem Götternamen zusammensetzt, so ist „Androgynie“ und die seltenere Umstellung „Gynandrie“ aus der menschlichen Mannes- und Weibesbezeichnung, ἀνήρ und γυνή, gebildet.

Mit dieser Doppelbezeichnung wollten die Alten im Gegensatz zum Vollmann und Vollweib etwas Gemischtes, nämlich die weibliche Körperbeschaffenheit bei einer männlichen und die männliche bei einer weiblichen Person kennzeichnen. Es empfiehlt sich daher und ist durchaus berechtigt, diesen Terminus in seiner ursprünglichen Bedeutung beizubehalten und ihn im Unterschied von dem auf das genitale Zwittertum beschränkten Begriff Hermaphroditismus anzuwenden. Daß allerdings auch die Androgynie, wie jede körperliche und seelische Mischform, letzten Endes in einer zwittrig gemischten Beschaffenheit der Geschlechtsdrüsen, also im genitalen Hermaphroditismus wurzelt, wußten die Alten nicht. Diese Erkenntnis ist erst eine Errungenschaft unserer Tage.

Die reine Erfahrungstatsache der Androgynie, das Bestehen männlicher Somacharaktere bei weiblichem Genitalapparat und umgekehrt, beweist, daß die formative Ursache, welche die primären Geschlechtsorgane differenziert, und diejenige, welche den sekundären Geschlechtsmerkmalen, wie Bart, Brust, Kehlkopf, ihre Entwicklung vorschreibt, nicht in eins zusammenfällt. Ziehen wir aber in Betracht, daß häufig primäre und sekundäre Abweichungen vergesellschaftet vorkommen, beispielsweise eine tiefe Frauenstimme zusammen mit einer großen Klitoris, eine hohe Männerstimme bei Hypospadie, so gelangen wir dennoch dazu, eine gewisse Wechselwirkung zwischen den Sexualhormonen, die an der genitalen und somatischen Geschlechtsentfaltung beteiligt sind, anzunehmen. Dieser Zusammenhang im endokrinen Walten erhellt auch schon daraus, daß in der übergroßen Mehrzahl der Fälle tatsächlich eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den genitalen und somatischen Geschlechtscharakteren vorliegt. Über die hier herrschenden Abhängigkeiten hat bereits vor über 50 Jahren Virchow, trotzdem er über das Wesen der inneren Sekretion damals noch nichts wußte, sehr beachtenswerte Äußerungen gemacht. Er knüpfte an den Ausspruch von Helmont: „Propter solum uterum mulier id est, quod est“ an; diesen Satz hatte nach Hegar („Korrelationen der Keimdrüsen und Geschlechtsbestimmung“, Beiträge zur Geburtshilfe und Gynäkologie, herausg. von A. Hegar, 7. Bd., 2. H.) der französische Arzt Chéreau verändert in: „Propter solum ovarium mulier id est, quod est“. Virchow nahm die Sentenz auf, ergänzte und erläuterte sie (Gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin, 1862, S. 47) wie folgt: „Das Weib ist eben Weib durch seine Generationsdrüse. Alle Eigentümlichkeiten seines Körpers und Geistes oder seiner Ernährung und Nerventätigkeit, die süße Zartheit der Rundung der Glieder bei der eigentümlichen Ausbildung des Beckens, die Entwicklung der Brüste bei dem Stehenbleiben der Stimmorgane, jener schöne Schmuck des Kopfhaares bei dem kaum merklichen Flaum der übrigen Haut,

und dann wiederum die Tiefe des Gefühles, die Wahrheit der unmittelbaren Anschauung, diese Sanftmut, Hingebung und Treue — kurz alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz des Eierstocks. Man nehme den Eierstock hinweg, und das Mannweib in seiner häßlichsten Halbheit, den groben Formen, den starken Knochen, dem Schnurrbart, der rauhen Stimme, der flachen Brust, dem mißgünstigen, selbstsüchtigen Gemüt und dem scharfen Urteil steht vor uns."

Daß es sich bei dieser Beeinflussung allerdings nicht um den ganzen Eierstock handelt, sondern nur um einen bestimmten Anteil, nämlich die interstitielle Pubertätsdrüse, war Virchow unbekannt. Jetzt können wir hinsichtlich der von ihm mit fast dichterischem Schwung geschilderten Eigenheiten der weiblichen Körper- und Seelenart schon wieder einen Schritt weitergehen und sagen: „propter internam celullarum secretionem pubertatis homo id est, quod est", oder: „propter gynaecinum mulier id est, quod est" und: „propter andrinum vir id est, quod est".

Um in das Verständnis der für die Begriffe männlich, weiblich und mannweiblich ausschlaggebenden Kausalität einzudringen, ist es unumgänglich nötig, sich in die Steinachschen Versuche zu vertiefen. Sie erklären vieles, was lange dunkel lag, in überraschender Weise[1]).

Die von Professor Eugen Steinach in Wien seit dem Jahre 1904 in sehr methodischer und exakter Weise angestellten Versuche, welche dahin gehen, die durch Verpflanzungen der Geschlechtsdrüsen bei Tieren erzielten Wirkungen zu studieren, haben sich für das ganze Gebiet der sexuellen Physiologie als grundlegend erwiesen.

Steinach knüpfte an die älteren Untersuchungen von Nußbaum an. Dieser schnitt Froschmännchen die Hoden aus und beobachtete, daß bei den so präparierten Tieren die Entwicklung der für die Brunstzeit charakteristischen Daumenschwielen ausblieb, mit denen die Männchen bei der geschlechtlichen Umklammerung die Weibchen festhalten. Brachte Nußbaum nun aber den kastrierten Froschmännchen Hoden, die er andern Froschmännchen ausgeschnitten hatte, oder einen Brei von zerriebenen Hoden unter die Haut, so entwickelten sich alsbald Daumenschwielen bei den kastrierten Männchen. Nußbaums Versuche lehren, daß die Geschlechtsdrüsen ihre Wirkung auf den Organismus durch Stoffe ausüben, die aus ihnen auf dem Wege des Blutes nach verschiedenen Organen gelangen. Diese werden dadurch in ihrer Gestaltung und ihrer Tätigkeit in ganz bestimmter Richtung beeinflußt. Steinach schloß sich nun an die Nußbaumschen Versuche zunächst insofern an, als er kastrierten Froschmännchen Hodensubstanz, die brünstigen Fröschen entnommen war, unter die Haut spritzte. Die kastrierten Froschmännchen, die keine Spur von Umklammerungs- oder Begattungstrieb zeigten, ließen diesen 12 bis 24 Stunden nach der Injektion von Hodensubstanz in deutlicher Weise erkennen, und zwar in 88 Proz. der Fälle. Dann und wann trifft man nun unter den Fröschen in der freien Natur Männchen, denen der Umklammerungstrieb

[1]) Die folgenden Ausführungen sind einem Vortrage entnommen, den ich im November 1916 in Berlin gehalten habe.

in der Brunstzeit gänzlich fehlt. Steinach fand unter frisch gefangenen Fröschen 4 bis 8 Proz. solcher Individuen. Spritzte er diesen Tieren Hodensubstanz unter die Haut, so stellte sich auch bei ihnen der Umklammerungstrieb ein.

Steinach legte sich darauf die Frage vor: Wo greift das innere Sekret des Hodens an, wenn es die Froschmännchen brünstig macht, d. h. den Umklammerungstrieb in ihnen wachruft. Mein alter Lehrer Goltz in Straßburg u. a. haben nun schon früher gezeigt, daß der Umklammerungstrieb des Froschmännchens objektiv einen nervösen Reflex darstellt, der ausgelöst wird, wenn die Brusthaut des Männchens mechanisch gereizt wird; sie umklammern dann auch Holzstücke und tote Gegenstände, die man ihnen vorhält. Steinach sagte sich nun, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die von den Geschlechtsdrüsen gebildeten Stoffe, die den Umklammerungsreflex herbeiführen, am Zentralnervensystem angreifen werden. Um diese Voraussetzung zu prüfen, spritzte er kastrierten Fröschen einen Brei aus Gehirn und Rückenmark ein, die er brünstigen Froschmännchen entnommen hatte. Die kastrierten Froschmännchen umklammerten jetzt genau so den vor ihnen befindlichen Gegenstand, als ob ihnen Hodensubstanz eingespritzt worden wäre. Spritzte aber Steinach den kastrierten Froschmännchen zerriebene Leber- oder Muskelsubstanz von brünstigen Froschmännchen ein, so gewannen die Kastraten den Umklammerungstrieb nicht wieder. Ebensowenig trat er ein, wenn man ihnen einen Brei aus Gehirn und Rückenmark von nichtbrünstigen Fröschen einspritzte. Namentlich erwies sich auch Hodensubstanz von Männchen, die schon abgelaicht hatten, deren Brunst also schon zu Ende war, als wirkungslos. Aus diesen Versuchen konnte mit Sicherheit der Schluß gezogen werden, daß in der Brunst in den Geschlechtsdrüsen spezifische Stoffe erzeugt und an das Blut abgegeben werden, die am Zentralnervensystem angreifen und es, wie Steinach sagt, „erotisieren".

Noch wichtigere Resultate ergaben nun weitere Experimente, die der Wiener Physiologe an Ratten vornahm. Er kastrierte jugendliche Rattenmännchen im Alter von 3 bis 6 Wochen. Bei diesen kastrierten Tieren blieben alle körperlichen und psychischen Geschlechtsmerkmale auf kindlicher Stufe stehen. Wenn Steinach nun aber einem kastrierten jugendlichen Männchen die herausgeschnittenen Hoden an irgendeiner andern, gleichgültig welchen Stelle im Körper, z. B. auf den Bauchmuskeln wieder einnähte, so entwickelten sich die Tiere zur vollen Männlichkeit. Heilten die Hoden auf ihrer neuen Unterlage nicht an — wie das bei Organverpflanzungen ziemlich häufig vorkommt —, dann verhielten sich die Tiere wie Kastraten.

Die Ergebnisse dieser Überpflanzungsversuche bestätigen demnach, was auf Grund der Versuche an kastrierten Fröschen zu erwarten war, und zwar sowohl was die Ausgestaltung der Geschlechtsmerkmale, als was die Erotisierung des Zentralnervensystems durch das seiner Zeit von mir „Andrin" genannte innere Sekret betrifft; sie zeitigten aber noch einen anderen bedeutsamen Befund. Als man nämlich die Hoden, die auf der neuen Unterlage angewachsen waren, mikroskopisch untersuchte, stellte es sich heraus, daß in ihnen die samenbildenden Kanälchen völlig verkümmert waren, während die Zwischensubstanz in den verpflanzten Hoden stark zur Ausbildung gelangt war. Es hatten sich also bei den operierten Tieren die männlichen Eigenschaften voll entfaltet, ohne daß sich in den Hoden auch nur eine einzige Samenzelle entwickelt hatte. Aus dieser Tatsache folgerte Steinach, daß die Erzeugung der chemischen Stoffe für die innere Absonderung und die Erzeugung von Samenzellen zwei voneinander unabhängige Aufgaben der Geschlechtsdrüse sind, daß die Hoden sozusagen eine doppelte Drüse sind, in der die samenliefernden und die innersekretorischen Zellen sich nur topographisch, örtlich eng berühren. Der eine Anteil der Geschlechtsdrüse liefert die Samenzellen für die äußere Sekretion, der andere die chemischen Stoffe, die auf dem Wege der inneren Sekretion zur Entwicklung der körperlichen und psychischen Geschlechtsmerkmale bestimmt sind, welche wir zur Zeit der Geschlechtsreife

(Pubertät) auftreten sehen. Steinach bezeichnete demzufolge den innersekretorischen Anteil der Geschlechtsdrüse durchaus entsprechend als Pubertätsdrüse.

Beachtenswert ist ferner folgende Beobachtung: Steinach sah, daß sich bei einigen der überpflanzten Tiere der Geschlechtstrieb in übernormaler Weise geltend machte; sie erzwangen die Begattung bei nichtbrünstigen Weibchen, was normale Männchen nicht tun. Bei diesen Tieren konnte man nun deutlich wahrnehmen, daß der innersekretorische Anteil, die Zwischensubstanz, sich auf der neuen Unterlage ganz besonders stark entwickelt hatte.

Die nächste Frage, die nun auftauchte, war die nach der Geschlechtsspezifität der Keimdrüsen. Liefert die männliche und weibliche Pubertätsdrüse ein inneres Sekret, dessen Wirkung hinsichtlich der Entwicklung der Geschlechtsmerkmale gleich ist, oder liefert sie ein geschlechtsspezifisches Sekret, das im Falle einer männlichen Pubertätsdrüse eine Entwicklung männlicher Geschlechtsmerkmale und im Falle einer weiblichen Pubertätsdrüse die Bildung weiblicher Merkmale aus der einheitlichen Anlage des Körpers heraus anbahnt?

Steinach stellte folgende Erwägungen an: Ist die Wirkung der männlichen und weiblichen Pubertätsdrüse gleich, dann muß es auch gleichgültig sein, ob man einem kastrierten Männchen Hoden oder Eierstöcke unter die Haut einsetzt. In beiden Fällen müßte sich der Körper des männlichen Kastraten zur Männlichkeit entwickeln. Sind aber die Wirkungen verschieden, also geschlechtsspezifisch, dann müßten bei der Verpflanzung eines Eierstocks in ein kastriertes Männchen nicht die männlichen, sondern die weiblichen, und bei der Verpflanzung eines Hodens in ein kastriertes Weibchen nicht die weiblichen, sondern die männlichen Geschlechtsmerkmale zur Entwicklung kommen. Es müßte also, falls die Wirkung der Pubertätsdrüse geschlechtsspezifisch ist, gelingen, die Geschlechtsmerkmale eines kastrierten Tieres durch die Keimdrüse willkürlich zu bestimmen, welche man in seinen Körper verpflanzt. Es müßte, wie Steinach sich ausdrückte, möglich sein, ein Männchen durch Kastration und Überpflanzung von Eierstöcken zu verweiblichen und ebenso ein kastriertes Weibchen durch Einsetzung von Hoden zu vermännlichen. Diese Experimente sind, wie ich mich selbst in Wien durch Augenschein an zahlreichen Tieren überzeugte, glänzend gelungen.

Es wurden jungen Ratten und Meerschweinchen die Hoden bzw. Eierstöcke herausgeschnitten und dann den kastrierten Männchen Eierstöcke, den kastrierten Weibchen Hoden unter die Haut des Bauches genäht, und zwar wurden zu diesem Austausch gleichaltrige, meist Geschwistertiere aus einem Wurf genommen. Bei den kastrierten Männchen, denen Eierstöcke eingesetzt waren, war in 14 Tagen alles verheilt. In 50 Proz. der Fälle heilten die ausgewechselten Keimstöcke gut an.

Es ergab sich nun folgendes: Der Geschlechtsapparat der Eierstockmännchen kam nicht zur Entwicklung, sondern blieb auf kindlicher Stufe stehen. Das besagt, daß das innere Sekret, welches den Geschlechtsapparat zum männlichen Wachstum anregt, im Sekret der weiblichen Pubertätsdrüse nicht enthalten ist. Die hier wirksame Drüse (vielleicht die Thymus) konnte bisher noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

Es zeigt sich sogar, daß der Geschlechtsapparat der Eierstockmännchen in seiner Entwicklung hinter der beim einfachen Kastraten zurückbleibt. Demnach dürften im Sekret der weiblichen Pubertätsdrüse Stoffe vorhanden sein, welche die Entwicklung der männlichen Geschlechtsmerkmale unterdrücken, hemmen. Die hemmende Wirkung der weiblichen Pubertätsdrüse auf die Entwicklung der männlichen Geschlechtsmerkmale zeigt sich auch deutlich in dem Einfluß, den die weibliche Pubertätsdrüse auf das Wachstum der Eierstockmännchen ausübt. Das stärkere Wachstum, die robuste Figur, die kräftige Entwicklung des Skeletts sind bei diesen Tieren, ähnlich wie beim Menschen, typisch männliche Merkmale. So wiegt durchschnittlich im Alter von 12 Monaten ein normales Ratten-

männchen 53 g mehr als ein gleichaltriges Weibchen. Es zeigt sich nun, daß das männliche Wachstum bei den Eierstockmännchen unterdrückt und in weibliche Bahnen gelenkt wird. Wenn Steinach beispielsweise von vier männlichen Ratten aus einem Wurf drei mit Eierstöcken versah, so wog schon nach 8 Monaten der normale Bruder 70 bis 100 g mehr als die Eierstockmännchen. Die Differenz war also noch größer als zwischen Männchen und Weibchen. Daß nicht etwa die Kastration oder die Operation als solche daran schuld war, geht daraus hervor, daß der Kastrat aus demselben Wurf bedeutend schneller wächst als das Eierstockmännchen. Die Eierstockmännchen nehmen auch die Kopfform von Weibchen an. Sie bekommen einen kleineren und schlankeren Kopf, ähnlich wie die Weibchen; ihr Brustumfang ist geringer als beim Männchen oder Kastraten; ihre Körperlänge entspricht der eines normalen Weibchens. Das ganze Skelett und jeder einzelne Knochen weist, wie die Röntgenuntersuchung lehrt, beim Eierstockmännchen die weiblichen Durchschnittsmaße auf.

Die Eierstockmännchen bekommen einen Fettansatz; das lange, derbe, struppige Haar der Männchen macht dem kurzen, feinen, weichen, geschmeidigen Haar der Weibchen Platz, so daß man das Eierstockmännchen schon allein durch Streicheln mit der Hand von seinem normalen Bruder unterscheiden kann. Besonders interessant ist das Verhalten der Brustdrüse beim femininen Männchen. Sie entwickelt sich nach Einpflanzung des Eierstocks in Form und Größe wie beim normalen Weibchen. Die mikroskopische Untersuchung ergibt, daß es sich um die wohlausgebildete Brustdrüse eines reifen Weibchens handelt. Zuweilen entwickelt sich die Brustdrüse beim Eierstockmännchen noch weiter als beim jungfräulichen Weibchen. Sie fangen an, normale fettreiche Milch abzusondern. „Wenn man zu so feminierten Meerschweinchenmännchen," schreibt Steinach, „Junge setzt, so werden sie von diesen sofort als Milchtiere erkannt und verfolgt. Sie nehmen die Jungen an, sie säugen und zeigen bei diesem komplizierten physiologischen Akt ein Wohlgefallen, eine Geduld, Haltung und Aufmerksamkeit, wie solches sonst nur bei normalen säugenden Weibchen zu beobachten ist. Die umstimmende Kraft der weiblichen Pubertätsdrüsen hat aus dem ursprünglichen Männchen im Äußern und im Wesen ein Weibchen, eine säugende, liebreiche, sorgende Mutter gemacht."

Auch der Geschlechtstrieb der Eierstockmännchen ist feminiert, d. h. weiblich geworden. Sie haben keine Spur von männlichem Aggressionsdrang und verfolgen das brünstige Weibchen in keiner Weise. Dagegen üben sie ihrerseits auf die normalen Männchen eine Anziehung aus, werden von diesen verfolgt, besprungen und wehren sich gegen den Aufsprung ganz nach Art der Weibchen; sie sind — um es kurz mit Steinach auszudrücken — „weiblich erotisiert".

Untersucht man die angeheilten Eierstöcke mikroskopisch, so überzeugt man sich, daß gewöhnliche Eizellen in ihnen kaum vorhanden sind. Dagegen ist wiederum (wie bei den überpflanzten Hoden) die Zwischensubstanz stark entwickelt. Es kommt demnach bei der Entstehung der körperlichen und psychischen Geschlechtszeichen nicht auf das Keimgewebe an, sondern analog den männlichen Pubertätsdrüsen auf spezielle Zellgruppen. Demnach sind auch im Eierstock zwei Drüsen örtlich verbunden: diejenige, welche die Eizellen liefert, und die weibliche Pubertätsdrüse, welche einen spezifischen Stoff, das „Gynäzin", nach innen absondert.

In Parallele zu den Verweiblichungsversuchen an Männchen hat Steinach Versuchsreihen ausgeführt zur Vermännlichung von Weibchen, und zwar mit gleich günstigem Erfolg. Die überpflanzten Hoden wachsen meist nur bei blutsverwandten Tieren, d. h. Weibchen desselben Wurfs, an. Auch hier kommt fast nur der als Pubertätsdrüse bezeichnete Anteil zur Entwicklung; lebendige Samenzellen sind in den verpflanzten Hoden nicht vorhanden. Die männliche Pubertätsdrüse modelt nun den Organismus des kastrierten Weibchens in männlicher Richtung um. Die weiblichen Geschlechtsmerkmale, wie

Brustdrüsen, Gebärmutter und Begattungsapparat, stehen beim vermännlichten Weibchen in ihrer Entwicklung still oder erfahren sogar eine Rückbildung.

Die Körperformen werden ausgesprochen männlich; das weiche, geschmeidige Haarkleid des Weibchens schwindet und macht dem groben, struppigen Haar des Männchens Platz. „Das ganze Aussehen gleicht dem des ausgewachsenen normalen Männchens; in bezug auf Robustheit und die Größe des Kopfes wird dieses sogar übertroffen." Ähnlich ist es mit der Wandlung der Psyche: „Die maskulierten Weibchen erhalten ausgeprägt männlichen Sexualtrieb; sie unterscheiden sofort ein nichtbrünstiges von einem brünstigen Weibchen. Sobald sie ein solches aufspüren, verfolgen sie es unaufhörlich, umwerben es leidenschaftlich und springen auf. Normalen Männchen gegenüber benehmen sie sich mit männlicher Eigenart." Das Zentralnervensystem ist also bei den vermännlichten Weibchen „männlich erotisiert".

Prof. Brandes, Direktor des Zoologischen Gartens in Dresden und Dozent an der Tierärztlichen Hochschule daselbst, hat entsprechende Geschlechtsumwandlungen bei höheren Säugern, und zwar bei Damhirschen, vorgenommen. Er schreibt mir darüber:

„Wir haben vor etwa einem Vierteljahr den Hoden eines Damhirsches in die Weiche eines weiblichen Damtieres eingepflanzt und dessen Ovarien herausgenommen und diese dann dem Hirsch eingepflanzt. Beide Tiere waren selbstverständlich noch ganz jung. Jetzt zeigt sich bereits bei beiden die Umwandlung. Das frühere Weibchen zeigt deutliche Ansätze zu einem Geweih, es zeigt den sonst nur dem männlichen Tier eigenen Adamsapfel, und vor allem fängt es auch an zu springen, wie sonst nur die Hirsche tun. Umgekehrt läßt der frühere Hirsch jeden Geweihansatz vermissen, ebenso ist von dem Adamsapfel keine Spur zu sehen. Dafür sind aber sonderbarerweise schon die Milchdrüsen vorhanden, die bei den Weibchen erst entstehen, wenn Junge da sind."

Steinach nimmt nach seinen Befunden an, daß die gesamte Anlage des Organismus indifferent, asexuell aufzufassen ist. Erst wenn sich die zunächst indifferente Geschlechtsdrüse zu differenzieren beginnt, entscheidet sich das Geschlecht des Embryo. Entwickelt sich im indifferenten Embryo eine männliche Pubertätsdrüse, so entseht ein männliches Individuum. Entwickelt sich eine weibliche Pubertätsdrüse, so entsteht ein weibliches Individuum. Ist die Differenzierung nicht so scharf durchgeführt, indem nebeneinander männliche und weibliche Pubertätszellen vorhanden und wirksam sind, so entstehen sexuelle Zwischenstufen, Vermischungen der männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmale.

Soweit waren die Steinachschen Forschungen gediehen, bei deren chronologischer Wiedergabe ich mich zum Teil auf eine übersichtliche Arbeit des Berner Physiologen Dr. Alexander Lipschütz in der „Umschau" gestützt habe, als der Krieg ausbrach. Wie alle wissenschaftlichen Arbeiten, erlitten auch die hier vorliegenden zunächst eine jähe Unterbrechung. Im Verlauf des Jahres 1916 hat aber Prof. Steinach zwei weitere Arbeiten veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß er seine Studien auch im Kriege keineswegs völlig ruhen ließ, sie vielmehr noch weiter gefördert und in beachtenswerter Weise bereichert hat.

Als ich Steinach im Winter vor dem Kriege in seinem Wiener Forschungsinstitut im Prater aufsuchte und mir von ihm seine Versuchstiere und Präparate zeigen ließ, bemerkte ich, daß es von hohem Wert sein würde, wenn er kastrierten Tieren einmal gleichzeitig Hoden und Eierstockgewebe einpflanzen und dann das Verhalten der in solcher Weise hermaphrodisierten Lebewesen beobachten würde. Damals teilte mir Steinach mit, daß er sich selbst schon mit diesem Gedanken beschäftigt hätte und ihn bald zu verwirklichen gedenke. Das Ergebnis dieser neuen Versuchsreihen legte der verdienstvolle Wiener Gelehrte am 11. Mai 1916 in der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Kaiserlichen Akademie

der Wissenschaften vor. Der Titel seiner Mitteilungen lautet: „Experimentell erzeugte Zwitterbildungen beim Säugetier".

Steinach führt aus, daß seine früheren Arbeiten gezeigt hätten, daß der Austausch der Gonaden (Geschlechtsdrüsen) nur dann eine Verweiblichung oder Vermännlichung des infantilen Tieres herbeiführen könne, wenn es vorher kastriert sei. Beließe man die ursprüngliche Geschlechtsdrüse im Tier, so verfalle die eingepflanzte heterologe Drüse der Entartung und gehe in kurzer Zeit zugrunde. Diese Erscheinung beruhe auf einem scharfen Antagonismus der männlichen und weiblichen inneren Sekretion, den spezifischen Sexualhormonen.

Steinach wollte nun ermitteln, in welchem Grade dieser Antagonismus beeinflußt, abgeschwächt oder gar aufgehoben werden könne. Zu diesem Behufe setzte er infantilen männlichen Meerschweinchen, die vorher durch Kastrieren neutralisiert waren, gleichzeitig einen Eierstock und einen Hoden ein. Er ließ so die homologe mit der heterologen Gonade unter gleichen Bedingungen um ihre Existenz kämpfen. In der Tat faßten beide Geschlechtsdrüsen Wurzel, heilten an, wandelten sich zu mächtig wuchernden Pubertätsdrüsen um und entfalteten nun nach beiden Geschlechtsrichtungen ihren Einfluß.

Hatten die früheren Versuchsreihen gelehrt, daß bei eingeschlechtlicher Einpflanzung auf der einen Seite die homologen Geschlechtsmerkmale eine Förderung erfuhren, während auf der andern Seite die nichtentsprechenden Geschlechtsmerkmale zweiter Ordnung eine Einbuße erlitten, so stellte es sich heraus, daß bei zweigeschlechtlicher Einpflanzung diese Doppelfunktion leidet. Es gelangen zwar die entsprechenden Merkmale zur Entwicklung, aber die nichtentsprechenden werden nicht unterdrückt. Indem keine antagonistische Aufhebung der Sexualhormone stattfindet, entfalten beide ihre Wirkung nebeneinander und lassen Zwitterbildungen entstehen.

Wir sehen dementsprechend bei den zweigeschlechtlich beeinflußten Tieren die männlichen Sexuszeichen gut ausgebildet, und zwar sowohl die präpubischen genitalen, als die postpubischen allgemeinen, aber auch die charakteristischen weiblichen Geschlechtsmerkmale haben sich aus der sonst verkümmerten Anlage zu „strotzenden weiblichen Organen" umgeformt. In erster Linie gilt dies von den Milchdrüsen, deren Warzenhöfe sich groß vorwölben, während die Warzen zu langen, säugebereiten Zitzen auswachsen. Manchmal kommt es auch zu periodisch wiederkehrender Milchabsonderung. Steinach fährt dann wörtlich fort: „Aber nicht allein die somatischen Merkmale, sondern auch die psychischen Geschlechtsmerkmale stehen unter dem Zeichen der Zwittrigkeit. Je nach der stärkeren, mikroskopisch nachweisbaren Wucherung der einen oder anderen Pubertätsdrüse folgen einander Perioden von ausgeprägt männlichem und ausgeprägt weiblichem Sexualtrieb. Durch diese Experimente ist die für die Physiologie neue Tatsache erhoben, daß das zentrale Nervensystem auf Schwankungen im Zufluß der Sexualhormone so scharf reagiert, daß es wiederholt im individuellen Leben je nach der Speicherung des spezifischen Hormons bald in männlicher, bald in weiblicher Richtung erotisiert werden kann. Damit ist auch die den ärztlichen Sexualforschern geläufige Erscheinung des ‚psychischen Hermaphroditismus' in ihrem Ursprung und Wesen aufgeklärt."

Zweifellos bedeuten die Steinachschen Befunde eine Bestätigung der von mir in den Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen und andern Schriften seit 20 Jahren vertretenen Auffassung der Homosexualität und verwandter Erscheinungen als konstitutionell bedingter Zustände doppelgeschlechtlichen Charakters. Auch mit Blochs Annahme[2]), daß die Homosexualität „mit embryonalen Störungen des Sexualchemismus" zusammenhänge, stimmen diese Untersuchungen überein. Gleichwohl möchte ich der Ansicht, daß „Ursprung und Wesen des Hermaphroditismus" durch die eben geschilderten Experimente gänzlich aufgeklärt seien, nicht völlig beipflichten. So zeigen die zweigeschlechtlich beeinflußten Tiere einen

[2]) Bloch, Sexualleben unserer Zeit, 1908, S. 589.

periodischen Wechsel heterosexuellen und homosexuellen Empfindens, während bei den von Krafft-Ebing nicht gerade glücklich als „psychische Hermaphroditen" bezeichneten Bisexuellen die Neigung zu beiden Geschlechtern nur ganz ausnahmsweise nacheinander, sondern fast stets nebeneinander vorkommt. In den meisten Fällen, wenn auch keineswegs immer, ist es ein bei beiden Geschlechtern vorhandener sexueller Mischtypus (feminine Männer, virile Frauen), der solche psychische Hermaphroditen anzieht. Vollends findet die Hauptgruppe der echten, ausschließlichen Homosexuellen in diesen Experimenten nur teilweise eine Erklärung.

Steinach hat dies wohl selbst herausgefühlt und deshalb in seiner letzten (am 24. Oktober 1916) erschienenen Arbeit [3]) auch für die völlige Homosexualität eine einleuchtende Deutung gegeben. Er schreibt: „Auch die dauernde oder im individuellen Leben auftretende Homosexualität läßt sich auf das Vorhandensein einer zwittrigen Pubertätsdrüse zurückführen, also wie es Hirschfeld richtig vermutet hat, wenn er von der angeborenen Disposition der Homosexualität spricht. Innerhalb einer solchen zwittrigen Pubertätsdrüse — nehmen wir den Fall eines männlichen Individuums mit scheinbar normalen Testikeln — hemmen die an Masse überwiegenden männlichen Pubertätsdrüsenzellen die Wirksamkeit der weiblichen Pubertätsdrüsenzellen, und es entwickelt sich zunächst der durchaus männliche Geschlechtscharakter mit all seinen körperlichen Merkmalen. Wenn nun früher oder später aus irgendeiner Ursache die männlichen Zellen in ihrer Vitalität zurückgehen und ihre innersekretorische Funktion einstellen, so werden die vorhandenen weiblichen Zellen durch das Nachlassen der Hemmung ‚aktiviert'. Ebenso wie dadurch der eine oder andere somatische weibliche Geschlechtscharakter hervorgerufen werden kann, und etwa eine Mamma entsteht, kann sich der Einfluß auch auf das zentrale Nervensystem allein erstrecken und nun tritt die urnische Neigung in die Erscheinung."

Auf Grund der Steinachschen und früherer Forschungen können wir jetzt drei Prämissen als über jeden Zweifel sicher festgestellt ansehen.

Erstens: Man kann durch Einpflanzung von männlichem Geschlechtsdrüsengewebe weiblich geborene Lebewesen in körperlicher und seelischer Hinsicht vermännlichen und ebenso ursprünglich männliche Wesen experimentell durch Eierstocksgewebe verweiblichen.

Zweitens: Es gibt männliche Lebewesen, die von Natur alle möglichen sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmale des Weibes aufweisen, und ebenso weibliche mit angeborenen männlichen Eigenschaften des Körpers und der Seele.

Drittens: Man hat bei Tieren und Menschen weibliche Geschlechtsdrüsen festgestellt, in denen sich männliches Keimgewebe, vor allem auch männliche Pubertätsdrüsenzellen eingesprengt fanden, und ebenso hat man gelegentlich Einsprengungen von Eierstocksgewebe in Hoden angetroffen.

Halten wir diese drei Prämissen nebeneinander, so drängt sich mit zwingender Logik der Schluß auf, daß das, was der Mensch experimentell erzielt und bewirkt, auch die Natur gelegentlich von selbst vollzieht. Aus gleichen Ursachen entstehen gleiche Wirkungen. Das noch fehlende, leicht vorauszuberechnende letzte Glied in der Beweiskette ist, daß man bei Tieren und Menschen mit körperlichen und seelischen Eigenschaften des andern Geschlechts nun auch bei Lebzeiten oder nach dem Tode in den Geschlechtsdrüsen die entsprechenden Einschläge auffindet. Dazu fehlte bisher die Gelegenheit. Aber auch ohne diesen Nachweis entspricht die aus den genannten Prämissen gezogene Conclusio allen Anforderungen und Gesetzen der Logik. Ein wichtiger Befund für die Lehre von der anatomischen Bedingtheit auch der anscheinend nur funktionellen Zwischenstufen, ist die von Steinach gemachte Wahrnehmung, „daß die Pubertätszellen

[3]) E. Steinach, Pubertätsdrüsen und Zwitterbildung. Sonderabdruck aus dem Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen. Bd. 42, H. 3. Leipzig 1916.

im Hoden Homosexueller in ihrer Struktur sehr beachtenswerte Unterschiede gegenüber normalen Leydigschen Zellen zeigen“ [4]).

Man hat nun allerdings gegenüber dieser Angabe den Einwand erhoben, daß die Zwischenzellen an und für sich auch unter normalen Verhältnissen große Verschiedenheiten an Form, Größe und Menge aufweisen. Benda, der den Hoden eines Homosexuellen, an dem Mühsam eine Probeexzision vorgenommen hatte, mikroskopisch untersuchte, konnte seinerseits keine von der Norm abweichende Struktur wahrnehmen. Damit ist die Annahme, daß die intersexuelle Konstitution von dem Bau der Geschlechtsdrüsen und der Besonderheit ihrer inneren Sekretion abhängig ist, natürlich nicht widerlegt.

Um zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen, wäre es erforderlich, daß nicht nur Hodenstückchen, sondern ein ganzer Hoden nebst den entwickelten und den für gewöhnlich rudimentären Anhangsgebilden einer mikroskopischen Untersuchung unterzogen wird, besser noch beide Hoden. Erst dann wird man die Frage, ob Einsprengungen von Eierstocksgewebe im Hoden bei der intersexuellen Konstitution des Mannes vorliegen, und ebenso Einschüsse von Hodengewebe im Ovarium des virilen Weibes bejahend oder verneinend beantworten können. Ich habe diese Auffassung in meinen früheren Arbeiten vertreten, ausgehend von den Tatsachen, daß Hodengeschwülste im Eierstock gefunden wurden, daß Verbindungen von männlichem und weiblichem Keimgewebe in einer Geschlechtsdrüse nicht nur bei Tieren, sondern auch beim Menschen mit Sicherheit nachgewiesen sind, und daß Zwittertum künstlich durch die gleichzeitige Einpflanzung von männlichem und weiblichem Keimgewebe erzielt werden konnte.

Außer den Geschlechtsdrüsen wären bei Obduktionen Intersexueller auch alle anderen Drüsen mit innerer Sekretion zu untersuchen, vor allem die Prostata und die Nebennieren, dann aber auch die Schilddrüse und der Hirnanhang. Vor einiger Zeit wohnte ich einmal der Sektion eines kryptorchen Hundes bei, bei dem sich gleichzeitig mit einer sehr großen Bauchgeschwulst starke Milchdrüsen von ganz weiblichem Charakter entwickelt hatten. Die von Obertierarzt Kallmann und dem Spezialarzt für Hundekrankheiten Dr. Heilborn unmittelbar nach Tötung des Tieres durch Blausäure ausgeführte Leichenschau ergab ein völlig leeres Skrotum, rechts an der Ovarialstelle einen verkümmerten Testikel mit vielen lebenden Spermatozoen, links ein kindskopfgroßes Fibrokarzinom an der Stelle einer nicht mehr diagnostizierbaren Geschlechtsdrüse. Enorm vergrößert war die Prostata, ebenfalls sehr groß die rechte Nebenniere, und auch die Schilddrüse war hypertrophisch. Der Fall zeigte recht anschaulich wieder, wie enge Korrelationen zwischen den einzelnen endokrinen Drüsen des polyglandulären Systems, die mehr oder weniger sämtlich mit den Geschlechtsfunktionen zu tun haben, bestehen.

Bei dem Hunde war gleichzeitig mit der femininen Veränderung der Brüste eine heftige Steigerung seiner heterosexuellen Libido beobachtet worden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß letztere mit der Vergrößerung der Prostata zusammenhängt — man ziehe zum Vergleich die erhöhte Sexualerregung bei der Prostatahypertrophie im Beginn der Involution („Johannistrieb“) heran —, während die Mammaebildung von der Atrophie der Testikel herrühren dürfte. Im übrigen ist es noch unaufgeklärt, weshalb bei der Androgynie bald diese, bald jene Organe andersgeschlechtlich variieren. Liegt es im einzelnen Falle an der besonderen Reaktionsfähigkeit der Brüste, des Kehlkopfs oder der anderen in Betracht kommenden Teile, oder liegt es, was ich für wahrscheinlicher halte, an der spezifischen Zusammensetzung der in ihrer chemischen Formel sicherlich recht kompliziert gearteten Sexualhormone.

Aus der oben erwähnten zweiten von Steinach während des Krieges vollendeten Arbeit in Wilh. Roux' „Archiv für Entwicklungsmechanik der Organis-

---

[4]) Vgl. die Arbeit: „Ist die Homosexualität körperlich oder seelisch bedingt?“ Erwiderung von Dr. Magnus Hirschfeld in Münch. med. Woch. 1918, Nr. 11, S. 298—300.

men", in der er in 6 Kapiteln eine sehr gute Übersicht seiner bisherigen Versuche und ihrer Resultate gibt, welche er auch durch instruktive Bildtafeln mikroskopischer Präparate erläutert, möchte ich noch zwei Punkte herausheben: einmal, daß die durch Überpflanzung der Geschlechtsdrüsen erzielten Veränderungen nicht etwa nur vorübergehende Erscheinungen sind, sondern daß verschiedentlich die eingepflanzte Pubertätsdrüse bereits über eine Reihe von Jahren fortgewirkt hat, welche für die betreffenden Tiere, sozusagen, das ganze Leben bedeutet. Der zweite Punkt ist mehr theoretischer Natur, aber auch sehr beachtenswert. Steinach wendet sich auf Grund seiner Untersuchungen gegen die bisherige Einteilung des Hermaphroditismus in den wahren und Pseudohermaphroditismus. Er sagt: „Es gibt für alle Zwittererscheinungen nur eine Ursache und diese beruht auf dem Entstehen einer zwittrigen Pubertätsdrüse als Folge einer unvollständigen Differenzierung der Keimstockanlage, während die normale eingeschlechtige Entwicklung durch die vollständig durchgreifende Differenzierung derselben zu einer männlichen oder weiblichen Pubertätsdrüse bedingt ist." Mit Recht schlägt er vor, dementsprechend die Einteilung der mannigfachen Formen und Übergänge nach stichhaltigeren Prinzipien vorzunehmen. Die Zwitterbildung kann vollkommener oder unvollkommener sein, kann mehr dem einen oder anderen Geschlechte zuneigen, kann mehr die somatischen oder mehr die psychischen Charaktere betreffen und kann auch in ihrem zeitlichen Auftreten verschieden sein.

Wir können dieser Meinung, für die wir bereits im vorigen Kapitel eintraten, um so mehr Beifall zollen, als es der hier zum Ausdruck gebrachte Gesichtspunkt war, der uns vorschwebte, als wir die Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen ins Leben riefen, deren Begründung anfangs so befremdlich wirkte, und von denen nun bereits 20 Bände vorliegen. Hier faßten wir die mannigfachen Formen des männlichen Feminismus und der weiblichen Virilität einheitlich als entwicklungsgeschichtliche Varianten zusammen und unterschieden als die vier bezeichnendsten Haupttypen, um die sich viele Abstufungen gruppieren, den Hermaphroditismus, die Androgynie, die Homosexualität und den Transvestitismus, je nachdem sich die Mischung der Geschlechtsmerkmale auf den Genitalapparat, die übrigen körperlichen Geschlechtsunterschiede, den Geschlechtstrieb und die sonstigen seelischen Geschlechtszeichen erstreckt.

Aus den Steinachschen Versuchen geht mit Sicherheit hervor, daß es nicht etwa nur die ausgesprochenen Geschlechtsmerkmale sind, wie etwa die Milchdrüsen, welche von den Pubertätszellen den männlichen oder weiblichen Geschlechtsimpuls empfangen, sondern daß nahezu die Entwicklung aller Teile und Funktionen des Körpers von den spezifischen Sexualsekreten eine Beeinflussung erfährt; es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Einfluß sich bis auf den Geschlechtscharakter der einzelnen Körperzelle erstreckt. Man könnte nun bei oberflächlicher Betrachtung annehmen, daß es ziemlich einfach sein müßte, im Einzelfall zu sagen, was männlich und was weiblich ist, und daß man danach auch den Begriff androgyn und gynandrisch als den von weiblichen Einschlägen beim Mann und männlichen Eigenschaften beim Weibe leicht abgrenzen könnte. In Wirklichkeit trifft dies aber keineswegs zu. Nehmen wir beispielsweise einmal die Haut des männlichen und weiblichen Menschen. Sie ist beim Weibe im allgemeinen viel zarter, feiner und durchsichtiger wie beim Manne. In manchen Familien, ja bei manchen Völkern und Rassen besitzen aber auch die Männer eine sehr zarte, dünne und helle Haut, so daß sie hierin

11

12

Der 19jährige Patient, außer von mir auch von Geheimrat Leppmann beobachtet, zeigt starke weibliche Mammae: Gynäkomastie; im übrigen finden sich weder körperlich noch seelisch nennenswerte Abweichungen vom männlichen Sexualtypus. Testikel und Membrum sind verhältnismäßig groß.

sogar die Frauenhaut vieler anderer Familien und Stämme übertreffen. Oder der Gesichtsausdruck. Wie oft kommt es vor, daß jemand Schnitt und Ausdruck eines Gesichts weiblich findet, während ein anderer Beobachter gegenteiliger Ansicht ist, wie oft erscheint auch derselbe Gesichtsausdruck in Verbindung mit männlicher Tracht weiblich und bei weiblicher Kleidung männlich. Es fehlt uns eben für diese Begriffe ein genauer Maßstab, die Übergänge sind fließend, oft genug ist auch das objektiv gewollte Urteil weniger abhängig von verstandesgemäßen Erwägungen, als von unbewußt subjektiven Empfindungen adduktiver oder abduktiver Strebung, die in der eigenen Sexualbeschaffenheit wurzeln.

Klinisch tritt die Androgynie in drei Hauptformen in Erscheinung, für welche mein Mitarbeiter B. Grießmann die Bezeichnungen: 1. hypoplastische, 2. metaplastische, 3. aktivierte Form vorgeschlagen hat. Die hypoplastische Androgynie ist textlich und bildlich bereits in dem Kapitel: „Geschlechtsdrüsenausfall" (Bd. I, S. 1—29) geschildert: verkümmerte Testikel, vergesellschaftet mit winzigem Penis und vielen androgynen Merkmalen, wie breitem Becken, hoher Stimme, Bartlosigkeit und Gynäkomastie. Bei der metaplastischen Androgynie zeigen die Genitalien äußerlich keine wahrnehmbare Veränderung, höchstens dann und wann eine gewisse Hyperplasie. Gleichwohl zeigt der Körper bald vereinzelt, bald in Gruppen auftretend, andersgeschlechtliche Einschläge mannigfacher Art. Mit einer aktivierten Androgynie haben wir es dort zu tun, wo Veränderungen an den Geschlechtsdrüsen intra vitam die eigengeschlechtlichen Merkmale verwischen und die latente Andersgeschlechtlichkeit hervortreten lassen. In höherem Grade kommt dies bei Hoden- und Eierstocksgeschwülsten, sowie Verletzungen der Geschlechtsdrüsen (z. B. nach Hodenschüssen und bei Kastraten) vor, in leichteren Graden nicht selten schon durch die Involutionsvorgänge im Klimakterium und Puerperium. Zeigt uns der Eunuchoide auf Tafel II des ersten Bandes ein Beispiel der hypoplastischen Androgynie, der verstümmelte Soldat auf Tafel V anschaulich ein Bild der aktivierten Androgynie, so stellt der junge Gynäkomast auf Tafel IV dieses Bandes einen instruktiven Fall metaplastischer Androgynie dar.

Ich will nun im folgenden eine tabellarische Gegenüberstellung der hauptsächlichsten Körpereigenschaften geben, wie wir sie beim Weibe (W.), beim Manne (M.), beim weiblich gearteten Mann (wM.) und beim männlich gearteten Weib (mW.) finden. Die unter einer Ziffer stehenden Ausführungen sind quer als ein fortlaufendes Ganze zu lesen, da sich der zugehörige Text aus technischen Gründen nicht jedesmal streng auf die Längsrubrik beschränken ließ:

W.	M.
1. Die Körpergröße des erwachsenen Weibes beträgt im Mittel 157 cm. Die Frau ist durchschnittlich ungefähr 10 cm kleiner wie der Mann. Schon das neugeborene Mädchen ist 1 cm kürzer wie das männliche Kind (48,3 cm W.: 49,6 cm M. nach Landois). Bis zum 8. Lebensjahre haben Knaben und Mädchen ungefähr dieselbe Länge. Vom 9. bis 14. Lebensjahre sind die Mädchen höher als gleichaltrige Knaben; im 13. Lebensjahre durchschnittlich 147 cm weiblich : 142 cm männlich nach Friedenthal.	1. Der erwachsene Mann ist durchschnittlich 167 cm lang. Er wächst bis zum 23. Jahre, während Mädchen nach dem 16. Jahre nur sehr langsam und nach dem 20. überhaupt nicht mehr wachsen. Vom 15. Jahre ab nehmen die Knaben viel schneller an Größe zu als die Mädchen; am meisten im 16. Lebensjahre, während die Mädchen am raschesten im 13. Jahre wachsen. Bereits zwischen dem 25. und 30. Lebensjahre pflegt bei beiden Geschlechtern zwar sehr langsam, aber doch stetig bis zum Lebensende die Körperlänge abzunehmen.
2. Die einzelnen Knochen sind beim Weibe zarter, in allen Dimensionen kleiner, die Muskelsätze treten schwächer hervor.	2. Die Männerknochen sind stärker, massiver als die des Weibes. Die Ansatzstellen der Muskeln heben sich bei ihm mehr ab.
3. Der knöcherne Schädel ist beim Weibe absolut kleiner, im Verhältnis zu ihrer geringeren Körperlänge jedoch ein wenig größer wie beim Manne. Auch der weibliche Kopfumfang ist relativ größer. Die absolute Schädelkapazität beträgt bei der Frau 1300 ccm (Ranke). Der weibliche Unterkiefer ist verhältnismäßig niedriger und kleiner, der Unterkieferwinkel ist etwa 7° stumpfer als der des Mannes.	3. Die absolute Schädelkapazität beim Manne beträgt 1500 ccm. Das Typischste am Männerschädel ist das viel stärkere Hervorspringen der Glabella und der Supraziliarbogen. Das Schädeldach ist meist gewölbter. Die Zähne zeigen kaum merkliche Geschlechtsunterschiede. Die Weisheitszähne treten beim Weibe meist im Beginn, beim Manne Ende der 20 auf. Die oberen mittleren Schneidezähne sollen beim Weibe nicht nur relativ, sondern auch absolut größer sein als beim Manne.
4. Das Schlüsselbein des Weibes ist weniger stark gebogen und im Querschnitt kreisrund.	4. Das männliche Schlüsselbein ist stärker gebogen und im Querschnitt abgeplattet.
5. Die Extremitäten sind beim Weibe im Verhältnis zum Rumpf kürzer wie beim Manne. Die Stellung der Beine ist beim Manne mehr säulenartig gerade, oder etwas zur X-Form geneigt, beim Weibe kommt wegen der größeren Breite des Beckens öfter eine leichte O-Stellung der Beine vor.	5. Hände und Füße sind beim Manne viel stärker und „knochiger" als beim Weibe. Die Frau hat einen längeren Zeigefinger, aber kürzeren Daumen, eine längere 5., aber kürzere 2. Zehe als der Mann.

wM.	mW.
1. Da die Körpergröße sowohl beim weiblichen als männlichen Menschen, und ebenso bei femininen Männern und virilen Frauen großen Schwankungen unterliegt, ist die von der Skeletthöhe abhängige Länge als androgynes Zeichen kaum verwertbar. Unter etwa 1000 Männern von mehr oder weniger femininer Beschaffenheit fand ich beiläufig $^3/_5$ zwischen 160 und 180 cm hoch, $^1/_5$ über 180 cm und $^1/_5$ unter 160 cm. Unter Ehepaaren ist nicht selten der Mann kleiner als die Frau. Es hat den Anschein, als ob sehr kleine zierliche Männer sich besonders häufig von groß und stark gewachsenen Frauen angezogen fühlen.	1. Das gynandrische Weib ist oft auffallend groß. Man findet Viragines, die die durchschnittliche Frauengröße weit übertreffen. Doch gibt es unter sehr männlich gearteten Frauen auch viele kleine, die etwas ausgesprochen Knaben- und Jünglinghaftes an sich haben. In wie hohem Grade die Körpergröße von der inneren Sekretion der Pubertätsdrüse beeinflußt wird, lehren die Steinachschen Versuche. Beispielsweise bleiben Eierstocksmännchen im Wachstum weit hinter normalen und kastrierten Männchen zurück. Weibchen, in die Hoden übergepflanzt sind, erreichen und übertreffen dagegen die Größe der Männchen.
2. Von den Anthropologen (Virchow u. a.) wird betont, wie schwierig es bei Knochenfunden ist, zu unterscheiden, ob ein Knochen von einem männlichen oder weiblichen Skelett stammt.	2. Weibliche Knochen von männlichem und männliche von weiblichem Durchschnittstypus gehören keineswegs zu den Seltenheiten.
3. Mit Sicherheit aus dem Schädel das Geschlecht zu erkennen, erklären die ausgezeichnetsten Kraniologen für schwierig. Bei androgynen Männern finden sich ziemlich häufig Weiberköpfe mit flacherem Schädeldach und stumpferem Unterkieferwinkel als beim Durchschnitt der Männer. Die breiteren Schneidezähne finden sich so häufig bei Männern, daß manche Forscher sie deshalb als weibliche Geschlechtsmerkmale überhaupt nicht anerkennen wollen.	3. Nach Mantegazza kommt es häufiger vor, „daß ein Weiberschädel einem Männerschädel ähnlich ist als umgekehrt". Jedenfalls beobachtet man Frauen mit Männerköpfen. Steinach hebt hervor, daß männliche Tiere mit transplantierten Eierstöcken eine weibliche Kopfform, weibliche Tiere mit überpflanzten Hoden eine männliche Kopfform bekommen.
4. Auch dieses Geschlechtsmerkmal ist nicht konstant. Die Schlüsselbeine androgyner Männer nähern sich dem femininen Typus.	4. Die Schlüsselbeine gynandrischer Frauen sind denen der Männer ähnlich.
5. Trotzdem H. Ellis sagt: „Daß ein Mann Mann ist bis auf seinen Daumen und ein Weib Weib bis auf ihre kleine Zehe," sind dennoch auch hier „Ausnahmen von der Regel" nichts Seltenes. Namentlich kommen auffallend kleine Hände und Füße bei femininen Männern vielfach vor.	5. Frauen, die männliche Schuh- und Handschuhnummern brauchen, sind zahlreich. Welche Rolle auch hinsichtlich der Extremitäten die innere Sekretion der Pubertätsdrüse spielt, lehren die Beobachtungen an Eunuchen und Eunuchoiden, bei denen das Verhältnis zwischen Rumpf und Gliedern sich wesentlich vom Normalzustand unterscheidet (vgl. Bd. I)

W.	M.
6. Das Becken ist unter den Geschlechtsunterschieden des Skeletts das markanteste. Es ist aus 4 Knochenpaaren zusammengesetzt: den ausgehöhlten Darmbeinen als oberen Teil, dem verschmolzenen Stück der Wirbelsäule (Kreuz- und Steißbein) als hinteren Teil, den Schambeinen vorne und den beiden Sitzknochen unten. Der wesentliche Geschlechtsunterschied ist, daß beim Weibe das Becken weiter, breiter, flacher und zarter, beim Manne enger, länger und starkknochiger ist. Beim Weibe ist die Beckenneigung größer (lumbosakrale Lordose) als beim Manne. Die Schambeine stoßen beim Weibe in einem Bogen zusammen: Arcus pubis (90 bis 100°), beim Manne in einem Winkel: Angulus pubis (70 bis 95°). Die Gynäkologen meinen, daß Breite und Weite des weiblichen Beckens von dem Druck stamme, den die umfangreichen Sexualorgane von innen nach außen ausüben. Damit würde übereinstimmen, daß man bei Verkümmerung von Uterus und Ovarien auch meist ein enges Becken findet. Es hat aber die Annahme mehr für sich, daß beides auf einer gemeinsamen Ursache beruht, nämlich durch Mängel in der inneren Sekretion verursacht wird, als daß eines das andere bedingt.	6. Nach Waldeyer unterscheiden sich die wichtigsten Beckenmaße wie folgt:

	W.	M.
Beckeneingang v. rechts — links:	13½ cm	12½ cm
Beckeneingang v. vorn — hinten:	11 „	10½ „
Beckenweite von rechts — links:	11½ „	11 „
Beckenweite von vorn — hinten:	12¾ „	11 „
Beckenenge von rechts — links:	10½ „	8 „
Beckenenge von vorn — hinten:	11½ „	9½ „
Beckenausgang v. rechts — links:	11 „	8 „
Beckenausgang v. vorn — hinten:	9 „	7½ „
Distantia spinarum:	26 „	26 „
Distantia cristarum:	29 „	26 „
Distantia trochanterica:	31½ „	31½ „
Conjug. externa:	20 „	18 „

Der Beckeneingang ist beim Weibe queroval bis kreisförmig, die Löcher des Beckens sind größer, sein Bandapparat ist stärker entwickelt. Die Sitzhöcker sind weiter voneinander entfernt.

7. Die Gelenke des Weibes sind relativ schwächer, die einzelnen Gelenkbänder kleiner und zarter.	7. Beim Manne ist die Gelenkkapsel größer, der elastische Bandapparat viel stärker als beim Weibe.
8. Die Muskulatur und dementsprechende Muskelleistung ist beim Weibe durchschnittlich viel weniger entwickelt als beim Manne. Das Gesamtgewicht der Muskeln ist bei gleichem Körpergewicht bei der Frau um 10 kg geringer. Nach Vierordt	8. Die Muskulatur des Mannes ist kräftiger, die einzelnen Muskeln sind in der Faser zäher, fester, in der Konsistenz kompakter und gedrungener. Der Mann kann ungefähr das Doppelte seines eigenen Gewichtes tragen, die Frau nur die Hälfte.

wM.	mW.
6. Ein mehr weibliches Becken bei Männern — die Gynosphysie des Mannes — ist eine der verbreitetsten Formen der Androgynie. Schon dem Laien, namentlich dem Schneider beim Maßnehmen, fällt die Breithüftigkeit mancher Männer auf. Ein feminin veranlagter Soldat berichtete, bei der militärischen Einkleidung hätte der Kammerunteroffizier gemeint, „er habe wohl bei der Verteilung des Gesäßes zweimal ‚hier' gerufen". Für den Zwischenstufentypus ist besonders das Verhältnis der Beckenlinie zur Schulterlinie — Trochanterenabstand zum Akromialabstand — beachtenswert. Dieses Verhältnis ist beim Weibe positiv: Beckenbreite größer als Schulterbreite; beim Manne negativ: Beckenbreite geringer als Schulterbreite, beim gynandrischen Typ findet sich oft nahezu gleiche Breite. Selbst ein umgekehrtes Verhältnis beider Durchmesser gehört nicht zu den Seltenheiten. Ziemlich häufig ist bei den androgynen Männern auch ein „hohles Kreuz", derart, daß eine vom 7. Halswirbel zum Steißbein gezogene Gerade 8 cm und mehr von der tiefsten Einsenkung der Lendenwirbelsäule entfernt bleibt. Es entsteht dadurch der Eindruck einer „schmalen Taille".	6. Ebenso häufig wie Weibhüftigkeit beim Manne, ist bei der Frau die Androsphysie. Waldeyer[5]) schreibt in seiner klassischen Monographie: „Wir finden auch Weiberbecken vom Habitus der Männerbecken. Die Knochen sind massiver, die Darmbeine stehen steil, die Schambogen sind eng, die Beckenhöhle hat eine Trichterform. Meist haben die betreffenden Frauen auch in ihrem übrigen Körperhabitus etwas Männliches — Viragines —, doch braucht dies nicht immer der Fall zu sein." In einem Gutachten, das Krafft-Ebing über eine ungarische Aristokratin ausstellte, die in Männerkleidern lebte, heißt es: „Ihr Rumpf entspricht durchaus nicht weiblicher Bauart. Es fehlt die Taille. Das Becken ist so schmal und so wenig prominierend, daß eine von der Achselhöhle zum entsprechenden Knie gezogene Linie der Richtung der Geraden entspricht und durch eine Taille nicht ein-, durch das Becken nicht auswärts gedrängt wird. Das Becken erscheint als ein allerseits verengtes von entschieden männlichem Typus. Die Distanz der Darmbeinstachel betrug 22,5 cm statt 26, die der Darmbeinkämme 26,5 statt 29, die der Rollhügel 27 statt 31, die Conjugata extern. 17,2 statt 20. Wegen mangelhafter Breite des Beckens ist auch die Stellung der Oberschenkel keine konvergente wie beim Weibe, sondern eine gerade." Ähnliche Beckenmaße fand ich bei gynandrischen Weibern wiederholt.
7. Feminine Männer zeichnen sich meist durch feinere, oft auffallend zierliche Gelenke aus.	7. Die virile Frau besitzt oft Gelenke von völlig männlichem Habitus.
8. Der androgyne Mann hat in der Regel schwache Muskeln. Namentlich ist die Armmuskulatur gewöhnlich gering, die Beinmuskeln sind verhältnismäßig besser entwickelt. Infolgedessen vermögen feminine Männer selten kräftige und häufige	8. Im Gegensatz zum androgynen Mann ist das gynandrische Weib meist muskulös. Besonders zeichnet sie sich durch ihre Armkraft aus. Welchen Einfluß die innere Sexualsekretion auf das Muskelgewebe hat, lehren die Beobachtungen an Kastra-

[5]) Waldeyer, „Das Becken" in Lehrbuch der topographisch-chirurgischen Anatomie, Teil II, S. 393. Bonn 1899.

W.	M.
wiegen beim erwachsenen Manne die Muskeln $24^1/_2$ kg, beim Weibe $14^1/_2$ kg.	Schon Knaben vermögen um ein Drittel größere Lasten zu bewältigen als Mädchen.
9. Die Händekraft des Weibes rechnet man um ein Drittel geringer als die des Mannes. Messungen ergeben, daß der Druck beider Hände beim Manne und ebenso der Zug das Doppelte beträgt. Das Weib neigt daher auch zu leichteren Handarbeiten, während dem Manne mehr ein Handwerk liegt, das größeren Kraftaufwand beansprucht. Auch beim Schreiben verwenden Weiber nur halb so starken Druck wie Männer; allerdings schreiben sie schneller. In der Handschrift tritt überhaupt neben der psychischen auch die manuelle Eigenart des Mannes und Weibes stark zutage.	9. Prof. Schneidemühl (in „Handschrift und Charakter", Leipzig 1911) führt aus, daß die Handschriften der Weiber dünner und zarter, meist auch schräger zu sein pflegen als diejenigen der Männer; sie seien oft ausdruckslos und nicht so markig und sicher wie männliche Schriftzüge; unleserliche oder schwer zu entziffernde Handschriften findet man allerdings öfter bei Männern als bei Weibern. Schneidemühl will in den Schriftzügen der Männer mehr Willensstärke und Ausdauer, in denen der Weiber mehr Empfindsamkeit und weniger Charakter finden.
10. Wie die Graphik tragen auch die anderen motorischen Ausdrucksformen: Mimik, Gestik und Gang ein männliches oder weibliches Gepräge. Unter Mimik verstehen wir die Gesichtszüge, Miene und Physiognomie des Menschen, unter Gestik seine Armbewegungen. Die mimischen Bewegungen des Weibes sind biegsamer, schmiegsamer, unbestimmter, die des Mannes schärfer ausgearbeitet und ausgeprägter, kürzer, freier, sicherer. An anderer Stelle führte ich aus: „In der geraden, aufrechten Kopfhaltung beim Manne pflegt sich mehr Selbstbewußtsein, in der leicht schrägen der Frau mehr Selbstgefälligkeit zu dokumentieren; man könnte vielleicht sagen, daß in der Mimik der Frau mehr eine Frage an das Leben liegt, während die des Mannes in ihrer Gesamtheit mehr eine Antwort gibt, eine Bejahung oder Verneinung des Lebens."	10. Die männlichen Gesten stehen mit seiner Mimik in engem Zusammenhang. Sie sind beim Manne eckiger, ruhiger, bestimmter, sei es mehr zustimmend oder abweisend. Die Armbewegungen des Weibes sind graziöser, abgerundeter, gezierter. Es ist darauf hingewiesen, daß beim Weibe mehr die Bewegungen zum Körper hin, die zentripetalen, also die Adduktion, die Pronation und Beugung, beim Manne dagegen die Bewegungen vom Körper fort, also Streckung, Abduktion, Supination überwiegen. H. Ellis meint mit Recht, daß es kein Zufall sei, wenn man in Pompeji und Herculanum, und 1908 in Messina (nach dem großen Erdbeben) war es, wie ich selbst beobachtete ebenso, die verschütteten Männer in der Haltung heftigen Widerstandes, die Frauen aber ihre Kinder resignierend an sich drückend gefunden hat.
11. In der Beinhaltung und den Beinbewegungen eines Menschen drückt sich ebenfalls viel von seiner Individualität aus. Teils ist der Gang eines Menschen von somatischen	11. Der Mann pflegt bei straffer Rumpfhaltung feste, längere, die Frau bei drehenden und leicht wiegenden Rumpfbewegungen kürzere, oft zierlich trippelnde Schritte zu machen.

wM.	mW.
Klimmzüge zu machen, während Tanzen und Wandern ihre Lieblingsbewegungen sind, in denen sie recht Gutes leisten.	ten und Mikrorchisten (Eunuchoiden), deren Körperkräfte sehr mangelhaft sind.
9. In der Schrift „Memnon" von Ulrichs (S. 131) wird darauf hingewiesen, wie leicht den „Weibling" seine Handbewegungen verraten: „Namentlich weiblich", meint der Verfasser, „ist die Art, wie er die Hand zum Gruß darreicht"; „der Weibling", heißt es weiter, „affektiert und kokettiert gern beim Sprechen mit den Händen." In der Tat gibt der Effeminatus viel sanfter und leiser die Hand, wie der virile Mann. Wie sehr er oft weibliche Handfertigkeiten bevorzugt, werden wir an späteren Stellen zu berichten haben.	9. Fast alle Graphologen betonen, daß es zwischen den typischen Frauen- und Männerhandschriften eine große Anzahl von Übergängen gibt. Oft findet man bei Männern direkt weibliche, bei Frauen ausgesprochen männliche Schriftzüge. Vor allem schreiben virile Weiber oft sehr groß und weit, sie nehmen gern große, weiße Briefbogen und Umschläge, benutzen auch viel Siegel, während die femininen Männer ein viel kleineres Format und oft buntes Papier bevorzugen.
10. Bei femininen Männern ist die weibliche Mimik oft sehr augenfällig; bei weichen Gesichtszügen zeigen sie einen schmachtenden Ausdruck und Aufschlag der Augen, bewegliche Mundwinkel und bebende Nasenflügel, sowie ein bezeichnendes Rückwärtsheben des Kinns und Seitwärtsneigen des Kopfes. Niesen und Räuspern geschieht ohne sonderliche Kraft und auch einen durchdringenden Pfiff herauszubringen, ist der weibliche Mann oft nicht imstande. Seine Gesten sind oft so charakteristisch weiblich, daß man geradezu von einem Transgesticismus im Sinne einer Umkehrung der männlichen oder weiblichen Bewegungsmodalität sprechen könnte. Besonders häufig findet man bei Weiblingen ein Stemmen des im Ellbogen gekrümmten, nach vorn gehaltenen linken Arms in die Taille, sowie ein Anlegen der gebeugten Finger an die Wange.	10. Mannweiber zeichnen sich vielfach durch scharfe Züge, einen festen, oft harten Blick, kurze, ruckweise Kopfbewegungen und andere Zeichen viriler Mimik aus. Pfeifen können männliche Frauen oft ungewöhnlich gut. Ähnlich ist es mit den Gesten. Martial schildert, wie die männlich geartete Philaenis sich in der Fecht- und Ringschule benimmt: ..... gravesque draucis halteras facili rotat lacerto, d. h., die für kräftige Burschen schweren Gewichte schwingt sie mit leichtem Arm. Genau so kann man noch jetzt beobachten, wie stolz die Virago auf ihre Armkraft ist, wie selbstgefällig sie ihren wulstigen Bizeps präsentiert.
11. Auch im Stehen, Gehen und Sitzen findet man nicht selten bei Männern den femininen, bei Weibern den virilen Typ. Wer in Gesellschaften acht gibt, kann manchmal ein energisches	11. Die stramme Haltung und Gehweise männlicher Frauen hat oft etwas Dezidiertes, Militärisches. Viele reiten gern im Herrensattel und können auch nur „als Herr" tanzen. In

	W.	M.
	Verhältnissen abhängig, wie von der Breite der Hüften, der dadurch bedingten Stellung der Oberschenkel, der stärkeren oder schwächeren Entwicklung der Beuge- und Streckmuskeln, teils rührt er von seelischen Einwirkungen her, die ihrerseits stark unter innersekretorischem Einfluß stehen.	Im Sitzen ist das ungezwungene Übereinanderschlagen der Beine oder das Kreuzen der Füße bei zusammengezogenen Unterschenkeln typischer für männliche, das Neben- und Auseinanderhalten der Beine und Füße bezeichnender für weibliche Eigenart.
12.	Im Anschluß hieran noch einiges über den weiblichen und männlichen Gruß. Für jugendliche Mädchen ist der Knix, für ältere Frauen ein leichtes Neigen des Hauptes die ihrem Wesen entsprechende Grußform.	12. Der Mann pflegt mit einer mehr oder weniger tiefen Vorwärtskrümmung der Wirbelsäule zu grüßen. Auch das Strammstehen, das Zusammenreißen der Hacken, das Fortheben der Kopfbedeckung, das Anlegen der rechten Hand an die Schläfengegend ist männlich.
13.	Umgekehrt wie die Muskulatur verhält sich als Geschlechtseigentümlichkeit das Fett. Es überwiegt beim Weibe im Vergleich zum Manne und gibt ihm die weiche Rundung der Formen. Das Fett pflegt sich bei der Frau besonders üppig und schwellend um, über und zwischen den mehr ruhigen Muskeln zu formen, während deren gesteigerte Inanspruchnahme und konsistentere Beschaffenheit beim männlichen Geschlecht dem Fettansatz weniger günstig ist.	13. Bischoff stellte beim Manne 41,8 Proz. Muskeln und 18,2 Proz. Fett, beim Weibe hingegen nur 35,8 Proz. Muskel- 28,2 Proz. Fettgewebe fest. Bei einem Mann und einem Weib, die beide ca. 55,5 kg wogen, fanden sich auf weiblicher Seite 19,85 kg Muskeln und 15,67 kg Fett, auf männlicher Seite 23,06 kg Muskeln und 6,16 kg Fett. Auch die Anlage zur Fettsucht ist beim Weibe größer. Unter 86 Fällen fand Bouchard 62 Weiber und 24 Männer.
14.	Das im wesentlichen von der Knochen-, Muskel- und Fettmenge und auch von der Lebensweise abhängige Körpergewicht kommt als Geschlechtscharakter kaum in Betracht.	14. Höchstens ist zu erwähnen, daß nach Quetelet infolge Fettansatz die Frau ihr Höchstgewicht durchschnittlich mit 50, der Mann mit 40 Jahren erreicht.
15.	Die Haut des Weibes ist schon infolge ihres Fettgehaltes gespannter, dünner, zarter, weicher und durchschimmernder. Sie ist im allgemeinen pigmentärmer als die männliche; nur an einigen Stellen sammelt es sich stärker an (z. B. um die Brustwarzen), an einigen Stellen ändert, steigt und sinkt die Pigmentierung gleichzeitig mit Vorgängen innerhalb der Geschlechtsdrüse, vor allem mit der Menstruation und Schwangerschaft.	15. Die Haut des Mannes ist derber, rauher, nicht so durchsichtig und leichter gebräunt. Dies kommt daher, weil sich im allgemeinen in ihr mehr Pigment entwickelt als bei der Frau, nur verteilt es sich viel gleichmäßiger, sowohl was die örtliche Verteilung, als was die Zeit betrifft. Eine unmittelbare Abhängigkeit von Generationsvorgängen ist nicht nachweisbar. Die bei der Addisonschen Krankheit auftretende Bronze-Färbung der Haut ist beim Manne häufiger.

wM.	mW.
Weib mit übereinandergeschlagenen Beinen sich mit einem Weibling unterhalten sehen, der mit peinlich nebeneinandergestellten Beinen, die Fußgelenke zierlich nach außen geknickt, an ihrer Seite sitzt. Namentlich kommen die feminin graziösen Bewegungen androgyner Männer im Tanze zur Geltung, dem viele leidenschaftlich ergeben sind.	vielen unbewußten Bewegungsformen bricht die geschlechtliche Wesenheit durch, wie im Werfen, Fangen, sogar in der Art des Urinierens. Feminine Männer pflegen sich unwillkürlich in hockender Stellung, nach Frauenart, über das Nachtgeschirr zu setzen, während männliche Weiber dies fast nie tun, sondern das Geschirr emporheben oder gar die Neigung haben, auf Aborten im Stehen wie Männer zu urinieren.
12. Feminine Männer haben in ihrer Jugend oft einen unwiderstehlichen Hang zum Knicksen; später „nicken" viele gern mit dem Kopf und unterlassen oft unabsichtlich das Lüften des Hutes.	12. Maskuline Frauen berichten, daß ihnen das Knicksen schwer gefallen wäre. Ältere verbeugen sich oft wie Männer, wobei manche sogar die Hacken zusammenschlagen.
13. Bei femininen Männern kann man häufig ein ganz weibliches Fettpolster beobachten. Besonders lagert sich das Fett bei ihnen an den gleichen Prädilektionsstellen ab, an denen wir es beim Weibe wahrnehmen; es sind dies die Hüften und Oberschenkel, sowie die Schultern und Oberarme. Auf ihr schönes „decolleté" sind nicht nur viele Damen, sondern auch zahlreiche Weiblinge stolz.	13. Gynandrische Frauen sind oft sehr hager, „überschlank" und zeigen eckige Konturen infolge Fettmangel. Die entscheidende Bedeutung, welche die innere Sekretion für die Fettbildung hat, kann man deutlich an kastrierten Menschen und Tieren studieren. Fehlt ihnen der Hoden, werden sie fett, nimmt man ihnen den Eierstock, mager.
14. Feminine Männer setzen im Klimakterium öfter Fett an. Im übrigen ist nicht allein für das Gewicht die sehr variable Körperlänge der Männer und Weiber ausschlaggebend.	14. Ein Ausgleich findet dadurch statt, daß beim Weibe und weiblichen Mann mehr das reichliche Fett- und Bindegewebe, beim Manne und männlichen Weib mehr die stärkere Muskelmasse das Gewicht beeinflußt.
15. Der weibliche Mann zeichnet sich oft durch einen auffallend rosigen, trotz Wind und Wetter feinen, frischen „Teint" aus. Nicht selten sucht er dabei der Natur noch nachzuhelfen, wie es bereits der römische Geschichtsschreiber von dem effeminierten Kaiser Heliogabalus berichtet: „Vultum eodem, quo Venus pingitur, schemate figurabat", er bemalte sein Gesicht nach dem Vorbilde der Venus.	15. Das männliche Weib ist in vielen Fällen von derberer und dunklerer Hautbeschaffenheit als das Vollweib. Welche Rolle die innere Sekretion der Sexualdrüsen hinsichtlich der Farbe und Konsistenz der Hauthülle spielt, lehrt ein Blick in die Gesichter der Lipowaner in Bukarest, der bekannten Kastratensekte. Ihre Haut ist nicht nur glatt und glänzend, sondern pergament- und elfenbeinfarbig.

W.	M.
16. Unter den Vertiefungen der Haut verdienen die Kreuzbeingrübchen eine kurze Bemerkung. Sie bilden sich dadurch, daß die Haut hier direkt dem von Muskeln unbedeckten Knochen aufliegt.	16. Beim Manne liegen die Kreuzbeingrübchen, falls sie überhaupt vorhanden sind, was keineswegs immer der Fall ist, 2 bis 3 cm näher aneinander als beim Weibe, bei denen sie oft tief und breit die seitlichen Dellen einer Kreuzbeinraute bilden.
17. Die Hautausdünstung hängt von den Hautdrüsen, in erster Linie von den Schweißdrüsen ab. Sie ist bei beiden Geschlechtern von schwerwiegender, aber undefinierbarer Eigenart; am besten sieht man von Vergleichen (Veilchen, Kastanien) ab und sagt, daß das Weib weiblich, der Mann männlich riecht.	17. Einen besonders starken Geruch verbreiten die Drüsen der Achselhöhle. Ihre Ausdünstung gilt als starkes erogenes Reizmittel. Beim Weibe sind die Schweißdrüsen, beim Manne die Talgdrüsen ausgebildeter. Daher kommen die von verstopften Talgdrüsen herrührenden Acnepusteln und Mitesser auch mehr bei Jünglingen als Jungfrauen vor.
18. Das Haarkleid beansprucht unter den Anhangsgebilden der Haut als Geschlechtscharakter größte Beachtung, und zwar nicht allein im Tierreich, sondern auch beim Menschen. Das Einzelhaar ist beim menschlichen Weibe ebenso wie die Haut, von der es abstammt, viel weicher und dünner als beim Manne; auch häufiger wie bei ihm gewellt und gelockt. Den neugeborenen weiblichen Körper bedeckt fast in seiner ganzen Ausdehnung eine feine Lanugobehaarung, die bei männlichen Neugeborenen nicht vorhanden ist. An seiner Stelle findet man bei Knaben oft kürzeres oder längeres, manchmal sogar ziemlich reichliches Haar. Es verschwindet wieder, um beim erwachsenen Manne an denselben Stellen wieder aufzutreten; namentlich an Brust und Rücken, an den Streckseiten der Arme und Beine, am Hand-, seltener am Fußrücken. Beim Weibe taucht dagegen später öfter im Gesicht, am Hals und Körper der infantile Lanugoflaum wieder auf. Die Schamhaare schneiden beim Weibe in einer ziemlich scharfen Linie über den Mons veneris ab; nur in der Schwangerschaft bilden sich auf der benachbarten	18. Beim Manne ist das Einzelhaar härter, struppiger und kräftiger, nur das einzelne Schamhaar ist beim Weibe stärker und länger wie das einzelne männliche. Das Haupthaar des Mannes reicht unverschnitten fast nie weiter, als bis zum unteren Rande des Schulterblatts, während es sich bei Frauen nicht selten bis zum oberen Rande des Beckens erstreckt. Das männliche Kopfhaar unterliegt nach der Pubertät einer gewissen Rückbildung die früher oder später zur „kahlen Platte" führt, beim Weibe entwickelt sich hingegen der Kopfhaarschmuck nach der Reife erst recht üppig. Wie die Glatze kommt auch die Alopecia areata beim Manne häufiger vor. Um so mehr entwickelt sich aber nach der Reifezeit beim Manne die Gesichtsbehaarung, der Bart. Beim Weibe verkümmern die Anlagen des Schnurrbarts und Backenbarts völlig, höchstens, daß nach dem Klimakterium mit der Involution der Ovarien dann und wann ein kleiner Rest bemerklich wird. Der täglich aufs neue sprossende Bart kann fast als Manometer für die innere Andrinabsonderung gelten. Verliert ein Mann seine Geschlechts-

wM.	mW.
16. Beim weiblichen Mann kann man nicht selten weibliche Kreuzbeingrübchen konstatieren, was mit der breiteren Beckenbildung dieser Männer zusammenhängt. Bei männlichen Weibern hingegen ist ihre Form und Entfernung oft mannähnlich.	16. Stratz und einige andere Autoren halten die Kreuzbeingrübchen für wichtige sekundäre Geschlechtscharaktere; sie vergleichen sie mit den Wangengrübchen und zählen sie zu den anziehendsten weiblichen Reizen.
17. Ohne Frage gibt es Männer, deren Transpirationen weiblich duften. Prof. G. Jäger[6]) behauptet, daß er den Geruch normalsexueller reifer Männer, den er „scharf, brenzlich, säuerlich und nicht angenehm" empfunden habe, bei den femininen Homosexuellen, deren Haare zu beriechen er in der Lage war, vermißt habe.	17. Maskuline Weiber haben vielfach eine männliche Ausdünstung und riechen, wie namentlich ihnen nahestehende normalsexuelle Frauen behaupten, „nach Mann". Wie sehr die spezifischen Riechstoffe von den Geschlechtsdrüsen beeinflußt werden, zeigt das Auftreten des Körpergeruchs in der Brunstzeit der Tiere.
18. Gynotrichie (Weibhaarigkeit) beim Manne ist eine sehr häufige Erscheinung. Vor allem haben weibliche Männer sehr oft ein zartes, „seidenes" Einzelhaar. Die übrigen Abweichungen vom Geschlechtstypus liegen mehr auf negativem Gebiet. Hier ist in erster Linie die völlig glatte Körperhaut mancher Männer und ein absoluter oder relativer Bartmangel zu nennen. Ich habe eine ganze Reihe femininer Männer in mittleren und vorgerückteren Jahren beobachtet, über deren glatte Gesichtshaut niemals oder nur ganz selten ein Rasiermesser gekommen ist. Im übrigen stimme ich mit Bucurra (l. c. 8) überein, „daß eine Umkehrung des für das betreffende Geschlecht charakteristischen Typus am seltensten am Backenbart, etwas häufiger beim Schnurrbart, nicht so selten an der Körperbehaarung, am häufigsten bei der Schambehaarung vorkommt". Eine gute Schilderung des androgynen Haartypus findet sich im Talmud (Jebamoth I): „Der Saris ist ein Mensch, der mit seinem zwanzigsten Jahre noch keine zwei Haare auf seinem Körper hat, und bekommt er	18. Die Androtrichie des Weibes ist ebenso häufig wie die Gynotrichie des Mannes. Viele Viragines haben männliche Schambehaarung. Rothe fand unter 1000 Frauen 188mal eine teilweise männliche Behaarung der Schamgegend vor, und zwar 42mal einen männlichen Übergang der Schamhaare auf den behaarten Unterleib, 146mal ein Übergehen der Schamhaare auf Oberschenkel und Anus. Ziemlich oft sind auch beim Weibe Arme und Beine, seltener Brust und Rücken behaart. Kürzlich sah ich bei einer 32jährigen Ehefrau starke Brustbehaarung auftreten, die vorher einen Vollbart trug. Nachdem sie diesen mit Elektrolyse, Röntgenstrahlen und allen möglichen Depilatorien, von denen es in Anzeigen heißt, daß sie „diskret, dauernd, sicher und ohne Hinterlassung von Narbenspuren den Frauenbart beseitigen", vergeblich zu entfernen versucht hatte, war sie auf den alten Bimsstein verfallen. Schon Martial berichtet von einem Weibling, er sei glatt durch täglichen Bimssteingebrauch gewesen: „laevis pumice tu quotidiano". Nachdem sie mit diesem einfachen Mittel täglich den Bart im Keime er-

[6]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 2, S. 119.

W.	M.
Bauchhaut öfter Haare, was auf die innere Sekretion der Plazenta zurückgeführt wurde. Das männliche Schamhaar setzt sich rautenförmig nach oben fort, um vielfach in einem Haarstrich auszulaufen, der sich bis zum Nabel zieht. Der Damm ist beim Weibe nicht behaart, während sich beim Manne die Behaarung vom Skrotum über das Mittelfleisch bis in die Analfalte fortzusetzen pflegt. Später wie beim Manne behaart sich beim Weibe die Achselhöhle, auch ist der weibliche Haarbüschel hier meist kleiner und dünner wie der männliche.	drüsen, so fällt, wie wir es in diesem Kriege wiederholt beobachten konnten, der Bart ziemlich schnell aus; auch die übrigen Haare, außer dem Kopfhaar, zeigen, wie wir dies im Kapitel „Geschlechtsdrüsenausfall" (Bd. I, S. 19) beschrieben, einen sehr merklichen Rückgang. Nach Implantation von Hodenstückchen wachsen jedoch die Haare allmählich wieder.
19. Wir kommen nun zu dem funktionell wichtigsten Geschlechtsunterschied im Bereich der Oberhaut: zu den Milchdrüsen. Wie die Haare kommen auch sie erst im Reifealter zur Entwicklung. Beim Weibe schwellen sie in dieser Zeit sehr an, was aber in der Hauptsache nur von reichlicherer Fetteinlagerung herrührt. Die Drüsenschläuche, die an und für sich spärlich sind, wachsen und verästeln sich vorerst nur in geringem Maßstabe. Erst beim Eintritt einer Schwangerschaft verlängern und verzweigen sich die Drüsenschläuche, ein Vorgang, der sich in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft noch sehr verstärkt, um erst im Wochenbett zum Abschluß zu kommen.	19. Beim Manne verharrt die Brustdrüse auf kindlicher Entwicklungsstufe. Bis zur Geschlechtsreife findet sich überhaupt an ihr weder im Bau, noch in der Funktion ein Unterschied. Das gelegentliche Einschießen von sog. Hexenmilch bei Neugeborenen kommt sowohl bei Knaben wie bei Mädchen vor. Nicht selten findet sich auch bei männlichen Personen ein geringes Anschwellen der Brustdrüse, verschwindet aber fast stets wieder. Bei starken, namentlich alten Leuten, lagert sich öfter viel Fett in den Drüsen ab, wodurch Gynäkomastie vorgetäuscht werden kann; die Drüsenschläuche selbst sind in solchen Fällen jedoch meist unverändert rudimentär.
20. Wie mehrfach in sexueller Hinsicht besteht auch ein Antagonismus zwischen der Pubertätsentwicklung des Kehlkopfes und der Brüste. Während beim Weibe die Brustdrüse wächst und der Kehlkopf nahezu kindlich bleibt, ist es beim Manne genau umgekehrt. Bis zur Geschlechtsreife ist ein Unterschied zwischen männlichem und weiblichem	20. Der Stimmbruch oder Stimmwechsel ist eines der deutlichsten Zeichen erwachender Männlichkeit. Der geschlechtliche Stimmunterschied sichert die gegenseitige Anziehung der Geschlechter in hohem Grade. Auch bei den meisten Tieren, wie bei der Stute, Hündin, Henne, hat das Weib eine schrillere und schwächere Stimme

wM.	mW.
diese später, so ist er doch ein Saris. Er hat keinen Bart, seine Haare sind fein und sanft, seine Haut ist glatt. Sein Wasser" — heißt es dann weiter — „bekommt keinen Schaum. Er uriniert nicht mit den andern. Sein Samen ist nicht gebunden, er ist klar wie Wasser, seine Stimme ist wie die einer Frau."	stickte, wuchsen ihr allmählich Haare auf der Brust, ob post, oder was ich für wahrscheinlicher halte, propter, ist mit Sicherheit schwer zu entscheiden. Wiederholt hat man männliche Behaarung beim Weibe mit der Bildung von Ovarialgeschwülsten wahrgenommen, die nach Exzision der Tumoren wieder verschwand.
19. Die echte Gynäkomastie des Mannes ist verhältnismäßig selten, wenigstens bei weitem nicht so häufig, wie man nach der Vorliebe der Griechen gerade in ihren Hermaphroditen Weibbrüstigkeit in Verbindung mit männlichen Genitalien darzustellen, vermuten könnte. Daß sie aber bis zur Milchabsonderung tatsächlich vorkommt, kann ich nicht nur durch Angaben von Humboldt, Krafft-Ebing u. a., sondern auch durch eigene Beobachtungen belegen. Sehr viel häufiger wie totale Gynäkomastie sehen wir bei weiblichen Männern Annäherungen an den weiblichen Typus in einem ungewöhnlich großen Warzenhof, deutlicher Ausbildung der Montgomeryschen Drüsen, Polymastie. Wir können die Gynäkomastie des Mannes, ebenso wie die Andromastie des Weibes einteilen in einseitige und doppelseitige, vorübergehende und dauernde, partielle und totale.	19. Eine Art Seitenstück zu den männlichen Hermaphroditen bilden die weiblichen Amazonen (amazon = ohne Brust), ebenso wie die Ailoith ein Pendant zu den vorher zenannten Sairis sind („sie haben keine Brüste, der Beischlaf ist ihnen widrig, sie haben keinen weiblichen Mons veneris, sie haben eine Männerstimme"). In Wirklichkeit ist ein gänzlicher Mangel der weiblichen Brustdrüse selten, ziemlich häufig jedoch ist angeborene Mikromastie und Stillungsunfähigkeit. Die meisten Fälle von „platten" und „flachen" Brüsten sind freilich beim Weibe eine erworbene Krankheitserscheinung (Fettschwund), ebenso wie es die „vollen" der Männer sind (Fettsucht). Aus den geschilderten Versuchen Steinachs geht hervor, wie unmittelbar Bau und Tätigkeit der Milchdrüse von den Geschlechtsdrüsen abhängen. Schießt doch, wenn man einem kastrierten Männchen einen Eierstock einsetzt, alsbald Milch in die schwellende Brust.
20. Gynoglottie, d. h. weibliche Stimmbildung bei Männern, ist auch bei Nichtkastraten ziemlich häufig. Die Gesangsstimmen femininer Männer und maskuliner Frauen scheinen am häufigsten zwischen Alt und Tenor, Mezzosopran und Kontraalt zu liegen, doch kommen auch Sopransänger und baßsingende Weiber vor. Sehr verbreitet ist bei femininen	20. Androglottie — männliche Kehlkopfbildung beim Weibe — ist ebenso häufig wie Gynoglottie beim Manne. Masini, welcher in Genua ausgedehnte Untersuchungen an prostituierten Mädchen anstellte, fand nur bei 12 Proz. weiblichen Kehlkopftypus, während er bei anderen Frauen bei 10 Proz. „den geräumigen männlichen Kehlkopf fand".

W.

Kehlkopf überhaupt nicht wahrnehmbar. Dann aber wächst im Verlaufe eines Jahres der männliche Kehlkopf derart, daß die Stimmritze noch einmal so lang wird. Nimmt sie beim Manne nach Langer im Verhältnis von 10:5 zu, so vergrößert sie sich beim Weibe in der Pubertät nur wie 7:5. Der weibliche Kehlkopf ist in allen Richtungen etwa ein Viertel kleiner als der des Mannes. Die wahren Stimmbänder der Frau messen 13 mm, die des Mannes 18 mm. Die weibliche Stimme liegt eine Oktave höher als die männliche. Die geringere Länge und Dicke der Stimmbänder bewirken dies. Nicht unwesentlich wird der Kehlkopf durch die Vorgänge beeinflußt, die sich während der Menstruation, Schwangerschaft und im Wochenbett in den Geschlechtsdrüsen abspielen. Bucurra sagt darüber: „Hauptsächlich während der Gravidität und Menstruation sind nicht nur leichte Ermüdbarkeit der Stimme, Erschwerung hoher Lagen und Rauhigkeit zu bemerken, sondern es läßt sich dafür auch das anatomische Substrat, Rötung und Schwellung, sowohl am Kehlkopf, als auch in den für die Phonation wichtigen Partien der Nebenhöhlen (Nase) nachweisen.

M.

als das Männchen. Beim Manne wölbt sich mit der Verlängerung und Erweiterung der Stimmritze der Schildknorpel am Halse vor. So entsteht die Protuberantia laryngea, der Adamsapfel (Pomum Adami). Dabei treffen sich die beiden Platten des Knorpels beim Manne in einem schärferen Winkel, während sie bei dem Weibe sanft bogenförmig ineinander übergehen, dasselbe Verhältnis zwischen Arcus und Angulus, wie wir es schon bei den Schambeinen kennen lernten. Das Stimmtimbre, das von der Form und Größe aller zum Stimmorgan gehörigen Hohlräume und Nebenhöhlen abhängt, ist gleichfalls bei beiden Geschlechtern sehr verschieden. Alle diese Veränderungen des Kehlkopfes und der Stimme bleiben aus, wenn die männlichen Geschlechtsdrüsen fehlen, sei es, daß sie nicht zur Entwicklung gelangt sind, sei es, daß sie vor der Geschlechtsreife entfernt wurden, was sogar in früheren Zeiten, bevor Weiber die Bühne betreten durften, vielfach geschah, um weibliche Stimmen zu erhalten. Nichts beweist wohl schlagender als diese Sitte den Einfluß der Pubertätsdrüse auf Kehlkopf, Stimme und Sprache.

21. Die Atmung zeigt einige bemerkenswerte Geschlechtsunterschiede. Die Zahl der Atemzüge ist bei der Frau größer als beim Manne. Die vitale Lungenkapazität des Weibes zu der des Mannes verhält sich wie 8:10. Vor allem aber atmet bei den zivilisierten Völkern das Weib mit den Brustmuskeln, also kostal, der Mann vorwiegend mit Zwerchfell und Bauchmuskeln, also abdominal.

21. Es ist eine viel erörterte, bisher aber immer noch nicht völlig geklärte Streitfrage, ob dieser Unterschied von vornherein in der Natur des Mannes und des Weibes gegeben ist, oder sich erst durch die Frauenkleidung, Korsetts, Gürtel, entwickelt hat. Für erstere Auffassung spricht, daß der kostale Typus vom Weibe auch im Schlaf beibehalten wird, auch, daß Mädchen, die stets lose gekleidet gingen, kostal atmen.

wM.

Männern ein Drang „durch die Fistel", d. h. in Kopfstimme, zu singen, dem entspricht bei männlichen Weibern eine nicht seltene Neigung, die Stimmen zu vertiefen. Ganz ungemein charakteristisch ist bei weiblichen Männern die Organfärbung; bald ist es mehr der weiche melodische Klang der Sprache, bald die gezierte hohe Stimme, bald ein etwas mattes, säuselndes Organ, das auffällt. Für beides ein Beispiel. Über Walt Whitmans Stimme [7]), von der de Wyzewa [8]) schreibt: „Le ton féminin de sa voix", sagt der englische Arzt Dr. Johnson: „Seine Stimme hat eine hohe Lage und ist musikalisch", während Howells ihren „gewinnenden, einschmeichelnden" Charakter rühmt, und Dr. Bucke mitteilt, ein Musikverständiger habe ihm gesagt: „Es ist seine wunderbare Stimme, die es so angenehm macht, mit ihm zu sein." Anders klingen die Worte, die Martial in einem Epigramm dem Weibling Carmenion zuruft: „Dein Mund säuselt und deine Sprache ist matt, ich rede kräftiger, wenn ich flüstere" („os blaesum tibi, debilisque lingua: nobis sibila fortius loquuntur").

mW.

Th. S. Flatau in Berlin fand bei homosexuellen Frauen wiederholt „zweifellos Andeutungen eines männlichen Kehlkopfes", teils sogar „entschieden männliche Formen ihres Kehlkopfes". Ein gutes Beispiel für weibliche Androglottie bietet die große Künstlerin Felicitas v. Vestphali (1829 bis 1880). Über sie heißt es in meinen „Geschlechtsübergängen": „Die Vestphali spielte nicht nur Männerrollen, wie Hamlet und Petrucchio, sondern besaß auch einen Kontraalt von so phänomenaler Tiefe, daß sie mit Leichtigkeit und größtem Erfolge Tenorpartien, wie Romeo, Tancred, ja sogar den Figaro im Barbier von Sevilla sang; ihr Romeo an der Großen Oper in Paris begeisterte Napoleon III. derart, daß er ihr eine Rüstung von gediegenem Silber verehrte." Die gewöhnliche Sprache männlicher Weiber klingt oft ziemlich rauh, auch haben sie oft etwas von einer „Kommandostimme" an sich. Sehr markant tritt das Eigentümliche der androgynen Stimmlage zutage, wenn Laute reflexartig etwa durch einen Schreck ausgelöst werden. Auch das Lachen klingt bei weiblichen Männern oft verhältnismäßig hoch, bei männlichen Weibern ungewöhnlich tief.

21. Todds kam zu der Ansicht, daß bei der Brustatmung eine Anpassung an die Funktionen der Mutterschaft vorliege, die sich durch Vererbung befestigt habe. Doch neigt die Mehrzahl der Autoren neuerdings wieder dazu, mit H. Ellis anzunehmen, daß es sich hier „um das Resultat einer künstlichen Einschnürung durch die gewöhnliche Frauentracht handelt".

21. Wäre dies der Fall, dann müßten transvestitische Männer, die ständig Frauentracht tragen, auch kostal atmen, und als Männer lebende weibliche Transvestiten abdominal. Dies trifft aber nicht zu. Auch ist zu erinnern, daß weibliche Männer im allgemeinen wie Männer, männliche Weiber wie Frauen atmen, auch daß bisher keine Beeinflussung der Atmung von seiten der Geschlechtsdrüsen hat festgestellt werden können. Das spräche wieder mehr für ein Kunstprodukt.

[7]) Bertz, Walt Whitman. Leipzig 1905.
[8]) Theodore de Wyzewa, Ecrivains-étrangérs, p. 114. Paris 1896.

Mit den hier gegenübergestellten Eigenschaften ist das Wesen der Gynandromorphie bereits insofern erschöpft, als es ja in erster Linie die äußere Erscheinung ist, auf die es bei dem androgynen Typus ankommt. Die Unterschiede zwischen Mann und Weib als solche gehen natürlich weiter. Sie umfassen nicht nur die sichtbare Oberfläche, sondern auch die ganze innere Organisation des Menschen bis zur letzten Körperzelle. Man geht indes sicherlich nicht fehl, wenn man aus dem, was wir wissen, den Schluß zieht, daß sich von jeder Eigenschaft ausnahmslos die weibliche Form gelegentlich auf einem männlichen und die männliche auf einem weiblichen Körper findet. Nur steht uns in dieser Hinsicht von allen Einzelheiten noch kein exakt durchgearbeitetes Beobachtungsmaterial zur Verfügung.

Wollen wir ergründen, wie sehr auch für den Geschlechtscharakter innerer Organe die Geschlechtsdrüsen als causae moventes in Frage kommen, so müßten wir genaue vergleichende Untersuchungen auch dieser Teile bei Tieren und Menschen anstellen, und zwar zwischen solchen Individuen, die männliche oder weibliche Keimstöcke besitzen und solchen, welchen man die Gonaden entfernt und wieder eingesetzt hat, sowie solchen, die sie von vornherein nicht oder nur mangelhaft besitzen (Kastraten, Eunuchen, Eunuchoiden, Kryptorchisten, Anorchisten, Mikrorchisten, Transplantaten usw.); endlich müßten auch Tiere und Menschen zum Vergleich herangezogen werden, die männliches und weibliches Keimgewebe haben, sei es von Natur, sei es artifiziell. Diese Untersuchungen stehen in der Hauptsache noch aus. Sie sind auch dadurch erschwert, daß uns in vieler Beziehung der oft nur sehr geringfügige Unterschied zwischen der rein männlichen und rein weiblichen Bildung innerer Organe noch gar nicht bekannt ist.

Es wird zwar und gewiß nicht ohne Berechtigung behauptet, daß beim Manne die Organe der Brusthöhle, beim Weibe die der Bauchhöhle ein gewisses Übergewicht haben, wie jedoch beispielsweise Magen und Darm im einzelnen bei Mann und Weib voneinander differieren, wissen wir nicht zu sagen. Vierordt gibt an, daß die Milz, Schultze, daß die Leber, Helm, daß die Nieren beim Weibe verhältnismäßig massiger sind wie beim Manne. Sicher ist auch, daß die Blase bei der Frau geräumiger und ausdehnungsfähiger ist als beim Manne; die männliche faßt unter mäßigem Druck 238, die weibliche 337 g. Daher kann sich auch die Frau viel länger den Urin verhalten als der Mann. Doch gibt es auch in dieser Hinsicht Männer, die wie Weiber, und Weiber, die wie Männer beschaffen sind. Die Harnmenge soll beim Weibe größer, die Harnstoffmenge geringer sein als beim Manne.

Es liegt nahe, daß diesen Verschiedenheiten auch Unterschiede im Blut und den Blutgefäßen entsprechen. Das spezi-

fische Gewicht des Blutes ist beim Weibe 1050 bis 1056, beim Manne 1055 bis 1060. Von roten Blutkörperchen besitzen die Frauen in 1 cmm Blut $4^1/_2$ Millionen, während Männer durchschnittlich 5 Millionen haben. Der Hämoglobingehalt des weiblichen Bluts beträgt 89 Proz., nach anderen 92 Proz. des normalen Hämoglobingehalts des Männerbluts. Frauenblut soll um ein weniges wasserreicher sein als Männerblut. Der Blutdruck ist bei der Frau geringer, die Erregbarkeit der Vasomotoren stärker. Bei dem erwachsenen Manne rechnet man 72, beim Weibe 80 Pulsschläge in der Minute als Norm. Die Körpertemperatur des Weibes ist um wenige Zehntelgrade höher. Die Wandungen der Blutgefäße sind bei der Frau dünner, ebenso die Wände der einzelnen Herzabschnitte. Daher wiegt das Frauenherz weniger als das Männerherz, und zwar sowohl relativ als absolut. Jeder erfahrene praktische Arzt kennt nun aber Männer, bei denen die Erregbarkeit der Vasomotoren und die regelmäßige Zahl der Pulse größer ist, als man sie im Durchschnitt beim Weibe findet, und ebenso häufig begegnen wir Frauen mit Pulsen unter 72 und spezifischem Blutgewicht über 1060.

In wie hohem Grade auch die Herztätigkeit unter innersekretorischem Einfluß steht, erkennen wir an der Leichtigkeit, mit der nervöse Herzbeschwerden, wie Herzbeklemmungen, sogenannte „Herzkrämpfe“ („Angina pectoris“), Tachykardie bei verhaltener Libido, entstehen. Fast noch mehr wie die Geschlechtsdrüse kommt allerdings von den Drüsen mit innerer Sekretion für das Herz die Schilddrüse in Frage, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß der Zusammenhang dieser beiden Drüsen im polyglandulären System unseres Körpers ein ganz besonders inniger ist. Recht bemerkenswert ist nun, daß die Schilddrüse bei der Frau eine wesentlich größere Rolle spielt als beim Mann. Zunächst ist sie überhaupt von vornherein beim Weib stärker entwickelt. Dann aber beobachten wir an der weiblichen Schilddrüse viel mehr Veränderungen physiologischer und pathologischer Natur als an der männlichen: ein periodisches Anschwellen während der Menstruation, eine vorübergehende Vergrößerung in der Schwangerschaft, ein Größerbleiben nach mehreren Schwangerschaften, eine Zunahme ihres Volumens im Klimakterium. Auch der erste Geschlechtsverkehr soll bei der Frau eine Halsanschwellung bewirken, so daß nach Ellis noch heute im südlichen Frankreich die alte Sitte bestehen soll, die Unberührtheit junger Mädchen durch Halsmessungen zu ermitteln. Ebenso ist sichergestellt, daß sich bei vielen Tieren in der Brunst die Schilddrüse vergrößert. Nach allem ist es wohl verständlich, daß der alte Meckel den Ausspruch tun konnte, die Schilddrüse sei eine Wiederholung der Gebärmutter am Halse. Hinsichtlich pathologischer Schilddrüsenveränderungen ist zu bemerken, daß der Kropf

in der Pubertät häufiger bei Mädchen als bei Knaben auftritt, und daß auch die Basedowsche Krankheit mit ihrem typischen Symptomenkomplex: Kropf, Herzbeschleunigung, starren, hervortretenden Augäpfeln und Gemütsalterationen, sich bei Frauen zweimal so häufig findet wie bei Männern. Außer bei Frauen fand ich sie am häufigsten bei femininen Männern, viel seltener ist sie bei Vollmännern und männlichen Frauen.

In ähnlicher Weise wie die Schilddrüse, ist auch die Hypophyse in hohem Grade an den Vorgängen im weiblichen Generationsapparat beteiligt. Daraus ergeben sich auch hier gewichtige Unterschiede zwischen diesem Organ beim Manne und Weibe. Beim Mann und bei der Frau, die noch nicht schwanger war, wiegt die Hypophyse ungefähr gleich viel, durchschnittlich nämlich 61 cg. In der Schwangerschaft aber erlangt die Hypophyse, indem sich die Hauptzellen des Vorderlappens in Schwangerschaftszellen umwandeln, ein Gewicht von 106 bis 165 cg, das durch Rückwandlung der Zellen im Wochenbett zwar erheblich wieder zurückgeht, ohne jedoch jemals wieder das ursprüngliche Anfangsgewicht zu erreichen. Demzufolge ist bei Frauen, die geboren haben, die Hypophyse durchschnittlich um 10 cg schwerer als beim Manne. Es wird auch angegeben, daß im weiblichen Klimakterium vielfach noch eine weitere Vergrößerung der Hypophyse stattfindet, die beim Weibe zu leichten akromegalen Veränderungen, sowie heterotypischer Bart- und Körperhaarentwicklung führt, doch liegt hier vieles noch sehr im Dunkeln.

Im antagonistischen Gegensatz zur Hypophyse steht die Zirbeldrüse. Sie sondert Stoffe in das Blut ab, welche einer vorzeitigen Geschlechtsentwicklung entgegenwirken. Ist die Produktion und Sekretion dieser Substanzen durch zerstörende Erkrankungen der Zirbeldrüse aufgehoben, so kommt es zu vorzeitiger Genitalentwicklung, abnormem Längenwachstum, Haarbildung im Kindesalter, auch zu den Zuständen von Frühreife, wie wir sie im dritten Kapitel dieses Lehrbuches schilderten. Ein grundsätzlicher Geschlechtsunterschied ist dabei im Verhalten der Zirbel nicht nachweisbar, als wesentlich ist aber zu registrieren, daß sich die Frühreife nicht selten mit Hermaphroditismus vergesellschaftet.

Daß bei diesem aber noch ein anderes endokrines Organ mit im Spiele zu sein scheint, erwähnte ich bereits im vorigen Kapitel, als ich auf das häufige Vorkommen von Nebennierentumoren bei Zwittern hinwies. Im übrigen ist über Geschlechtsunterschiede bei den Nebennieren noch wenig bekannt; daß man die nach Addison benannte Nebennierenerkrankung (Bronzekrankheit) im Gegensatz zu Basedow viel häufiger bei Männern als bei Frauen beobachtet, wurde bereits kurz berührt. Ebenso wissen wir auch noch kaum

näheres über eine Verschiedenheit der Thymusdrüse und der Pankreas beim Manne und Weibe, trotzdem auch hier Zusammenhänge mit den Geschlechtsdrüsen — man denke nur an die starke Rückbildung der Thymusdrüse im vorpubischen Alter — mehr als wahrscheinlich sind. Was endlich die letzte Gruppe endokriner Drüsen, die Glandulae parathyreoideae oder Epithelkörperchen anlangt, so ist auch hier ein Geschlechtsunterschied insofern zu vermuten, als eine fast ausschließlich beim weiblichen Geschlecht vorkommende Erkrankung die Osteomalazie mit einer Hypertrophie dieser Drüse verbunden ist. Auch hier ist es noch ungeklärt, ob man in dieser Vergrößerung der Epithelkörperchen eine übergeordnete ursächliche oder eine nebengeordnete Erscheinung zu erblicken hat. Zweierlei steht nach allem angeführten außer Zweifel: einmal, daß zwischen den Geschlechtsdrüsen und dem ganzen übrigen polyglandulären System Wechselwirkungen von einschneidendster Bedeutung vorhanden sind und zweitens, daß, wie die Geschlechtsdrüsen, auch die anderen Drüsen mit innerer Sekretion nicht bei beiden Geschlechtern in Bau und Tätigkeit gleich, sondern daß sie geschlechtsspezifisch sind, und zwar kann man aus ihren Wirkungen schließen, daß sie nicht nur immer einen rein männlichen oder weiblichen, sondern, wie die sonstigen Körperorgane, auch oft einen androgynen Typus haben.

Wir kommen nun noch zu demjenigen Organ, über dessen Geschlechtseigentümlichkeiten mehr geschrieben ist, als über irgendein anderes Organ des menschlichen Körpers, zum Gehirn. Freilich entspricht das Ergebnis dieser Arbeiten auch nicht im entferntesten der aufgewandten Mühe, namentlich ist es in keiner Weise gelungen, das zu beweisen, was Möbius und andere schon aus der bloßen Gewichtsverschiedenheit des männlichen und weiblichen Gehirns folgern zu können meinten, daß eine anatomisch bedingte Minderwertigkeit oder gar ein „physiologischer Schwachsinn“ des Weibes besteht. Erwägt man, was ich vorher über das Mehrgewicht der weiblichen Hypophyse sagte, so geht schon aus dieser einen Tatsache hervor, daß es bei der Hirnmasse, in der sich so mannigfach und wundersam die verschiedenen Eigenschaften der Geschlechter widerspiegeln, keineswegs auf das Gesamtgewicht als Maßstab geistiger Leistungsfähigkeit ankommen kann, als auf die innere Struktur einzelner Partien dieses so überaus fein und kompliziert gebauten Zentralorgans. Gehörte doch das schwerste Gehirn, das bisher gewogen wurde, mit 2850 g, einem epileptischen Idioten, das zweitschwerste mit 2222 g, einem „ganz gewöhnlichen Individuum“ und erst das drittschwerste mit 2012 g, dem russischen Dichter Turgenieff an. Ein fast ebenso schweres viertes aber stammte schon wieder von einem Imbezillen, der in einer englischen Irrenanstalt verstarb. Umgekehrt hatten

einige sehr große Genies auffallend kleine, wenngleich sehr windungsreiche Gehirne.

Entsprechend der geringeren Kapazität des weiblichen Schädels ist absolut genommen das weibliche Hirn etwa um 150 g leichter als das männliche. Letzteres wiegt im Durchschnitt 1400, das der Frau dagegen 1250 g (Topinard); vergleichen wir aber das Hirngewicht mit dem Körpergewicht, so ist das Frauenhirn relativ sogar gewichtiger als das Männerhirn.

auf 50 kg Mann entfallen durchschnittlich 1112,5 g Gehirn
„ „ „ Frau „ „ 1138,5 „ „

Aber auch dies will wenig besagen. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß diejenigen Hirnteile eine stärkere Ausbildung aufweisen, welche Körperteile innervieren oder von ihnen innerviert werden, die bei dem einen oder anderen Geschlecht anatomisch oder funktionell höher entwickelt sind, so ist der Sitz der willkürlichen Muskelbewegungen, die Zentralgegend des Gehirns beim Manne, das Sprachzentrum beim Weibe relativ umfangreicher. Eine nicht zu übersehende Feststellung rührt von dem schwedischen Forscher Gustav Retzius her; in seiner sehr sorgsamen Arbeit über „das Menschenhirn" (Teil I, S. 166, Stockholm 1896) gibt er an, daß er zwar „keine spezifischen oder charakteristischen Geschlechtsunterschiede" am Gehirn wahrgenommen habe, daß aber im ganzen genommen, doch „die weiblichen Gehirne etwas weniger Abweichungen vom Typus und eine größere Einfachheit und Regelmäßigkeit zeigen".

Hinsichtlich des Rückenmarks hat Mies gefunden, daß entsprechend der relativ größeren Nervenmasse des Weibes dieses Organ bei der Frau größer und länger ist als beim Manne. Diese größere Nervenmasse dürfte im wesentlichen wohl von den Hautnerven herrühren, in deren Menge die Frau dem Mann erheblich überlegen ist. Dementsprechend ist auch der Tast- und Drucksinn bei ihr feiner wie beim männlichen Geschlecht. Allerdings ist beim Manne wiederum die Schmerzempfindlichkeit größer, die Frau ist abgestumpfter, ob von Natur oder durch ererbte oder erworbene Anpassung bleibe dahingestellt, auch gegen Kälte soll sie weniger empfindlich sein.

Im allgemeinen sind wir über die Verschiedenheit der Sinneswahrnehmungen bei beiden Geschlechtern noch sehr wenig unterrichtet, trotzdem bereits mancherlei exakte Untersuchungen dieses Gegenstandes vorliegen, über die Ellis in seinem klassischen Werke: „Mann und Weib" eine gute Übersicht gibt. Nur einiges sei hervorgehoben, was auf mehr als bloßen Vermutungen beruht. Der Geruchssinn soll im allgemeinen beim Manne, der Geschmackssinn beim Weibe schärfer sein. Hinsichtlich des Gehörsinns ist zu erwähnen, daß beim Manne die obere und untere Gehör-

grenze weiter auseinanderliegen als beim Weibe; was die Schärfe des Gesichtssinns anlangt, so ist ein ausgeprägter Geschlechtsunterschied bisher nicht festgestellt, es sei denn der, daß die Farbenblindheit beim Manne zehnmal häufiger vorkommt als beim Weibe (beim männlichen Geschlecht ein Farbenblinder auf 25 bis 30, beim weiblichen eine auf 250 bis 1000 Personen). Daß mit diesen im wesentlichen quantitativen Verschiedenheiten die Besonderheiten männlicher und weiblicher Sinnesempfindungen nicht erschöpft sind, liegt auf der Hand. Die Hauptsache ist, daß das, was der Mann und was das Weib lust- und unlustbetont wahrnimmt, verschieden ist, daß beide, um mich allgemeinverständlicher auszudrücken, eine verschiedene Geschmacksrichtung haben, was in der Verschiedenheit von Dingen, die sie **gern** sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, Ausdruck findet. Hier aber sind wir schon über die androgyne Körperbeschaffenheit heraus an der Grenze des rein Psychologischen und müssen vorläufig abbrechen, um in den nächsten Kapiteln, wo wir die Abweichungen vom seelischen Geschlechtstypus schildern, darauf zurückzukommen. An dieser Stelle sei nur noch eines bemerkt, nämlich, daß die Art und Weise, wie die Frau auf Sinneswahrnehmungen reagiert, von der männlichen Art insofern abweicht, als die äußeren Eindrücke bei ihr viel leichter innere Bewegungen, sogenannte Gemütsbewegungen, verursachen, die sich dann in äußeren Bewegungen, namentlich in ihrem Mienenspiel, widerspiegeln. Weinen und Lachen, Furcht und Freude, Schreck und Mitleid, Erröten und Erblassen, Entzückung und Entrüstung werden im Weibe ungleich rascher ausgelöst als beim Manne, dessen Nerven bei weitem nicht so „empfindsam", so labil und affizierbar sind. Und doch fehlen auch hier nicht die Umkehrungen, denn wie viele Männer gibt es, die leichter zu Tränen gerührt, himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt, die viel „weicher" sind wie das femininste Weib, und wie viele Frauen, die viel „härter" und stabiler sind wie der virilste Mann, solche, denen, wie etwa der Louise Michel, „die weiblichen Schrecknerven" gänzlich zu fehlen scheinen. So drückt sich in bezeichnender Weise über sie ihr Biograph v. Levetzow aus, als er schildert, wie diese Frau auf einer dem feindlichen Feuer ausgesetzten Stelle der Straßenbarrikade seelenvergnügt und ruhig den Nachmittagskaffee schlürfte und mit einem russischen Studenten über Baudelaire diskutiert, während rechts und links von ihr die Sprenggeschosse einschlagen. Im Augenblick, in dem sie sich endlich auf die wiederholten dringenden Zurufe der Kameraden in eine gedeckte Stellung zurückzieht, fällt eine Bombe in die stehengebliebenen Kaffeetassen. Ein Verhalten dieser Art ist für ein männliches Weib überaus charakteristisch. Der größeren „Dickfelligkeit" der virilen Frau und des virilen Mannes steht die stärkere Emotivität

und leichtere psychische Reizbarkeit des Weibes und femininen Mannes gegenüber. Vor einiger Zeit hatte ich einen 25jährigen Soldaten vor dem Oberkriegsgericht zu begutachten. Er hatte sich zu einer Beleidigung eines Vorgesetzten vor versammelter Mannschaft fortreißen lassen, als dieser ihn wegen einer geringfügigen Unordentlichkeit an seiner Uniform mit einem der üblichen Schimpfnamen aus dem Tierreich belegt hatte. Der Angeklagte gab an, daß er infolge seines weiblichen Wesens in ganz anderer Weise unter dem Kasernenton litte, wie die robusteren Kameraden, die sich bald an die derbere Umgangssprache gewöhnten; der Unteroffizier selbst, so meinte der Angeklagte, habe seine Weiblichkeit „anerkannt", denn er habe ihm bereits am ersten Exerziertage zugerufen: „Sie machen ja Schritte wie ein Freudenmädchen in der Friedrichstraße." Unter den zahlreichen femininen Körpereinschlägen des Angeklagten fiel besonders auf, daß ihm jede Spur von Bartwuchs fehlte, *er hatte sich mit 25 Jahren noch niemals rasieren lassen*. Ich legte in meinem Gutachten ausführlich dar, daß bei dem Beschuldigten auf der *Grundlage einer femininen Konstitution eine hochgradige Hysteroneurasthenie* entstanden sei, die ihn in Erregungszuständen hemmungslos zu impulsiven Affekthandlungen führe. Er wurde vom Oberkriegsgericht freigesprochen, nachdem das Kriegsgericht auf 1 Jahr Gefängnis erkannt hatte.

Die zahlreichen Abweichungen vom Geschlechtstypus auf androgynem Gebiet treten teils einzeln für sich, teils zu kleineren oder größeren Gruppen miteinander verbunden in die Erscheinung. Man spricht in diesem Sinne mit Fug und Recht auch von *femininen Einschlägen beim Manne und virilen beim Weibe, eine Ausdrucksform, die nicht nur nach Form, sondern auch dem Inhalt nach an Einsprengungen von weiblichem Keimgewebe in die männliche und männlichem in die weibliche Geschlechtsdrüse erinnert*; inhaltlich deshalb, weil ein *Parallelismus* zwischen den **somatischen Einschlägen** und **genitalen Einsprengungen** angenommen werden muß.

Graduell kann jeder andersgeschlechtliche Einschlag nur ein geringfügiger sein, er kann aber auch eine beträchtliche Höhe erreichen; so werden wir in einem kleinen Schnurrbärtchen auf der weiblichen Oberlippe wohl kaum ein nennenswert viriles Zeichen erblicken, aber von hier bis zu dem Weib mit stattlichem Vollbart führt ein Weg mit vielen allmählichen Steigerungen. Und genau so wie hier nach der *exzessiven* verhält es sich auch nach der *defektiven* Seite beispielsweise mit dem androgynen Kehlkopf des Mannes, der in manchen Fällen nicht die volle virile Ausbildung erreicht, in anderen auf völlig weiblicher Stufe stehengeblieben ist. Ziehen wir diese ungemein verschiedenen Stärkegerade der einzelnen androgyni-

schen Zeichen in Betracht und berücksichtigen wir weiter, daß oft nur ein, oft zwei und mehr, oft fast alle Geschlechtsmerkmale vom geschlechtlichen Typus abweichen, so ergibt sich daraus eine höchst mannigfache Erscheinungswelt der androgynen Varianten.

Immerhin gibt es gewisse Abweichungen, die mit Vorliebe vergesellschaftet vorkommen. Diesen häufig wiederkehrenden Kombinationen nachzuforschen wäre schon deshalb von hohem Werte, weil sie vermutlich Rückschlüsse zulassen auf uns bisher noch nicht bekannte Zusammenhänge und Gegenwirkungen in dem polyglandulären System des Körpers. Um nur einige Beispiele herauszugreifen, so sehen wir eine stärker entwickelte Gynäkomastie oft ganz isoliert bei einem sonst ganz vollmännlichen und eine ausgebildete Androtrichie häufig ganz vereinzelt bei einem ganz vollweiblichen Individuum auftreten, dagegen kommt beim Weibe ein leichterer Bartanflug oft mit tiefer Stimme und großer Klitoris, und hohe Stimme beim Manne oft in Verknüpfung mit femininer Beckenbildung und Hypospadie vor.

Ebenso wie die einzelnen androgynen Stigmata sich untereinander in mannigfaltigen Variationen verbinden, sind sie häufig aber auch mit anderen Abweichungen vom Geschlechtstypus assoziiert, die teils auf dem Gebiet der Genitalorgane, teils dem der seelischen und psychosexuellen Geschlechtscharaktere liegen. Schon die in den eben erwähnten Kombinationen vorkommende Klitorishypertrophie bei Frauen mit tiefer Stimme, und Hypospadie bei Männern mit hoher Stimme greift ja auf den Geschlechtsapparat im engeren Sinne über. Aber nicht nur diese, sondern auch andere Organstörungen an den Genitalien, beispielsweise der Kryptorchismus, die Hypertrophie der kleinen Labien, kommen so häufig im Verein mit sekundären Geschlechtsabweichungen vor, daß man an eine gemeinsame Ursache denken muß, die nur auf innersekretorischem Gebiet liegen kann. Andererseits zeigen aber die Steinachschen Verpflanzungen, daß die Genitalorgane im Gegensatz zu allen anderen körperlichen und seelischen Geschlechtsunterschieden von der Einwirkung der Pubertätsdrüse nahezu unbeeinflußt bleiben. Also muß hier ein Sekret eine Wirksamkeit entfalten, das von den Geschlechtsdrüsen nur relativ abhängig ist, wie etwa die Hypophyse.

Bereits im vorigen Kapitel über den genitalen Hermaphroditismus wies ich darauf hin, daß es für die Diagnose männlicher oder weiblicher Hermaphroditismus sehr ins Gewicht fällt, ob die sekundären Geschlechtsmerkmale überwiegend männlich oder weiblich geartet sind. Wenn sich also bei einem als Weib lebenden Scheinzwitter alle sekundären Geschlechtsmerkmale männlich gestalten, Bartwuchs, tiefe Stimme und auch männliche

Regungen und Neigungen auftreten — ein, wie wir sahen, keineswegs seltener Vorgang — so unterstützt dies die Entscheidung sehr wesentlich, aber völlig beweisend ist es doch nicht, denn wir kennen Fälle, wie wir sie im vorigen Kapitel beschrieben, in denen eine mit einer Frau verheiratete und mit einem Vollbart versehene Person ihr Leben lang völlig den Eindruck eines Mannes machte, und sich dennoch bei der Autopsie als ein Weib mit Uterus und Ovarien herausstellte, so daß unmöglich von ihr angenommen werden konnte, daß sie der Vater ihrer drei Kinder war. Umgekehrt sahen wir, wie aus Körpern mit überwiegend weiblichen Geschlechtscharakteren, auch gut entwickelten Brüsten, gleichwohl lebendes Sperma ejakuliert wurde, so daß an der Anwesenheit einer männlichen Geschlechtsdrüse nicht zu zweifeln war. Vollends bei den neutralen und dualen Hermaphroditen. Hier sind die sekundären Geschlechtszeichen, gleichviel ob bei der Person rudimentäre Geschlechtsdrüsen ohne sichtlichen Geschlechtscharakter vorhanden sind oder ovostestes, in denen beide Geschlechtlichkeiten aufs innigste vereinigt sind, oft so vermischt und verwischt, daß es sehr schwer zu sagen ist, welches Geschlecht das Übergewicht hat, und selbst wenn, was öfter vorkommt, im Körperbau das eine oder andere Geschlecht stark im Vordergrund steht, ist eine sichere Diagnose gleichwohl noch nicht gewährleistet, so daß, vor die praktische Frage der Geschlechtszugehörigkeit gestellt, in solchen Fällen letzten Endes doch das Geschlechtsgefühl und der Geschlechtswille den Ausschlag gibt.

Nicht ganz so schwankend wie die Beziehungen zwischen Hermaphroditismus und Androgynie sind die zwischen der Androgynie und den seelischen Abweichungen vom Geschlechtstypus. Gibt es doch eine Reihe androgyner Zeichen, von denen ohne weiteres einleuchtet, daß sie zwar körperlich imponieren, in ihrer Entstehung aber doch in hohem Maße von psychischen Momenten abhängig sind. Dazu gehört vor allen Dingen die Gestik und Mimik des Menschen, ebenso die Handschrift und der Gang. Auch im Gebiete des Emotionellen, in der Affektivität der Sinne berührt sich Physisches und Psychisches aufs innigste. Sicherlich findet sich im Fühlen, Denken und Wollen des Mannes und des Weibes vieles, was einen Geschlechtsstempel trägt, indem es sich überwiegend bald bei dem einen, bald bei dem anderen Geschlecht findet. Die Erfahrung lehrt indes, daß virile Körpereinschläge beim Weibe und feminine beim Manne, häufig aber keineswegs stets mit entsprechenden seelischen einhergehen. Es gibt Viragines mit Androtrichie, Androglottie, Andromastie und Androsphysie, die geistig und seelisch gleichwohl völlig weiblich geartet sind, und Weiblinge mit Gynoglottie, Gynotrichie, Gynomastie und Gynosphysie, die in intellektueller und affektiver Hinsicht ganz männlich sind. Anderer-

seits findet man aber auch seelisch ganz weibliche Männer, beispielsweise unter den metatropischen Transvestiten ohne Anzeichen weiblicher Körperbeschaffenheit und ebenso psychisch männlich geartete Frauen ohne virile Somacharaktere. Auch hier bezieht sich, wie überhaupt auf sexuellem Gebiet die Regel, immer nur auf die größere Häufigkeit, sie hat stets nur eine relative, nie eine absolute Gültigkeit. Das Verhältnis dürfte etwa so sein, daß, während somatische Vollmänner und Vollfrauen zu 10 Proz. seelische Geschlechtsabweichungen darbieten, bei androgynen Männern und Frauen dieser Prozentsatz auf 50 und mehr steigt. Damit ist aber schon ein Zusammenhang erwiesen.

Ganz ähnlich wie zu den psychischen verhält sich die Androgynie auch zu den psychosexuellen Atypien; mit anderen Worten: der feminine Mann und die virile Frau zeigen zwar nicht immer ein von der Norm abweichendes Sexualempfinden, aber doch verhältnismäßig sehr viel öfter als der virile Mann und die feminine Frau. Allerdings ist das Geschlechtsgefühl in solchen Fällen nicht etwa nur im rein konträrsexuellen Sinne zu verstehen, nach dem Weibmänner wie Weiber männerliebend, und Mannweiber wie Männer weiberliebend sein würden; vielmehr erstreckt sich ebenso häufig die Neigung auf das entgegengesetzte Geschlecht, meist freilich dann so, daß der feminine Mann virile Frauen sucht oder passiv von ihnen begehrt sein möchte, oder daß die Frau mit dem männlichen Einschlag aktiv und aggressiv auf Männer mit weiblichem Einschlag fahndet. Jedenfalls findet man die Aggressionsinversion besonders häufig bei gynandrischen Personen, beispielsweise haben inkubistische und sadistische Frauen oft in Gestalt und Auftreten etwas unverkennbar Männliches, dagegen masochistische und sukkubistische Männer in Aussehen und Gebaren weibliche Züge. Krafft-Ebing bezeichnet sogar die Androgynie und Gynandrie „klinisch und anthropologisch als eine besondere, und zwar als die vierte, weitgehendste Entwicklungsstufe oder Erscheinungsform der eingeborenen konträren Sexualempfindung"; er sagt: „die Körperform nähert sich auf dieser Stufe derjenigen, welcher die abnorme Geschlechtsempfindung entspricht; nie aber — fügt er hinzu — finden sich wirkliche Übergänge zum Hermaphroditen, im Gegenteil, vollkommen differenzierte Zeugungsorgane, so daß also gleichwohl bei allen krankhaften Perversionen des Sexuallebens die Ursache im Gehirn gesucht werden muß." Hinsichtlich der ätiologischen Auffassung ist dieser Ausspruch dahin zu berichtigen, daß nach dem jetzigen Stand der Erkenntnis nicht im Gehirn, sondern in den Geschlechtsdrüsen die letzten Ursachen körperlicher Mannweiblichkeit liegen, sachlich ist gegen die Krafft-Ebingsche These einzuwenden, daß die androgyne Körperbildung durchaus nicht immer mit Homosexualität einhergeht. Dieser Irrtum in der Einteilung ist praktisch

nicht ohne üble Folgen geblieben, indem Männer und Frauen mit deutlichen Anklängen an den andersgeschlechtlichen Typus oft ohne weiteres für homosexualitätsverdächtig angesehen wurden, was ihnen oft genug erhebliche Unannehmlichkeiten bereitet hat. Auch darin können wir Krafft-Ebing nicht beipflichten, daß er die Effemination und Viraginität von der Gynandrie und Androgynie abtrennt und sie als dritte Stufe der konträren Sexualempfindung dahin definiert, daß „auch das ganze psychische Sein der abnormen Geschlechtsempfindung entsprechend geartet sei". Nach unserer Auffassung ist der Effeminierte und die Virago gleichfalls in erster Linie eine körperlich abzuwertende Abart der Gattung Mensch; sie stellen Erscheinungen dar, die wohl mit der konträren Sexualempfindung zusammenfallen können, aber keineswegs müssen.

Androgyner Drang und Wahn.

Es ist nun noch einiges über androgyne Drang- und Wahnvorstellungen zu sagen, die oft neben wirklicher körperlicher Mannweiblichkeit bestehen, nicht selten aber auch ohne diese bei psychisch Intersexuellen vorkommen. Die Psyche empfindet die nicht entsprechende Physis instinktiv lästig und sucht sie nach Möglichkeit auf Grund dieser Empfindungen zu korrigieren. Von diesem Gesichtspunkt aus stellt der androgyne Drang, ebenso wie das oft als bloße Willkürlichkeit angesehene und daher von Angehörigen und anderen meist stark getadelte weibliche Wesen männlicher oder das männliche Gehaben weiblicher Personen, die Projektion eines endokrin bedingten Feminismus dar. Feminine Männer dieser Art sind oft auf das eifrigste bemüht, jedes Haar, das nicht dem weiblichen Typus zukommt, zu entfernen; schon Seneca, Martial und Juvenal berichten, wie die antiken Weiblinge mit Harz, Pech und anderen Mitteln sich enthaarten oder mit Bimsstein glätteten. Martial nennt die Weibmänner deshalb „glabri", Persius „leves", Seneca „depilati", Juvenal „resinati". Dem Bartschmuck stehen die Femininen im allgemeinen ablehnend gegenüber; die meisten ziehen es, wenn sie nicht fürchten aufzufallen, bei weitem vor, glattrasiert zu gehen. Sehr vielen ist auch schon das Rasieren sehr unsympathisch. Vor einigen Jahren tauchte in Berlin ein ausländischer Arzt auf, der sich erbot, mittels Röntgenbehandlung alle Haarwurzeln so radikal zu zerstören, daß die Haut dauernd glatt und hell bliebe. Er hatte etwa ein Jahr lang einen sehr starken Zulauf von femininen Männern, bis man nämlich erkannte, daß die angepriesene Kur nicht nur unzuverlässig, sondern auch keineswegs ungefährlich war. Sehr schwer wird es femininen Männern dagegen oft, sich das Haupthaar scheren zu lassen. Ich

kannte mehr als einen Femininen, dem es eine wahre Qual bereitete, sich dieser „Operation", wie er es nannte, zu unterziehen; einer meiner Klienten brach bei dieser Prozedur stets in Tränen aus. In dem Referat Fränkels über den weiblichen Selbstmörder Blank, den er als „homo mollis"[9]) beschrieben hat, heißt es: „er legte sein Haar in Locken, zerstörte seinen Bart und stopfte sich Busen und Hüften aus."

Wie ganz anders verhalten sich hinsichtlich des Haarschmucks die männlichen Weiber. Die komplizierte Damenfrisur verursacht ihnen oft nicht geringe Schwierigkeiten; am liebsten tragen sie daher das Haupthaar glatt gescheitelt, ganz schlicht oder ungeordnet. Noch lieber würden manche „einen Tituskopf" tragen. Ich habe mehr als eine virile Frau zu beobachten Gelegenheit gehabt, die von früher Jugend an einen förmlichen Haß gegen das eigene lange Haar empfand. Manche männliche Frauen gehen in ihrem androgynen Drang sogar so weit, allerlei Mittel anzuwenden, um Bartwuchs zu erzielen. Krafft-Ebing berichtet von der in Männerkleidern verhafteten Sarolta Vay, daß sie, um einen Bart zu bekommen, „allerlei Rasierexperimente" in Anwendung zog. Andere derartige Weiber lieben es, sich einen künstlichen Schnurrbart aufzusetzen oder wenigstens anzumalen. In meiner Photographiensammlung besitze ich eine stattliche Anzahl Bilder von Frauen „mit schneidigem Schnurrbart", den sie sich sehr naturgetreu angeklebt haben. Um ihren Teint feiner und weiblicher zu gestalten, wenden feminine Männer vielerlei Toilettenkünste an: Schminke, Puder und Färbemittel aller Art; die männlichen Frauen dagegen verabscheuen nicht nur dergleichen im Gegensatz zu vielen ihrer normalen Schwestern, sondern sind froh, wenn etwa durch viel Sportübungen im Freien ihre Farbe gebräunter und ihre Haut derber wird. Einen förmlichen Haß haben viele feminine Männer auch gegen den „Adamsapfel", dem von virilen Personen doch nur sehr selten Beachtung geschenkt wird. Ich bin von mehr als einen angefragt worden, ob es denn kein Mittel gäbe, den häßlichen „Knubbel" am Halse fortzubringen.

Ein Hauptgegenstand androgyner Wunschvorstellungen sind die Brüste. Bei diesem markanten Geschlechtsmerkmal tritt die seelische Tendenz, etwas körperlich nicht als adäquat Empfundenes abzuändern, oft ungemein heftig auf. Der üppige Busen, den die virile Frau an sich haßt, ist die Sehnsucht der femininen Männer, und die flache Brust, deren Anblick ihn verdrießt, ist ihr Verlangen. In einem früheren Buche habe ich über einen Fall berichtet, in dem ein weiblicher Mann von dem Wunsche verfolgt wurde, sich „durch Paraffininjektionen einen weiblichen Busen herstellen zu lassen".

[9]) Med. Zeitung vom Verein für Heilkunde in Preußen, Bd. 22, S. 101, 1853.

Andere wenden allerlei Saugapparate an oder geben viel Geld für kosmetische Kuren zur Erlangung einer schönen Büste aus. Gegenwärtig habe ich einen Kaufmann in meiner Behandlung, der selbst darauf verfallen war, sich Einspritzungen von Thelygan in die Brüste verabreichen zu lassen, um so vielleicht eine Vergrößerung seiner Brüste herbeizuführen. Zu meinem Erstaunen ist dieser Versuch tatsächlich von einem gewissen Erfolg begleitet gewesen. Zunächst hat sich die tiefe Verstimmung des Patienten sehr erheblich gebessert. Außerdem konnte aber auch objektiv nach einiger Zeit eine partielle Gynäkomastie festgestellt werden. Vorher ebenfalls mit Hilfe von Organpräparaten in Anwendung gebrachte Vermännlichungskuren verschlimmerten die psychische Depression.

Bei virilen Frauen geht umgekehrt manchmal der Drang so weit, sich die Brüste amputieren zu lassen. Ich kannte ein Mädchen von 25 Jahren, das es schließlich durchsetzte, daß die Ärzte, ein Chirurg in Verbindung mit einem Psychiater, ihr diesen Willen taten.

Im Zusammenhang mit dem Busen spielt überhaupt die Figur unter den androgynen Zwangsvorstellungen eine große Rolle. Feminine Männer legen großen Wert auf eine schlanke Taille und schnüren sich aus diesem Grunde in erheblichem Gerade, während virile Frauen ganz im Gegenteil hiervon oft gar nichts wissen wollen und das Korsett stark verpönen; oft liegt in solchen Fällen der scheinbaren Objektivität eine unbewußte sexuelle Subjektivität zugrunde. Auch in der artefiziellen Stimmbeeinflussung dokumentiert sich hie und da die androgyne Psyche. Während der feminine Mann dazu neigt, seine Stimme künstlich zu erhöhen, namentlich im Gesang, tut sich die virile Frau wieder viel darauf zugute, wenn sie ihre Stimme vertiefen kann und sei es auch nur durch einen Stimmbandkatarrh infolge vielen Rauchens und Trinkens.

Sogar bis auf den Genitalapparat erstreckt sich dieser seltsame Drang. Kastrationswünsche femininer Männer sind mir oft begegnet. Stark virile Frauen binden sich, namentlich wenn sie Beinkleider tragen, Nachbildungen männlicher Glieder um, nicht etwa nur cohabitandi causa, sondern oft lediglich, um sich der ihnen so angenehmen Illusion hinzugeben.

Man ist zunächst geneigt, in vielen dieser androgynen Wünsche und Handlungen eine Zügellosigkeit zu erblicken, etwas Läppisches, Kindliches, beispielsweise im künstlichen Hoch- und Tiefsingen, oder etwas Extravagantes wie im Tituskopf des Weibes, oder im Schminken und Lockenbrennen des Mannes. Offenbar neigten auch die alten Komödienschreiber zu dieser Auffassung und übergossen diese Gepflogenheiten mit Spott und Hohn. Später ging man mit ihnen noch weniger glimpflich um. Sicherlich ist auch dieser Drang, der meist schamhaft verborgen wird, bis zu einem gewissen Grade der Willens-

hemmung unterworfen, aber oft ist er doch auch so stark, daß er alle Schranken durchbricht, namentlich wenn die nervösen Widerstandskräfte an und für sich geringfügig sind. So sehen wir, daß manche androgyne Züge im Alleinsein oder in ähnlich veranlagter Gesellschaft, in der ein äußerer Zwang nahezu fortfällt, sich elementar Ausdruck verschaffen. Totale dauernde Mimikry in dieser Hinsicht, bestehend in fortgesetzter gewaltsamer Unterdrückung jeder femininen Äußerung der femininen Psyche, ist aber kaum ohne schließliche Beeinträchtigung des Nervensystems möglich.

Noch eine Stufe weiter wie der Geschlechtsverwandlungsdrang geht der androgyne Wahn. Die mit ihm behafteten Personen glauben, daß ihr Körperbau tatsächlich bereits einen weiblichen oder männlichen Typus aufweist, während dies in Wirklichkeit keineswegs zutrifft. Oft handelt es sich auch nur um spontane Phantasievorstellungen, in denen zu leben den Betreffenden ein großes Wohlbehagen bereitet, oder auch um wahnhafte Überzeugungen und Organgefühle, die etwa den Charakter hypochondrischer Wahnideen haben, nur mit dem Unterschiede, daß diese sexuellen Wahnvorstellungen lustbetont empfunden werden. Da ist beispielsweise jemand, der eine kaum den Durchschnitt überragende Fettansammlung in der Brustgegend hat, fest davon durchdrungen, er besitze weibliche Brüste; unter den Musculus pectoralis fassend, sucht er sie zu demonstrieren und läßt sich nicht ausreden, daß seine Annahme auf einem Irrtum beruht, oder er findet sein Gesicht oder seine Figur „ausgesprochen weiblich", ohne daß diese Annahme im mindesten zutrifft. Frauen mit analogen Störungen sagen, ihre Muskulatur oder ihre Hüften seien doch völlig männlich und sind nicht vom Gegenteil zu überzeugen. Auch das Gefühl, welches viele Viragines während der Kohabitation haben, das Membrum des Partners sei ein Gebilde ihres eigenen Körpers, gehört in dieses Gebiet.

Ich will zur Erläuterung dieser Vorstellungskomplexe, die oft sehr intensiv sind, Briefstellen eines Korrespondenten bringen, der mir seit vielen Jahren schriftlich sein Herz ausschüttet. Wie viel hier auf das Konto wirklicher androgyner Beschaffenheit, wie viel auf Phantasievorstellungen fällt, inwieweit ein androgyner Drang oder Wahn vorliegt, entzieht sich meiner Beurteilung, da der auswärts lebende Patient bisher eine persönliche Untersuchung aus Scham ablehnte. Gleichwohl sind seine Mitteilungen aber von hohem psychologischen Wert, weil aus ihnen die starke Fixierung an den ihn völlig beherrschenden Gedanken der Gynäkomastie als Ausdruck seiner Weiblichkeit mit Deutlichkeit hervorgeht.

Die Eltern waren bei der Geburt des Patienten beide 29 Jahre alt, der Vater 4 Monate älter als die Mutter. Die Mutter hatte vor der Geburt den lebhaften Wunsch, ein Mädchen zu bekommen, da das erste Kind ein Knabe gewesen war. Man hatte

für ihn schon einen Mädchennamen bestimmt. Nach ihm wurden noch zwei Mädchen geboren, zwei und fünf Jahre jünger wie er. Diese beiden Schwestern sind unverheiratet und haben wenig Neigung zur Ehe. Alle Geschwister haben verhältnismäßig sehr jugendliches Aussehen, so daß jedermann sie jünger taxiert als sie sind. Die Eltern leben in glücklicher Ehe. Der Vater war streng, die Mutter nachsichtig, er hat für die Mutter mehr Sympathie und ist ihr körperlich ähnlich, während er geistig mehr dem Vater gleicht. Als Kind sprach er viel im Schlaf. Er spielte lieber mit Mädchen, wie er auch Mädchenkleidung lieber getragen hätte, da er sie schöner fand. Diese Vorliebe fiel auch seiner Umgebung auf. Er lernte sehr leicht, besonders hatte er Interesse für Musik und Geographie. Er wurde in einer klösterlichen, doch für weltliche Berufe bestimmten Anstalt erzogen. Geschlechtliche Verführung fand nicht statt. Er hatte von Jugend auf einen Widerwillen gegen männliche Personen, besonders gegen geschlechtsreife. Bis zum 7. Jahre kamen öfter onanistische Versuche durch Reiben an den Genitalien vor, angeblich im Schlaf, sie wurden ihm von den Eltern abgewöhnt.

Er schlief als Kind mit seinem Bruder, der zwei Jahre älter war, zusammen. Etwa im 13. Jahre erlitt er einen heftigen Stoß gegen die Hoden und bekam danach eine Entzündung und Eiterung der Hoden. Die Hoden blieben in der Folgezeit bis heute kaum aprikosenkerngroß. Als er etwa 17 Jahre zählte, fühlte er in der Gegend der Brustwarzen ein heftiges Brennen und Jucken, allmählich traten die charakteristischen Wölbungen der weiblichen Brüste hervor. Bei seiner damaligen Unerfahrenheit hielt er diese Entwicklung für ganz natürlich, erst nach und nach dämmerte ihm die richtige Erkenntnis und er verbarg sein Geheimnis vor jedermann. Zitternd sah er der Militärmusterung entgegen; seine Schilderung dieser Untersuchung läßt erkennen, daß sie ein schweres psychisches Trauma für ihn bedeutet. Er denkt noch heute mit Ingrimm an die anzüglichen Reden einiger Herren und ihre spöttischen Blicke. Er wurde nicht ausgehoben. Seine Abneigung gegen ärztliche Untersuchungen ist seitdem so groß, daß er heute noch, trotz seiner ausführlichen schriftlichen Bekenntnisse, sich nicht zu einer Untersuchung verstehen kann. Bis Ende der zwanziger Jahre hatte er keinen Bartwuchs, auch jetzt, im etwa 40. Jahre, beschränkt sich der Bartwuchs auf einen sehr schwachen Schnurrbart. Wann er zum ersten Male von geschlechtlichen Dingen hörte, erinnert er sich nicht, ebenso nicht, wann er die erste Pollution hatte. Geschlechtlichen Verkehr hatte er nie, er gibt als Grund an, er hätte es unritterlich gefunden, ein Mädchen zu entehren, zumal bei seiner „schwesterlichen" Zuneigung für alle weiblichen Personen.

Er ist mittelgroß, gut genährt, seine Hautfarbe ist etwas blaß, das Haupthaar ist dicht und braun, er trägt es in der Mitte gescheitelt. Im 40. Jahre ist das Haupthaar schon durch weiße Silberfäden meliert. Seine Schritte sind klein, schnell, Haltung aufrecht. Das Auge ist graubraun, Blick schwärmerisch. Hände und Füße sind zierlich gebildet. Die Schultern sind sanft gerundet. Körpermuskulatur ist mittelkräftig, das Fleisch mittelfest. Seinen Gesichtsausdruck schildert er als sehr „jugendlich", er errötet leicht. Der Kehlkopf ist wenig hervortretend, hohe Baritonstimme.

Seine Brüste seien völlig weiblich, er schildert sie als voll, prächtig geformt, schön gerundet, straff; sie heben sich auch bei männlicher Kleidung deutlich ab. Zu einer Photographie hat er sich nicht entschließen können, nach einer von ihm hergestellten genauen Maßzeichnung hat er in der Tat voll entwickelte Mammae. Sekretion aus den Brustdrüsen hat er nie bemerkt, zu seinem Leidwesen auch durch Stillversuche nicht erzielen können. Hüftenweite und Schulterbreite hat er nicht gemessen, gibt sie als etwa gleich an. Die Taillenweite beträgt 74 cm „durch langes Korsetttragen". Seine Hoden „funktionieren schwach".

Bei lebenslanger Abstinenz von Koitus und Masturbation hat er nur in monatelangen Intervallen nächtliche Samenergießungen. Über Qualität und Quantität des Ejakulates hat er keine Angaben gemacht.

Seinen geistigen Eigenschaften nach sei er sentimental, launenhaft, nachtragend, leicht erregbar, dabei aber gutmütig, gesellig, teilnehmend, bescheiden, schüchtern,

heiteren Gemüts, sparsam, ordentlich; er unterhält sich gern, ist aber nicht geschwätzig. In religiöser Hinsicht ist er strenggläubig katholisch. Seine geistige Veranlagung ist rezeptiv, er übt einen wissenschaftlichen Beruf aus, über den er näheres nicht angibt; seine Gesinnung ist konservativ gerichtet. Er ist sehr musikalisch und ein guter Sänger. Im Alkohol ist er äußerst mäßig.

Geschlechtliche Neigung ist nur „in verringertem Maße" vorhanden, im Falle der Betätigung würde er sich dem weiblichen Geschlecht zuwenden. Es bedarf aber „außerordentlich starker Reize, um ihn sexuell zu erregen". Eine Änderung seiner Triebrichtung hat nie stattgefunden. Es fesseln ihn nur unverheiratete weibliche Personen bis zu den Wechseljahren von heiterem Sinn und guter Erziehung. Notwendige Bedingung ist aber ein voller und schöngeformter Busen. Seine Neigung ist nur auf echt weibliche Erscheinungen gerichtet, männliche Personen interessieren ihn nicht, auch nicht in bildlicher oder plastischer Darstellung. In seiner Zuneigung ist er beständig, flirten liebt er nicht. Er ist unverheiratet und lebt mit einem jungen Mädchen zusammen, mit der ihn eine Art erotischer Freundschaft verbindet. Sie war die einzige, die ihm im Orte an Üppigkeit der Büste gleichkam, gerade wegen dieser Eigenschaft liebt er sie, und zwar wie er sich ausdrückt, mit keuscher Zuneigung. Er wacht sorgfältig über ihre Unschuld. Er wird nicht müde, ihr echt weibliches Wesen hervorzuheben und besonders ihren Busen zu schildern. Die Pflege und gegenseitige Bewunderung des Busens nimmt in dieser erotischen Freundschaft den Hauptplatz ein. Sexuelle Empfindungen im engeren Sinne sind ihm diesem Mädchen gegenüber fremd. Er fühlt sich als ihre schützende Schwester. Als sie schließlich sich verheiratet, angeblich nur eine Versorgungsehe, ist er zunächst völlig gebrochen, malt sich aus, wie schrecklich es sein muß, wenn „ihr reiner Leib und prächtiger Busen womöglich täglich zur Befriedigung der männlichen Begierden dienen muß". Endlich fügt er sich mit einer Art Galgenhumor darein. Er hält das Mädchen für homosexuell, sie habe sein eigentlich weibliches Wesen erkannt und geliebt, ihn auch in der Betätigung seiner weiblichen Natur bestärkt. Für die weibliche Homosexualität hat er volles Verständnis, die männliche erklärt er für krankhaft. Dieses Vorurteil ist bedingt durch seine ausgesprochene Antipathie gegen alles Männliche.

Schon als Kind beneidete er die Mädchen um ihre schmucke Kleidung, aber er wagte es nicht, die ersehnte weibliche Kleidung anzulegen. Erst als ihm seine Freundin dazu Mut machte, tat er es insofern, als er zu Hause Damenunterkleidung trägt. Korsett und Busenhalter gebraucht er schon jahrelang.

Er selbst äußert sich hierüber: „Gerade der Anblick meines schönen weiblichen Busens ruft immer und immer wieder in mir das Verlangen nach hübscher weiblicher Außen- und Innenkleidung wach."

Er möchte eben in jeder Hinsicht Frau sein. Über seinen Busen ist er ganz glücklich, verwünscht seine männlichen Genitalien und „möchte gerne dem Leibe nach ganz ein Mädchen sein". Über seine Entmannungsversuche, sowie den Drang zum Stillen verweise ich auf die folgenden Briefstellen. Sexuellen Orgasmus hat er nur dreimal überhaupt verspürt, und zwar während der Stillversuche im 41. Jahre; dabei Ejakulation. Einmal träumte er, ein Kind zu stillen und erwachte beglückt, doch ohne Pollution.

Er selbst erklärt seine Gynäkomastie mit dem Wunsche seiner Mutter während der Gravidität, ein Mädchen zu bekommen.

Ich lasse nun einige Briefstellen folgen:

„Obwohl das Bekenntnis kaum aus der Feder will und ich mich hierüber tief schäme, muß ich es doch der Vollständigkeit halber eingestehen, daß ich in diesem Jahre schon einmal am Werke war, die Entmannung vorzunehmen. Schon hatte ich Verbandzeug und Lysol bereit, und die Schere zum scharfen energischen Schnitt angesetzt. Der erste Schnitt in den Hodensack und das rieselnde Blut ließen mich erzittern und aufhören aus Furcht, die Blutung nicht stillen zu können.

Wird mein Wille auch in Zukunft stark genug sein, diesem unheimlichen innern

Drange Herr zu werden, der wohl meiner anscheinend angeborenen und tief eingewurzelten Abneigung gegen meine männlichen Geschlechtsorgane entspringt? Gibt es denn gar kein unblutiges Mittel, um dieses unschöne, mir bis in die Seele verhaßte und so ganz und gar nicht zu meinem Seelenleben passende Anhängsel insgeheim zu zerstören? Ich glaube Ihnen diese Schilderung schuldig zu sein, um Ihnen einen Einblick zu geben in mein Doppelleben, in dem das Weib die erste Rolle spielt und die Mannesnatur nur mit Widerwillen ertragen wird, und in meine Gefühle, die auch der stärkste Wille bisweilen nicht niederzwingen kann, weil sie mir in Fleisch und Blut stecken und immer wieder neue Nahrung erhalten durch den Anblick meiner weiblichen Busenbildung. Vielleicht sind meine weiblichen Brüste, die mir durch den Gedanken, den schönsten Reiz des Weibes zu besitzen, schon viele selige Stunden bereitet haben, andererseits ein Unglück für mich! Ich erlaube Ihnen unter Wahrung der Diskretion meines Namens und Wohnortes, von meinen sämtlichen Aufzeichnungen beliebigen Gebrauch zu machen, damit die Menschheit nicht so rasch ein abfälliges Urteil spricht über solche, die anders geartet sind als normale Menschen. Ich würde mich freuen, diese Aufzeichnungen zugleich mit Ihrem Urteile einmal irgendwo lesen zu können. Mögen sie andern zur Belehrung und Aufklärung dienen!"

„Ich muß mich selbst häufig beim Erwachen, wenn meine suchenden Hände über die schwellenden Hügel des Busens tasten, besinnen, ob es Traum oder Wirklichkeit ist und ich komme mir selbst komisch vor, wenn ich bei meinen täglichen kalten Ganzwaschungen meinen nackten, seltsam geformten Körper mit der Frauenbrust betrachte. Weil Sie sich hierfür auch interessieren dürften, will ich ganz aufrichtig aus meinem intimen Leben ausplaudern, daß mir das Waschen und Massieren meiner Brüste großes Vergnügen macht, ohne mich indes geschlechtlich anzureizen."

Er hat seinen Brüsten Namen gegeben; die rechte heißt Frieda, die linke Elvira. In einer seinen zahlreichen Zuschriften sagt er:

„Meine weiblichen Brüste, die gekosten Liebsten Frieda und Elvira, führen das Regiment, während er — damit meint er sich selbst — das Aschenbrödel bleibt. Frieda und Elvira sind temperamentvoll und ich wußte bis vor mehr als einem Jahre nicht, warum meine Brustwarzen so häufig anschwellen und sich so steif aufrichten, daß es mir fast wehe tut, bis mich die Marie (dies ist der Name seiner Freundin) aufklärte, daß dies die weibliche sinnliche Erregung sei. Als bei mir im 16. oder 17. Jahre die Brustschwellung einsetzte und Frühlings Erwachen losging, wurde ich an der Brust von so heftigem Juckreiz gequält, daß ich mir die Haut hätte wegkratzen können." Ein anderes Mal schreibt er:

„Meine Bemühungen, meinen Brüsten die frühere, sich selbst tragende Form wiederzugeben, sind bisher gescheitert. Anscheinend habe ich die Blütezeit meines Busens hinter mir, und wohl oder übel muß ich mich mit dem Gedanken vertraut machen, daß ich das Schicksal aller Damen teilen muß, die mit zunehmendem Alter ihre hübschen Formen verlieren, sei es durch Abmagerung oder Verfettung der Brustdrüsen. Ich habe nach dem bisherigen Gange der Dinge wohl das letztere zu erwarten, weil meine Brüste zwar langsam und fast unmerklich, aber doch stetig zunehmen, und infolge der zunehmenden Schwere nach abwärts sich senken. Wenn dieselben jetzt zu wachsen aufhören würden, wäre ich schon herzlich froh.

Ich habe mich einige Male schon recht geärgert über den dummen Spott eines Mädchens, das mich durch Spottnamen, wie z. B. Gschwollbusen oder Dickbusen lächerlich zu machen sucht." Von anderen Beschimpfungen, die Dorfgenossen ihm nachgerufen hätten, führt er an: „Bastard, Hosenweibl, Hosenmädi, unser Busenbubi, Korsett-Bubi, Schönbusen, Der mit seinen Eutern."

In einem anderen Briefe heißt es: „Nachdem Sie nun wissen, wie es in meinem Innern stürmt und tobt, wie in mir Mann und Weib miteinander ringen, und schließlich das Weib als der stärkere Partner und unversöhnliche Gegner den Mann niederringt, wie das Weib in mir mich förmlich drängt und zwingt, mich nach Weiberart zu betätigen und sogar dem Säuglinge dienstbar zu sein, kann ich ein Gefühl der Scham vor Ihnen nicht verwinden.

Nur ein einziges Mal, wenn ich die weibliche Geschlechtslust ganz durchkosten könnte, um zu wissen, was dabei vorgeht! Nur ein einziges Mal, wenn ich die Monatsregel mit allen ihren Empfindungen von Anfang bis zu Ende durchmachen könnte, um besser zu verstehen, wovon ich bis heutigen Tags nur eine unbeholfene Ahnung habe! Nur ein einziges Mal, wenn ich die Mutterfreuden von der Schwangerschaft bis zur Geburt und dem Wochenbett durchleben könnte, um zu wissen, was man dabei fühlt! Jene Nacht, in der meine männlichen Geschlechtsorgane sich ihres Überflusses entledigen, macht mir einen eingenommenen Kopf, Mißstimmung, brennende Augen und Unlust am ganzen Körper. Mich widert das männliche Sekret an, es reut mich immer die Wäsche. Wenn unsereiner in der glücklichen Lage wäre, den Abgang vorauszuwissen, wie die Damen, so hätte ich mir schon von meinen Freundinnen mit einer Monatsbinde aushelfen lassen. Wie froh wäre ich, wenn ich meinen lieben Freundinnen gleich wäre in der weiblichen Scham, wenn selbe auch nicht so hübsch und ansprechend ist, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Sie ist doch netter und ansprechender als unsere Schamgegend.

Was sagen Sie zu der Ansicht meiner Freundin, daß ich außer meinem Busen noch im Unterleib andere, allerdings nicht zur Ausbildung gekommene weibliche Geheimnisse habe und daß daher mein weibliches Wesen stamme? Und darum behauptet sie auch immer, du wirst sehen, du mußt die Wechseljahre durchmachen wie die andern Weiber, und deine immer wieder aufsteigenden Hitzewellen sind der Anfang davon.

Der Körperentwicklung nach eine Mischung von Mann und Weib ist mir meine Zwitterstellung nicht erwünscht. Was mir an ihr lästig fällt, ist das Überwiegen und überhaupt das Vorhandensein der männlichen Geschlechtsmerkmale, die mir wie ein Fremdkörper in meiner Natur vorkommen. Der von jeher solange ich denken kann andauernde Widerwille gegen alles Männliche beschränkt sich nicht nur auf meine eigene Person, sondern erstreckt sich auch auf alle Personen männlichen Geschlechts, besonders geschlechtsreife Personen. Menstruationserscheinungen und Beschwerden, die ich dem Samenabgange vorziehen würde, um noch mehr körperlich dem Weibe zu gleichen, habe ich noch nicht wahrgenommen. Die seit einiger Zeit unregelmäßig aufsteigenden Hitzewellen haben hierauf wohl keinen Bezug. Mein seelisches Empfinden ist vollständig das des Weibes, wie es in einem Weibe nicht vollkommener ausgebildet sein könnte, wie auch stets in mir der Wunsch rege gewesen ist, dem Leibe nach ganz Weib zu sein, damit Leib und Seele harmonieren."

Die größte Sehnsucht, die ihn beherrscht, ist ein Kind zu stillen. Einmal äußert er sich:

„Beim An- und Auskleiden und wenn ich zufällig nicht schlafen kann, spielen meine Hände liebkosend mit den Brüsten und meinen großen Saugwarzen, wobei ich sehr bedaure, daß ich hierfür durch Kindermund keine Verwendung habe. Amme zu sein, wäre ja einer meiner Herzenswünsche und ich beneide jede stillende Mutter."

Endlich wird sein Herzenswunsch erfüllt. In einem überschwenglichen Briefe teilt er mit, daß durch Vermittelung seiner Freundin eine Frau ihm ihr neugeborenes Kind zur Aufzucht überlassen habe. „Wir sind aufs höchste gespannt," schreibt er, „ob Milch kommen wird." Er gibt mir nun regelmäßig Nachrichten, doch lauten diese hinsichtlich des Stillens recht unbefriedigend. Schließlich bemerkt er: „Milch war nicht gekommen, die größte Freude, die ich ersehnt hätte. Was ich dabei alles dachte und fühlte, kann ich nicht beschreiben; das müßten Sie selber erlebt haben. Ich hätte mich den ganzen Tag vor das Kind hinsetzen können. Es waren dies für mich 27 Tage des seligsten Frauenglücks, von denen ich mir wünschte, sie möchten nie ein Ende nehmen.

Samenabgang hatte ich während des Stillens im wachen Zustande am 2., 12. und 25. Stilltage. Der Lustreiz im wachen Zustande war überwältigend stark, besonders am 2. und 25. Stilltage, wo er sich fast bis zum unerträglichen Wonne- und Kitzelgefühl steigerte, so daß ich das Kind währenddessen von der Brust nehmen mußte. Ich glaube eine oftmalige solche Freudenqual wäre für mich die Totengräberei meiner Gesundheit und Jugendlichkeit.

Habe als Amme vollständig versagt — keinen Tropfen Milch! Nun habe ich mich 5 Wochen lang abgemüht, um zum Ziele zu kommen, habe sogar noch fortgetan, als mir das Kind die Brustwarzen durch das kräftige Saugen stellenweise wund geschnullt hatte. Vielleicht ist doch der Mißerfolg veranlaßt durch mein Alter, da ich schon dem 41. Jahre entgegengehe, oder durch die zunehmende Verfettung meiner Brüste, oder vielleicht auch durch die Tätigkeit meines Hodens, die anderweitige geschlechtliche Tätigkeit zurückhält. Das Stillen hat mich gesundheitlich doch mehr mitgenommen, als ich meinte (Kopfweh, unangenehme Gefühle im Rücken); der starke, unbefriedigt gebliebene Saugreiz wird wohl auf die Nerven eingewirkt haben. Gleichwohl zähle ich diese Tage zu den interessantesten meines Lebens; wenn die Milch gekommen wäre, hätte ich mich gern dem kleinen Mädchen auf ein Vierteljahr als Nähramme hergegeben. Seit der zweiten Woche hat die Mutter mir, wenn ich da war, das Kind vollständig zur Pflege und Reinigung überlassen, sie hat mir zuvor alles gezeigt, wie ich es machen muß, so daß sie dann bei meiner Anwesenheit aller Arbeit mit dem Kinde überhoben war. Sie glauben nicht, wie ich von dem Triebe, stillen zu können, geplagt und gemartert werde, besonders nachts, oder wenn ich höre, daß eine Mutter entbunden hat. Die Triebfeder dieses übermächtigen Dranges wird vielleicht das Verlangen meiner Natur nach weiblicher Lustempfindung sein. Wenn alle gebärenden Mütter an dem Stillen eine solche Freude hätten wie ich, brauchte man keine Stillprämien. Meine männlichen Geschlechtsorgane kommen mir wie Fremdkörper an meiner Natur vor. Ich habe gegen sie, weil ich sie wie bei jedem Manne unschön finde, und sie in ihrer Aufdringlichkeit meinen Schönheitssinn beleidigen, einen unbesiegbaren Widerwillen, der fast an Haß grenzt."

Bei anderer Gelegenheit fährt er fort:

„Besonders stoßen mich ab der widerliche Geruch des Samens und die rohsinnliche Art des Geschlechtsverkehrs, weshalb ich auch gesteigerte Antipathie gegen Männer fühle, die viele Kinder in die Welt setzen. Und eigentümlich, je lieber und sympathischer mir eine weibliche Person ist, desto weniger empfinde ich Verlangen nach einem intimen Verkehr mit ihr."

Er hofft auf ein weibliches Klimakterium, wie folgende Stelle beweist:

„Vom 12. November 1914 bis 25. Februar 1915 keinen nächtlichen Samenabgang mehr bemerkt, konnte am Nachthemd keine Spuren finden. So lang war die Zwischenzeit noch gar nie. Sollte dieses am Ende ein Zeichen sein, daß meine männliche Geschlechtstätigkeit dem Erlöschen entgegengeht? Das wäre mir höchst erwünscht, vielleicht wird damit auch der mitunter auftretende Entmannungstrieb herabgesetzt, gegen den ich mich mit aller Willenskraft wehren muß und dem ich schon längst erlegen wäre, wenn die Sache sich einfach und ohne Gefahr machen ließe. Es hat mich schon zuweilen gereut, daß ich voriges Jahr, als ich bereits angefangen hatte, nicht rasch gehandelt habe, indem mich die Energie verlassen hat."

Sehr bezeichnend für seinen Zustand sind auch folgende Sätze:

„Wenn es von mir und meinen Freundinnen allein abhängen würde, so hätte ich schon längst alles Männliche möglichst abgestreift, und hätte mich im Äußeren der großen Schar des weiblichen Geschlechts angeschlossen, mich ganz als ihresgleichen betrachtend. Leider, daß dieses ein bloßer Wunsch bleiben muß und ich, durch die Verhältnisse gezwungen, auch in Zukunft nach außen männliches Wesen heucheln muß, während mein Inneres sich dagegen auflehnt und nach Erlösung von den Männerfesseln schreit, und mein Körper Tag für Tag durch meinen weiblichen Busen mir andere verlockendere Wege weist."

Betreffs seiner sehr ausführlichen brieflichen Schilderungen bemerkt er: „Es ist dies eine Art Entspannung der weiblichen Elemente, die in meinem Innern angehäuft sind und zum Ausbruche drängen, eine Entlastung und Erleichterung der Seele, ein Rufen des bedrängten Herzens nach Personen, die das Weib auch an einem Manne achten und auch an einem Manne weibliche Merkmale schön finden möchten, ein Werben um Liebe für das Weib; es ist bei mir auch der Wunsch, in mir vor allem das Weib sehen zu wollen und den Mann nur soweit notwendig berücksichtigen zu wollen."

III. KAPITEL

Der Transvestitismus

Definition des Transvestitismus — Der psychologische Kern dieser Erscheinung — Ver- oder Umkleidungstrieb — Geschlechtliche Verhüllung oder Enthüllung — Einfluß der Gewandung auf Stimmung und Leistungsfähigkeit der Transvestiten — Abgrenzung des Transvestitismus von der Homosexualität — Metatropische Transvestiten — Zu beiden Geschlechtern neigende Transvestiten — Autcmonosexuelle Transvestiten — Gestellungspflichtige in Frauenkleidern — Ein Oberingenieur mit 15 Korsetts — Oberlehrer Klara — Beklemmungs- und Depressionszustände bei gewaltsamer Unterdrückung des transvestitischen Dranges — Femininer Mann, welcher seine Gattin um ihre Schwangerschaft und Entbindung beneidet — Der Transvestitismus und die Bestimmungen über groben Unfug und Erregung öffentlichen Ärgernisses — Drang vieler Transvestiten in andersgeschlechtlicher Tracht spazieren zu gehen — Ein Damenschneider, der seine „männliche Existenz" als Verkleidung betrachtet — Ein anderer Damenschneider mit Menstruationsäquivalenten — Verhältnis des männlichen zum weiblichen „Ich" — Der Mann als Freundin seiner Frau — Häufige Kombination von Androgynie, Transvestitismus, Homosexualität und Hysteroneurasthenie — Transvestitismus und Militärtauglichkeit — Ein transvestitischer Hauptmann — Ausführlicher Bericht einer Frau über den Transvestitismus ihres Mannes — Urlauber in Frauenkleidung — Frauen als Soldaten — Notwendigkeit der Befragung jedes Patienten nach seinem Geschlechtsleben — Neigung zu weiblichen Handarbeiten — Transvestitismus und Beruf — Der Trommler und der Pfeifer einer Kompagnie verheiraten sich — Ein Mädchen, die an Stelle ihres Bruders ins Feld will — Uniformliebe transvestitischer Frauen — Sehnsucht der Transvestiten sich in der Tracht des andern Geschlechts photographieren zu lassen — Die Neigung, Zwischenstufentrachten zu zeichnen — Transvestiten, die Gravidität vortäuschen — Transvestitenträume — Übergang vom androgynen zum transvestitischen Drang — Namenstransvestitismus — Frauen mit männlichen und Männer mit weiblichen Pseudonymen — Selbstmeldungen von Transvestiten bei der Polizei unter Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses — Transvestitismus und Spionageverdacht — Partieller und kompletter Transvestitismus — Weibliche Unterkleidung unter männlicher Oberkleidung und umgekehrt — Einzelne Kleidungsstücke, die beim Manne einen femininen oder beim Weibe einen maskulinen Einschlag verraten — Männer, die sich in Frauentracht und Frauen, die sich in Männertracht töten — Behandlung des Transvestitismus — Organtherapie — Soll der Arzt den Transvestiten die Umkleidung raten oder widerraten? — Die Ehefrage — Vererbung des Transvestitismus.

Der gegen Ende des vorigen Kapitels geschilderte androgyne Drang, dieses starke Verlangen, Merkmale des anderen Geschlechts am eigenen Körper zu besitzen, der Barthaß und der Brust-

wunsch femininer Männer, der Bartwunsch und Brusthaß viriler Frauen steht in naher Verwandtschaft mit einem anscheinend noch viel verbreiteteren Zwangstrieb, dem wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Es ist dies der Drang, in der äußeren Gewandung des Geschlechtes aufzutreten, der eine Person nach ihren sichtbaren Geschlechtsorganen nicht zugehört. Wir haben diesen Trieb als transvestitischen bezeichnet, von trans entgegengesetzt und vestitus gekleidet, wobei wir gern zugeben wollen, daß mit diesem Namen nur das Augenfälligste der Erscheinung getroffen wird, weniger der innere rein psychologische Kern. Die Kleidung darf bei diesem oft überaus stark Betätigung erheischenden Trieb nicht, um uns eines Wortes von Carlyle zu bedienen, „als ein lebloses Ding" aufgefaßt werden, sondern muß „als lebensvolle Heimstatt unseres Daseins", „als Stück unseres eigensten Wesens", kurz, als Ausdrucksform der innersten Persönlichkeit angesehen werden.

Deshalb geht auch der Ausdruck Verkleidungstrieb schon manchen Transvestiten gegen das Gefühl. Sie würden die Bezeichnung „Umkleidungstrieb" vorziehen. Das Anlegen des weiblichen Kostüms, meinen sie, entspräche doch ihrem wirklichen Wesen mehr als die männliche Tracht. Ein transvestitischer Regierungsrat sagte mir einmal, im Herrenanzuge sei es ihm, als ob er eine Uniform oder Amtsrobe trüge, in der weiblichen fühle er sich, als ob er „Zivil" anhätte. Ähnliches hörte ich oft. Ein Transvestit bezeichnet „die Sucht nach dem Frauengewand, nach dem absoluten Äußeren der Frau, als das Hineinwollen seines weiblichen Teils in entsprechende Formen" und fährt fort: „Wenn ich dann alles vom Manne von mir werfe und das weibliche Äußere anziehe, kann ich fast physisch wahrnehmen, wie das Falsche, Gewalttätige aus mir herausflüchtet und sich wie ein Nebel verteilt."

Der Einfluß, den die männliche oder weibliche Gewandung auf das Seelenleben der Transvestiten hat, ist ungemein stark. In der Tracht ihres äußeren Geschlechts fühlen sie sich eingeengt, unfrei, gedrückt, sie empfinden sie als etwas Fremdes, ihnen nicht Entsprechendes und Zugehöriges; dagegen finden sie nicht Worte genug, um das Gefühl der Sicherheit, Ruhe und Erhebung, das Glück und Wohlbehagen zu schildern, das sie in der Gewandung des anderen Geschlechts überkommt. So führt ein Patient in sehr bezeichnenden Worten aus: „Ich fühle mich in männlicher Kleidung wie vergewaltigt, und irre gewissermaßen unstet in meinem Ich umher, erblicke ich mich aber in weiblichem Anzuge, werde ich vollständig ruhig; ich kann die Ruhe ganz deutlich wahrnehmen. Der ganze Organismus funktioniert gleichmäßiger, es ist wie ein Ausruhen nach großer Ermüdung, wie das Heimatgefühl der ganzen Individualität in der Rolle der Frau." Nicht minder beredt berichtet ein

anderer, wie ihn seit seinem 15. Jahre ein Verlangen nach Frauenkleidern beherrscht, das „wie Hunger und Durst Befriedigung erheischte". Endlich mit 24 Jahren, als er krankheitshalber vom Lehramt beurlaubt im elterlichen Hause weilte, bietet sich die ersehnte Gelegenheit. Er zieht sich ein vollständiges Ballkostüm seiner Schwester an. „Ein nie gekanntes Gefühl des Wohlbehagens durchrieselte mich", „in den 14 Tagen, wo ich meinem Verkleidungstrieb nachgab, wuchs meine Sehnsucht nach einem Weibe wie ich es mir wünschte, außerordentlich" und „das Wunderbarste war, daß ich mich jetzt rasch erholte, während ich vorher vergeblich ein Sanatorium besucht hatte". Ein weiterer schreibt: „Die Unterröcke sind mir ein Heiligtum", und weiter: „Am meisten freute ich mich auf den Sonntag, wo ich mit den Kindern im gestärkten Unterrock, weißer Schürze und Häubchen spazieren gehen konnte, dann fühlte ich mich wie im Himmelreich."

In völlig analoger Weise hören wir von weiblichen Transvestiten, daß sie sich in Männerkleidern oder wenigstens, wenn sie männliche Mützen, Kragen, Unterwäsche und Stiefel tragen, leicht,wohl und leistungsfähig fühlen, dagegen in Frauenkleidern beengt und unfrei.

Hat man oft Gelegenheit zu beobachten, wie ungemein heftig die Transvestiten von ihrer seltsamen Leidenschaft beherrscht werden, so nimmt es in hohem Maße Wunder, daß ein so ausgeprägtes Seelenphänomen wie dieses, der wissenschaftlichen Erkenntnis so lange verschlossen bleiben konnte. Selbst Krafft-Ebing, der in seiner umfangreichen Kasuistik gelegentlich Fälle erwähnt, in die der Verkleidungstrieb mit hineinspielt, war das eigentliche Wesen der Erscheinung fremd geblieben. Er sah in ihr, wie die meisten Autoren vor und nach ihm, nur eine Abart der Homosexualität, während wir heute mit aller Gewißheit sagen können, daß es genau so wie es Homosexuelle gibt, die durchaus keine Transvestiten sind, auch Transvestiten vorkommen, die nichts weniger als gleichgeschlechtlich empfinden, sich vielmehr sexuell völlig zum anderen Geschlecht hingezogen fühlen. Es handelt sich also um Zustandsbilder, die für sich isoliert vorkommen und deshalb auch gesondert zu betrachten sind.

Ich kann in dieser Hinsicht zu meinem Bedauern nicht Stekel beipflichten, der meine Auffassung mit den Worten bekämpft: „Es heißt den Tatsachen geradezu Gewalt antun, wenn man die Transvestiten von den Homosexuellen trennen will." Es mag sein, daß man auch bei den Transvestiten, wie ja nach Freud und Stekel ausnahmslos bei allen Menschen auf psychoanalytischem Wege letzten Endes im Unterbewußtsein verborgene oder verdrängte homosexuelle Triebkomponenten herausholen kann, aber für die klinische Be-

trachtung kommt es hier nicht so sehr auf das Latente, als auf das Manifeste an, und da kann es keinem Zweifel unterliegen, daß vielen Transvestiten die Homosexualität subjektiv ganz genau so unsympathisch ist, wie der Mehrzahl der Heterosexuellen. Ich gebe einige bezeichnende Äußerungen wieder. Ein Damendarsteller, der transvestitische, aber nicht homosexuelle Neigungen hat, erzählt, wie er allmählich Klarheit über sich gewann; er habe ein Spezialitätentheater besucht und dort zum ersten Male einen „Damenimitator" gesehen. Er berichtet: „Durch das Gespräch zweier Männer, die vor mir saßen, wurde ich erst darauf aufmerksam, daß die vortragende Dame männlichen Geschlechts sei. Einer der Herren ließ dabei eine Bemerkung über die Neigungen fallen, die derartige Individuen ihrem eigenen Geschlecht gegenüber haben sollten. Dem anderen schien das nicht recht glaubhaft, aber der erste versicherte, er wisse es ganz genau, jedes männliche Individuum, das sich weiblich kleide, gehöre zu jener Rasse von Menschen. Ich ging an diesem Abend sehr niedergeschlagen nach Hause und verbrachte eine schlaflose Nacht. Noch lange klangen mir diese Worte im Ohr. Wie kam hier jemand dazu, über seine Mitmenschen ohne weiteres den Stab zu brechen und etwas zu behaupten, was unmöglich wahr sein konnte. Denn ich fühlte doch trotz meiner Sehnsucht nach Weiberkleidern, nicht die Spur von einer Neigung zum Manne in mir." Andere Transvestiten schreiben: „Obwohl ich seit Jahren viel in homosexuellen Kreisen verkehre, ekelt mich der bloße Gedanke an gleichgeschlechtlichen Verkehr direkt an." Ein anderer gibt an, daß ihm „die Idee der Komplettierung seines idealen Zustandes durch einen Mann nie gekommen sei", und ähnlich äußert jemand: „Der Trieb war stets nur auf den Coitus cum femina gerichtet, von Homosexualität ist keine Spur vorhanden."

Ein süddeutscher Transvestit teilt mit: „Als Transvestit verabscheue ich die Männerliebe; Homosexualität und Transvestitismus sind zwei diametral entgegengesetzte Veranlagungen." Es geht sogar so weit, daß heterosexuelle Transvestiten nicht selten den Verkehr mit homosexuellen Transvestiten aufs peinlichste meiden, die letzteren beispielsweise grundsätzlich aus transvestitischen Vereinigungen ausschließen; während umgekehrt homosexuelle Transvestiten heterosexuellen Männern, die in weiblicher Kleidung leben, nicht das geringste Verständnis entgegenbringen, sie für Menschen halten, die auf halbem Wege stehengeblieben sind oder an ihre Neigung zum anderen Geschlecht überhaupt nicht glauben. Aus vielen Zuschriften wie mündlichen Äußerungen habe ich ersehen, daß gerade durch den Beweis, welchen ich in meinem Buche: „Die Transvestiten" geführt habe, daß viele, die sich selbst als Frauen kleiden, gleichwohl weibliebend sein können, in nicht wenigen Ehen die Harmonie wieder hergestellt wurde, welche durch Mißtrauen

und mangelnde Kenntnis des seltsamen Triebes in höchstem Gerade gestört war.

Nun ist mir zwar bekannt, daß nach der Freudschen Schule gerade die Abneigung und der Abscheu vor einer Empfindung für ihr Vorhandensein sprechen soll, daß also, wenn jemand ein Ding oder eine Person zu hassen scheint, er sie in Wirklichkeit liebt und seine Zuneigung nur verdrängt hat. Auf diese Lehre einzugehen, ist aber um so weniger nötig, als wir in diesem Lehrbuch nicht philosophische Deutungen geben wollen, sondern nur schlichte Schilderungen tatsächlich in Wirksamkeit tretender Gefühlskomplexe.

Richtig ist, daß der andersgeschlechtliche Typus, zu dem heterosexuell empfindende Transvestiten sich hingezogen fühlen, in der Mehrzahl der Fälle kein ausgeprägter Typus des anderen Geschlechts ist; die meisten männlichen Transvestiten bevorzugen eine Frau mit männlichen, die meisten weiblichen einen Mann mit weiblichen Einschlägen. Ein Transvestit gab eine Heiratsanzeige auf, nach der „ein effeminierter Mann eine männliche Frau" suchte; dieser schrieb mir: „Mein Liebesideal waren stets starke männliche Frauen, solchen gegenüber will ich mich als Weib fühlen;" er spricht sich dahin aus, daß er vom Weibe den Angriff erwarte; „doch muß es ein energisches Weib sein, die mir imponiert, geistig und körperlich, auch ein ganz klein wenig Schnurrbart habe ich bei ihr gerne usw." Ein anderer wird von einem Frauentypus angezogen, der „zwar körperlich total Weib ist, mit blondem, sehr üppigem Haar, blaugrauen Augen, breitem Becken, von mittelschlanker, kräftiger Figur, in geistiger Hinsicht aber eine Intellektuelle" sein soll.

Diese Vorliebe für körperlich robuste, oder geistig überlegene, oder auch bedeutend ältere Frauen, deutet, wie ich im Kapitel „Metatropismus" noch des näheren auseinandersetzen werde, auf einen femininen Einschlag in der Psyche des Mannes, ebenso wie bei den Frauen die Inklination für körperlich und seelisch zarte, sensitive oder sehr viel jüngere Männer zur Annahme einer virilen Beimischung berechtigt. Hierin aber eine larvierte Homosexualität zu erblicken, kann meines Erachtens nur derjenige, welcher Homosexualität mit Feminismus gleichsetzt. In Wirklichkeit sind aber die Androgynie und der Transvestitismus, ebenso wie die noch zu beschreibende Homosexualität und Aggressionsinversion (sexueller Metatropismus) verschiedene Formen des Feminismus. Besonders häufig finden sich auch unter den Transvestiten Männer, die sich lieber umwerben lassen als werben, und Frauen, denen die aktive Rolle sympathischer ist als die passive. Sehr viele männliche Transvestiten lieben es, im Akte unten zu liegen, während die meisten weiblichen Transvestiten die obere Lage vorziehen.

Außer rein heterosexuellen und homosexuellen Transvestiten gibt es auch bisexuelle, welche eine Neigung zu beiden Ge-

schlechtern verspüren. Beispielsweise sah ich einen glücklich verheirateten Transvestiten, welcher seiner Frau zweimal mit einem Manne, dagegen nie mit einem Weibe untreu geworden ist. Er gab als Grund an, daß sich mit seinem Weibgefühl in ihm die Vorstellung verknüpft hätte, es möchte doch einmal jemand in seinen Körper eindringen. Da seine Frau dies nicht vermöge, hätte er sich unter großen Schmerzen vom Manne pädizieren lassen. Von einem transvestitischen Weibe erfuhr ich, daß sie einem juvenilen Typus zugetan sei, der ihr sowohl unter jungen Männern, als heranwachsenden Mädchen häufig begegne; sie habe ihre Libido jedoch häufiger in gleichgeschlechtlicher, als heterosexueller Weise betätigt. Sicherlich kommen unter den bisexuellen Transvestiten alle möglichen Abstufungen vor, doch scheint mir alles in allem eine gleichmäßig auf beide Geschlechter gerichtete Triebrichtung nicht so häufig vorzuliegen, als die auf das eine oder andere Geschlecht ausschließlich oder ganz überwiegend gewandte.

Nach dem mir zur Verfügung stehenden umfangreichen Beobachtungsmaterial empfinden unter den Transvestiten etwa 35 Proz. heterosexuell, ebensoviel homosexuell, dazu kommen ca. 15 Proz. Bisexuelle, während von den übrigbleibenden 15 Proz. die meisten automonosexuell, einige vielleicht auch asexuell veranlagt sind. Einen Fall vom transvestitischen Automonosexualismus habe ich bereits eingehend im 6. Kapitel (Bd. I, S. 193) beschrieben. Hier verschafft die Umkleidung an und für sich bereits hinreichende Lustgefühle, wobei auch fast niemals als Begleiterin der Lust die Scham fehlt. Manche dieser Transvestiten leiden an nächtlichen Pollutionen, bei denen sie sich im Traum als Frau gekleidet erblicken. Einer bekennt, daß, als er sich bald nach der Konfirmation heimlich, in Abwesenheit der Eltern, das cremefarbene Damastkleid der Mutter anzog, zum ersten Male eine Erektion eintrat, wobei er „das naive Gefühl hatte, es sei eine Sünde". Ein Transvestit berichtet, daß er, wenn er sich verkleidet und dann im Zimmer nach Frauenart den Rock hochrafft, oft, ohne daß er sich berühre, ejakuliert habe; ein anderer gibt an, es hätte ihn erotisch befriedigt, wenn er sich „in der Stille, angetan mit Korsett, feinen Unterröcken, entzückenden Kleidern, Hut, Schleier, Armbändern und Halsketten, vor dem Spiegel stehend, betrachtet hätte", und ein dritter, daß „seine Sinnlichkeit in erster Linie auf Befriedigung der Kostümsehnsucht gerichtet sei, daß demgegenüber alle anderen Wünsche zurücktreten". Von mehreren hörte ich, daß sie, wenn sie keine Frauenkleider anhätten, nahezu impotent seien, daß sie dagegen, wenn sie eine neue Damentoilette anprobierten und fänden, daß sie gut sitze, sofort eine Erektion und häufig auch eine rasche Ejakulation bekämen. Bei manchen dieser Schilderungen ist man fast versucht, zu denken, daß hier eine Spaltung der Persönlichkeit dergestalt eintritt, daß der

13

14

15

Der Fall stellt eine der häufigen Verbindungen von Androgynie, Transvestitismus und Homosexualität dar. Die Androgynie (Bild 14) tritt besonders in der Becken-, Brust- und Kehlkopfbildung, sowie im Gesichtsausdruck, Gestik und Mimik des 30jährigen Patienten zutage. Bild 13 zeigt ihn, wie er bei der Kriegsmusterung erschien. Er trägt Trauer, weil seine Mutter gestorben ist; ein Zeichen, wie ernst er seinen Transvestitismus nimmt. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber besteht völlige Indifferenz, dagegen reagiert er auf männliche Personen positiv lustbetont.

männliche Teil in der Psyche dieser Menschen sich an ihrem weiblichen Teil sexuell errege, daß sie sich nicht zu dem Weibe außer sich, sondern zu dem Weibe in sich hingezogen fühlen.

Die Erfahrung zeigt jedoch, daß dieser automonosexuelle Zug ebensowenig wie der homosexuelle keineswegs allen Transvestiten eigen ist. Es gibt eine ganze Reihe, bei denen die Umkleidung selbst noch keine erotischen Empfindungen auslöst, sie betrachten sie lediglich als eine Hervorkehrung ihres weiblichen Innenlebens. Ich kannte solche, die zufrieden waren, wenn sie von Zeit zu Zeit einen Spaziergang als Frau machen konnten. Dabei hatten sie weder Erektionen, noch Ejakulationen, noch das Bedürfnis zu irgendeinem sexuellen Verkehr weder mit weiblichen, noch männlichen Personen. Man dürfte sie daher wohl als asexuell bezeichnen.

Ich will nun zunächst, um den Kollegen das Verständnis für das im Verhältnis zu seiner Verbreitung und Bedeutung bisher noch so wenig bekannte und gewürdigte Erscheinungsbild des Transvestitismus zu erleichtern, einige wenige aus einer größeren Anzahl neuerdings von mir beobachteter Fälle kurz schildern, und zwar will ich es in Anlehnung an eine Abhandlung über: Militärtauglichkeit und Transvestitismus tun, welche ich im zweiten Kriegsjahr verfaßte, bisher aber noch nicht veröffentlicht habe.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß es bei den während des Krieges vorgenommenen Musterungen wiederholt vorgekommen ist, daß Gestellungspflichtige in Frauenkleidern erschienen sind. Die beiden ersten, mir bekannt gewordenen Fälle ereigneten sich in Sp. und W. In Sp. handelte es sich um einen jungen Mann, der sich als „Schlangentänzerin" auf der Varietébühne einen Namen gemacht hat, und auch außerhalb der Bühne meist in eleganter Damentoilette geht; der Fall in W. betraf einen aus einer bekannten Adelsfamilie stammenden Jüngling, dessen merkwürdige Lebensschicksale bereits öfter die Öffentlichkeit beschäftigten. Zur Rede gestellt, wie er dazu käme, sich bei dem Aushebungsgeschäft in Frauenkleidern vorzustellen, erwiderte er, daß er überhaupt nicht im Besitze von Herrensachen sei, er ginge stets in selbstgefertigter Damengarderobe, seine weibliche Frisur bestünde aus eigenem Haar; auch machte er geltend, daß er bei dem Königlichen Polizeipräsidium in Berlin die Genehmigung nachgesucht und erhalten hätte, als Frau zu gehen. Letzteres führte auch der andere zu seiner Rechtfertigung an. Beide wurden als dauernd garnison- und felddienstunfähig ausgemustert.

Im weiteren Verlaufe des Krieges sind mir dann noch, abgesehen von mehreren Soldaten, die sich in Frauenkleidern herumtrieben oder in solchen von der Truppe entfernten, im ganzen gegen 60 Fälle bekannt geworden, in denen sich Personen verschiedenster Altersklassen der Militärbehörde als „Transvestiten" präsentierten; der größte Teil von ihnen begnügte sich mit Überreichung einer sie als Dame darstellenden Photographie. Von mehreren wurde ich ersucht, ein Gutachten über ihre Eigenart auszustellen. Ich entsprach diesem Ansuchen, ohne der militärärztlichen Entscheidung vorzugreifen, durch eine streng sachliche Schilderung des Zustandsbildes, wie ich es durch fachärztliche Beobachtung, Untersuchung und Exploration der Betreffenden gewonnen hatte. Zur näheren Veranschaulichung will ich aus einigen Begutachtungen das Wesentlichere wiedergeben:

A. „Der am 23. Juni 1877 zu ... in Posen geborene Oberingenieur A. B. steht seit längerer Zeit in meiner spezialärztlichen Beobachtung. Seit früher Kindheit besteht bei ihm ein heftiger, zeitweise ihm unbeherrschbar scheinender Zwangstrieb femininer

Außenprojektion. Solange er denken kann, war seine ganze Sehnsucht Frauenkleider, weibliche Unterwäsche, Korsetts, Ohrringe usw. zu tragen. Auch im Traum sah er sich stets als Weib.

Periodisch treten bei A. B. Depressionen auf, die sich bis zu Selbstmordgedanken steigern. Dieser melancholische Zustand ist nur dadurch zu beseitigen, daß er Frauenkleider anlegt. Er fühlt sich dann sofort entspannt, wie von einem schweren Druck befreit. Bei der Untersuchung ist zu konstatieren, daß bei dem Patienten die Ohrläppchen durchbohrt sind, die Schambehaarung, auch der Kehlkopfbau zeigen weibliche Anklänge. Um die Brüste zu vergrößern, bedient er sich eines Brustvergrößerungsapparats, den er mit vorlegt.

Aus seinen Aufzeichnungen gebe ich folgende Mitteilungen als Proben seines weiblichen Fühlens und Denkens. ‚Von Kindheit her hatte ich eine Sucht nach Mädchenkleidern. In späteren Jahren nahm der Hang nach weiblicher Kleidung immer mehr zu. Vor allem schaffte ich mir Korsetts an. Ich besitze ungefähr 15 Stück, von den einfachsten bis zu den elegantesten. Damenunterwäsche, Jupons, Strümpfe, Strumpfbänder, Kleider, Kostüme, Hüte, Mäntel, Schuhe, Schmuckgegenstände besitze ich in großer Anzahl. Schuhe trage ich Größe 38, was als sehr klein zu bezeichnen ist. Desgleichen auch Handschuhe. Ich habe auch Ohrlöcher, die ich mir selbst gestochen habe. Anfänglich heilten diese immer zu. Eine große Freude hatte ich, als dies nicht mehr der Fall war. Ohrringe habe ich 8 Paar. Zu Bett gehe ich stets mit Damenwäsche bekleidet und mit Ohrringen. Zur Vergrößerung meiner Brüste habe ich mir einen Brustvergrößerungsapparat zugelegt, den ich nachts vor dem Schlafengehen anlege.‘

Sein ‚Weibseinwollen‘ ist so hochgradig, daß die männliche Kleidung mehr als Verkleidung empfunden wird als die weibliche.“

B. „Der 39 Jahre alte Dr. phil. C. D. aus Berlin stand vor längerer Zeit und seitdem bis zu seiner Einberufung zum Heeresdienst, wiederholt unter meiner ärztlichen Behandlung und Beobachtung. Dr. D. hat mich ersucht, auf Grund der in vielen eingehenden Untersuchungen und Explorationen gewonnenen Ergebnisse ein Gutachten über seinen Geisteszustand abzugeben. Personen, die den Patienten seit langer Zeit kennen, wie seine Frau und einen langjährigen Freund, habe ich unabhängig von ihm gehört. Die vollkommen ineinandergreifenden und sich nirgends widersprechenden Unterlagen boten ein absolut eindeutiges Zustandsbild, das in Übereinstimmung mit den Resultaten wissenschaftlicher Forschung und Erfahrung an Zuverlässigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Dr. D. stammt aus einer in psychopathischer Hinsicht belasteten Familie. Sein Vater starb in einer Irrenanstalt. Ein Bruder des Vaters, Oberlehrer, beging durch Ertränken Selbstmord. Von mütterlicher Seite ist zu bemerken, daß drei ältere Brüder der Mutter unverheiratet sind. Davon ist zum mindesten einer stark feminin. C. D. zeigte bereits als Kind unverkennbar neuropathische Züge. Schon mit 13 Jahren fürchtete er, er könne geisteskrank werden und drang in die Mutter, mit ihm zum Arzt zu gehen, ‚da er für seinen Verstand fürchtete‘. Dann wurde er sehr fromm — sein Vater war ursprünglich katholischer Theologe gewesen. Als auch dadurch seine Depressionen und Neigungen nicht wichen, suchte er sich durch Alkohol zu betäuben, schließlich machte er schon als Jüngling einen Selbstmordversuch, indem er es unternahm, sich an einem Haken auf dem Boden der elterlichen Behausung aufzuhängen. Später stürzte er sich ungemein intensiv in die Arbeit, studierte als Autodidakt, beschäftigte sich namentlich mit der Frauenerziehung in Rußland, verfaßte darüber auch eine Doktorarbeit, promovierte 1908, und bereitete sich dann privatim für das Staatsexamen vor, das er ebenfalls teils gut, teils sehr gut bestand.

Nachdem Patient dies angegeben hat, fügt er wörtlich hinzu: ‚Ich führe diese Tatsachen an, um zu zeigen, mit welcher Energie ich meinen Zustand zu überwinden versuchte. Und schließlich mußte ich mir sagen, daß ich am Ende soweit als zuvor war. Immer nur ganz kurze Abschnitte der Jahre nach dem Abiturium gelang es mir, Herr des Triebes zu werden, und ich mußte feststellen, daß er mit

den Jahren immer unüberwindlicher wurde. Das letzte Experiment war meine Heirat. Als ich sah, daß auch die Heirat mich nicht bewahrte, erwog ich den zweiten und letzten Selbstmord. In dieser Periode endlich wurde mir die Aufklärung. Ich faßte meine Energie zusammen und offenbarte mich meiner Frau und Mutter und setzte es durch, von beiden als Frau behandelt und auch mit einem Frauennamen, ‚Klara', bedacht zu werden. Während der Jahre meiner Selbständigkeit führte ich stets ein Doppelleben, teils hatte ich zwei Zimmer, teils, wenn das Geld nicht reichte, meine Kleider in der eigenen Wohnung versteckt.

Dr. D. war wiederholt in Frauenkleidern ausgegangen, ohne daß man ihn als Mann erkannte. Eines Tages aber, im Dezember 1914, wurde er unter Verdacht der Spionage angehalten. Aus seinen Papieren ergab sich bei der Feststellung sein wahres Geschlecht. Darauf suchte er meinen spezialärztlichen Rat. Er schreibt:

‚Wäre ich im Dezember nicht verhaftet worden, so hätte ich mich wohl noch ein halbes Jahr in der alten Weise dahingeschleppt. Das aber wäre das Äußerste gewesen. Denn ich kann es genau verfolgen, wie trotz aller Gegenmaßregeln der Trieb immer stärker wurde, bis ich jetzt am Ende meines bisherigen Vegetierens angelangt bin.'

Seine gegenwärtigen Garderobenstücke sind nach Angabe seiner Gattin folgende: ein blaues Kostüm, mehrere Röcke, ein schwarzes Jackett, vier Blusen, zwei Paar halbe Damenschuhe, ein Paar hohe Schnürschuhe, zwei Paar Handschuhe, zwei Gürtel, zwei Schleier, Ohrringe, Brosche, Armband, kleine Tändelschürze, eine große Wirtschaftsschürze. An Unterwäsche: weiße Unterröcke, drei Hemden, sechs Beinkleider, sechs Nachtjacken.

D. besuchte mich wiederholt in Damenkleidern. Er macht den Eindruck einer soliden Bürgersfrau, sieht durchaus nicht auffallend aus. Auch überzeugte ich mich, daß, wenn er auf der Straße ging, niemand, der an ihm vorbeikam, stutze. Offenbar hegte keiner einen Zweifel, daß es tatsächlich eine Frau sei, die an ihm vorüberschritt.

Sehr auffallend ist es, wie D. in männlicher Kleidung ein stark deprimiertes, fast melancholisches Wesen zeigt, während er in weiblicher Toilette völlig umgewandelt erscheint: harmonisch, mitteilsam, rege und heiter.

Auch in körperlicher Hinsicht zeigt D. Anklänge an den weiblichen Typus. Seine Formen sind rund, die Brüste stärker entwickelt als durchschnittlich beim normalen Mann, Bewegungen und Gesichtsausdruck erscheinen, namentlich wenn er Frauenkleider an hat, recht weiblich, der Adamsapfel tritt wenig hervor; es besteht Neigung, in Fistelstimme zu sprechen und zu singen. Bartwuchs ist auffallend gering; bis zum 26. Jahre soll Rasieren überhaupt nicht erforderlich gewesen sein. Seitdem trat ein schwacher Bartflaum auf. D. trägt sich glatt rasiert. Er errötet leicht, seine Schmerzempfindlichkeit ist recht groß; der Händedruck wenig kräftig."

C. „Der am 18. April 1884 zu Berlin geborene Chemiker Dr. ing. G. H. steht seit einiger Zeit in meiner spezialärztlichen Behandlung und Beobachtung.

Schon seit seiner frühesten Kindheit fiel sein mädchenhaftes Gebaren auf. Er selbst wurde beständig von dem Gedanken verfolgt, daß er in Wirklichkeit ein Mädchen sei. ‚Ich betete', heißt es in seinen Aufzeichnungen, ‚allabendlich zu Gott, den an mir begangenen Irrtum wieder gutzumachen und mich in ein Mädchen zu verwandeln.' In Verbindung mit diesem Gefühl, eigentlich ein Weib zu sein, trat immer stärker der Drang in ihm auf, Frauenkleidung anzulegen, den er schließlich nicht mehr zu zügeln vermochte.

H. verheiratete sich in der Hoffnung, das immer stärker werdende Weiblichkeitsgefühl werde im Verkehr mit dem Weibe nachlassen. Das war aber keineswegs der Fall, trotzdem der Verkehr möglich war und auch zu der Geburt eines Kindes führte.

Sehr bezeichnend ist es, wie er sich zu diesem Ereignis verhielt. Er beneidete die Frau um ihre Schwangerschaft und Entbindung. ‚Mit welcher Lust', schreibt er ‚hätte ich das Kind gesäugt, und wie war ich traurig, als ich einmal das schreiende Kind an meine Brust nahm und ich ihm nichts gewähren konnte.' ‚Trockenlegen,

waschen, pudern, wägen und späterhin die Flasche geben', heißt es an einer anderen Stelle, ‚machte ich mit größerem Geschick, als die anderen Frauen im Hause und empfand dabei ein inniges Behagen;' H. fügt hinzu: ‚Ich lasse mich in Ausführung meiner Mutterpflichten nicht stören'."

D. „Der am 21. April 1895 geborene Student der Philosophie J. K. aus Darmstadt ist von mir seines psychosexuellen Zustandes halber spezialärztlich untersucht worden.

K. stammt aus einer Verwandtenehe. Vater und Mutter sind Vetter und Cousine. Die Großmutter väterlicherseits litt in späteren Jahren an einer depressiven Psychose und starb in einer Anstalt für Geisteskranke. Auch der Vater selbst neigt nach dem 50. Lebensjahre zu depressiven Verstimmungen; eine Schwester von ihm hat in einem Anfalle krankhafter Schwermut Suizid begangen. Ein weiterer Bruder des Vaters ist ebenfalls in einer Nervenheilanstalt verstorben.

Beachtenswert erscheint es ferner, daß in der Ehe der Eltern die Mutter der weitaus energischere — virilere — Teil gewesen und der Vater, ebenso wie einer seiner Brüder, in der Jugend ausgesprochen mädchenhafte Züge gezeigt haben soll.

Bei K. selbst traten bereits in der Kindheit charakteristische Züge einer neuropathischen Konstitution deutlich zutage. — Er litt bis gegen das 12. Lebensjahr hin an Bettnässen und zeigte — bei lebhaftem Wesen und vielseitiger Beanlagung — recht viele Gewohnheiten erblich belasteter nervöser Kinder, wie Nägelkauen, Daumenlutschen, Naschen. Ungeduldig und unruhig ließ er es bei glänzender Auffassung an Ausdauer fehlen. Seine produktiven geistigen Anlagen betätigte er früh mit literarischen Arbeiten, die er bereits im Alter von 15 Jahren in guten Zeitschriften erscheinen lassen konnte.

Auch seine geistige Aufnahmefähigkeit überstieg weitaus das durchschnittliche Maß und äußerte sich in übereifriger Lektüre, die bei vielseitigen und wechselnden Interessen die verschiedensten Gebiete menschlichen Geisteslebens umfaßte: naturwissenschaftliche, politische und soziale Probleme, ebenso wie philosophische, religiöse und übersinnliche. Mit einem Hange zu romantischen Ideen und abenteuerlicher Lebensführung verbindet sich bei K. eine ebenso ausgesprochene Neigung zu schwärmerischem Mystizismus.

In Verbindung mit dieser auffallend vielseitigen, dabei aber doch nicht recht zu innerer Harmonie und Reife gelangten geistigen Persönlichkeit, steht die überaus eigenartige psychosexuelle Individualität und deren charakteristische Entwicklung. Die ersten bewußten Regungen derselben lagen auf zwei scheinbar verschiedenen und doch in engstem inneren Zusammenhange stehenden Gebieten, dem masochistischen und dem transvestitischen Drange. Bereits in den Kinderjahren traten geschlechtliche Erregungen ein, wenn die Schulgenossen ihn quälten und hänselten. In ähnlicher Richtung wirkten weiterhin auch Züchtigungen seitens der Lehrer sexuell erregend.

Auf der anderen Seite bestand — ebenfalls schon in früher Kindheit — ein unbezwingbarer Drang, weibliche Kleidung, insbesondere Unterwäsche und Korsett, anzulegen, den K. dadurch zu befriedigen wußte, daß er sich die betreffenden Kleidungsstücken zunächst aus dem Toilettenvorrat seiner Mutter verschaffte.

Eine Verbindung der transvestitischen und masochistischen Komponente trat in dem besonderen Genusse hervor, den ihm das qualvoll feste Schnüren bereitete. Seelisch entsprach dieser Kombination das lustbetonte Gefühl der Erniedrigung, welches K., als Frau verkleidet und sich als Frau fühlend, empfindet.

Von rein nervösen Erscheinungen sind besonders Schreckhaftigkeit, zeitweise auftretende Schwindelgefühle, Unruhe und Sprunghaftigkeit zu erwähnen. — Die persönliche Untersuchung und Exploration K.s bestätigt und ergänzt das aus diesen Schilderungen sich ergebende Zustandsbild, so bietet der körperliche Befund als erwähnenswerte Merkmale gewisse Anklänge an das weibliche Geschlecht (feminine Stigmata), weiche, abgerundete Körperformen, zarte Haut, stark entwickelte Brustwarzen, feminine Beckenform, ferner bekundet sich der weibliche Typ in Gesten und Mimik und in einer zwischen Alt und Bariton schwankenden sehr weichen Stimmlage.

Von nervösen Symptomen fallen objektiv die lebhafte Steigerung der Reflex- und Gefäßerregbarkeit, sowie Störungen der Sensibilität auf.

K. verkörpert den Typus eines hoch beanlagten, aber degenerierten Menschen, bei dem Wechsel und Vielseitigkeit der Anlagen eine ungewöhnliche Labilität des psychischen Gesamtbildes bedingen. Dasselbe ist auf das engste verknüpft mit der Eigenart der psychosexuellen Individualität. Diese stellt einen ausgesprochenen Fall von seelischem Zwittertum dar, welches sich vor allem in dem Drange bekundet, zeitweise völlig als Weib zu erscheinen."

E. „Der 31 Jahre alte Eisenbahnpraktikant Richard T. aus Str. befindet sich seit längerer Zeit in meiner spezialärztlichen Beobachtung und Behandlung. — Ich will aus den von T. erhaltenen Zuschriften wenigstens einige Stellen wiedergeben, weil diese für das eigenartige Seelenleben dieser Personen, in denen wir weniger Kranke im gewöhnlichen Sinne, als vielmehr mannweibliche Spielarten (Varianten, Zwischenstufen) zu erblicken haben, höchst bezeichnend sind. So schreibt er:

‚Mein Verlangen, Weib sein zu wollen, fällt in die früheste Kindheit, noch vor dem Schulbesuch. Oftmals zog ich heimlich Röcke meiner Mutter, sogar unseres Dienstmädchens an. Ich suchte ihr Mieder hervor, das eine so göttliche Figur machte, und verbrachte in aller Einsamkeit Stunden, die zu den glücklichsten meines Lebens zählten. Weibliche Modezeitschriften sammelte ich schon damals eifrig. In später Nacht, bei flammendem Kerzenschein, holte ich sie dann hervor und studierte begierig, was Mädchen und Frauen tragen. Fand dann die Blätter meine Mutter, so traf mich ein strafender Blick, wohl gar ein Hieb und meine Kostbarkeiten wanderten zu meinem Herzeleid in den Ofen. Als ich dann größer wurde, kaufte ich mir durch Vermittlung eines Dienstmädchens das erste Mieder. Die Seligkeit, die ich empfand, als ich es anlegte und in Spitzenhöschen vor dem Spiegel stand, vergesse ich mein Lebtag nicht. Unser Mädel herzte und küßte mich wie ihren Schatz. Sie hat mir oft zu genußfrohen Stunden verholfen, wenn die Eltern nicht daheim waren. — Mein Verlangen, weibliche Formen zu besitzen, war unbezwinglich. Ich habe ungezählte Mittel bis auf den heutigen Tag angewandt, um weibliche Brüste, Becken und Waden zu bekommen. Oft habe ich des Nachts geträumt, daß ich einen strotzenden Busen besäße; ja sogar das Verlangen, Mutter zu werden, fehlte nicht. — Weil keiner meiner Wünsche sich verwirklichte, wurde ich unruhig, aufgebracht. Namentlich in letzter Zeit nimmt dieser Zustand Formen an, die an Wahnsinn grenzen. Selbst eisernster Wille bleibt ohnmächtig gegen solche Naturgewalt. Oft habe ich mir den Tod als einzige Erlösung gewünscht. — All dieses unsägliche Elend weicht wie mit Zauberschlag, wenn weibliche Kleider mich umrauschen. Im Mieder schlägt mein Herz nochmal so kräftig. Ich vertrage es mit Wohlbehagen eng, 52 cm ist meine Taillenweite. — Als ich gestern mich in Frauenkleidern meiner Mutter und unserer Haushälterin vorstellte, da war ich ausgelassen wie ein Backfisch. Immer wieder versicherten mir beide: Nein, dieser Gang, diese Anmut, ganz wie ein richtiges Mädel. Ungewollt drängte sich mir jene noch heute taufrische Romanze: ‚Kennst du das Land' aus Mignon auf die Lippen. Andachtsvoll lauschten beide und als ich im verhauchenden Piano geendet, sagten sie unter Tränen: Ja, aus diesem Sang spricht eines Weibes Seele. Die wundertätige Wirkung der Frauenkleider zitterte noch am nächsten Tage im Dienste in mir nach. Klar, ruhig, heiter erschien mir die Welt. Glückstrunken leiteten mich die allmählich verblassenden Sterne zur freudig begrüßten Arbeitsstätte. Ich habe mit halber Kraft geschafft für drei. — Wenn ich ein nützliches Mitglied der Menschheit werden soll, so muß ich außerberuflich Weib sein dürfen. Nur dann kann ich dem Staat so selbstlos treu dienen, wie ich es so heiß begehre, nur so werden Talente frei, die jetzt in starrem Winterschlafe liegen. Meine unsagbar gute, oft verkannte Mutter verdient einen heiteren Lebensabend. Der kann ihr nur werden, wenn ich ihr Sohn und Tochter in eins sein darf."

Die Dauer, Spontaneität und Stärke des Triebes machen es, abgesehen von der Analogie vieler ähnlicher Fälle, zur Gewißheit, daß es sich bei T. um eine konstitu-

tionelle, mit der ganzen Persönlichkeit untrennbar verknüpfte, in sie sozusagen hineingeborene Erscheinung handelt. Nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft dürfen wir annehmen, daß im Organismus von Richard T. weibliches, nach innen sezernierendes Pubertätsgewebe eingesprengt ist. Man hat nämlich experimentell Lebewesen dadurch verweiblichen können, daß man ihnen Stücke der weiblichen Pubertätsdrüse in den Körper einfügte, und andererseits auch beim Menschen Einsprengungen von weiblichem im männlichen Keimgewebe nachweisen können, ebenso wie umgekehrt männliches im weiblichen Keimgewebe. Unerklärlich ist es bisher nur, weshalb dieses Zwittertum im weiteren Sinne das eine Mal mehr den Körperbau, ein anderes Mal mehr das Seelenleben betrifft.

Sehr bemerkenswert ist, wie verschieden sich uns die Psyche von T. in der erzwungenen männlichen und der ihm adäquaten weiblichen Gewandung darstellt. In der fremden männlichen Hülle leidet er sichtlich, er ist bedrückt, befangen, eingeengt, geht nicht aus sich heraus, fühlt sich unlustig, in seiner Arbeitsfähigkeit behindert, nicht selten innerlich so zerquält, daß er am Leben zu verzweifeln droht. Ganz anders in weiblicher Hülle; da erscheint er frisch, belebt, beweglich, das Auge leuchtet, er ist gut aufgelegt; kurz, ein vollkommen veränderter, lebensfroher Mensch. Ähnliches habe ich in fast täglichem Verkehr mit Transvestiten aller Stände, Schichten und Altersklassen hundertfach beobachten können.

Ich komme zum Schluß: Wenn man Richard T. nicht die Möglichkeit geben würde, außerdienstlich seinen konstitutionell völlig unverschuldeten Trieb durch Anlegen weiblicher Kleidung zu entspannen, so würde das für ihn nicht nur eine große Härte, sondern auch mit der Zeit eine schwere Schädigung seiner Gesundheit und Leistungsfähigkeit bedeuten.

Um dies zu vermeiden, ist es erforderlich, daß Herrn T. behördlicherseits gestattet wird, zeitweise Frauenkleider zu tragen. Die Voraussetzung dabei ist, daß er beim Ausgehen als Frau nicht öffentliches Ärgernis erregt, oder sich so benimmt, daß sein Auftreten unter den § 360 II des R.Str.G.B. (grober Unfugparagraph) fallen würde. Es bedarf wohl nach allem kaum noch des Hinweises, daß solide Transvestiten schon von selbst im Interesse ihrer Existenz besorgt sind, nicht aufzufallen oder gar einen Auflauf zu verursachen. In dem vorliegenden Falle bietet aber die ganze Persönlichkeit von T., seine ethische und intellektuelle Beschaffenheit, sowie seine soziale Stellung genügende Garantie, daß dies nicht geschehen wird.

Es sei noch bemerkt, daß durch die transvestitische Neigung und ihre Betätigung die berufliche Leistungsfähigkeit nicht beeinträchtigt wird. Viele Transvestiten, die ich kenne, füllen schwierige Stellungen in ausgezeichneter Weise aus. Nur die Unterdrückung führt auf die Dauer zu so schweren nervösen und seelischen Veränderungen, daß der Arzt die Pflicht hat, zu einer zeitweisen Anlegung der entsprechenden Tracht direkt zu raten, weil er, wie die Erfahrung zeigt, sonst mit dem Selbstmord des Betreffenden rechnen muß. Da es sich bei der weiblichen Umkleidung an und für sich um etwas ganz Harmloses handelt, niemandem dabei ein Schaden zugefügt wird, auch bei Personen wie T. ein Übergang der transvestitischen Richtung in Homosexualität gänzlich ausgeschlossen ist, so ist der gewissenhafte Arzt zu der Verordnung, daß dem Weiblichkeitsdrang zeitweise nachgegeben werden muß, nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet."

F. „Ich bescheinige, daß der 1877 zu T. geborene Zigarrenfabrikant N. vor drei Jahren meinen spezialärztlichen Rat in Anspruch nahm.

Seine transvestitischen Neigungen traten schon in frühester Kindheit auf. Als er die ersten Knabensachen bekam, war er sehr unglücklich, sträubte sich dagegen und suchte immer wieder die Röckchen hervor, so daß seine Mutter sich veranlaßt sah, diese deshalb zu zerschneiden. Darauf suchte er die Kleider seiner Schwester zu tragen, von denen die eine ihm übrigens auffallend ähnlich sieht.

Die Angaben, die er selbst über seine Neigungen macht, sind für Transvestiten so charakteristisch, daß ich einige seiner Mitteilungen hier wörtlich wiedergeben will:

‚Beim Anlegen der weiblichen Kleidung fühle ich mich so beruhigt, so glücklich, daß ich sie gar nicht mehr ausziehen möchte. Es ist, als ob vorher ein Druck auf mir laste, welcher dann vollkommen verschwindet, ich spüre dann keine Schmerzen und Müdigkeit, ich bin ein anderer Mensch.“ Ein anderes Mal sagt er: „Vor Schaufenstern mit Damenartikeln kann ich immer wieder stehen bleiben und möchte ich mir die schönsten Sachen am liebsten gleich kaufen, hingegen widern mich sämtliche Herrenartikel an. Ich kaufe mir darum nur die notwendigsten Herrensachen. Ebenso ist es auch, wenn ich mir einen Anzug fertigen lasse, dann ist es mir ganz einerlei, wenn ich ihn bekomme, habe ich mir aber eine Bluse usw. bestellt, so kann ich nicht schnell genug in den Besitz derselben gelangen, fieberhaft erwarte ich dann die Sendung und ist es für mich ein Fest, ein neues Stück zu probieren.‘ ...

‚Vor meiner Verheiratung im Jahre 1906 vernichtete ich sämtliche Blusen usw. und meinte, nun hört dieses auf. Es kam aber leider anders. Ich fühlte trotz der innigsten Liebe zu meiner Frau und trotz aller Vorbedingungen zum ungetrübten Glück, daß der Wurm in mir nagt. Ich sah mich in der Annahme, daß durch das Eheleben der Trieb schwinden wird, getäuscht.

In den ersten Jahren meiner Ehe versuchte ich mich durch allerhand Zerstreuung, besonders durch Musik, zu beruhigen, jedoch mir erschien alles trübe und fade; es gab dann Zeiten, wo meine Frau verreist war, dann ging ich mit wahrer Gier an ihren Kleiderschrank und versuchte, mich zu kostümieren, jedoch bei dem damaligen Körperumfang, ich hatte ein Gewicht von über 2 Ztr., wollte es nichts werden. Ich begann nun eine radikale Entfettungskur, welche mich binnen einem Jahre auf 161 Pfd. brachte.‘ ...

‚Wenn ich tagsüber in meinem Berufe stark in Anspruch genommen bin und dann erschöpft nach Hause komme, so kann ich die Zeit nicht erwarten, wo ich in meine so geliebten Kleider schlüpfen kann, ich bin nur eben befriedigt, wenn alles vom Manne ausgezogen ist und ich mich als Weib fühle. Sehr gerne hätte ich, daß mich meine Frau mit einem Mädchennamen rufen würde, aber ich glaube, sie würde es nicht machen. Den Abend suche ich immer so viel wie möglich zu verlängern, ohne daß ich irgendein Unbehagen oder Müdigkeit verspüre. Sehr ungern entkleide ich mich dann, lege mich aber immer in Damenhemd, Armbändern, Halskette, sowie Ohrringen zu Bett. Sehr wirkt es auch beim Koitus, daß ich diese Sachen anhabe, ohne die ich kaum potent sein würde. Beim Koitus muß ich mich immer in die Lage denken, daß ich Frau bin. Sehr unglücklich macht mich mein Zustand im Hinblick auf meine Frau, welche hierunter mehr oder weniger leidet.‘ ...

‚Für Bernstein habe ich besondere Vorliebe. Wäsche muß mit reicher Spitzengarnitur versehen sein. Mich reizt nur die elegante Frauenkleidung, ebenso Schuhwerk und Strümpfe. Unter meiner Kleidung trage ich immer Korsetts, Damenhemd, Strümpfe, durchbrochen, meistens noch Halsketten. Wenn es Abend wird, überfällt mich ein Zittern vor Erwartung. Diesem Triebe gegenüber bin ich machtlos; trotz heißester Gegenkämpfe und tränenvollen Nächten kann ich nicht anders. Es ist wie eine geheimnisvolle Macht. Der ganze Tag hält mich im Kampfe dagegen fest und stürze ich mich bis zur äußersten Grenze in meine Arbeiten, denn bloß nicht nachdenken. Während der sieben Wochen, die ich während des Krieges in Posen eingezogen war, war meine Spannkraft aufs äußerste angestrengt. Ich dachte nicht anders, als ich müßte wahnsinnig werden.‘ ...

‚Während ich nun tagsüber sehr stark rauche, und zwar Zigarren, so habe ich des Abends als Frau gar kein Bedürfnis hierzu und rauche dann sehr selten. Ebenso empfinde ich, wenn ich Besuch habe, wobei mir das Umkleiden nicht gestattet ist, trotz bester Unterhaltung die größte Langeweile, jedoch im Kostüm verfliegt die Zeit mit Windeseile, ich möchte dann am liebsten die Zeiger der Uhr festhalten, um einen recht langen Abend zu genießen, denn es gibt für mich keinen höheren Genuß. Das Wort ‚Frauenkleidung‘ klingt mir förmlich wie Musik in den Ohren. Ich weiß

mit Bestimmtheit, daß ich mir mein Leben, ohne meinem Triebe frönen zu können, ohne Bedenken nehmen würde. Ich würde es für gleichbedeutend erachten, wie wenn ich mein Augenlicht verlieren müßte. Der Gedanke schon allein, daß ich nicht dauernd in Frauenkleidung erscheinen darf, macht mich unsagbar unglücklich und kommt mir mein Dasein wie auf der Bühne vor, nur mit dem Unterschiede, daß ein Schauspieler des Abends die Maske anzieht und ich die Maske des Abends leider erst fallen lassen kann. Immer macht es mich auch mißgestimmt, wenn ich den Bartwuchs nicht beeinflussen kann, ich habe schon viele Mittel versucht, ich rasiere mich selbst, aber immer erst des Abends, denn wie ich am Tage aussehe, ist mir gleichgültig. Ich scheue auch die Schmerzen nicht, mir die Haare mittels Pinzette herauszuziehen, aber sie wachsen immer wieder. Ich würde mich jedem Opfer unterziehen, wenn dieser lästige Übelstand entfernt werden könnte. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo uns ein freieres, begehrteres Dasein beschieden sein wird.'

Von weiblichen Toilettengegenständen besitzt Herr N. zur Zeit: ‚ein violettes Tuchkleid, anliegend mit Tunika, ein Tüllkleid mit Samtvolant und Unterkleid, ein gestreiftes, leichtes Hauskleid, ein blaues Straßenkostüm, einen schwarzen engen Tuchrock, einen hellen faltigen Rock, einen weißen Cheviotrock, eine seidene dunkle Bluse, drei weiße Spitzenblusen mit reicher Stickerei, drei Untertaillen, zwei Unterröcke, weiß, mit Spitzen, drei Paar Spitzenunterhosen, fünf Taghemden (eins sehr reich und elegant), eine Frisur mit Kämmen usw., vier Bernsteinketten, drei Wachsperlketten, ein Paar echte Ohrringe mit Similisteinen, vier Armbänder und Ringe, ein silbernes Halskettchen, zwei Hüte (Samt), ein Schleier, zehn Paar durchbrochene Strümpfe, zwei Korsetts, Puder, Schminke usw., zwei Tändelschürzen und eine schwarze Halskrause mit Samtbändchen.' Wie bei fast allen Transvestiten ist auch bei N. das Nervensystem äußerst labil. Es befällt ihn zeitweise eine große Schwäche und Unruhe, dabei Zittern und ein Druck in der Herzgegend, der sich bis zu einem bohrenden Schmerz steigern kann. Der linke Arm ist ihm manchmal wie gelähmt; er versagt ihm dann völlig den Dienst. Nachts leidet er vielfach an Zuckungen. Häufig befallen ihn hochgradige Angstzustände mit Herzklopfen. Dabei brennt ihm die Kehle, so daß er sich große Mengen von Flüssigkeit einschütten muß. Im Kopf fühlt er sich zeitweise sehr benommen. Es ist ihm dann so, als hätte er ein Brett vor dem Kopf."

G. „Der Architekt, Herr F., ist von uns, seinem Wunsche entsprechend, eingehend beobachtet, körperlich untersucht und wiederholt exploriert worden, damit wir uns ein klares Urteil über die Eigenart seiner geschlechtlichen Veranlagung bilden und demgemäß ein Gutachten über ihn abgeben können.

... F. hat sich in körperlicher Hinsicht normal entwickelt und einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Beruf ergriffen, in dem er sich durchaus zufrieden fühlt und es zu einer geordneten Existenz und geachteten Stellung gebracht hat. Seine Erholung findet er in der Musik und in sportlicher Betätigung. Die Richtung seines Geschlechtstriebs ist absolut normal, ausschließlich dem weiblichen Geschlechte zugewandt. Er lebt seit Jahren in glücklichster Ehe, die kinderlos geblieben ist.

F. wäre seiner Konstitution und seinem Lebensgange nach als ein durchaus normaler Mensch zu bezeichnen, hätte sich in seiner Individualität nicht schon von frühester Jugend an eine Besonderheit geltend gemacht, ein unwiderstehlicher Drang, Mädchenkleider anzuziehen. Schon als Knabe fühlte er, wenn ihm dieses ermöglicht wurde, ein ganz eigenartig wohltuendes Gefühl seelischer Beruhigung und Entspannung. So benutzte er jede nur denkbare Gelegenheit, Garderobenstücke seiner Schwestern anzulegen. Während seines späteren Berufslebens nahm dieser Trieb trotz mannigfacher äußerer Schwierigkeiten und starken Ankämpfens unverändert eine beherrschende Stellung im Seelenleben des Herrn F. ein. Seit 8 Jahren ist er glücklich verheiratet und hat, da seine Frau diesen Neigungen verständnisvoll gegenübersteht, Gelegenheit, sie in der Häuslichkeit durch Anlegen weiblicher Kleidung bis zu einem

gewissen Grade zu befriedigen. Bis zu einem gewissen Grade nur — denn zur vollen Befriedigung und inneren Entspannung seines Triebes ist es für Herrn F. unbedingt erforderlich, wenigstens von Zeit zu Zeit als Frau sich auch im Freien bewegen zu können. Ist ihm dieses längere Zeit hindurch unmöglich, dann stellen sich nervöse Erscheinungen bei ihm ein, von denen er sonst frei ist: innere Unruhe, Grübelsucht, Schlaflosigkeit und ängstliche Träume. Während einer längeren Beobachtungszeit hatten wir Gelegenheit, Herrn F. sowohl in Männer- als Frauentracht in unserer Sprechstunde, wie auch in verschiedenen Situationen des täglichen Lebens, so u. a. bei Ausflügen in größerer Gesellschaft, zu sehen, und konnten uns danach ein zusammenhängendes und vollständiges Bild von seiner Persönlichkeit und ihrer Eigenart machen.

In somatischer Hinsicht zeigt Herr F. weder krankhafte, noch irgendwie nennenswerte degenerative Erscheinungen. Eine gesteigerte nervöse Erregbarkeit bekundet sich in den lebhaften Äußerungen der Reflextätigkeit und in einer erhöhten Schmerzempfindlichkeit. Im Körperbau machen sich Anklänge an feminine Bildung insofern bemerkbar, als die Körperformen mehr weich und abgerundet, die Hände und Füße klein und zierlich sind; ferner ist die Taillenweite — allerdings z. T. wohl infolge häufigen Korsettragens — sehr gering, 72 cm über dem Rock gemessen. Auch die spärliche Körperbehaarung reiht sich diesen Erscheinungen an, während die Genitalien selbst durchaus normal männliche Bildung zeigen, und auch der Samen, wie die mikroskopische Untersuchung ergab, lebendige Spermatozoen und Spermakristalle enthält. In der Haltung, dem Gang und den Bewegungen tritt deutlich eine natürliche Annäherung an den Typus des weiblichen Geschlechts zutage.

So macht denn Herr F. auch in Damentracht einen so ungezwungenen, natürlichen Eindruck, daß nichts an ihm an den Mann erinnert, solange man seine tiefe Stimme nicht hört. Man kann sogar entschieden sagen, daß der Gesamteindruck des Herrn F. als Dame harmonischer ist wie als Mann. In der Hauptsache ist das dadurch bedingt, daß seine Stimmung in Frauentracht offenbar eine ausgeglichenere ist als in Herrenkleidung.

Herrn F.s Intelligenz, seine Kenntnisse und Interessen, seine geistige Urteils- und Leistungsfähigkeit entsprechen in jeder Hinsicht seinem recht hohen Bildungsgrade. Energie und Willenstätigkeit sind von gesunder Frische und zielbewußter Konsequenz.

Die gelegentliche Befriedigung des transvestitischen Dranges ist eine Notwendigkeit für Herrn F., dem er ohne Bedenken nachgehen kann, da er in weiblicher Tracht in keiner Weise auffällt und irgendwelche sexuelle Nebenabsicht, wie aus unseren Schilderungen zur Genüge hervorgeht, bei F. absolut ausgeschlossen und undenkbar ist.

Unser Gutachten geht demnach dahin:

Es besteht bei Herrn F. eine angeborene transvestitische Veranlagung, die eine zeitweise Befriedigung dadurch, daß Herr F. sich in Frauenkleidung im Freien bewegt, aus therapeutischen Gründen erforderlich macht, da er andernfalls schweren gesundheitlichen Schädigungen in nervöser Hinsicht ausgesetzt sein würde."

H. „Der Dirigent und Professor der Musik, Herr X., ist seit einigen Monaten von uns spezialärztlich beobachtet worden. Beide Eltern des Herrn X. sind hochbetagt an Altersschwäche gestorben. Von seinen 6 Brüdern litt ein älterer, jetzt verstorben, an epileptischen Anfällen. Ein anderer Bruder ist an einer depressiven Psychose erkrankt — Zuckerkrankheit und geschäftliche Mißhelligkeiten sollen die Ursache gewesen sein — und in einer Irrenanstalt. Da alle älteren Schwestern gestorben waren, wünschten sich X.s Eltern vor seiner Geburt lebhaft ein Mädchen. X. selbst hat sich als Kind gesund und normal entwickelt; nur fiel er im Alter von 5 Jahren mit dem Kopf gegen eine Truhe, wobei er eine Verletzung an der Stirn davontrug, die eine

große Narbe hinterlassen hat. Seither litt er in jugendlichen Jahren viel an Kopfschmerzen. X. wurde streng erzogen, lernte in der Schule leicht und gut, saß fast immer der Erste in seiner Klasse und bezog mit 20 Jahren die musikalische Hochschule. Bis zu diesem Alter sah er auffallend mädchenhaft aus und zeigte, obwohl er ein couragierter, forscher Junge war, auch manche mädchenhafte Neigungen, namentlich Interesse für weibliche Garderobe, während ihm das Spielen mit Puppen u. dgl. zuwider war. Seine mit der Geschlechtsreife erwachende Sexualität richtete sich von vornherein und unverändert auf das weibliche Geschlecht. Doch trat auch hier die in X.s Individualität stark ausgeprägte feminine Komponente bereits insofern hervor, als ihn nur energische, männlich geartete Frauen anzogen, und in seiner Neigung zu diesen ein rezeptives Empfinden vorherrschte, das auch in der Art der Betätigung, bei der X. die Rolle des Succubus bevorzugte, zum Ausdruck kam. Irgendwelche Anomalien der Triebrichtung, besonders solche im Sinne homosexueller Inversion, bestanden niemals. — Mit einer Frau, die voller Verständnis für seine Eigenart durch volle seelische Harmonie mit ihm verbunden ist, verheiratet, hat X. zwei gesunde Kinder, eine 18jährige Tochter und einen 13jährigen Sohn.

Die bereits erwähnte feminine Komponente trat indessen von Jugend an in der gesamten Persönlichkeit X.s und allen ihren psychischen Regungen mit zwingender Gewalt zutage. Er glaubt, daß er ihr zum Teile seine Erfolge als Künstler verdankt, indem sich männliche Energie und Schaffenskraft, stark ausgeprägtes rhythmisches Gefühl mit echt weiblicher Empfänglichkeit und lyrischer Zartheit auf das glücklichste in ihm vereinigt. So hat er es als schaffender Komponist, als ausübender Künstler und als feinfühliger Dirigent zu den höchsten musikalischen Leistungen gebracht. Bestimmender und fühlbarer für ihn aber war der Einfluß seines zweiten „weiblichen Ichs", wie er selbst ganz richtig es ausdrückt, auf seine persönliche Entwicklung. Schon als 13jähriger Knabe empfand er, als ein ebenfalls recht femininer Altersgenosse bei einer Kindergesellschaft als Mädchen maskiert wurde, ein starkes Gefühl von Neid und den lebhaften Wunsch, ebenfalls Mädchenkleidung anlegen zu können. Dieses Gefühl verstärkte sich mit der Zeit zu einem ausgesprochenen Bedürfnis. Als X. später durch die Vermittlung von Frauen, mit denen ihn freundschaftliche oder sexuelle Beziehungen verbanden, wiederholt die Gelegenheit hatte, weibliche Garderobe anzulegen, merkte er deutlich, daß in der Erfüllung dieses Wunsches für ihn nicht etwa eine Spielerei oder Laune, sondern ein tief in seiner Persönlichkeit wurzelnder Trieb, der neben seiner Männlichkeit gleichberechtigt sich geltend machte, Befriedigung fand.

So sehr X. an seinem Berufe hängt, so stolz er auf seine künstlerischen Erfolge ist, ebensosehr ist es ihm Bedürfnis, der femininen Komponente seines Wesens dadurch Rechnung zu tragen, daß er sich zeitweise in Frauenkleidung ganz als Frau fühlen kann. Namentlich nach großen künstlerischen Leistungen drängt dieses Gefühl gebieterisch nach Entspannung.

Neben seinen musikalischen Neigungen und seinem Interesse für — namentlich schöngeistige — Literatur, beschäftigt sich X. mit Mode- und Toilettefragen, liebt Schmuck und sehnt sich bisweilen nach echt weiblicher Tätigkeit, so daß er gern zeitweise als Dienerin oder Gesellschafterin einer Dame leben möchte. Seine Frau, der sich X. in der Eigenart seines Wesens voll und ganz anvertraut hat, hat sich weit in dieselbe eingelebt, daß sie ihm bei der Auswahl und Anprobe seiner Toilette behilflich ist und im häuslichen Zusammensein, wenn er seiner transvestitischen Neigung nachgehen kann, ihn völlig als die geschlechtsgleiche Freundin behandelt.

Kann Herr X. dem Drange, als Weib gekleidet zu gehen und möglichst ganz als Weib zu leben, nicht wenigstens zeitweise folgen, dann stellen sich bei ihm nervöse Beschwerden, Unlust und Unrast ein; auch seine Tätigkeit leidet darunter. Die Möglichkeit, auf kurze Zeit in der Häuslichkeit sein weibliches Empfinden zu seinem Rechte kommen zu lassen, entlastet ihn zwar in etwas, genügt ihm aber nicht völlig,

da eine längere Entspannung, wie sie ihm nur das Tragen weiblicher Kleidung während einiger Tage oder Wochen gewähren könnte, periodisches Bedürfnis ist. —

X. ist ein stattlicher Mann, an dem weibliche Körperbildung nach verschiedenen Richtungen hin auf den ersten Blick auffällt. Es besteht eine Inkongruenz zwischen den relativ kurzen Beinen und dem langen Rumpf, wie wir es häufiger bei Frauen als bei Männern finden. Der Schulter- und Beckengürtel sind nach androgynem Typ von annähernd gleicher Breite. — Die Körperformen sind weich und abgerundet, die Haut ist zart, das Fettpolster in mehr weiblicher Art an der Körperoberfläche verteilt, so daß besonders seine Brüste und der Unterleib dadurch stark entwickelt erscheinen. Hände und Füße sind im Verhältnis zur Körpergröße klein und zierlich.

Es bestehen weder bemerkenswerte Degenerationszeichen, noch krankhafte Veränderungen des Organbefundes oder erhebliche Störungen der nervösen Funktionen, sieht man von einer etwas lebhafteren Gefäßerregbarkeit und gesteigerter Neigung zum Erröten und Erblassen ab. Die Stimme ist variabel und klingt gleich natürlich in männlich tieferer Lage, wie als Fistelstimme. Die Schrift hat zierliche, aber bestimmte und gleichmäßig fließende Züge. In der Haltung, den Bewegungen, der ganzen Art, sich zu geben und benehmen, macht sich ein deutlicher Unterschied bemerkbar, je nachdem X. als Mann oder als Frau gekleidet ist.

Im ersteren Falle tritt trotz einer gewissen Weichheit im Gesichtsausdruck und in einzelnen Gesten eine männliche Kürze und Bestimmtheit deutlich vor, während X. in Frauenkleidern bis in die kleinsten Einzelheiten der Mimik und Bewegungen einen absolut frauenhaften Eindruck macht, so daß er als eine wohl recht stattliche, aber in keiner Hinsicht irgendwie auffallende Frauengestalt erscheint.

Wie bereits erwähnt, spielt im Seelenleben X.s die Gefühlstätigkeit eine überwiegende Rolle. Seine starke Empfänglichkeit für Freude und Schmerz, das in seinen Äußerungen bis zur Überschwänglichkeit gesteigerte Empfinden, sein in dem Kolorit der Affekte leicht wechselndes, immer aber stark betontes Gefühlsleben, lassen ihn als ausgesprochenen Stimmungsmenschen mit vorwiegend rezeptiver und sensitiver psychischer Einstellung, wie wir sie im allgemeinen als charakteristisch für das weibliche Geschlecht ansehen, erscheinen. Diese Eigenart ist auch von erheblichem Einflusse auf X.s künstlerische Tätigkeit. So bezeichnet er selbst sein Empfinden beim Dirigieren von Isoldes Liebeslied als ein mit eigentümlicher Wonne verbundenes Gefühl weiblichen Aufnehmens und weiblicher Hingabe.

Ganz entsprechend sind auch die intellektuellen Fähigkeiten X.s neben aktiv männlichen, die in seiner musikalisch und literarisch produktiven Tätigkeit zum Ausdruck kommen, vorwiegend rezeptive. Demzufolge ist ihm rasches Aufnahmevermögen und auffallend gutes Gedächtnis eigen.

Neben einer logisch klaren, nüchternen Verstandestätigkeit verfügt X. über eine üppige und gestaltungskräftige Phantasie. Auch seine Willenstätigkeit vereinigt in ganz ähnlicher Weise männliche und weibliche Elemente, ausgesprochene Energie und Tatkraft mit Anpassungsfähigkeit und Nachgiebigkeit. In einem von abergläubischen Zügen und mystischen Einschlägen nicht freien religiösen Empfinden dokumentiert sich ebenso ein mehr weibliches Wesen, wie in einem stark ausgeprägten Sinn für Ordnung und Wirtschaftlichkeit.

Sehr bezeichnend ist es, daß X. in männlicher Kleidung mehr zu geistiger, in weiblicher zu körperlicher Arbeit neigt, wie seine feminine Komponente überhaupt überwiegend nach physischem Ausdruck verlangt.

Nach unseren ausführlichen, die psychologische Motivierung bereits berücksichtigenden Schilderungen der Sachlage, können wir uns in unserem gutachtlichen Resümee kurz fassen.

Wenn ein ernster Mann in reiferen Jahren, der eine weithin sichtbare Stellung bekleidet, mit Titeln und Orden ausgezeichnet ist, von einem derartigen Verkleidungstriebe so stark beherrscht wird, daß seine Unterdrückung ihm nervöse Beschwerden verursacht und ihn in seiner Berufstätigkeit beeinträchtigt, dann darf man wohl von

vornherein annehmen, daß es sich dabei nicht um eine Laune oder Spielerei, sondern um ein tief innerliches Bedürfnis handelt.

Erfahrungsgemäß bringt die dauernde Unterdrückung dieser als „Transvestitismus" bekannten Neigung schwere nervöse Schädigungen mit sich, welche die Leistungsfähigkeit und das allgemeine Wohlbefinden in erheblichem Maße beeinträchtigen.

Dieser Gefahr ist Herr Professor X., bei dem die geschilderte Veranlagung in einwandfreiester Weise ausgesprochen, in seiner psychischen Individualität tief verankert und mit allen ihren Regungen auf das innigste verknüpft ist, ganz besonders ausgesetzt. Wie wir bereits eingehend dargelegt haben, genügt das vorübergehende Anlegen weiblicher Kleidung, wie es ihm gegenwärtig allein möglich ist, nicht zu einer im Interesse seines Wohlbefindens und seiner Gesundung erforderlichen Entspannung.

Es ist dazu unbedingt erforderlich, daß Herrn X. die Möglichkeit geboten wird, zeitweise für längere Zeit ganz als Frau leben und sich als solche auch ungeniert bewegen zu können. Da Herr X. in keiner Weise in Frauentracht auffällt und die Annahme, er könnte mit Anlegen derselben irgendwelche Nebenabsicht verbinden, oder auch nur den geringsten Mißbrauch treiben, absolut ausgeschlossen ist, stehen der Verwirklichung dieses Verlangens keinerlei Bedenken entgegen. Aus ärztlichen Gründen ist es daher unbedingt geboten, daß Herr Prof. X. aus Gründen seiner besonderen Veranlagung und im Interesse seiner Gesundheit die Erlaubnis erhält, Frauentracht anlegen und in derselben sich auch auf der Straße bewegen zu dürfen, unter der Voraussetzung, daß er in derselben kein Aufsehen erregt."

Ich füge noch einige Stellen aus Gutachten bei, die sich auf Personen beziehen, in denen sich der Transvestitismus mit Androgynie und Homosexualität vergesellschaftet hat:

I. Einer dieser androgynen Transvestiten schreibt: „Solange ich denken kann, habe ich mich immer als Mädchen oder Frau gefühlt und meine männliche Existenz nur als Verkleidung betrachtet. Schon als Kind und Jüngling sagte ich oft: Ich würde glücklich sein, wenn ich ein Mädchen wäre. Mit 13 Jahren machte ich mir heimlich aus alten Sachen der Mutter eine Toilette und ging am Arm eines 15jährigen Bräutigams auf die Straße. Ich habe von solchen Verkleidungen auch trotz aller Strafen nicht lassen können. Wurden mir die alten Kleider genommen, so machte ich mir neue. Ein großes Vergnügen machte es mir, kleine Kinder zu warten, den Kinderwagen zu schieben, sie an meine Brust zu legen. Gehe ich wirklich als Dame verkleidet, so falle ich niemand auf und wirke ästhetisch, während ich in meinen Herrenanzügen nur Unannehmlichkeiten habe. Das Schlimmste ist aber, daß ich wegen meines mädchenhaften Wesens schon auf der Schule nur Spott von meinen Kameraden zu ertragen hatte, und stets, wohin ich komme, bildet sich eine Partei, die gegen mein weibliches Äußere eingenommen ist, und ich habe furchtbar viel zu leiden."

K. „Ich bescheinige, daß der Konfektionär T. U., geboren am 16. Juli 1870 zu Berlin, mir seit 18 Jahren spezialärztlich bekannt ist. Er stammt aus erblich belasteter Familie; der Vater war Alkoholiker, dessen Mutter geisteskrank, ein Halbbruder des Vaters war homosexuell. In seiner Kindheit litt T. viel an Kopfschmerzen, stotterte, lispelte, weinte viel und hielt sich zu den Mädchen, während er Knabenspiele mied. In der Pubertät blieb eine deutliche Differenzierung nach der männlichen Seite aus; er behielt ein mädchenhaftes Aussehen, so daß man ihn sehr häufig für ein in Männerkleidern steckendes Mädchen hielt. In der Zartheit der Haut, der Weichheit der Haare, im Bau des Kehlkopfes und Beckens, in den Bewegungen und im Gesichtsausdruck, vor allem aber in seinen Gewohnheiten zeigen sich unverkennbare weibliche Einschläge. Er kleidet sich vielfach als Frau und wirkt, wie aus mehreren dem Gutachten beigefügten Photographien ersichtlich, vollkommen feminin.

Seine ersten Pollutionsträume erstreckten sich auf männliche Personen. Der Geschlechtstrieb zum Weibe, mit dem er niemals in seinem Leben kohabitiert hat, blieb völlig aus. Sein Nervensystem blieb nach wie vor affiziert, vor allem wurde er von Migräne, Schlaflosigkeit, Mattigkeit und schweren periodischen Depressionszuständen behelligt. Dabei wandten sich seine sexuellen Neigungen immer deutlicher und stärker dem männlichen Geschlecht, und zwar besonders uniformierten Personen zu. Charakteristisch sind folgende Äußerungen, die er über seinen Zustand machte: „Ich bin schon als kleinster Junge in Damenkleidung gegangen. Mein sehnlichster Wunsch und höchste Befriedigung lag in mir, wenn ich mich als Mädchen anziehen konnte. Im Alter von 15 Jahren an hielten mich die Leute ständig für ein Mädchen und sagten immer, auch wenn ich als Junge angezogen war, ich müsse ein Mädchen sein, an Aussehen, Haarfarbe und weiblichen Bewegungen. Oft ist es mir passiert, daß, wenn ich in Lokalen als Junge angezogen war, andere Leute wetteten, ich müßte ein Mädchen sein. Ich fiel immer auf und konnte mich als Mädchen angekleidet ungenierter auf der Straße und in Lokalen bewegen. Ich hätte das Schlimmste ertragen können, wenn ich noch ein Mädchen hätte werden können." Und an anderer Stelle heißt es: ‚Mein sehnlichster Wunsch wäre gewesen, das durchzumachen, was eine Frau durchmacht, hätte gern Kinder geboren, selbst genährt und erzogen. Am liebsten wäre ich eine Hausfrau geworden, welche die große Wirtschaft selber führt. Nicht nur gleichgeschlechtlich Veranlagte, sondern auch ganz normale Männer haben mir sehr viel nachgestellt. Alle spürten, daß das Weibliche in mir stärker ist als das Männliche. Meine Hüften sind so breit und die Taille so eng, daß ich weder Hosenträger noch Gurt zu tragen brauche, um die Beinkleider festzuhalten. Man nannte mich Ottilie. Jeden Monat habe ich wie eine Periode, fühle mich dann ganz schwach, habe Migräne; meine Freunde wissen dann schon, ich habe ‚meine Regel'; ich gehe dann gar nicht fort. In dieser Zeit habe ich auch öfter Darmblutungen, die bis 8 Tage dauern.'

Nach allem kann es auch nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß es sich bei T. U. um einen sehr hochgradigen Fall von Feminismus handelt, eine Kombination von Androgynie, Homosexualität und Transvestitismus.

L. „Ich bescheinige, daß der am 24. Dezember 1871 geborene Damendarsteller und frühere Sopransänger W. mir seit 15 Jahren spezialärztlich bekannt ist. Es liegt bei ihm ein sehr ausgesprochener Fall von angeborenem Feminismus vor, eine Kombination von Androgynie, Transvestitismus und Homosexualität. Die Androgynie von W. zeigt sich besonders im weiblichen Bau seines Beckens und Kehlkopfs, in seinen weiblichen Bewegungen, im femininen Gesichtsausdruck usw. Sein Transvestitismus besteht in dem unwiderstehlichen Drang, sich zeitweise als Dame anzuziehen und vollkommen das Leben eines Weibes zu führen.

Die Homosexualität von W. äußert sich bei vollkommener Impotenz dem Weibe gegenüber in spontaner, sexueller Neigung zu männlichen Personen, deren Betätigung W. nicht zu unterdrücken vermag. Die Mitteilungen, die er selbst über seinen Zustand macht, geben ein so anschauliches Bild seiner Persönlichkeit, daß wenigstens einige Stellen daraus wiedergegeben seien; W., der wohl als einer der bekanntesten Homosexuellen Berlins bezeichnet werden kann, sagt von sich:

‚Aus einer mennonitischen Familie stammend, die aus Glaubensrücksichten und Geldinteressen fast ausschließlich Inzucht trieb, bin ich als jüngstes von sechs lebenden Geschwistern geboren worden. Meine Mutter starb bald nach meiner Geburt, und es ist niemand dagewesen, der meine femininen Neigungen, die, soweit ich denken kann, zurückdatieren, eingedämmt hätte. Ich spielte nur mit Puppen, nie mit Soldaten oder Pferdchen, stickte und häkelte und war stolz, wenn

meine Handarbeiten stets besser als die meiner älteren Schwestern zensuriert wurden. In meinem 13. bis 14. Lebensjahre etwa wurde diese seltsame Art eines Knaben, die man bis dahin als Kinderei hatte hingehen lassen, allmählich unliebsam bemerkt — getadelt und schließlich — verhöhnt. Ich stickte und häkelte weiter, aber heimlich.

Mit wachsendem Älter- und Verständigerwerden gab ich mir, aus Rücksicht auf meine angesehene Familie, viel Mühe, diese weiblichen Neigungen zu unterdrücken, aber es ging nicht. In den oberen Klassen des Gymnasiums bekam ich einen Mädchennamen; mein Aussehen und meine Allüren verleiteten dazu. Die älteren Schüler poussierten und embrassierten mich wie ein Mädel. Es wurden Duelle ausgefochten, wer mich als ‚Braut' erringen würde. Und ich gab mich, ganz als ob sich das von selbst verstünde, dem Stärksten hin.

Die Sache wurde schlimmer, als ich — sehr gegen den Willen meiner Angehörigen — zum Theater ging. Ich war in Frack, Uniform oder Rütsung eine lächerliche Figur, und die Kritik schrieb von ‚der verkleideten Soubrette'. Und als ich einmal in der Operette einen stummen Pagen mimen mußte, kam von einem Herrn in der Loge eine Soupereinladung an ‚die Dame in Pagentracht'.

Die Zeit meiner Militärpflicht nahte. Ich nahm den letzten Anlauf und wollte mir in diesem Milieu, wo ich es doch mußte, Männlichkeit erwerben. Ich biß die Zähne zusammen und wollte Mann sein, — aber es ging nicht. Meine Bewegungen, schlanke Taille und breiten Hüften wirkten lächerlich; ich konnte meinen Kameraden im Dienst nicht folgen, und wenn auch meine Vorgesetzten meine Anstrengungen anerkannten, so konnten sie doch nicht fortgesetzt auf den negativen Erfolg derselben Rücksicht nehmen. Zudem steigerten sich meine Kopfschmerzen, an denen ich von jeher litt, unter dem Drucke des Helms bis zur Unerträglichkeit. Dieser Zustand war natürlich auf die Dauer unhaltbar. Nach einigen Monaten, während meine Kameraden schon längst schossen und auf Wache zogen, steckte ich noch immer in den allerersten Anfangsgründen. Es war ein beklagenswerter Zustand für mich, denn trotzdem meine Vorgesetzten mein Unvermögen einsahen und mich glimpflich behandelten, so schämte ich mich doch entsetzlich und führte ein beklagenswertes Dasein. Endlich schickte man mich zu Professor Goldscheider, der meinen Zustand erkannte und meine sofortige Entlassung als ‚d. u.' bewirkte. Bald darauf wurde ich Damen-Imitator. Was mir das Theater versagt hatte, erfüllte sich für mich beim Varieté. Ich reiste von Stadt zu Stadt mit wachsendem Erfolg. Das Glück, das dem Manne den Rücken gekehrt hatte, verschwendete nun doppelt an die Frau. In einer glühendheißen Julinacht in Rußland, ich glaube es war in Jekaterinoslaw, verlor ich durch den Genuß von eiskaltem Champagner meine Sopranstimme. Ich ging mit meinen Ersparnissen nach Berlin und versuchte, mich schriftstellerisch zu betätigen; da dies nicht zu meinem Lebensunterhalt genügt, so vermiete ich möblierte Wohnungen und Zimmer. Hier mache ich alles allein, bessere die Wäsche aus und fertige neue an, häkele Gardinen und Küchenspitzen, sticke Monogramme, Decken, Kissen, und verstehe, meine Mieter mit so einem Hauch echt weiblichen Behagens zu umgeben, daß ich Preise erziele, die meine Konkurrenz in Staunen versetzen.'

Gesamtzustände, wie wir sie bei W. finden, beruhen auf einer neuropathischen Konstitution, und sind gewöhnlich mit hochgradigen, nervösen Störungen verbunden. Dies ist auch bei W. der Fall. Er leidet an Angstzuständen, starken Kopfschmerzen, großer Mattigkeit und ausgesprochen hysterischen Zuständen. Wiederholt habe ich ihn außerdem an Gesichts-Neuralgien behandelt, die so unerträglich waren, daß der Gedanke eines chirurgischen Eingriffs erwogen werden mußte. Nach Monaten hörten diese Neuralgien (tix douloureux) dann wieder ganz plötzlich auf."

Wie obige Zusammenstellung zeigt, ist nur in den letztangeführten Fällen der transvestitische Trieb mit dem homosexuellen vergesellschaftet. Die Mehrzahl der angeführten Transvestiten fühlt

sich zu Frauen hingezogen; allerdings bevorzugen sie meist virile Frauentypen, wenn auch mehr geistig als körperlich männlich geartete; im Akt mit dem Weibe wünschen fast alle succubi zu sein, für einige ist dies conditio, sine qua non potentia. Bei den homosexuellen Transvestiten überwiegt der transvestitische Trieb vielfach den homosexuellen, das heißt, sie vermögen eher auf gleichgeschlechtlichen Umgang, als auf die Umkleidung Verzicht zu leisten. Hinsichtlich ihrer Militärtauglichkeit unterscheiden sich die nicht transvestitischen virileren Homosexuellen vorteilhaft von den transvestitischen und femininieren, bei denen hysterische Zustände jeder Art ungleich häufiger vorkommen. Wie die meisten Transvestiten rühmend hervorhoben, zeigte die Militärbehörde ihrer Eigenart gegenüber Verständnis und Entgegenkommen. Von den ca. 60 mir bekannten Personen, welche bei der Aushebung auf ihren Transvestitismus hinwiesen, wurden 25 als dauernd untauglich ausgemustert, und zwar zumeist mit dem Vermerk „U 18" (Nervenleiden ernsterer Art), „U 15" (überstandene oder noch bestehende geistige Erkrankung, cf. Dienstanweisung zur Beurteilung der Militärdienstfähigkeit, S. 143). Einige der Transvestiten wurden unter die in diesem Kriege aufgenommenen, sehr praktischen Rubriken a. v. und b. v., „arbeitsverwendungsfähig" und „berufsverwendungsfähig" gesetzt, und dementsprechend auf Kammer, Schreibstube, als Ökonomiehandwerker, Köche oder anderweitig in ihrem Beruf verwandt. Die als felddienstfähig eingestellten Transvestiten erkrankten oft schon nach ganz kurzer Dienstzeit an hochgradigen hysterischen Erscheinungen, so daß sie fast sämtlich vom Militär entlassen werden mußten.

Sehr viel günstiger wie mit den Mannschaften steht es mit den Offizieren, bei denen vieles, was den femininen Soldaten besonders quält, das enge Zusammenleben in der Kaserne, der rauhe Kasernenton, der stete Uniformzwang, der „Drill" in Wegfall kommt. Auch hier ein Beispiel: Ein transvestitischer Offizier, der im Zivilleben Beamter ist, steht seit Kriegsbeginn mit geringen Unterbrechungen draußen. Er zeigt die stärkste sexuelle Spaltung der Persönlichkeit, die mir in meiner Praxis vorgekommen ist: als Mann ganz Mann, als Weib vollkommen Weib. Als Offizier im Osten und Westen von hervorragender Tüchtigkeit, Inhaber vieler Auszeichnungen, verbrachte er seinen Urlaub in Berlin größtenteils als Dame. Er hatte mich aus dem Felde gebeten, ihn während seines Hierseins in seiner Häuslichkeit aufzusuchen. Als ich dies eines Abends tat, empfingen mich in seiner Wohnung drei vornehm gekleidete Frauen: Der Offizier, von Kopf bis Fuß in eleganter, gediegener Damentoilette, seine Frau und ein ihnen befreundeter Transvestit, der, früher gleichfalls dem Militärstande an-

gehörig, jetzt schon seit Jahren fast ausschließlich in Frauenkleidern lebt und darin auch seinem Berufe — er ist Detektiv — nachgeht. So eigenartig, vielleicht sogar einzigartig die Situation war, so hatte es für den unvoreingenommenen Sachkenner doch keineswegs etwas Abstoßendes an sich, wenn „Frau Edith" von den Leistungen unserer Truppen berichtete, an denen er kurz zuvor als tapferer Offizier so lebhaften Anteil genommen hatte. Unwillkürlich erinnerte ich mich des mutigen Chevalier d'Eon, welcher, nach Gaillardets[1]) Worten, „an einem Novemberabend des Jahres 1777 als Chevalier verschwand, um am folgenden Tage mitten in dem erstaunten Paris als Chevalière wieder zu erscheinen". Von seiner Dragoneruniform hatte d'Eon nur das große Ludwigskreuz behalten, welches zur Belohnung für seine kriegerische Tapferkeit auf seiner Frauenkleidung zu tragen König Ludwig XV. ihm verstattet hatte. Was unseren deutschen Hauptmann betrifft, so erfuhr ich ein halbes Jahr nach unserem Zusammensein von seiner Ehefrau, daß trotz, oder vielleicht richtiger gesagt, infolge der großen Energie, die er zur Unterdrückung seines Umkleidungstriebes angewandt hat, schließlich doch auch bei ihrem Gatten ein nervöser Zusammenbruch erfolgt sei. Die Angaben dieser ausgezeichneten Frau sind so anschaulich, daß ich es mir nicht versagen kann, einiges davon wiederzugeben. Sie schreibt:

„Als ich meinen Mann kennen lernte, ahnte ich nichts von seiner Veranlagung. Erst als wir einige Monate verheiratet waren, fing mein Mann davon an, daß doch Frauenkleider viel reizvoller und bequemer seien als Männersachen. Er zog sich darauf einen Morgenrock von mir an, welcher aber nicht paßte. Darauf bestellten wir bei Hertzog einen rosa Morgenrock mit Spitzen, ein Spitzenhemd, Beinkleider und Unterrock. Dann besorgte ich noch Strümpfe und halbe Lackschuhe. Nun fehlte nur noch eine Perücke. Diese bestellten wir dann bei Anton. Noch immer hielt ich dies alles für eine Laune von meinem Mann; da er sich aber anscheinend sehr wohl in der Kleidung fühlte und sehr lieb zu mir war, hatte ich nichts dagegen. Er zog sich immer Mittwochs und Sonnabends um, wenn unser Mädchen aus war; wir empfingen dann keine Besuche. Eines Tages gab mir mein Mann das Buch von Dr. Hirschfeld „Die Transvestiten" zu lesen. Ich las dieses Buch und wußte nun, wie es um meinen Mann bestellt war. Da ich meinen Mann von ganzem Herzen liebe, versuchte ich, ihm das Leben so angenehm wie möglich zu machen, und kaufte ihm alle Sachen, welche ein Frauenherz beglückt. Auch nannte ich ihn, wenn er sich umgekleidet hatte, auf seinen Wunsch bei dem Namen Edith. Er kann längere Zeit den Trieb, sich umzukleiden, unterdrücken, aber dann ist die Sehnsucht danach auch um so größer. Eines Tages gingen wir zum ersten Male auf die Straße. Wir hatten natürlich Angst, daß man erkennen würde, daß meine Freundin mein Mann wäre, aber keiner beachtete uns. Von da an war es das größte Vergnügen für meinen Mann, spazieren zu gehen, natürlich nur abends. Viele Herren sahen sich nach uns um, aber nicht mißtrauisch, man merkte, ihnen

[1]) Memoiren des Chevalier von Eon. Aus dessen Familienpapieren und nach authentischen Quellen, welche in den Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten niedergelegt sind, zum ersten Male bearbeitet und herausgegeben von Frédéric Gaillardet. Frei nach dem Französischen von Dr. E. Brinckmeier. Braunschweig 1837. Verlag von C. E. Meyer sen.

imponierte die große, elegante Dame. Wenn uns einer verfolgte, zogen wir es vor, mit einem Auto nach Hause zu fahren. Einmal waren wir bei meiner Schwiegermutter eingeladen. Ich machte meinem Manne nun den Vorschlag, als Frau hinzugehen und tat er es auch mit Freuden. Als ich nun hinkam, sagte ich meiner Schwiegermutter und meinen Eltern, welche auch dort waren, daß mein Mann erst später kommen würde, ich aber eine Freundin mitgebracht hätte. Ich stellte sie vor und unterhielten wir uns eine ganze Weile, ohne daß einer etwas merkte. Dann mußten wir aber doch zu sehr lachen und alle waren sehr erstaunt, daß diese elegante Dame unser V. war. Meine Eltern fanden den Scherz sehr gelungen, aber meiner Schwiegermutter war es nicht sehr angenehm. Sie meinte, sie hätte doch einen Sohn und keine Tochter. Ein andermal hatte ich Besuch von meiner Cousine. Mein Mann hatte sich wieder umgezogen und klingelte an der Vorplatztür. Unser Hausmädchen, welches eine sehr kluge Person war, freute sich immer, wenn Tante Edith, wie unser Junge immer sagte, zu Besuch kam. Sonst war mein Mann immer sehr streng, aber als Frau war er die Liebenswürdigkeit selbst. Unser Mädchen schneiderte nun mit vielem Fleiß für Edith. Das war nicht immer leicht, da sie einen sehr anspruchsvollen Geschmack hatte. Nichts war ihr elegant und modern genug. Aber groß war die Freude, wenn ein Stück gut gelungen war, und konnte man sich bei ihr dann wünschen, was man wollte. Unser Mädchen hat zwar nie erfahren, daß mein Mann Transvestit ist, sie hätte es vielleicht auch nicht verstanden, aber da mein Mann dann immer als Edith so reizend war, freute sie sich, wenn sie kam und sie ihr etwas schneidern konnte. Das Mädchen war 3 Jahre bei uns. Jetzt hat sie sich verheiratet, aber sie freut sich schon wieder auf die Zeit, wenn sie für Fräulein Edith schneidern kann. Ich bin sicher, daß sie zu keinem Menschen, selbst zu ihrem Manne, davon gesprochen hat. Unser Junge, welcher jetzt $4^1/_2$ Jahre alt ist, liebt seine Tante Edith über alles. Er jammert jetzt immer, daß sie gar nicht mehr zu uns kommt. Für ihn sind natürlich mein Mann und Tante Edith zwei ganz verschiedene Personen. Während des Krieges schreibe ich meinem Manne fast täglich Briefe, aber von Zeit zu Zeit schreibe ich nur an Edith. Ich beschreibe ihr dann die neuesten Moden und was sich wohl für sie am besten eignen würde. Wenn ich einen Wunsch habe, wende ich mich immer an Edith. Ich weiß, bei ihr finde ich immer Verständnis. Oft ist Edith mit unserm Jungen und dem Mädchen abends einkaufen gegangen. In die Läden ging Edith zwar nicht mit hinein, da sie Angst hatte, bei dem hellen Lampenlicht könnte man das rasierte Kinn bemerken.

Weihnachten und Geburtstag feierten wir immer zweimal. Einmal mit meinem Manne und unsern Verwandten, und einmal mit Tante Edith. Für ersteres hatte er kein großes Interesse, aber als Frau freute er sich schon Wochen vorher darauf. Seine größte Freude war immer schöne Spitzenwäsche. Puder und Parfüm mußten gleichfalls vom Besten sein. Seine Perücke muß ich sehr oft frisieren; sowie einige Härchen unordentlich sind, setzt er sie nicht auf. Er ist sehr ordnungsliebend. Nie wird er mit einem abgerissenen Knopf oder Band gehen, lieber zieht er sich gleich um.

Als mein Mann im April d. J. 8 Tage auf Urlaub hier war, wurden gleich mehrere Tage für Tante Edith reserviert. Und wie wohl fühlte er sich! Sonst faßt er nichts in der Wirtschaft an und kann nur kommandieren, aber als Weib nimmt er mir sehr viel Arbeit ab: Er kocht, wischt Staub und plättet. Sehr gemütlich waren immer die langen Winterabende, wenn wir zusammen Handarbeiten machten. Edith stickte für eine bekannte Dame, deren Mann auch Transvestit ist, einen Tischläufer, und für unser Mädchen zur Ausstattung ein Überhandtuch.

Mein Mann ist leidenschaftlicher Raucher und kann kaum ein paar Minuten ohne Zigarre sein. Als Edith hat er aber niemals Verlangen nach einer Zigarre, er raucht dann oft den ganzen Tag über nur 1 bis 2 Zigaretten. In weiblichen Dingen hat er einen sehr guten Geschmack. Ich kaufe mir nur meine Garderobe in seinem Beisein. Selbst der kleinste Fehler entgeht ihm nicht. Neulich schrieb mir Edith, daß sie von dem, was sie während des Krieges gespart hätte, sich gleich nach ihrer Rückkehr ein elegantes Spitzenkleid kaufen wolle. Hoffentlich ist der Krieg bald zu

Ende! Wie schwer muß es sein, für so lange Zeit diese starken Neigungen zu unterdrücken. Oft schreibt er auch ganz verzweifelt und spricht die Sehnsucht nach seinen schönen Sachen aus. Er erzählte mir, daß er schon als ganz junger Mensch Sonntags nie mit seinen Eltern und Geschwistern ausgegangen wäre. Er hat immer seine vielen Schularbeiten als Hinderungsgrund vorgeschützt. Sowie er dann allein war, zog er rasch die Sachen von seiner Schwester und von einer Tante an, welche längere Zeit zu Besuch bei meinen Schwiegereltern war und immer sehr moderne Sachen trug. Er fühlte sich dann außerordentlich glücklich und zufrieden.

Noch möchte ich bemerken, daß der Zustand meines Mannes ein sehr wechselnder ist. Hat er sich längere Zeit umgezogen, so ist er auch wieder für einige Zeit in seelischem Gleichgewicht. Aber bald regt sich der Wunsch und das Verlangen, sich umzuziehen, aufs neue. Jetzt, während des Krieges, wo er seine Veranlagung auf so lange Zeit mit Gewalt unterdrücken muß, hat er innerlich sehr zu leiden und sind seine Nerven gewiß bald am Ende ihrer Kräfte.

Groß ist die Liebe zu seinem Jungen. Er beobachtet ihn sehr viel, um festzustellen, ob er vielleicht auch etwas von der Veranlagung des Vaters geerbt habe. Gewiß würde er, wenn dies der Fall wäre, ihm später ein treuer Freund und Berater sein. Als Mann ist er mehr schroff wie zärtlich, aber als Frau ist er besonders zärtlich zu seinem Kinde. Er erfüllt ihm dann jeden Wunsch. Auch besorgt er ihn an diesen Tag immer selbst, zieht ihn an und aus, badet ihn und besorgt das Essen für ihn. Er fühlt sich dann sehr glücklich, wenn er die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes beobachten kann. Als Mann gibt er bei einem Streite nie nach, aber als Frau ist er um so versöhnlicher. Sowie er sich umgezogen hat, hat er auch allen Zank vergessen, und mag er dann keine traurigen Menschen sehen. Er tut dann alles, um Frieden zu stiften. Selbst unsern Jungen kann er dann nicht weinen sehen, auch wenn er ihn um eine Unart vorher hat strafen müssen. Natürlich hat das Kind das auch gemerkt. Er liebt seine Tante Edith über alles und meint, die wäre immer gut zu ihm und würde ihn nie schelten."

Ein anderer Kriegsteilnehmer, welcher mich während seines Urlaubs als Dame aufsuchte, gehörte der Marine an und hatte kurz zuvor auf einem unserer großen Kreuzer einen der kühnen Vorstöße gegen Englands Ostküste mitgemacht. Auch er litt ungemein stark darunter, ständig Uniform tragen zu müssen. Auf der Rückkehr von seinem Urlaub hatte er ein Erlebnis, über das er mir in einem Feldpostbrief wie folgt berichtet:

„Nordsee, den ...

Geehrter Herr Doktor!

Es ist mir ein Bedürfnis, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß, nachdem ich in Berlin einige Tage auf Urlaub war, um meiner Veranlagung entsprechend als Weib zu leben, ich am ... von dort an Bord abreiste. Es fiel mir unsäglich schwer, die verhaßte Männerkleidung wieder anzulegen. Ich zog mich an besagtem Tage erst kurz vor meiner Abfahrt um und nahm meine Damenkleidung mit nach hier in dem Gedanken, mich öfters, wenn ich auf Urlaub an Land sei, umziehen zu können, um so das Leben wenigstens für mich einigermaßen erträglich zu gestalten, denn ich fühle mich so totunglücklich. Aber es sollte leider anders kommen.

In Hamburg hatte ich die Nacht über im Roten Kreuz logiert, und als ich morgens gegen 4 Uhr aufwachte, bekam ich ein so unwiderstehliches Verlangen, mir die Damenkleider anzuziehen und nach ... zu fahren, daß ich sofort aufstand und mich in der Damen-Toilette des Bahnhofs als Dame ankleidete. Nun ging ich an den Schalter und verlangte eine Fahrkarte nach ..., welche ich aber, da ich keinen Ausweis zum Passieren der dortigen Bahnhofssperre besaß, nicht erhielt. Deshalb ging ich an den Nebenschalter und nahm eine Karte nach St.; diese bekam ich. Der erste Schalterbeamte hatte dieses beobachtet und einen Kriminalbeamten beauftragt,

meine Personalien festzustellen. Der Beamte war sehr erstaunt, als ich ihm meinen Marine-Urlaubsschein vorwies und bezweifelte stark, daß ich ein Mann sei. Nun mußte ich mit zur Bahnhofskommandantur und nach mehrstündigem Warten mußte ich meine Marine-Uniform wieder anziehen. Ich habe sehr geweint, aber wer hat Verständnis für die qualvolle Lage, in der sich unsereins befindet? Kann man denn solche Menschen nicht anderweitig im Kriege verwenden, denn man ist doch schließlich nur ein halber Mann. Ich wurde in Hamburg bis Montag, den 17. d. M., festgehalten und fuhr dann nach hier. Ich bin vor einigen Tagen durch den Kommandanten zu 7 Tagen Arrest verurteilt, ohne daß ich um die Ursache meines Tuns befragt wurde. Ich kann nicht für meine Veranlagung und werde Berufung einlegen. Ein Vorgesetzter meinte, das beste wäre, wenn ich nach Flandern käme, dort würde mich schon eine Kugel treffen. Es ist mir nicht darum zu tun, frei zu kommen, aber man soll mir einen Posten geben, und wenn es als Krankenschwester in der vordersten Feuerlinie ist, denn das entspricht meiner Natur und würde ich so meinem Vaterlande mit tausend Freuden dienen. Hoffentlich wird man Mitleid haben und mir so meine Lage erleichtern. Nun seien Sie vielmals gegrüßt von Ihrer Luise Z."

Ich drucke diesen Brief hier ganz ab, weil er nach Form und Inhalt für Transvestiten viel Charakteristisches an sich hat. Auch die weibliche Unterschrift „Luise Z." — der wirkliche Name des Schreibers ist Ludwig — findet man bei Transvestiten fast ausnahmslos.

Eine Analogie zu den „Soldaten als Frauen" bilden die „Frauen als Soldaten". Wie in allen früheren Kriegen sind auch im gegenwärtigen wieder in fast allen Armeen Soldaten aufgetaucht, die dem weiblichen Geschlecht angehören; am wenigsten wohl im deutschen Heere, vermutlich wegen der besonders sorgsam und streng durchgeführten Aushebung und regelmäßigen Genitaluntersuchung. In den meisten Fällen täuschen diese Frauen ihre Umgebung über ihr Geschlecht, das dann gewöhnlich erst entdeckt wird, wenn sie ins Lazarett kommen oder fallen. In einigen Fällen aber gelingt es ihnen auch, durch Energie ihre Einstellung durchzusetzen, wie dies namentlich in der österreichisch-ungarischen und russischen Armee verschiedentlich vorgekommen ist.

Ich habe an anderer Stelle[2]) eine größere Anzahl Fälle zusammengestellt, von denen ich Kenntnis erhalten habe. Ich will aus der dortigen Publikation einen kleinen Abschnitt wiedergeben, der mir auch in diesem Zusamenhang erwähnenswert erscheint. Es heißt dort:

„Aus vielen mündlichen Mitteilungen, die wir von viril veranlagten Frauen erhielten, konnten wir ersehen, wie außerordentlich stark die Sehnsucht vieler Frauen ist, als aktive Soldaten am Kriege teilzunehmen. Manche fühlen sich ungemein zurückgesetzt, vergehen förmlich vor Neid, wenn sie die Männer hinausziehen sehen. Wir sind sicher, daß, wenn Regimenter aus weiblichen Kriegsfreiwilligen gebildet werden würden, die Zahl begeisterter und ernster Kriegerinnen, die sich meldeten,

[2]) Vierteljahrsberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. Fortsetzung des „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen", 1914 u. ff. von Dr. med. Magnus Hirschfeld. Verlag von Spohr, Leipzig.

bald in viele Tausende gehen würde. Gewiß würde eine ganze Anzahl Dienstuntauglicher darunter sein, eine recht beträchtliche Menge aber würde durchaus die zum Felddienst erforderlichen Eigenschaften besitzen. Der naheliegende Einwand, daß die periodischen Vorgänge im Leben des Weibes ihre Dienstfähigkeit beeinträchtigen würden, wird durch die Berichte aus der Vergangenheit und Jetztzeit über Soldatinnen widerlegt, welche allen Kriegsstrapazen vollkommen gewachsen waren; es ist dies im Laufe der Zeit eine keineswegs geringe Anzahl gewesen. Sollte dieser Krieg nicht, wie wir hoffen, der letzte sein, dann wird man mit dem Ausbau der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen nach und nach wohl auch dem Gedanken nähertreten, ob und wie man den kriegerischen Instinkten Rechnung trägt, die jeder Feldzug in gewissen Frauen erweckt, deren Zentralnervensystem unter dem Einfluß von Andrin steht, das dem in ihrem Körper enthaltenen männlichen Drüsengewebe entstammt; was mancher Mann mit weiblichem, kann auch manche Frau mit männlichem Chemismus leisten." Ich schließe diese Ausführungen mit dem Satze:

Das seelische Zwittertum ist ein von Fachleuten fast allgemein sehr unterschätztes Moment. Wie der Arzt sich daran gewöhnt hat bei jedem Patienten die Frage nach überstandenen Geschlechtskrankheiten aufzuwerfen, so sollte er in Zukunft nie unterlassen zu fragen: „Wie war und ist es mit Ihren geschlechtlichen Bedürfnissen?" Der Arzt ist diese Frage der Wissenschaft als Forscher, in erster Linie aber dem Patienten als Praktiker schuldig.

Überblicken und vergleichen wir die Berichte der Transvestiten, so fällt zunächst ins Auge, daß sich ihr Feminismus in den meisten Fällen nicht in der andersgeschlechtlichen Umkleidung erschöpft. Sehr viele Transvestiten haben den Drang, auch über die Kleidung hinaus im weiblichen Rahmen zu leben; sie richten sich, wenn angängig, ein Boudoir nach Frauenart ein, schmücken ihr Wohn- und Schlafzimmer mit weiblichen Zier- und Toilettenstücken und finden eine große Freude daran, weibliche Handarbeiten anzufertigen. Diese Neigung ist ebenso wie die zu weiblichen Spielen, namentlich Puppenspielen, schon im frühen Kindesalter wahrnehmbar. „Manches Produkt meiner fleißigen Nadel ziert unser Heim", schreibt ein Transvestit, der als Junge von 13 Jahren und später zu Geburtstagen und zu Weihnachten seinen Verwandten selbstverfertigte Handarbeiten schenkte. Ich besitze eine ganze Reihe viel bewunderter Kissen und Decken und kostbarer Stickereien, die mir von dankbaren Transvestiten verehrt worden sind. Neben den weiblichen Handarbeiten wird auch die wirtschaftliche Hausarbeit nach Frauenart nicht vernachlässigt. „Meine ganzen Nebenneigungen sind weiblich" — bemerkt in charakteristischer Weise ein als Schriftsteller tätiger Transvestit. — „Ich habe Lust zu allen Arbeiten, die zur Domäne der Frau gehören, und zwar steht mir diese Arbeit vollständig zu Gesicht; meine Frau bestätigt es mir täglich und kommt es auch in unserem Haushalt deutlich zum Ausdruck, indem ich mich in der Küche und Wirtschaft von meiner Berufmüdigkeit erhole und mich ablenke."

Es ist hiernach gewiß begreiflich, daß viele Transvestiten am liebsten ganz in einem weiblichen Beruf wirken möchten, und man-

chem gelingt es auch tatsächlich, diesen Wunsch zu verwirklichen. Um hier einige Beispiele anzuführen, so kenne ich eine Transvestitin, die seit langem als Briefträger tätig ist, ohne daß jemand — auch nicht ihre vorgesetzte Behörde — ihr wahres Geschlecht ahnt, eine andere, die seit 10 Jahren in einer Fabrik als Packer arbeitet. Vor einigen Jahren wurde mir ein ausländisches Mädchen in Frauenkleidern zugeführt, die an der deutsch-französischen Grenze durch Entlarvung ihres Geschlechts in Spionengefahr geraten war. Sie war jahrelang in England herrschaftlicher Chauffeur gewesen. Noch viele ähnliche Beispiele könnte ich aus eigener Erfahrung anführen. Von den Frauen, die aus transvestitischen Neigungen Uniform anzogen, ist mir immer als einer der bemerkenswertesten Fälle jener erschienen, über den die Berlinische Zeitung von „Staats- und gelehrten Sachen" aus dem Jahre 1746 wie folgt berichtet: „Ein Pfeifer von dem hier in Garnison liegenden Gräflich Haakschen Regimente, der beide schlesische Feldzüge mitgemacht, ward unerwartet von einem Sohn entbunden. Natürlich war der Pfeifer ein Weibsbild, und der Vater des Kindes war ein Tambour von selbiger Kompagnie, wobei jener diente. Der Vater ward Regimentstambour, und bei der Taufe seines Sohnes befanden sich die vornehmsten Personen des Hofes und andere angesehene und bemittelte Leute, welche die Sechswöchnerin so reichlich beschenkten, daß sie in den Besitz von mehreren Hundert Thalern kam." Der geschichtliche Schriftsteller König bestätigt u. a. „das wundersame Faktum" und fügt hinzu, „daß der Pfeifer nicht bloß von einem Sohne, sondern auch vom Dienst entbunden wurde, sowie daß Trommler und Pfeifer nachher eine gute Ehe geführet". Von den Fällen, die in diesem Weltkrieg zu meiner Kenntnis gelangten, hat sich mir besonders der folgende eingeprägt: Im Beginn des zweiten Kriegsjahres suchten mich zwei Geschwister auf, einfacher Leute Kind aus einer kleinen märkischen Stadt. Der Bruder, 21 Jahre alt, war seit 9 Monaten Soldat. Er war bei Tannenberg durch einen Bauchschuß schwer verwundet und seither bis zu seiner Heilung nahezu ein halbes Jahr im Lazarett. Jetzt befand er sich auf Heimatsurlaub, um in wenigen Tagen zu seinem Ersatzbataillon zurückzukehren. Aus seinen Mitteilungen ergab sich, daß er ausgesprochener Transvestit war, der sich in der Uniform höchst beengt fühlte und vor der Kaserne — weniger vor dem Dienst im Felde — den größten Abscheu hatte. Die Schwester, die mich mit ihm zusammen aufsuchte, war ein Jahr jünger als er und sah ihm frappant ähnlich. Die Ähnlichkeit der Gesichter wurde noch dadurch erhöht, daß beide ein wenig schielten. In der Körpergröße und -breite glichen sie sich völlig. Während der Unterredung ergab sich alsbald, daß die Schwester eigentlich der Bruder und der Bruder die Schwester war, mit anderen Worten, daß die Person, welche in Frauenkleidern vor mir stand,

in Wirklichkeit der verwundete und beurlaubte Soldat war, während in der Uniform die Schwester steckte. Sie hatten den Entschluß gefaßt, daß an Stelle des Bruders sich die Schwester zum Truppenteil begeben und statt seiner Dienst tun sollte. Die Neigungen des Mädchens waren ebenso viril, wie die des Bruders feminin; wie sie sagte, wäre sie „für ihr Leben gern" Soldat geworden und fühle sich im Waffenrock heimischer wie in ihren Weiberröcken. Der Grund, der sie zu mir führte, war eine Aussprache darüber, ob ein Austausch, wie sie ihn beabsichtigten, wohl durchführbar sei. Meine Auskunft lautete, daß ich im deutschen Heere eine Geschlechtsverheimlichung für ausgeschlossen halte, ich schlug daher vor, es mit einem offenen Bekenntnis zu versuchen, doch seien die Aussichten auf Erfolg nur sehr gering. Wie mir die Schwester bald darauf mitteilte, nahmen sie im letzten Augenblick „aus Furcht vor der militärischen Untersuchung" von ihrem Vorhaben Abstand. Den Urlaub hatten sie auf transvestitische Weise verlebt, und erst eine Stunde vor Abgang des Zuges in die Garnison „schweren Herzens" die Kleider wieder getauscht. Der Bruder fiel später an der Somme.

Einen anderen Fall von sehr intensiver Uniformliebe beobachtete ich bei einer älteren adligen Dame, deren Sohn schon selbst Major war. Sie hatte sich nach Kriegsausbruch eine feldgraue Uniform anfertigen lassen, die sie fast jeden Abend in ihrer Häuslichkeit trug; sie setzte sich sogar in derselben auf die Veranda ihrer Villa, ohne ein Gefühl dafür zu haben, wie wenig es dem Geiste der Zeit entsprach, wenn ihr vorübergehende Soldaten, die sie für einen Offizier hielten, militärische Ehrenbezeugungen erwiesen. Erst als ich ihr darlegte, daß sie sich durch diese Täuschung, die sie für harmlos hielt, leicht eine Klage wegen groben Unfugs zuziehen könnte, ließ sie davon ab, sich öffentlich als Offizier zu zeigen, setzte aber zu Hause ihre Verwandlungskünste ganz regelmäßig fort und ließ sich auch „in Feldgrau" photographieren.

Die Neigung, sich in der ihrer Eigenart entsprechenden Tracht photographieren zu lassen, ist bei Transvestiten ungemein verbreitet. Offenbar strömen ihnen aus dem Bilde, daß ihr zweites oder eigentliches Ich widerspiegelt, starke Lustgefühle entgegen. Ich habe eine Sammlung, die viele Hunderte transvestitischer Aufnahmen umfaßt, Frauen als Männer und Männer als Frauen. Manche Transvestiten lassen sich gern stickend, nähend oder beim Anfertigen von allerlei Handarbeiten photographieren, andere sehen sich im Bilde gern als Dienstmädchen, sogar mit einem Besen, wieder andere im Ballkostüm oder Brautstaat oder auch in Unterkleidung. Bemerkenswert ist auch, daß viele Transvestiten, längst bevor sie über sich im klaren sind, vielfach einen Drang haben, Figuren zu zeichnen oder zu malen, die ihrer seltsamen Eigenart entsprechen; so ertappte sich einer schon als Kind immer wieder, wie er Frauen Schnurrbärte

anmalte; ein anderer, wie er Männern Frauenhüte aufklebte; einer schreibt: „Auf dem Gymnasium vergnügte ich mich damit, den Büsten von Caesar und Cicero Ohrringe anzumalen, oder die Venus von Medici mit Stehkragen, Krawatte und Monokel auszustatten." Von einem Transvestiten besitze ich eine ganze Anzahl eigenartiger Bilder, die er während seiner Schul- und Universitätszeit entworfen hat. Er nennt sie „Zwischenstufen in der Kleidung", alles Damen mit herrenmäßig, oder Herren mit damenmäßig geschnittenen Kleidern.

Aus den Photographien der Transvestiten spricht das Verlangen, einen ganz bestimmten Beruf oder Typus des erstrebten Geschlechts darzustellen. Viele möchten am liebsten einer soliden Bürgersfrau gleichen, andere einer vornehmen Aristokratin, auffallend viele würden gern Dienstmädchen, Köchinnen, Gouvernanten, Kammermädchen einer feinen Herrin, „Damenfriseurinnen" sein, andere die hochelegante Weltdame oder Halbweltdame darstellen. Ganz ähnlich erstreben auch die Transvestitinnen alle möglichen männlichen Berufe. Im Weltkriege waren viele sehr beglückt, sich in Mannesstiefeln, Dienstmütze, Uniformrock und Hose, als Schaffner, Kutscher, Briefträger, Beamter ausleben zu können.

Selbst bis zur Illusion des weiblichsten aller Berufe, des Mutterberufs, versteigt sich die kühne Phantasie dieser seltsamen Männer. Ein eigenes Kind zu empfangen, zu gebären, zu stillen, zu hegen und zu pflegen erscheint vielen als Inbegriff des Glückes. Da geht einer „heimlich an das unverschlossene Küchenspind, nimmt mit dem Teelöffel etwas Milch aus dem Topf und träufelt sie auf seine Brustwarzen, um sich die Illusion einer stillenden Mutter vorzugaukeln". Ein anderer sagt: „Sehe ich eine Mutter ihr Kind säugen, so seufze ich, hätte ich doch auch solche Brüste und könnte Milch abgeben", und mit rührender Innigkeit und Lebendigkeit schildert ein Dritter die glücklichen Stunden, in denen er das Kind seiner Wirtin abwartet, das „liebe kleine Wesen" säubert, an- und auskleidet, mit ihm auf dem Arm hin- und hergeht.

Mehr aber noch wie im wachen Tagtraum gewinnt im Schlaf der Gedanke an Mutterglück, Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt, Kindbett und Milchgebung Gestalt und Leben. Träume spielen bekanntlich bei allen sexuell Zwiespältigen eine große Rolle. Der Geschlechtssatte schlummert meist tief und traumlos; nicht so der sexuell Unbefriedigte, sein Schlaf ist unruhig. Viele, deren Sehnsüchte an harten Lebenswirklichkeiten scheitern, erleben so wenigstens im Land der Träume selige Zeiten der Erfüllung. „Eigentlich glücklich fühle ich mich nur im Traume", schreibt ein Transvestit und schildert dann seine Traumerlebnisse, wie er guter Hoffnung ist, wie die „Mutterwehen" kommen, das Kind geboren wird, wie beglückt er es dem Vater entgegenstreckt, es stillt und neben

sich legt, um dann beim Aufwachen den Platz leer zu finden, enttäuscht, aber doch zufrieden, daß ihm die holden Traumgebilde das zarte Mysterium in so greifbare Nähe gerückt hatten.

Es gibt sogar, wenn auch wohl sehr vereinzelte Transvestiten, die so sehr von dem Schwangerschaftsdrang beherrscht werden, daß sie sich den Leib so ausstaffieren, als ob sie in anderen Umständen wären. Ich besitze Aufzeichnungen eines 25jährigen Lehrers, der an dieser seltsamen Anomalie in hohem Grade litt. Ich gebe einige wenige Stellen aus seinen Bekenntnissen wieder:

Ich bin äußerlich Mann! Innerlich, im Gedanken, in Empfindungen, in meinem ganzen Wesen bin ich Weib! Warum? — Ich weiß es nicht! Ich weiß nur: daß es immer so war! Da kam ein Tag, da fühlte ich: Ich will ein Kind haben! Das Gefühl war schön! Ich kann jetzt nicht weiter schreiben, ich weine zu sehr. Das Gefühl kam an einem Abend, als ich an Influenza im Bette lag. Die Empfindung begann an meinem männlichen Gliede und dann war es nur noch ein Gefühl im Herzen: Ich will ein Kind haben! Ich will ein Kind haben!!

Ich habe an jenem Abende fürchterlich geweint — und meine Angehörigen glaubten, ich weine wegen meinem Kopfweh. ... Damals war ich 11 oder 12 Jahre alt. Genau weiß ich's nicht mehr.

Als ich dieses Gefühl zum ersten Male verspürte, kannte ich noch keine Onanie. Bald aber nachher lernte ich sie kennen, denn jedesmal, wenn wieder die Sehnsucht nach einem Kinde in mir aufstieg, reizte es mich, die Faust zwischen die Beine zu drücken, das Glied wurde dann erregt und die verschiedenartigen Manipulationen daran führten mich zur Onanie. Aber jahrelang, wohl bis zu meinem 18. Lebensjahre, wußte ich nicht, daß man das Onanie nannte.

Die Sehnsucht nach einem Kinde stellte sich immer öfter ein, und so kam ich dann auch oft zum onanieren. In der ersten Zeit geschah das wöchentlich oder zweiwöchentlich einmal, aber mit 13 Jahren oder wenig später, fast täglich oder jeden 2. bis 3. Tag. Dabei blieb es, mit wenig Unterbrechungen bis heute, da ich dies niederschreibe.

Schon kurz nach dem ersten Verspüren meiner seltsamen Veranlagung, über die ich natürlich wenig nachdachte und gar nicht im klaren war, kam das Verlangen nach Schwangerschaft. Ich weiß nicht, wie, das Gefühl war plötzlich da. Noch weniger weiß ich, was mich auf folgenden Gedanken brachte: Eines Mittags, als Eltern und Geschwister aus dem Hause waren, zog ich mich aus, band um meinen Leib Strümpfe, Lappen, Sofakissen, legte darüber den Sonntagsunterrock meiner Mutter, und so stellte ich mich vor den Spiegel, betrachtete mich als schwangere Frau (den Ausdruck „schwanger" kannte ich damals natürlich nicht) und empfand das wonnigste Gefühl. Dies habe ich seither viele hundertmal wiederholt. Von diesen meinen Handlungen wußte niemand, ich hütete mich auch, etwas zu sagen, denn ich hätte nichts als eine Tracht Prügel erreicht. Das wußte ich aus folgendem Vorfalle: im Alter von etwa 9 Jahren hatte ich meinen kleineren Geschwistern und anderen Kindern gesagt, daß Frauen mit dicken Bäuchen Kinder bekämen (diese Wahrheit hatte ich vorher aus anderer Knaben Mund vernommen). Das erzählten nachher meine Schwesterchen zu Hause sehr naiv, und ich erhielt für das „Lügen" mit einem Lederriemen Prügel. Also ich schwieg, und so fraß sich diese unglückliche Veranlagung, zu der niemand mich führte, in mich hinein, daß es kein Entweichen mehr gab, als ich spät, leider sehr spät, ach zu spät, über meinen Zustand aufgeklärt wurde.

Dieser Fall von Schwangerschaftstransvestitismus zeigt uns wieder recht deutlich den Übergang vom androgynen zum

transvestitischen Drang. Das Weibgefühl ist so stark, daß alle möglichen femininen Sensationen ins Unter- und Oberbewußtsein dringen, ob durch autosuggestive oder unmittelbare innersekretorische Beeinflussung bleibe dahingestellt: alles, was im Körperlichen an den Mann erinnert, wird unangenehm wahrgenommen; alles, aber auch alles, was an das Weib gemahnt, wird begehrt; wie oft habe ich von Transvestiten die Frage gehört: „Gibt es denn kein Mittel, womit ich den Bart wegbringen kann?" oder: „Was kann ich gegen meine tiefe Stimme tun?"; kommen Transvestiten zusammen, so bewundern sie untereinander ihre schmale Taille, die starken Hüften, das volle, lange und weiche Haupthaar, die kleinen Füße. Von einer transvestitischen Dame hörte ich erst dieser Tage: „Ist Ihnen nicht ein Bartwuchsmittel für Frauen bekannt?" Von den Brustvergrößerungsapparaten war bereits oben die Rede.

Eng verknüpft mit dem allgemeinen ist der Namenstransvestitismus. Es liegt ja nahe, daß eine Person, die sich ein weibliches Ansehen gibt und als Frau arbeitet, den Wunsch hat, statt ihres männlichen Geburtsnamens, der mit ihrem Äußeren in augenscheinlichstem Widerspruch steht, einen weiblichen Vornamen zu führen. Die Transvestiten suchen dieses Verlangen gewöhnlich auf praktische Gründe zurückzuführen; der Name auf ihren Ausweispapieren enthülle ihr verhülltes Geschlecht und bringe sie fortgesetzt in schwierige Lagen. In Wirklichkeit ist aber dieser Umstand nicht der hauptsächlich maßgebende, vielmehr tritt auch hier wieder der Drang zutage, dem inneren Weibgefühl Ausdruck zu geben. Fast alle Transvestiten, auch diejenigen, die ihre Neigungen nur in Vorstellungen, nicht durch tatsächliche Ausführungen bekunden, unterschreiben ihre Briefe mit weiblichen Vornamen oder lassen sich mit solchen von Personen, die ihnen nahestehen, belegen. So nennt sich Otto Ottilie, Emil Emilie, Georg Georgette; ebenso verfahren die Transvestitinnen mit den männlichen Namen; aus Frida wird Fritz, aus Wally Willy, aus Louise Louis. Ein Doktor meiner Kasuistik, namens Carl P., beschwerte sich bitter, daß seine Frau ihn nicht Clara nennen will, während doch seine Mutter ihm seine Bitte erfülle und auch ihre Briefe an ihn so überschreibe. Auch an dem Vatersnamen nehmen manche Änderungen vor, die der Weiblichkeit an sich oder der Freude daran Ausdruck verleihen, so benennt sich ein Ernst Erna Parthen (von parthenos Jungfrau), ein anderer unterschreibt Martha Glücks (wohl abgekürzt von Glückskind), ein dritter hat das Pseudonym „Fraumann" gewählt; die polnischen und russischen Transvestiten verwandeln die männlichen Schlußbuchstaben ihres Namens in weibliche.

Es entbehrt nicht einer gewissen Berechtigung, wenn Otto Weininger in „Geschlecht und Charakter" bemerkt: „Es hat einen

tieferen Grund als man glaubt, warum die schriftstellernden Frauen so oft einen Männernamen annehmen; sie fühlen sich eben beinah als Mann, und bei Personen wie George Sand entspricht dies völlig ihrer Neigung zu männlicher Kleidung und männlicher Beschäftigung." Das Motiv zur Wahl eines männlichen Pseudonyms muß in dem Gefühl liegen, daß nur ein solches der eigenen Natur korrespondiert. Unrichtig wäre es aber, wollte man annehmen, daß stets der Namensverkleidung auch ein sonstiger Transvestitismus entspräche, wennschon es gerade von George Sand bekannt ist, daß sie fast stets Männerkleidung, auch als sie längst nicht mehr die Freundin Mussets und Chopins war, sondern Madame Dudevant hieß und Mutter zweier Kinder war. Man kommt der Wahrheit am nächsten, wenn man sagt, daß fast alle Kleidungstransvestiten auch Namenstransvestiten sind, keineswegs aber alle Namenstransvestiten auch Kleidungstransvestiten.

Seltener als bei schriftstellernden Frauen männliche, findet man bei Männern weibliche Pseudonyme; doch kommen auch sie vor. Als Beispiel wären zu nennen der im Dezember 1905 verstorbene englische Schriftsteller William Sharp, der unter dem Pseudonym Fiona Macleod gedankenvolle Schöpfungen veröffentlicht hat. Erst nach seinem Tode wurde seine Identität mit der bekannten „keltischen Natursängerin" bekannt, bei Lebzeiten hütete er sein Geheimnis sorgsamst und betonte in Gesprächen häufig, daß die Werke der in ihrer Persönlichkeit unbekannten Fiona Macleod sicherlich nur von einer Frau geschrieben sein könnten.

Im Beginn des 19. Jahrhunderts (letzte Ausgabe Paris 1834) erschienen in zehn Bänden die Erinnerungen einer Marquise von Créquy, die eine Fülle von rührenden, galanten und pikanten Anekdoten aus der Zeit des alten Regime enthielten, so daß sie besonders von älteren Leuten in wehmütiger Erinnerung an ihre Jugend mit größtem Enthusiasmus verschlungen wurden. Die Marquise von Créquy, welche sich in diesen Erinnerungen in die Rolle einer Schloßherrin versetzte, der alles, was nach 1789 geschah, tiefste Antipathie einflößte, war niemand anders, als ein Herr von Courchamps. Er hatte sich in Wirklichkeit vollkommen mit der Person der Marquise identifiziert. Als ihn einst sein Verleger besuchte, fand er ihn im Bett liegend, den Kopf von einem feinen Spitzentuch umhüllt. „Entschuldigen Sie mich," sagte Herr von Courchamps mit leidender Stimme, „ich habe heute meine Vapeurs!" (= Periode). Er schrieb seine Memoiren in einer Art Boudoir mitten unter Spiegeln, Fächern, Schminkbüchsen, Nippes und angefangenen Stickereien. Nur eine kleine Probe seiner Schreibweise sei angeführt. Die Marquise erzählt, wie sie vom Hochzeitsfeste des Dauphin, das einen so tragischen Abschluß fand, heimkehrte; wie durch ein Wunder gerettet, war sie gezwungen, allein nach Hause zu gehen.

16

17 18

Verbindung von Transvestitismus mit Androgynie und Homosexualität beim Weibe. Bild 16 stellt die seit mehreren Jahrzehnten völlig als Mann lebende Anna P. dar; Bild 17 die Seite 171 erwähnte Hedwig alias Herbert W.; daneben eine von mir begutachtete Transvestitin mit starkem androgynen Drang; sie fühlt in jeder Hinsicht männlich.

„Es war das erstemal, daß ich meine Hand auf den Klopfer meiner Hintertür legte, und ich wußte gar nicht, wie ich das anfangen sollte. Ach, mein Gott, was sind wir Damen, wenn wir ohne Lakaien gehn!“

Wirtschaftlich und gesellschaftlich unabhängige Transvestiten finden meist Mittel und Wege, um über die Schwierigkeiten hinwegzukommen, die ihnen aus dem Mißverhältnis zwischen Tracht und Namen erwachsen. Einige legen sich auch wohl einen neutralen Namen bei, wie Toni (gleichzeitig eine Abkürzung von Anton und Antonie) oder Gert (Abkürzung von Gertrud und Gerhard); andere setzen es durch, daß auf ihren Ausweispapieren der Vorname nur mit dem Anfangsbuchstaben verzeichnet ist. Vielfach aber stoßen im Berufsleben stehende Transvestiten in dieser Hinsicht auf so große Schwierigkeiten, daß sie sich lediglich aus diesem Grunde gezwungen sehen, von der Umkleidung Abstand zu nehmen. So kannte ich in Berlin eine Hedwig W., die in Berlin zwei Jahre als Mann lebte, während welcher Zeit sie sich Herbert W. nannte. Da aber auf ihren Papieren Hedwig stand, war es ihr unmöglich neue Stellung zu finden; diejenigen, die einen Herren engagieren wollten, nahmen an ihrem Namen, die, welche eine Dame wünschten, an ihrer Kleidung Anstoß. Infolgedessen ließ sie sich nach zwei Jahren wieder die Haare lang wachsen und legte weibliche Kleider an. Bei dieser Sachlage ist es wohl begreiflich, daß manche Transvestiten einen langen und erbitterten Kampf um ihren Namen führen.

Viele Transvestiten allerdings geben sich nicht erst die Mühe, sich einen ihrer äußeren Erscheinung und inneren Empfindung entsprechenden Namen zu erkämpfen, sondern legen sich diesen nach eigenem Ermessen bei. Bei manchen, keineswegs bei allen, kommt es dann wohl vor, daß eines Tages das meist ängstlich behütete Geheimnis offenbar wird und eine Strafverfolgung wegen Führung eines falschen Namens oder Falschmeldung eintritt.

Daß es aber vielen männlichen und weiblichen Transvestiten gelingt, ihre angenommene Rolle zeitlebens unbehelligt durchzuführen, beweisen die nicht vereinzelten Fälle, in denen zum Teil unter höchst eigenartigen Umständen[3]) die Geschlechtsentdeckung erst nach dem Tode erfolgte.

Die zutreffendste Lösung der, wie ich in meinen „Transvestiten“ zeigte, in den verschiedensten Ländern sehr verschieden behandelten Frage, ob die Geschlechtsvortäuschung an und für sich etwas Strafbares ist, scheint mir die zu sein, daß man die Erlaubnis, die Tracht des anderen Geschlechts öffentlich anlegen zu dürfen, von einem Gesuch abhängig macht, das die Personen, welche dies wünschen,

[3]) Vgl. das Kapitel „Geschlechtsentdeckung nach dem Tode“ in den Transvestiten, S. 401 u. ff.

der Polizei einzureichen haben, ähnlich wie es eine Polizeiverordnung aus der Zeit der französischen Revolution vorschreibt. Das Ansuchen müßte die Gründe enthalten, auf die sich die Forderung stützt; in den meisten Fällen wird sich die Beifügung eines ärztlichen Attestes und einer Photographie in männlicher und weiblicher Kleidung empfehlen. Im Prinzip müßte die Erlaubnis erteilt werden, mit dem Vorbehalt, daß sie zurückgezogen wird, wenn die betreffenden Personen durch die Verkleidung die öffentliche Ordnung stören oder in ihr strafbare Handlungen begehen sollten. Für den Notfall dürfte, namentlich auf Reisen, die polizeilich beglaubigte Bescheinigung eines Arztes genügen, daß bei dem Betreffenden ein Fall von seelischem Zwittertum vorliegt, der im Interesse seiner Gesundheit erfordert, daß er eine seinem Geschlecht nicht entsprechende Kleidung trägt. Es ist jedenfalls sehr ratsam, Ausweispapiere dieser Art bei sich zu führen, weil ein Transvestit bei der mangelnden Kenntnis dieser Erscheinung sonst leicht in Verdacht unlauterer Absichten, namentlich in Spionageverdacht kommen kann. Diese Fälle sind besonders im Kriege nicht selten vorgekommen; so wurde in Österreich ein Mann in Frauenkleidern erschossen, weil er auf Anruf eines Postens fortlief, aus Angst, es könnte sein Geschlechtsgeheimnis offenbar werden.

Nicht sowohl die Furcht vor der gesetzlichen Bestrafung, als vor gesellschaftlicher Ächtung und Mißkennung ihrer Neigung, veranlaßt viele Transvestiten, sich hinsichtlich ihrer Triebbetätigung die größte Zurückhaltung aufzuerlegen. Viele kleiden sich nur ganz heimlich hinter verschlossenen Türen um oder gehen nur in finsteren Nächten ein wenig in Frauenkleidern spazieren oder benutzen nur den Sonntag, daheim das Leben eines Weibes zu führen. Andere begnügen sich mit Surrogaten, unter denen wohl das Tragen weiblicher Unterkleidung unter der männlichen Tracht das verbreitetste ist. So schreibt ein Transvestit: „Obwohl tagsüber gezwungen als Mann zu erscheinen, trage ich doch unter dieser Kleidung vollständige Damenunterwäsche, Korsett, durchbrochene Strümpfe und was sonst noch einer Frau zukommt, selbst ein Armband und Frauenlackstiefeletten mit zierlichen, hohen Hacken. Wenn es Abend wird, atme ich erleichtert auf, denn dann fällt die lästige Maske und ich fühle mich ganz Weib. Eingehüllt in ein schmiegsames Hauskleid von eleganter Ausstattung und rauschenden Seidenunterröcken bin ich befähigt, erst recht meinen Liebhabereien, darunter die Erforschung der Prähistorie, meinem ernsten Studium oder mit Routine Geschäften nachzugehen. Ein Gefühl der Ruhe umfängt mich, das mir bei Tag in männlicher Kleidung unmöglich ist.“ Ganz besonders befremdlich wirkt es immer, wenn ein Soldat in schneidiger Uniform sich beim Spezialarzt entkleidet und plötzlich in Korsett, Spitzenhemde, Höschen und langen, weiblichen Strümpfen

dasteht, nicht minder eigenartig, wenn eine elegante Dame die Hüllen fallen läßt und sich in männlichen Unterbeinkleidern, mit Hosenträgern, in Socken und grobem Männerhemde präsentiert. Auch hier handelt es sich um Transvestiten, und zwar um eine Form, die man als partiellen Transvestitismus bezeichnen kann. Sie ist noch häufiger wie der komplette Transvestitismus, wobei zu bemerken ist, daß es sich nicht etwa immer nur um einen Notbehelf handelt, vielmehr gibt es eine ganze Anzahl, für die die „pars pro toto ausreicht", um dem inneren Weibgefühl Ausdruck zu geben. Daß es sich hier nicht etwa nur um Fetischismus handelt, geht daraus hervor, daß nicht von anderen Personen getragene Kleidungsstücke als geschlechtsreizend bevorzugt werden, sondern neu angeschaffte, frische, die mit der Vorstellung eigener Weiblichkeit den starken Reiz ausüben.

Für den Sachkenner sind die Kleider eben kein zufälliges Äußerliches, kein lebloses, stummes Gewebe, sondern ein Symbol, sie führen eine beredte Sprache, aus der man mindestens ebensogut, wie aus der Handschrift, Rückschlüsse auf die Denk- und Gefühlsweise, den Charakter und die Lebensrichtung einer Person ziehen kann (Esthetognomik von griech. ἐσθής-ῆτος = Kleidung).

Ein geistvoller Transvestit schrieb mir einmal: „Bei uns ist das Wort ‚Verkleidung' nicht recht am Platze. Denn wenn ich meiner innerlichen Empfindung Ausdruck gebe, verkleide ich mich nicht, sondern ich entkleide mich eher, weil ich mich so zeige, wie ich bin. Wir hören doch von allen Transvestiten, welche Sehnsucht sie danach haben, sich so zu kleiden, wie sie wirklich fühlen; auf der Bühne und auf Karnevalsfesten können sie sich wenigstens offen zeigen und haben ‚Zweck';" weiter äußert er sich: „Es kommt beim Transvestitismus nicht nur auf die Anlegung der vollständigen Kleidung des entgegengesetzten Geschlechts an: er kommt auch partiell vor. Z. B. bei Frauen, die kurze Haare tragen oder auch bei Frauen mit Spazierstöcken; der Stock ist männlich, versinnbildlicht den Phallus, Stock und Szepter sind Zeichen der Gerichtsbarkeit, der Herrschaft und Potenz. „In das Gebiet des partiellen Transvestitismus," fährt dieser Sachkenner fort, „rechne ich auch Frauen und Männer mit Stiefeln, die an die Form der des entgegengesetzten Geschlechts erinnern; bei Männern Armbänder, Parfüms und schlanke, durch Korsetts eingeengte Taillen, breite und bequeme Taillen bei Frauen; Herrenfassons und -Stoffe bei Damenkleidern und -Paletots und vieles andere mehr."

Die Angaben dieses Transvestiten decken sich durchaus mit meinen eigenen Beobachtungen. Allerdings kann man mit seinen Schlüssen auf Virilismus und Feminismus nicht vorsichtig genug sein; ein einzelner Gegenstand, wie ein Stock, kann beispielsweise sehr wohl von einer Dame aus rein praktischen Gründen getragen

werden; auch ein vereinzeltes Kleidungsstück, etwa eine lose Künstlerschleife oder eine Samtjoppe bei einem Herrn, wird nicht viel (wenn auch immerhin etwas) zu besagen haben; erst wenn die Bestandteile der entgegengesetzten Geschlechtstracht sich häufen und es feststeht, daß die Wahl ausschließlich durch innere Neigung bestimmt ist, dürften Rückschlüsse zulässig sein. Ich will die wesentlichsten Kleidungsstücke aufzählen, die in dieser Richtung verwertbar sind. Bei Frauen verraten eine männlichere Geschlechtsentwicklung unter andern: steife Hüte in glatten Formen mit schlichter Bandgarnitur, kurzgeschnittene, glattanliegende Haare (Tituskopf, Pagenkopf), männliche Gesichtspflege, Vorliebe für nicht durch Sehstörungen bedingte Augengläser — in Berlin konnte man sogar gelegentlich „energische" Frauen mit Monokel sehen —, Stehkragen, Stehumlegekragen, Herrenkrawatte, Selbstbinder, Hemdbluse mit Manschetten und Manschettenknöpfen, unverzierte Unterwäsche, Pyjamas statt Morgenröcke, kurze, derbe Strümpfe in einfachen Farben, feste Stiefel, Sportschuhe mit breiten, niedrigen Absätzen, Oberkleidung in glatter, gediegener (englischer) Form, Kittelkleider, Reformkleider ohne Korsetts, weite, lange Mäntel mit bequemen Taschen aus schweren Stoffen in solider Machart, Abneigung gegen Handschuhe, wenig Schmuck und diesen in mehr männlichen Formen, wie männliche Armbanduhren mit Lederband, feste, leinene Gebrauchstaschentücher; in der Tasche viriler Frauen finden sich meist Taschenmesser, Feuerzeug, Visitenkarten, großes Portemonnaie.

Der genaue Gegensatz von jedem dieser Stücke läßt bei einem Manne einen gewissen Schluß auf feminine Einschläge zu. Es sind dies in ungefähr derselben Reihenfolge: weiche breitrandige Hüte mit breiten, farbigen Bändern, darunter gewelltes, gebranntes Haar oder lose Frisur, künstliche Gesichtspflege, Vorliebe für weiche Umlegekragen (Schillerkragen), überhaupt für freien Hals, leicht gebundene Schleifen, farbige, womöglich seidene Unterwäsche, lange, bunte, durchbrochene Damenstrümpfe (Florstrümpfe), bunte Strumpfbänder, halbe oder Einsatzschuhe mit Schleifen und hohen Absätzen, oder modernste Luxusstiefel, elegante Handschuhe, auf Taillen gearbeitete Röcke mit „Quetschfalten", weite, wollene Paletots mit Fältchen und Verzierungen, schleppende Morgenröcke (ein partieller Transvestit meiner Kasuistik begnügte sich damit, eine lange Courschleppe um seine Hüften zu legen), auffallender Schmuck an den Fingern, um den Arm, im Schlips (broschenartig) oder an exzentrischen Stellen, zierliche Spitzentaschentücher aus Battist und Seide; in der Tasche: ein Puderdöschen, Parfümfläschchen und Taschenspiegel.

Geht man auch schwerlich fehl, wenn man bei solcher Tracht bei Frauen eine virile, bei Männern eine feminine Komponente in

mehr oder minder erheblichem Grade annimmt, die den Trägern selbst freilich oft nicht bewußt ist, so lehrt allerdings die Erfahrung, daß ein echter, kompletter Transvestit von solchen „Halbheiten" nichts wissen will. Erscheint der männliche oder weibliche Transvestit in der Tracht seines eigenen Geschlechts, so macht er gewöhnlich einen vernachlässigten, fast liederlichen Eindruck, während er in transvestitischem Gewand höchst sorgsam zurechtgemacht daherkommt.

Wer sich tiefer mit dem Problem des Transvestitismus beschäftigt und viele Transvestiten persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hat, erstaunt immer wieder über die große Extensität und Intensität dieser zunächst so seltsam anmutenden Erscheinung. Es liegt hier ganz ähnlich wie bei der Homosexualität, wo man anfangs auch glaubte, eine verhältnismäßig seltene und oberflächliche Anomalie vor sich zu haben, bis man mit wachsender Verwunderung ihre außerordentlich große Verbreitung und Stärke gewahr wurde.

Bei manchen Transvestiten ist zwar der Umkleidungstrieb nur schwach und besteht mehr in der Phantasie, bei anderen aber ist er ganz ungemein heftig. Von der Stärke des Drangs hängt zum guten Teil seine Beherrschbarkeit ab. Ganz sicher wird von vielen die dauernde oder sehr lange Unterdrückung des weiblichen Projektionstriebs schwer vertragen, sie wirkt bedrückend und schließlich lähmend auf die Schaffensfreudigkeit und Leistungsfähigkeit, erzeugt oft eine große, innere Unruhe mit Unlustempfindungen, unter denen Angstzustände und eine tiefe seelische Depression obenan stehen. Beide Affekte können sich bis zu Selbstmordgedanken steigern. „Ein solches Scheinleben hat doch keinen Wert", oder „man ist der ewigen Verstellung überdrüssig", solche und ähnliche Äußerungen bekommt man dann oft zu hören. Tatsächlich hat mancher Transvestit auch selbst in solcher Stimmung sein Leben von sich geworfen oder es wenigstens versucht. So wurde vor einigen Jahren in Berlin aus dem Landwehrkanal ein Mann in Frauenkleidern herausgezogen, dessen Identität niemals festgestellt werden konnte. Der Tote, ein kräftiger Mann mit kleinem blonden Schnurrbart, der anscheinend in der Mitte der Dreißiger stand, war vollständig wie eine Dame gekleidet. In Dortmund verübte im Jahre 1903 ein junger Mann in einem Hotel Selbstmord, der am Tage zuvor zugereist war. Es war ein 32jähriger Arbeiter aus der Gegend von Köslin in Pommern. Als man sein Zimmer gewaltsam öffnete, fand man ihn auf seinem Bette hingestreckt mit weißem Brautkleid und Schleier angetan, auf dem Haupte einen Myrtenkranz. Er hatte sich in das Herz geschossen. Neben der Leiche lag ein Zettel, in dem der Lebensmüde bat, ihn im Brautstaat beerdigen zu lassen. Auch von dem Seitenstück zu diesen Fällen, Selbstmörde-

rinnen in Männerkleidern, seien Beispiele angeführt: im Jahre 1904 wurde im Seemannsheim in Staten Island ein erkrankter Kapitän Tweed aufgenommen, der auf seinem stattlichen Schiff lange Jahre den Atlantischen Ozean gekreuzt hatte. Als sein Leiden zunahm, fand man ihn eines Morgens mit durchschnittener Kehle. Der Arzt, der die Leichenschau vornahm, entdeckte, daß Tweed eine Frau war. Zu seinen Lebzeiten hatte niemand an dem männlichen Geschlecht des Kapitäns gezweifelt. Unter ähnlichen Umständen verübte im Jahre 1909 in Czernowitz eine als Zahlkellner lebende Frau Selbstmord. Als Oberkellner in einem der ersten Restaurants der Stadt, war Michael Semeniuk allgemein bekannt und beliebt, keinem war jemals der Gedanke gekommen, daß der bartlose, liebenswürdige Mann ein Weib sein könnte. Da erkrankte er eines Tages unter hohem Fieber. Die besorgte Umgebung holte einen Arzt. Als dieser nun aber den Patienten untersuchen wollte, stieß er auf so starken Widerstand, daß er, ohne eine Diagnose stellen zu können, den Schwerkranken verließ. Am nächsten Morgen teilte man dem Arzte mit, daß Semeniuk in der Nacht verstorben sei. Bei der Leichenbesichtigung ergab sich nun „mit zweifelloser Bestimmtheit, daß der Kellner ein Weib gewesen war, das Männerkleider trug". Er hatte sich in der Nacht, um die Entdeckung seines Geschlechts nicht zu überleben, vergiftet.

Die Tatsache, daß die Kleidung auf das körperliche und seelische Wohlbefinden der Transvestiten von lebenswichtigster Bedeutung ist, führt zu der Frage, ob der Arzt nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet ist, die Umkleidung zu gestatten, ja anzuordnen. Er wäre es nicht, wenn er ein untrügliches Mittel besäße, die transvestitische Neigung selbst zum Verschwinden zu bringen. Ein solches Heilmittel steht ihm aber nicht zur Verfügung. Gerade der Umstand, daß alle psychischen Methoden, einschließlich der Hypnose und Psychoanalyse, versagen, ist ein Beweis mehr, daß der Transvestitismus und wie wir gleich hinzufügen wollen der Metatropismus und die Homosexualität, ebenso fest in der körperlichen Konstitution verankert sind wie die Androgynie und der Hermaphroditismus. Wohl hat der Transvestit Perioden, in denen sein Drang mehr zurücktritt, diese Perioden können monatelang, ausnahmsweise, beispielsweise in schweren Kriegszeiten wohl auch ein Jahr oder länger anhalten, schließlich aber bricht die Neigung doch immer wieder elementar hervor und erhält sich bis in das höchste Lebensalter, bei Frauen weit über die Wechseljahre hinaus.

Am ehesten könnte man noch denken, diesem Vermännlichungs- und Verweiblichungsdrang beizukommen, indem man die innere Sekretion durch andrin- oder gynäzinhaltige Stoffe zu beeinflussen sucht. Es gibt verschiedene Mittel, die in dieser Hinsicht in Betracht

kommen, unter denen ich die von Bloch in die Praxis eingeführten Präparate Testogan und Thelygan in erster Reihe nennen möchte; sie werden teils per os, teils per anum als Zäpfchen, am besten jedoch subkutan verabreicht. Auch an operative Transplantationen von männlichem Keimdrüsengewebe bei transvestitischen Männern und von Ovarialgewebe bei transvestitischen Frauen könnte man denken, jedoch zeigt die praktische Erfahrung, daß das Verlangen der Transvestiten gerade nach der entgegengesetzten Seite geht; die Männer wollen Eierstocksgewebe, die Frauen Hodengewebe injiziert oder implantiert haben. Sie empfinden eben ihren Körper, nicht ihren Geist als ihnen nicht adäquat.

Auf dringendes Ersuchen von Transvestiten habe ich mich in einigen Fällen auch entschlossen, ihnen weibliche Organpräparate einzuspritzen und habe zu meinem Erstaunen wahrgenommen, daß dadurch in der Tat bei ihnen die weiblichen Geschlechtscharaktere, wie die Mammae, bis zu einem gewissen Grade positiv, die männlichen, wie Bart, negativ beeinflußt wurden, während die Behandlung mit männlichen Präparaten sich als ergebnislos erwies. Ein abschließendes Urteil möchte ich aber in dieser Frage nicht abgeben, dazu sind die Erfahrungen nicht ausreichend, doch ermutigen die bisherigen Erfolge sicherlich zu weiteren Versuchen. Von der Röntgentherapie — bekanntlich zerstören die Röntgenstrahlen teilweise das Geschlechtsdrüsengewebe — habe ich dagegen Dauerwirkungen bisher nicht wahrgenommen.

Die wichtigste Frage bleibt jedenfalls, soll der Arzt einem Transvestiten die zeitweise Umkleidung raten oder widerraten und letzterenfalls, soll er der Umgebung, vor allem der Ehefrau oder anderen Angehörigen, die nötigen Erklärungen geben, damit sie dem Transvestiten Verständnis entgegenbringen oder wenigstens keine Schwierigkeiten bereiten. Ich stehe nicht an, vom ärztlichen Standpunkt zu empfehlen, dem Trieb zeitweise nachzugeben, zumal es sich ja um eine im Grunde genommene harmlose Neigung handelt, da durch die Umkleidung an und für sich niemandem ein Schaden zugefügt wird. Das schließt nicht aus, daß durch geeignete Maßnahmen eine Kräftigung des Zentralnervensystems herbeigeführt wird, um die Widerstands- und Beherrschungsfähigkeit des Transvestiten zu fördern. Darüber hinaus ist eine Regelung der ganzen Lebensführung, der Wahl und Ausübung des Berufs, der Erholung, unter Berücksichtigung des Transvestitismus ins Auge zu fassen. Schwieriger wie die Berufs- ist die Ehefrage. Die Mehrzahl der mir bekannten heterosexuellen Transvestiten sind verheiratet. Es muß aber unbedingt gefordert werden, daß ein Transvestit, bevor er eine Ehe eingeht, seine Frau über sich aufklärt; es kann einem Weibe nicht zugemutet werden, daß sie unvorbereitet eines Tages der in ihren Augen höchst bizarren Eigen-

art ihres Mannes gegenübersteht. Ich habe mich gewundert, daß sich manche Frauen allerdings verhältnismäßig leicht darein gefunden haben, mit ihren weiblich gekleideten Ehemännern sogar zu verreisen, oder mit ihnen abends am Familientisch zu sitzen, beide Ehegatten in Frauentracht. Viele Frauen aber nehmen großen Anstoß an der Umkleidung des Mannes und können sich beim besten Willen nicht daran gewöhnen. Erst kürzlich habe ich mich wiederum als Sachverständiger in einem Ehescheidungsprozeß von dieser unüberwindlichen Abneigung überzeugen können. Viele fürchten auch, daß der Transvestitismus auf die Nachkommenschaft von verderblichem Einfluß sei, sich vererben könne. Eine direkte Vererbung dürfte kaum wahrscheinlich sein, mir ist auch bisher kein Fall bekannt geworden, in dem von den Eltern eines Transvestiten Vater oder Mutter den gleichen Drang hatten, doch halte ich es wohl für möglich, daß eine so hochgradige Abweichung vom Geschlechtstypus auf die Kinder in degenerativem Sinne wirkt. Einen Beweis für diese mehr theoretischen Erwägungen entspringende Vermutung kann ich allerdings nicht beibringen, im Gegenteil, die Kinder der Transvestiten, welche ich sah, machten auf mich einen guten und gesunden Eindruck. Doch ist das bisher zur Verfügung stehende Material nicht genügend, die geäußerten Befürchtungen zu zerstreuen. Zum mindesten erfordert die Züchtungshygiene, daß Transvestiten, die sich an der Hervorbringung neuer Menschen beteiligen, im übrigen körperlich gesunde, kräftige und auch geistig gut entwickelte Personen sind, die in noch höherem Maße, wie die Rücksicht auf die Nachkommenschaft dies ohnehin nötig macht, auf die Gesundheit der Ehehälften bei der Gattenwahl achtgeben. Bei den transvestitischen Frauen spricht übrigens noch gegen die Ehe, daß sie meist sehr unruhigen Geistes, zu Abenteuern geneigt und an die Häuslichkeit schwer zu fesseln sind. Am besten paßt wohl in der Tat, wie dies ja auch den Wünschen dieser Personen entspricht, ein Transvestit zu einer mehr männlich gearteten Frau, die natürlich keine Transvestitin zu sein braucht, eine Transvestitin zu einem weiblichen Mann, damit, um mit Schopenhauer[4]) zu reden, „der bestimmte Grad seiner Mannheit dem bestimmten Grade ihrer Weiblichkeit entspricht"; richtiger wäre es allerdings, in unserem Falle zu sagen: der bestimmte Grad ihrer Männlichkeit dem bestimmten Grad seiner Weiblichkeit.

---

[4]) A. Schopenhauer in „Die Welt als Wille und Vorstellung" (Metaphysik der Geschlechtsliebe), Bd. 2, Kap. 44, S. 623, herausgegeben von Frauenstädt.

IV. KAPITEL

Die Homosexualität

Ableitung der konträren Sexualität vom männlichen Feminismus und weiblichen Virilismus — Ursprung und Bedeutung des Wortes „homosexual" — Platon als Quelle des Begriffes Uranismus — Das konstitutionell Wurzelhafte und charakterologisch Triebhafte als Kennzeichen echter Homosexualität — Pseudohomosexuelle Akte (aus Not, Gefälligkeit und Eigennutz) — Das Wesen der Bisexualität — Die pubische Bisexualitätsperiode — Differentialdiagnose zwischen Heterosexualität, Homosexualität und Bisexualität bei Jugendlichen — Liebe zu Geschwisterpaaren — Erscheinungsformen männlicher und weiblicher Bisexualität — Tardive und periodische Homosexualität — Die negative Seite der Homosexualität — Das Ausbleiben der heterosexuellen Affinität — Die seelische Fesselung an das gleiche Geschlecht — Die intersexuelle Konstitution — Das Bewußtwerden der Triebinversion — Nervenstörungen durch erzwungene heterosexuelle Betätigung — Homosexuelle Ehefrauen — Heiratsgründe homosexueller Männer und Frauen — Brautstandsleiden urnischer Personen — Mysogynie und Androphobie — Das urnische Kind — Die Anhänglichkeit urnischer Söhne an die Mutter und urnischer Töchter an den Vater — Die gleichgeschlechtliche Gebundenheit — Homosexuelle Schüler als Sexualziel heterosexueller Kameraden — Die Einstellung des Sexualzentrums auf das adäquate Geschlechtsziel — Die Eifersucht der Homosexuellen — Wesensänderung Homosexueller in Gesellschaft ihrer Typen — Ästhetische Objektivierung homoerotischer Strömungen — Das Traumleben der Homosexuellen — Diagnostische Verwertung des Schamgefühls — Der sexuelle Treppenreflex — Fehlerhafte Einteilung der Homosexuellen in Aktive und Passive — Die vier Hauptformen homosexueller Betätigung — Die manuelle, orale und femorale Verkehrsform — Die Analogie zwischen weiblichem Instrumental- und männlichem Analverkehr — Die Anilinctio — Stereotypie der Verkehrsweise — Unterdrückbarkeit des konträrsexuellen Triebes — Die Erziehung urnischer Kinder — Bedeutung der Kinderspiele — Die Reifezeit homosexueller Knaben und Mädchen — Die Einteilung homosexueller Männer und Frauen in die zwei Hauptgruppen der Femininieren und Virileren — Die relative Konstanz des anziehenden Typus — Einteilung der Homosexuellen in Ephebophile und Androphile — Nebengruppen der Pädophilen und Gerontophilen — Homosexueller Fetischismus — Homosexuelle mit stabilerem und labilerem Nervensystem — Verhältnis der psychopathischen zur intersexuellen Konstitution — Die Homosexualität als Vorbeugungsmittel der Degeneration — Die erbliche Belastung zum Uranismus — Die urnische Familie —

Urnische Geschwister — Pathologische Anatomie der Geschlechtsdrüsen Homosexueller — Die Unmöglichkeit, die Homosexualität auf psychischem Wege zu beseitigen — Dürfen Homosexuelle heiraten — Aussichten einer operativen Behandlung — Objekte Heilungsbedürftigkeit und subjektives Heilungsbedürfnis.

Die im vorigen Kapitel behandelte transvestitische Form des Feminismus beansprucht nicht nur als Erscheinung für sich, sondern auch infolge ihrer Beziehungen zu den übrigen intersexuellen Varianten größte Beachtung. Es liegt nahe, und die Erfahrung bestätigt es, daß ein Mann, der sich als Weib fühlt und kleidet, auch hinsichtlich seiner geschlechtlichen Geschmacksrichtung und Neigung nicht dem Manne von vollmännlichem Typus gleichen wird. Wir sahen, daß ein beträchtlicher Teil der Transvestiten weibliebend ist, aber sie lieben ein Weib, dem eine gewisse Überlegenheit, sei es geistig oder körperlich, innewohnt. Der Mann mit weiblichen liebt ein Weib mit männlichen Einschlägen, und zwar gefällt er sich im allgemeinen mehr in der passiv umworbenen, als in der aktiv werbenden Rolle. Damit erhält diese Gruppe den Charakter der Aggressionsinversion, indem eines der wesentlichsten Merkmale im menschlichen Geschlechtsleben, die vom Manne ausgehende Aggression, in das Gegenteil umschlägt (Metatropimus). Eine zweite Gruppe von Transvestiten geht noch einen Schritt weiter, sie findet ihre Ergänzung nicht im männlich gearteten Weibe, sondern direkt im Manne von mehr oder weniger ausgeprägtem Geschlechtstypus. Hier ist der Übergang von der heterosexuellen zur gleichgeschlechtlichen Libido gegeben, allerdings nur ein Übergang, denn wir wissen, daß außer den femininen androphilen Homosexuellen eine beträchtliche Gruppe vorkommt, die, ohne selbst auffallend feminin zu sein, ihrerseits weiblich geartete Männer liebt. Außerdem gibt es dann noch Feminine, die zu Femininen, und Virile, die zu Virilen neigen. Die gleiche Stufenleiter finden wir beim weiblichen Geschlecht: Das transvestitisch männliche Weib begehrt den femininen Mann, ist also noch heterosexuell (metatropisch); es folgt die Virago, welche nicht mehr den weiblichen Mann, sondern echte Frauen begehrt, mithin homosexuell ist. Es schließen sich Frauen an, die, obschon selbst überwiegend weiblich sind, mehr oder weniger männlichen Frauen vor Männern den Vorzug geben. Zwischen diesen Kategorien stehen Bisexuelle, die sich Typen zuwenden, welche bei beiden Geschlechtern vorkommen.

So leiten sich aus dem Feminismus beim Manne und dem Virilismus beim Weibe zwei große Gruppen abweichender Geschlechtsneigung ab, mit denen wir uns in den beiden folgenden Kapiteln beschäftigen müssen: das eine ist die konträre Sexualität, bestehend in der sexuellen Fixierung an das gleiche Geschlecht, das

andere ist die Fixierung des femininen Mannes an das virile Weib und umgekehrt.

Das Gebiet der konträren Geschlechtsneigung oder Homosexualität ist in den letzten vier Jahrzehnten mehr als irgendein anderes der Sexualwissenschaft durchforscht und erörtert worden. Weist doch die Bibliographie in dem einen Jahrzehnt von 1898 bis 1908 über tausend größere oder kleinere Arbeiten über diesen Gegenstand auf. In diesem Zeitraume hat auch der aus dem griechischen ὅμος — richtiger ὅμοιος = gleich — und dem lateinischen sexus = Geschlecht nicht gerade glücklich gebildete Ausdruck „Homosexualität" im Schrifttum so tiefe Wurzeln geschlagen, daß seine Ausmerzung und Ersetzung durch eine Bezeichnung, die sprachlich und inhaltlich mehr befriedigen und zu weniger Mißverständnissen Anlaß geben würden, kaum noch Erfolg verspricht. Zuerst findet sich das Wort „homosexual" in einer 1869 erschienenen Broschüre eines anonymen Verfassers „Kertbeny", des im Jahre 1820 geborenen ungarischen Arztes Benkert. Der Autor dieser Schrift, die ich, nachdem sie über 30 Jahre vergriffen und fast vergessen war, im Jahre 1905 neu herausgegeben habe, definiert das, was er mit dem Ausdruck „homosexuell" bezeichnet, in folgender, äußerst klaren Weise: „... Neben dem normalsexualen Triebe hat die Natur in ihrer souveränen Laune bei Mann wie Weib auch den homosexualen Trieb gewissen männlichen oder weiblichen Individuen bei der Geburt mitgegeben, und ihnen damit eine geschlechtliche Gebundenheit verliehen, welche sie sowohl physisch als geistig unfähig macht, auch bei bestem Willen, zur normalsexualen Erektion zu gelangen; dieser Trieb setzt einen direkten Horror vor dem Gegengeschlechtlichen voraus und macht es den mit dieser Leidenschaft Behafteten unmöglich, sich dem Eindrucke zu entziehen, welchen einzelne Individuen des gleichen Geschlechts auf sie ausüben." In dieser Erklärung ist das Wesentlichste dieser Erscheinung wiedergegeben, Benkert hebt hervor, daß die Homosexualität sowohl beim Manne wie beim Weibe vorkommt; er betont, daß der homosexuelle Trieb ein angeborener ist und eine geschlechtliche Gebundenheit verleiht, welcher sich der von ihm Befallene nicht entziehen kann. Endlich betont er, daß diese Hinneigung zum gleichen Geschlecht mit einer Abneigung, einem Horror vor dem „Gegengeschlechtlichen" verbunden ist.

In dem gleichen Jahre, in dem das Wort homosexuell an anfangs kaum beachteter Stelle zum erstenmal angewandt wurde, hatte der hervorragende Berliner Psychiater Professor Carl Westphal im Archiv für Psychiatrie unter der Überschrift „Konträre Sexualempfindung" die eingehende Lebensgeschichte zweier von ihm selbst beobachteter Personen, einer homosexuellen Frau und eines Mannes, den wir heute als „Transvestiten" bezeichnen würden, ver-

öffentlicht. Er nimmt in diesem Aufsatz wiederholt Bezug auf die „Anthropologischen Studien", die Karl Heinrich Ulrichs nicht lange zuvor unter dem Titel „Inclusa" publiziert hatte und gelangt zu folgendem Schlußsatz: „Immerhin mögen die geschilderten Seelenzustände häufiger sein als man weiß. Es ist Pflicht, die Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuzuwenden.... Tritt nicht mehr das Gespenst des Gefängnisses drohend vor das Bekenntnis der perversen Neigung, dann werden diese Fälle gewiß eher zur Kognition der Ärzte gelangen, in deren Gebiet sie gehören." Mit der Bezeichnung konträre Sexualempfindung wollte Westphal ausdrücken, daß es sich nicht „immer um den Geschlechtstrieb als solchen handle, sondern oft auch bloß um die Empfindung, dem ganzen inneren Wesen nach dem eigenen Geschlechte entfremdet zu sein."

Trotzdem Krafft-Ebing[1]) und nach ihm Schrenck-Notzing[2]), Moll[3]), Havelock-Ellis[4]) u. a. die Westphalsche Bezeichnung „konträre Sexualempfindung" auf das Titelblatt ihrer vielgelesenen Werke setzten, und auch das Eigenschaftswort „konträrsexuell", sowie die Substantiva „Konträrsexueller" und „Konträrsexualismus" in der Fachliteratur Anwendung fanden, und längere Zeit fast ausschließlich von den Psychiatern gebraucht wurden, konnte sich das ziemlich gutgebildete Wort gegenüber dem gleiches meinenden Ausdruck Homosexualität auf die Dauer nicht behaupten. Ebenso verdrängte allmählich das Wort Homosexualität auch die Ulrichssche Bildung Uranismus. Die Stellen, auf Grund derer er die Ausdrücke Uranier, Uranismus, uranisch prägte, die er dann später unter Gebrauch deutscher Endungen mit Urning, Urningtum, urnisch vertauschte, befinden sich im 8. und 9. Kapitel von Platons Symposion, jenem berühmten Dialog, in dem die Teilnehmer am Gastmahl die Liebe von den verschiedensten Gesichtspunkten erörtern; hier heißt es, daß „die von dem Eros der Göttin Urania Angewehten sich ausschließlich zum männlichen Geschlecht hingezogen fühlten".

Ulrichs erlebte die Anerkennung seiner Anschauungen nicht mehr, er starb 1895 in selbstgewählter Verbannung in den Abruzzen;

---

[1]) „Psychopathia sexualis mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung". Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen von Dr. R. v. Krafft-Ebing, o. ö. Prof. der Psychiatrie und der Nervenkrankheiten in Graz. 1. Aufl. Stuttgart 1877.

[2]) „Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung" von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing in München. Stuttgart 1892.

[3]) „Die konträre Sexualempfindung" von Dr. med. Albert Moll in Berlin. Mit einem Vorwort von v. Krafft-Ebing. 1. Aufl. Berlin 1891.

[4]) „Das konträre Geschlechtsgefühl" von Havelock-Ellis und J. A. Symonds. Leipzig 1896.

immerhin hatte er die Genugtuung, daß ein so erleuchteter Geist wie Krafft-Ebing die von ihm vertretenen Ansichten in der Hauptsache zu den seinigen machte, obwohl es auch dieser großen Autorität nicht gelang, einer Welt von Vorurteilen gegenüber mit seinen Auffassungen durchzudringen. Vor allem blieb es der Mehrzahl der Fachleute unbegreiflich, daß hier einer nicht unbeträchtlichen Gruppe von Menschen ein Gesetz auf den Lebensweg mitgegeben sein sollte, vor dem es kein Entrinnen gibt, und daß es sich hier nicht um rein geschlechtliche, sondern um seelische Vorgänge handelt, die jedoch ihrerseits wiederum körperlich bedingt sind. Für jemanden aber, der viele Tausende von Homosexuellen kennen gelernt hat, sind gerade diese beiden Momente, das konstitutionell Wurzelhafte und das charakterologisch Triebhafte so sehr über jeden Zweifel feststehende Tatsachen, daß sie geradezu als entscheidend für das Vorhandensein echter Homosexualität erachtet werden müssen. Nur wo die seelische Empfindung ein Ausdruck der körperlichen Beschaffenheit und die körperliche Handlung ein Ausfluß der seelischen Eigenart ist, kann von echter Homosexualität die Rede sein, während für den konträren Sexualverkehr ohne konträre Sexualempfindung der von Iwan Bloch gutgewählte Ausdruck Pseudohomosexualität paßt, der aber nur hierfür, nicht etwa auch für Transvestiten und andere Formen der Geschlechtsübergänge in Anwendung gezogen werden sollte. Wir verstehen demnach unter Pseudohomosexualität (Uranismus falsus) die Vornahme homsexueller Handlungen ohne die angeborene psychische Einstellung hierfür, bedingt durch Absichten und Zwecke, die außerhalb der sexuellen Triebsphäre liegen. In solchen Fällen bleibt die Heterosexualität der unerschütterliche Bestand der individuellen Wesenheit, genau so wie auch die homosexuelle Wesensart und Triebrichtung durch pseudoheterosexuelle Akte unbeeinflußt bleibt. Denn alle Gruppen pseudohomosexueller Heterosexueller finden ihr Seitenstück in pseudoheterosexuellen Homosexuellen. Auch unter diesen gibt es solche, die aus Eigennutz heterosexuell verkehren — man denke nur an die homosexuellen weiblichen Prostituierten — solche, die sich aus Mitleid oder Dankbarkeit bereit finden, heterosexuellen Wünschen nachzugeben und solche, die sich mangels gleichgeschlechtlicher Personen heterosexuell betätigen, gewöhnlich aber auch der von Phantasien begleiteten Ipsation den Vorzug geben. Für alle diese im Grunde homosexuellen Personen haben die heterosexuellen Erlebnisse ungefähr die Bedeutung onanistischer Manipulationen. Sie bilden für sie eine vorübergehende Phase und sobald sie können, stellen sie sich wieder auf das ihrer Sexualpersönlichkeit entsprechende Sexualziel ein. Krafft-Ebing erfaßt auch hier wieder den Kern der Sache, wenn er in dem

Aufsatz über „Weibliche Homosexualität" im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen [5]) schreibt: „Es kann nicht genug betont werden, daß geschlechtliche Akte an Personen desselben Geschlechts an und für sich durchaus nicht konträre Sexualität verbürgen. Von dieser kann nur die Rede sein, wenn die physischen und psychischen sekundären Geschlechtscharaktere einer Person des eigenen Geschlechts Anziehungskraft für eine andere haben, und bei dieser den Impuls zu geschlechtlichen Akten an jener hervorrufen."

Viele Pseudohomosexuelle werden von sich und anderen ohne weiteres für bisexuell gehalten. Hierzu sind wir aber nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen berechtigt. Legen wir mit Krafft-Ebing dem Begriff der Bisexualität — er nannte sie psychische Hermaphrodisie — die seelische Triebrichtung zugrunde, wobei „neben ausgesprochener seelischer Empfindung und Neigung zum eigenen Geschlecht solche zum anderen vorgefunden wird", so werden wir die Gruppe der tatsächlich Bisexuellen verhältnismäßig eng zu fassen haben. Theoretisch könnte man zwar zunächst annehmen, die bisexuelle Orientierung müsse recht verbreitet sein, wenn man nämlich davon ausgeht, daß die Doppelgeschlechtlichkeit der Menschen der physiologische Urzustand ist, aus dem sich die einseitige Triebrichtung entwickelt. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß bei fast allen Homosexuellen eine heterosexuelle, und ebenso bei den Heterosexuellen eine homosexuelle Komponente, wenn man in der Tiefe ihrer Empfindungen und Vergangenheit schürft, als verdrängter Komplex nachweisbar ist. Gleichwohl steht für den Empiriker die Erfahrungstatsache außer Zweifel, daß in der übergroßen Mehrzahl der Fälle die Liebe und der Geschlechtstrieb zielsicher und zielbewußt auf ein Geschlecht losteuern. Auf welches, das hängt bei dem einzelnen ganz von „dem Gesetz" ab, nach dem er „angetreten". Daß manche Autoren den Begriff der Bisexualität so weit fassen, hängt offenbar damit zusammen, daß sie in den Begriff der sexuellen Liebe Neigungen einbeziehen, die wir als nicht erotische erachten. Mag das nun letzten Endes begründet sein oder nicht, klinisch und differentialdiagnostisch müssen wir daran festhalten, daß auf der einen Seite scharf akzentuierte Heterosexuelle existieren, die einzig und allein das andere Geschlecht zu lieben imstande sind, wie auf der anderen Seite ebenso rein ausgesprochene Homosexuelle, denen diese Empfindung gänzlich verschlossen ist; außer diesen Gruppen gibt es dann allerdings auch, und zwar ebenso präformiert und in ihrer eigenen Persönlichkeit verankert, Bisexuelle, die unter beiden Geschlechtern sexuell anziehende Personen finden; Pseudohomosexuelle mögen in Wirklichkeit nicht selten Bisexuelle sein, und auch das, was als

[5]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 3, S. 23.

periodische, tardive, vor allem auch als erworbene Homosexualität beschrieben ist, fällt meist in den Bereich der Bisexualität.

Ganz besondere Schwierigkeiten bietet die Differentialdiagnose, ob Heterosexualität, Homosexualität oder Bisexualität vorliegt, oft bei Jugendlichen, zwischen dem Erwachen des Geschlechtstriebes und dem Abschluß der sekundären Geschlechtscharaktere im Beginn der zwanziger Jahre. In vielen Fällen ist die Frühdiagnose zwar absolut sicher zu stellen. Man findet feminine Urninge und virile Urninden von 16 Jahren, an deren homosexueller Geschlechtsnatur auch nicht der mindeste Zweifel ist, genau so, wie bei manchen auch die Heterosexualität bereits in diesem Alter unverkennbar zutage tritt; aber oft ist es fast unmöglich, ein sicheres Urteil abzugeben. Ähnlich, wie man in vielen Fällen von Hermaphroditismus externus mit der Entscheidung, ob Mann oder Weib, warten muß, bis die sekundären Geschlechtsmerkmale differenziert sind, wird man bei vielen Jünglingen und Jungfrauen ein sicheres Urteil über die Frage: homosexuell oder heterosexuell? erst abgeben können, wenn die pubische Bisexualitätsperiode als völlig abgeschlossen angesehen werden kann. Man muß sich in solchen Fällen exspektativ verhalten, aus praktischen Gründen vorderhand Heterosexualität annehmen und nach Möglichkeit fördern, ohne sich allerdings der Illusion hinzugeben, als ob durch irgendwelchen Einfluß von außen der Trieb nach der einen oder anderen Seite gedrängt werden könnte.

Am verständlichsten sind unter den Bisexuellen diejenigen, die einen Typus lieben, welcher sich unter beiden Geschlechtern vorfindet; es sind teils mehr Heterosexuelle, die das sie am Mädchen Anziehende nicht nur unter diesen, sondern auch in gewissen Jünglingstypen empfinden, teils mehr Homosexuelle, die das Jünglingshafte, was sie anzieht, nicht nur im Jüngling, sondern auch in manchen Mädchengestalten wahrnehmen. Wiederholt sind Fälle zu meiner Kenntnis gelangt, in denen sich Homosexuelle mit jungen Mädchen verlobten, zu deren Brüdern sie sich sexuell hingezogen fühlten; einige auch, in denen homosexuelle Mädchen den Antrag von Männern annahmen, deren Schwestern sie liebten. Den bisexuellen Männern, die das Virile im Mädchen, das Feminine im Jüngling lieben, sind analog die bisexuellen Frauen, die weiblich „angehauchte" Männer und männlich geartete Frauen lieben, den Männern gegenüber in gewissem Sinne homosexuell, den Frauen teilweise heterosexuell gegenüberstehen, in Wirklichkeit demnach auch bisexuell sind. Hier sind auch die zahlreichen mehr normalsexuellen Mädchen einzureihen, welche sich zwar wesentlich zu Männern, aber doch auch ziemlich stark zu dem Männlichen im homosexuellen und virilen Weibe hingezogen fühlen, sie entsprechen wiederum den jungen Leuten, welche zwar hauptsächlich weibliebend sind, zu-

gleich aber doch auch eine Neigung zu homosexuellen Männern haben, die sie zum mindesten nicht so abstoßen, wie sie der stark virile normalgeschlechtliche Mann abstoßen würde.

Es ist vorgekommen, daß jemand sich in einen als Mädchen verkleideten Jüngling, oder ein als Mann verkleidetes Weib verliebte. Bei bisexuellen Naturen pflegt diese Neigung bei der Enthüllung anzuhalten. Von Grillparzer wird erzählt, daß er nur ein einziges Mal für ein weibliches Wesen Liebe empfand. Dieses Gefühl weckte in ihm eine junge Sängerin, die er in einer Hosenrolle als Cherubim in Mozarts „Figaro" gehört hatte. Das ist kein vereinzelter Fall. Ich habe oft wahrgenommen, einen wie starken Eindruck transvestitische Mädchen, gleichviel, ob homosexuell oder heterosexuell geartet, auf manche Urninge ausübten. Ein in der Berliner Urningswelt beliebter Kavallerieleutnant überraschte eines Tages seine Bekannten, mehr noch wie mit der Anzeige seiner Verlobung, mit der Nachricht, daß er völlig heterosexuell geworden sei. Die Mitteilung wurde vielfach bezweifelt, gewann allerdings dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß schon früher sein Fall in Frauenkleidern lebende Jünglinge gewesen waren.

Es gibt aber auch Bisexuelle, die nicht nur verwandte Typen, und unter diesen solche mit wenig stark ausgeprägten Sexualcharakteren lieben, sondern die sich zu Männern und Frauen hingezogen fühlen, die untereinander ganz unähnlich erscheinen und zudem ausgesprochene Vertreter ihres Geschlechts sind. Geht man aber der Sache auf den Grund, so wird man meistens dann doch gewisse Eigentümlichkeiten herausfinden, die den fesselnden Einzelindividuen beider Geschlechter gemeinsam sind, beispielsweise eine gewisse Art, sich zu bewegen. Es scheint, als ob in solchen Fällen die partielle Attraktion stärker ist als die totale.

Endlich kommt bei beiden Geschlechtern auch eine gewisse Art Bisexueller vor, deren femininer Komponente es wohltuend ist, sich von einem älteren Mann oder einer älteren Frau lieben zu lassen, denen sie sich passiv gern hingeben; gleichzeitig drängt sie aber eine in ihnen vorhandene virilere Komponente auch zu jüngeren männlichen oder weiblichen Individuen, die sie mehr aktiv lieben; ich beobachtete folgende vier Kombinationen. Ein bisexueller Mann oder eine ebenso veranlagte Frau neigt passiv zu älteren Frauen, aktiv zu jungen Männern, oder passiv zu älteren Frauen, aktiv zu jungen Mädchen, oder passiv zu älteren, aktiv zu jüngeren Männern, oder passiv zu älteren Männern, aktiv zu Mädchen.

Sind beide Triebrichtungen vorhanden, so sehen wir nicht selten, daß in späteren Jahren — oft ist dies schon nach dem dritten Lebensjahrzehnt — die ursprünglich schwächere zurücktritt und schwindet, während die von Anfang stärkere Libido mehr in den Vordergrund tritt. Es hängt das oft mit dem allgemeinen Nachlassen der Sexuali-

tät zusammen. Nehmen wir einmal an, um einen zahlenmäßigen Anhalt zu haben, jemand wäre zu 75 Proz. homosexuell, zu 25 Proz. heterosexuell gewesen, und seine beiderseitige Libido und Potenz verringere sich um 20 bis 25 Proz., so kann die Folge davon sein, daß die heterosexuelle Komponente nahezu erlischt, während die homosexuelle in der absolut noch immer beträchtlichen Stärke von 50 Proz. erhalten bleibt. Viele haben nun naturgemäß aus äußeren Motiven zunächst die Heterosexualität betätigt, sind vielleicht auch, um sie besser zu pflegen, eine Ehe eingegangen, bis sie dann wahrnehmen, daß die homosexuelle Neigung keineswegs erloschen ist. Geben sie dem lange verdrängten Triebe nach, so erwecken sie leicht den Anschein, als liege ein beabsichtigter Übergang von einem zum anderen Geschlecht, „tardive" oder erworbene Homosexualität vor, während es sich in Wirklichkeit nur um Erscheinungsformen der Bisexualität handelt. In seiner letzten Arbeit, in der Krafft-Ebing die Resultate jahrzehntelanger Erfahrung zusammenfaßt[6]), sagt er: „Niemals habe ich bei sog. erworbener, richtiger tardiver, konträrer Sexualempfindung Hinweise auf eine bisexuelle Veranlagung vermißt." Auch ich bin mit zunehmendem Umfang meines Beobachtungsmaterials immer mehr zu der Überzeugung gelangt, daß das, was wir früher erworbene, gezüchtete, tardive Homosexualität nannten, aufgeteilt werden muß zwischen Bisexulität und Pseudohomosexualität. Dabei ist zu bemerken, daß auch die Bisexualität nicht willkürlich nach der einen oder anderen Seite dirigiert werden kann — man hört gelegentlich den Einwand, wenn jemand mit beiden Geschlechtern verkehren könne, möge er sich auf das andere Geschlecht beschränken —, sondern daß hier in erster Linie endogen gegebene Schwankungen ausschlaggebend sind, bedingt durch den Eindruck begegnender Objekte und verschiedene andere Umstände, unter denen gewisse periodische Einflüsse besondere Beachtung verdienen.

Schon Krafft-Ebing hat Fälle von „erworbener, konträrer Sexualempfindung" beschrieben[7]), in denen „homosexuelle Entgleisungen stets mit Exazerbationen vorhandener Neurasthenie zusammengefallen waren". Wiederholt habe ich ähnliche Angaben von periodischen Neurasthenikern gehört und bestätigt gefunden, daß sie in gedrückter Stimmung mehr homosexuell, in gehobener heterosexuell fühlen. Der Einwand liegt nahe, daß die nervöse Depression vielleicht erst eine Folge der sexuellen Aberration sei, man kann aber meistens deutlich nachweisen, daß die Depression das zeitlich Frühere ist, und außerdem findet man auch das Umgekehrte: homosexuelle Neigungen in gehobener, heterosexuelle in gegenteiliger

[6]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 3, S. 8.
[7]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 3, S. 10 ff.

Stimmungslage. Bei vielen macht der Alkohol durch Herabsetzung der Hemmungen eine vielleicht nur ganz schwache homosexuelle Komponente frei.

Gehen wir nun von der Pseudohomosexualität und Bisexualität auf die echte Homosexualität über, so haben wir in jedem Fall eine Trias von Symptomen ins Auge zu fassen, erstens das Ausbleiben der normalsexuellen Affinität, der Zuneigung also zum anderen Geschlecht, die negative Seite der Erscheinung; zweitens die positive Seite, bestehend in einer allmählich immer deutlicher in das Bewußtsein dringenden und zur Betätigung drängenden, unwillkürlichen, seelischen Fesselung an Personen des gleichen Geschlechts; und drittens ein Zustand, den ich als intersexuelle Konstitution bezeichnen möchte, fast stets verbunden mit einer gewissen Irritabilität des Zentralnervensystems („Hysteroneurasthenie"). Handelt es sich in einem konkreten Fall darum, festzustellen, ob bei einer Person, die unseres Rats oder Urteils bedarf, Homosexualität vorliegt, so empfiehlt es sich, die Erkundung stets mit der Ermittlung des normalsexuellen Verhaltens zu beginnen; beim Manne also damit, ob Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte stattgefunden hat, seit wann, in welchen Abständen, ob mit ausreichender Potenz; beim Weibe, ob eine seelische Zuneigung zum männlichen Geschlecht besteht; dem Patienten fällt es viel leichter, sich über die negative Seite seines Zustandes auszusprechen, seine normalsexuelle Frigidität, als über die positive Seite, seine Inklination zum eigenen Geschlecht. Mir sind viele homosexuelle Frauen bekannt, die, bis sie eine Ehe eingingen und zum Verkehr mit dem Manne gelangten, überzeugt waren, daß die innige Zuneigung, die sie zu einer Freundin hatten, nur ein bei ihnen übermäßig stark entwickelter Freundschaftsenthusiasmus wäre. Erst aus dem Unbehagen bei der Umarmung des Mannes, als sie verspürten, daß diese so ganz das Gegenteil von dem in ihnen auslöste, was sie beim Kuß der Frau empfanden, merkten sie plötzlich oder allmählich, daß ihre sexuelle Triebrichtung sie vom Manne ab zum Weibe drängte. Auch der homosexuelle Mann gewinnt die volle Klarheit über sich oft erst im Verkehr mit dem Weibe. Hier tritt als ein häufiger und wichtiger, wennschon für die Diagnose der Homosexualität nicht ausschlaggebender Umstand, die körperliche Impotentia coeundi, hinzu. Manche Männer denken, wenn sie bis zu den Kohabitationsversuchen mit dem Weibe von einer ausgesprochenen Inklination zu einer Person ihres Geschlechts noch nicht ergriffen waren, zunächst, daß sie einfach impotent seien, und werden sich ihrer Homosexualität erst nach und nach bewußt, vielfach allerdings stellen bereits vor den Koitusversuchen homosexuelle Erlebnisse die Triebrichtung außer allen Zweifel. Wir werden uns auch hier über das Verhalten der Homosexuellen dem anderen Ge-

schlecht gegenüber am besten ein klares Bild machen können, wenn wir zuverlässige Personen, die gleichgeschlechtlich empfinden, selbst reden lassen. Ein 31jähriger Landwirt schreibt: „Der Gedanke zu heiraten existiert für mich nicht, weil er mir schauererregend ist. Geschlechtsverkehr mit dem Weibe ist mir ganz unmöglich, ich fühle mich von Ekel erfüllt, wenn ich nur an die Möglichkeit denke. Versuche, den normalen Akt auszuüben, habe ich nie angestellt und werde es voraussichtlich, weil der Widerwille zu groß ist, niemals können. Weil mir junge Damen unheimlich waren, nahm ich schon keine Tanzstunde.“ Ein Franzose von 38 Jahren gibt an: „Ich habe nie mit einem Weibe zu tun gehabt und könnte es nicht um alles in der Welt. Hübsche Gesichtszüge bewundere ich so vorübergehend bei einem Weibe, wie man ein hübsches Bild betrachtet, sollte ich aber dasselbe Weib nackt vor mir sehen, o, mon dieu, ich würde die Flucht ergreifen.“ Diesen mehr oder weniger völlig impotenten Homosexuellen stehen solche gegenüber, denen es unter Unlustgefühlen möglich ist, mit dem Weibe zu verkehren. Auch hier ein Beispiel: Ein Arbeiter, der Frau und Kinder hat, gibt folgende Schilderung: „Ich führe den Beischlaf aus, aber mit größtem Widerwillen, und fühle mich dabei zum Sterben unglücklich; am liebsten möchte ich unmittelbar danach den Akt mit einem Manne ausführen können.“

Mindestens ebensosehr wie homosexuelle Männer leiden homosexuelle Frauen unter dem heterosexuellen Geschlechtsverkehr. Ich habe bei verheirateten Urninden wiederholt schwere hysterische Zustände beobachtet, namentlich Herzneurosen und hochgradige nervöse Dyspepsien, völlige Schlaflosigkeit und hochgradige Schwäche, die langen Sanatoriumskuren trotzten und erst wichen, wenn es zu einer Trennung der Eheleute, zum mindesten einer Trennung der Schlafräume kam. Eine Urninde gibt über ihre eheliche Gemeinschaft folgenden Bericht: „Mein Gatte ist ein Ehrenmann, ich schätze ihn um seiner vorzüglichen Charaktereigenschaften willen, aber lieben, nein, lieben kann ich ihn nicht. Er ist ein prächtiger Mann und hätte wahrlich ein besseres Los verdient, denn er liebt mich wirklich. Nun denn, ich ließ ihn wenigstens niemals merken, welche fürchterlichen Qualen mir seine Liebkosungen verursachten, wie namenlos elend ich mich fühlte, wenn ich ihn am Gipfel seiner Wünsche sah. Einmal schütze ich Migräne, ein andermal heftige Zahnschmerzen vor, um mich seinen glühenden Zärtlichkeiten entziehen zu können.“

Von 500 Homosexuellen waren 417 = 84 Proz. unverheiratet, 83 = 16 Proz. verheiratet. Auf die Frage nach dem Grunde ihrer Verheiratung erhielt ich folgende Antworten: „In der Hoffnung, von der homosexuellen Leidenschaft loszukommen, in der Annahme, die Liebe zur Frau würde sich von selbst finden, andere sagten, sie

hätten sich „aus Unkenntnis“ verehelicht, oder „auf Zureden“, „auf Wunsch der Eltern“, oder „um dem Gerede der Verwandten und Bekannten ein Ende zu machen“; mehrere antworten, „um ein Heim zu haben“, einige „wegen der Mitgift“, viele schreiben: „auf den Rat des Arztes“, ebenso viele „aus Geschäftsrücksichten“. Aus den 83 Ehen stammten 112 Kinder, über deren Beschaffenheit später noch einiges zu sagen sein wird. Homosexuelle Frauen heiraten aus „ähnlichen Beweggründen“; einige führen an, „um unabhängig zu sein“; eine schreibt, „um mein eigener Herr zu sein“; von mehreren weiß ich, daß sie Ehen eingingen, um in den Besitz eines Vermögens zu gelangen, das ihnen nur im Falle ihrer Verheiratung ausgezahlt werden sollte.

Oft kommt es vor, daß homosexuelle Männer und Frauen Verlobungen eingehen, diese aber auf Grund psychischen Unbehagens bei näheren Berührungen zurückgehen lassen. Ein Homosexueller meiner Kasuistik hatte sich nicht weniger als viermal verlobt, um immer wieder unter allerlei Ausflüchten das Bündnis zu lösen. Das viertemal war er aber an eine sehr energische Braut geraten, die ihn fast gewaltsam zum Traualtar schleppte, trotzdem ich selbst ihr schließlich auf seinen Wunsch dringend abgeraten hatte. Vier Wochen nach der Hochzeit rief man mich. Er hatte sich im Keller erhängt.

Auch homosexuelle Bräute fühlen sich durch die Liebkosungen ihres Bräutigams oft so angewidert, daß es zur Lösung des Verhältnisses kommt. Eine sehr schöne urnische Künstlerin erzählte mir, daß sie dreimal Werbungen von Männern angenommen hätte. Trotz größter Mühe, die Zärtlichkeiten zu ertragen, sei aber die Übelkeit, welche die männlichen Küsse und Umarmungen in ihr auslösten, so „unbeschreiblich“ gewesen, daß sie in keinem Falle den Gang zum Standesamt riskieren konnte.

Die Stärke des psychischen Horror feminae beim homosexuellen Manne ist ebenso wie der Grad des Horror viri bei der homosexuellen Frau nicht allein für die Ausführbarkeit des Aktes ausschlaggebend. 53 Proz. Urninge haben überhaupt niemals Versuche gemacht, mit dem Weibe Geschlechtsverkehr auszuüben, darunter befinden sich sogar, wenn auch vereinzelt, Verheiratete. Die Verhältniszahl homosexueller Frauen, die allen Versuchungen, mit dem Manne zu verkehren, dauernd Widerstand entgegensetzten, dürfte noch höher sein. Virgines intactae, die ich nach dem dreißigsten Jahre zu untersuchen Gelegenheit hatte, waren meist selbst homosexuell oder hatten homosexuelle Männer.

Ist der Geschlechtsakt möglich, so tritt beim Urning sehr häufig als ein auf den ersten Blick ziemlich paradoxes Symptom, Ejaculatio praecox, ein, in der wir aber nur eine Abart der Impotenz zu erblicken haben; paradox nenne ich diesen plötzlichen Erguß

mit Erschlaffung deshalb, weil er von weniger Erfahrenen als Zeichen gesteigerter Libido aufgefaßt werden könnte. Selbst wenn dem homosexuellen Manne der Koitus mit dem Weibe oft genug erst mit Zuhilfenahme adäquater Phantasievorstellungen gelingt, ist sein Verlauf selten qualitativ so geartet und für die Frau so befriedigend, wie die Kohabitation des heterosexuellen Mannes. Sie fühlt das auch meist instinktiv. Übrigens hört man oft von Homosexuellen, daß es ihnen eher möglich sei, ein Weib zu koitieren, als es zu küssen, auch daß ihnen die manuelle Berührung der Genitalien eine größere Überwindung koste, als der eigentliche Akt.

Ganz besonders wichtig für die Beurteilung, ob ein Geschlechtsakt seinen Ursprung in dem eigentlichen Geschlechtstrieb hatte, ist bei beiden Geschlechtern das Verhalten n a c h dem Verkehr. Entsprach derselbe der wirklichen Geschmacksrichtung nicht, so stellt sich danach Ekel, Abneigung, ja Haß ein. Ein Kaufmann aus Bayern berichtet: „Die Folgen des wiederholten Verkehrs mit dem Weibe waren schwere Nervenstörungen, starkes Unwohlsein mit Erbrechen und tagelange Migräne. Der Geruch, welchen das Weib ausströmt, verursacht mir das größte Unbehagen, ich bin jetzt unfähig, ein Weib zu befriedigen, wogegen die Umarmung eines Soldaten mir ein unaussprechliches Wonnegefühl verschafft und mich kräftigt und stärkt.“ Bis zu welcher Höhe sich solche Aversion steigern kann, zeigt der Fall des homosexuellen Herzogs von Praslin-Choiseul, der 1864 in Paris seine junge Gattin, die Tochter des Generals Sebastiani post coitum erdrosselte. Die dem Trieb nicht entsprechende Handlung ist sehr häufig auch dadurch charakterisiert, daß sie die sexuelle Begierde nicht stillt, sondern im Gegenteil erregt. Normalsexuelle männliche Prostituierte können nach dem Zusammensein mit ihren homosexuellen Geldgebern oft nicht eilends genug zu ihren Mädchen kommen. In ganz analoger Weise werden innerhalb der Ehe homosexuelle Männer und Frauen nicht selten durch den Verkehr mit ihren heterosexuellen Ehehälften zu gleichgeschlechtlichen Akten angestachelt. Wie anders, wenn der Akt aus dem Geschlechtstrieb entsprang. Es besteht dann ein Gefühl der Ruhe, Erleichterung und Freudigkeit. Alles dies fehlt, wenn das Objekt der geschlechtlichen Handlung n i c h t d a s O b j e k t d e s g e s c h l e c h t l i c h e n T r i e b e s war.

Namentlich homosexuelle Frauen werden mit der Zeit durch die ihnen wider ihren Willen auferlegte Erfüllung ehelicher Pflichten sehr nervös und leiden, abgesehen von Angstzuständen und Schlaflosigkeit, an schweren Depressionen.

Auch abgesehen von dem eigentlichen Geschlechtsverkehr bietet das Verhalten der Homosexuellen gegenüber dem anderen Geschlecht mancherlei Bemerkenswertes. Besteht bei einigen nur ein Mangel jeglicher Attraktion, so macht sich bei anderen eine aus-

gesprochene Misogynie und Androphobie bemerkbar. Homosexuelle Männer geben oft an, sie bemerkten auf der Straße, in Lokalen und anderen Sammelplätzen die Frauen überhaupt nicht. Ganz analog berichten homosexuelle Frauen; auf der Bühne lenkte sich ihre Aufmerksamkeit immer nur auf die Frauen, die Männer erschienen ihnen „als Staffage". Ein homosexueller Russe — noch dazu ein Maler — sagte mir einmal: „Ich kann die Gesichter der Frauen so wenig wie die der Chinesen voneinander unterscheiden, schön scheinen sie ja zu sein, aber sie sind alle so ähnlich, so ausdruckslos."

In stricktem Gegensatz zu dem auf bewußter und unbewußter Sexualablehnung beruhenden Negativismus gegenüber dem anderen Geschlecht, steht das kameradschaftliche Gefühl der Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit, sobald das sexuelle Moment in Fortfall kommt. Das tritt zunächst ganz deutlich und völlig instinktiv in der noch naiven Kindheit hervor, in der sich das urnische Mädchen unter gleichaltrigen Knaben, der urnische Junge unter Mädchen wohler und behaglicher fühlt, als unter den Kindern seines Geschlechts, unter denen ihn ein eigentümliches Fremdheitsgefühl beherrscht, das in seiner Erinnerung oft noch in späten Jahren fortlebt. Nicht für alle, aber für die meisten urnischen Kinder ist diese Erscheinung, die mit auffallender Übereinstimmung angegeben wird, typisch. Wie schon als Kind, so gibt sich auch als Erwachsene das homosexuelle Weib dem Manne viel unbefangener als das heterosexuelle; sie fühlt sich ihm gleichberechtigter und gleichgearteter; in seiner Gesellschaft, die sie aus geistigen Interessen sucht, bewegt sie sich viel freier und ungenierter; nur wenn sie merkt, daß der Mann in ihr das Geschlechtsobjekt wittert, hat sie eine peinliche Empfindung, wird kühl und reserviert. Auch homosexuelle Männer lieben vielfach das Zusammensein und die Unterhaltung mit Frauen, mit denen sie viele gemeinsame Beziehungen verbinden. Namentlich ältere Frauen sind homosexuellen Männern sehr sympathisch.

Zu einem Weibe allerdings fühlt sich der Homosexuelle in einer ganz besonderen Liebe hingezogen; zu seiner Mutter, und auch hier fehlt nicht die Analogie, die uns oft ein besonders inniges Verhältnis zwischen der urnischen Tochter und ihrem Vater zeigt. Das Attachement des Homosexuellen an seine Mutter ist so typisch, daß die Freudsche Schule in diesem „Mutterkomplex" eine Ursache der Homosexualität hat erblicken wollen. Ich halte diese Folgerung für einen Trugschluß. Der Homosexuelle entwickelt sich nicht zum Urning, weil er sich schon als Kind zu der Mutter so stark hingezogen fühlt, sondern früher ahnend als wissend lehnt er sich in dem unbestimmten Gefühl seiner Schwäche und Sonderart an die Mutter an, die ihrerseits, ebenfalls instinktiv, ihn oft zu ihrem Lieblingskinde macht.

Das negative Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht ist ein wichtiges, aber für sich allein kein beweisendes Zeichen der Homosexualität. Wer Körbers Studie über den „Antifeminismus", und Iwan Blochs Kapitel über den „Abfall vom Weibe" (18. Kapitel im Sexualleben) gelesen hat, weiß, daß die heftigsten Weiberhasser nicht unter den Homosexuellen zu suchen sind. Das Gefühl, das die große Mehrzahl homosexueller Männer und Frauen gegen das andere Geschlecht beherrscht, ist viel weniger Haß als Gleichgültigkeit. Die heterosexuellen Ausfallerscheinungen sind für die Diagnose der Homosexualität daher nur dann beweisend, wenn sie mit einem positiven Verhalten gegenüber dem eigenen Geschlecht vergesellschaftet sind. Eine sorgsame Exploration zeigt, daß sich in allen Fällen echter Homosexualität die Betreffenden lange Zeit, bevor es zu einem homosexuellen Akt gekommen ist, seelisch heftig zu bestimmten Personen desselben Geschlechts hingezogen gefühlt haben. Diese unfreiwillige, lustbetonte Fixierung des Sensoriums und der Psyche ist viel früher vorhanden, als ihr sexueller Charakter als solcher ins Bewußtsein tritt.

Man wird hier einwenden, daß gleichgeschlechtliche Schwärmereien, auch bei Kindern, die später scharf heterosexuell werden, vor, innerhalb, oft sogar noch einige Jahre nach der Pubertät, nichts Ungewöhnliches, daß sie namentlich in Schulen, Pensionaten und Internaten ungemein häufig sind, so häufig, daß man ihr Vorkommen in der Indifferenzperiode des Geschlechtstriebes geradezu als einen physiologischen Zustand bezeichnet hat. Gleichwohl unterscheiden sich die urnischen von den nicht urnischen Kindern nicht nur in ihren Charaktereigenschaften, sondern auch in ihren erotisch gefärbten Freundschaften wesentlich. Einerseits sind sie in der unklaren Empfindung, daß den von ihnen vorgenommenen Zärtlichkeiten eine tiefere Bedeutung zukommt, befangener, zurückhaltender, wählerischer; andererseits inniger, beständiger als die heterosexuellen Kameraden. Häufig sind gerade die homosexuellen Kinder ein mit Vorliebe gesuchter Zielpunkt der sexuellen Anwandlungen ihrer Mitschüler und Mitschülerinnen, weil diese instinktiv das Feminine im urnischen Knaben, den virilen Einschlag im urnischen Mädchen herausfühlen. Vor allem aber trägt die homosexuelle Betätigung der heterosexuellen Schüler einen mehr episodischen Charakter; sie tritt bald nach der Reife gegenüber der immer stärker erwachenden Liebe zum anderen Geschlecht ganz zurück, während sie um dieselbe Zeit sich bei den von Haus aus homosexuellen Kindern erst recht vertieft und sich dann ebenso sehnsuchtsvoll auf das eigene Geschlecht richtet, wie die der heterosexuellen Jünglinge und Jungfrauen auf das andere.

Ganz ähnlich wie wir bei den Heterosexuellen zwischen 15 und 20 Jahren nicht selten homosexuelle Schwärmereien finden, die ganz

den Eindruck machen könnten, als handle es sich um Affekte echter Homosexueller, kommen bei Homosexuellen in diesem pubischen Alter heterosexuelle Episoden vor, die nicht allein auf der übermächtigen Suggestion zu beruhen scheinen, die das Beispiel der Erwachsenen und die Liebesliteratur, welche fast ausschließlich die Liebe zwischen Mann und Weib preisen, ausüben. Es ist eben die Zeit unabgeschlossener Entwicklung, in der, ebenso wie die scharfe körperliche Differenzierung noch nicht durchgeführt ist, auch der Geschlechtstrieb noch tastend, bald nach der einen, bald nach der anderen Seite schwankt, suchend, pendelnd, bis er sich entweder aus dem Unklaren, Unbestimmten, Unbewußten heraus allmählich auf das **adäquate Geschlechtsziel** einstellt, oder sich durch eine große Liebesleidenschaft plötzlich fixiert.

Es ist ungefähr das 18. Lebensjahr, bei manchen etwas eher, bei anderen etwas später, in dem bei homosexuellen Männern und Frauen genau so wie bei Heterosexuellen jener ideale Erotismus ausbricht, der sich in überschwenglichen Verehrungen, Fensterpromenaden, Dienstleistungen aller Art, Liebesbriefen und Liebesgedichten erschöpft, mit dem einzigen Unterschiede, daß der Gegenstand dieser „Verhimmelung" nicht dem andern, sondern dem gleichen Geschlecht angehört.

Deutlich tritt in den Wiedergaben homosexueller Empfindungen frühzeitig eines der untrüglichsten Zeichen echter Liebe: die Eifersucht, zutage. Die männlichen und weiblichen Homosexuellen sind diesem unlustbetonten Affekte genau so wie die Heterosexuellen unterworfen. In vielen Fällen erstrecken sich die eifersüchtigen Regungen nur auf Mitbewerber, die demselben Geschlecht wie die Liebenden angehören, also auf andere Homosexuelle, in sehr vielen Fällen sind homosexuelle Frauen aber auf heterosexuelle Männer, homosexuelle Männer auf Frauen eifersüchtig. Es sind schon alle möglichen Affekthandlungen infolge unglücklicher Liebe bei Homosexuellen häufig vorgekommen und beobachtet worden: Morde, Selbstmorde, Doppelselbstmorde und Morde mit Selbstmorden. Diese Gewalttaten sprechen sehr viel für die Echtheit und Stärke des seelischen Affekts, denn wenn es sich nur um die Ausführung eines Geschlechtsaktes, um eine „Kaliberfrage" handeln würde, wie einmal ein Autor in einer durch Sachkenntnis ungetrübten Erörterung des Problems meinte, würden schwerlich von Homosexuellen aus unglücklicher Liebe so furchtbare, folgenschwere Delikte begangen werden.

Nicht nur die negativen, sondern auch die positiven Gefühlstöne sind unabhängig von eigentlichen Geschlechtsakten sowohl an männlichen, als weiblichen Homosexuellen in großer Fülle nachweisbar. Wie die unglückliche Liebe die Lebensfreudigkeit und Leistungsfähigkeit erheblich herabsetzt, so steigern sie lustbetonte

Eindrücke und Erlebnisse in hohem Maße. Ich habe oft beobachten können, wie sich das Benehmen und Aussehen vergrämter und verbitterter Homosexueller völlig veränderte, wenn sie in Gesellschaft ihnen sexuell sympathischer Personen weilten. Schweigsame wurden gesprächig, langsame beweglich, die düsteren Mienen hellten sich auf, das Auge strahlte, das ganze Gesicht verklärte sich. Eine homosexuelle Dame, die viel an Präkordialangst litt — ich kenne sie seit mehr als 10 Jahren — berichtet, daß es sich wie ein Alp von ihrer Brust löst, wenn sie die Stimme ihrer nicht mehr treuen, gleichwohl aber leidenschaftlich geliebten Freundin am Telephon hört. Schon Westphal[8]) hob bei der ersten von ihm 1864 in der Charité beobachteten Konträrsexuellen hervor, wie sich ihr Gesichtsausdruck veränderte, wenn sie von den Vorzügen des von ihr geliebten Mädchens sprach.

Ein Homosexueller bemerkt: „Beim Anblick meines Falles gerät mein Blut in Wallung, das Herz schlägt rascher, und die innere Bewegung würgt so an der Kehle, daß ich kaum sprechen kann, zuerst kann ich mich auf nichts besinnen von dem, was ich vorher sagen wollte, ich bin wie gelähmt und erst ganz allmählich löst sich dieser Bann und geht über in eine intensive Lebensfreude, die auch meine intellektuellen Fähigkeiten verstärkt, und mich über das gewöhnliche Maß meines Lebens hinaushebt.“ Und eine Urninde[9]) schreibt über sich: „Bei der flüchtigsten Berührung von Frauen vibrierte mein ganzes Nervensystem.“ Solche Äußerungen einer im Grunde — und das ist das Beachtenswerte — spontanen vom Wollen unabhängigen Reizbarkeit, könnte ich unendlich viele anführen. Bei sensitiven Homosexuellen genügen oft minime Reize für maxime Reaktionen. Diese Wesensänderung, welche Personen desselben Geschlechts im Homosexuellen bewirken, geht nicht nur von der lebenden Person aus, sondern überträgt sich bis zu einem gewissen Grade auch auf künstliche, und zwar nicht etwa nur künstlerische Nachbildungen und Darstellungen des menschlichen Körpers, oft so, daß die Betreffenden lange Zeit für ein rein ästhetisches Interesse halten, was in Wirklichkeit bereits ein erotisches ist. Wenn Goethe einmal zur Erklärung der Neigungen Winkelmanns ausführt, „daß die ästhetische Bewunderung bei ihm zur sinnlichen Leidenschaft geworden ist“, so ist auch der große Weimaraner hier dem so häufigen Trugschlusse unterlegen, in dem was Ursache ist, die Wirkung zu sehen. Es wird hier eben, wie so oft im Liebesleben, Subjektives unbewußt objektiviert. Eher darf man annehmen, daß

[8]) „Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten“. Herausgegeben von Gudden, Leyden, Meyer und Westphal, Bd. 2, S. 80. Berlin 1870. „Die konträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes“ von Prof. C. Westphal.

[9]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 3, S. 34.

Winkelmanns urnisches Empfinden mitsprach, wenn er die antiken Jünglingsstatuen eines Antonius und Apollo soviel höher stellte, als die einer Artemis und Aphrodite.

Es gibt unter den homosexuellen Männern und Frauen sehr viele, die bildliche Darstellungen des von ihnen geliebten Typus bei sich führen, vor allem natürlich Bilder von Personen, deren Originale ihnen persönlich bekannt sind oder nahe stehen. Brieftaschen homosexueller Männer und Frauen, die keine Abbilder der ihnen anziehend erscheinenden Personen enthalten, gehören zu den Seltenheiten. Vor einiger Zeit hatte ich einen aus § 175 angeklagten Menschen zu begutachten, dessen strafbarer Verkehr von einem erpresserischen Wirt durch ein in die Tür gebohrtes Loch beobachtet war. Während der Verhandlung fielen mir seine Manschettenknöpfe auf. Als ich sie näher betrachtete, waren es auf kleinen Porzellantäfelchen angefertigte Photographien seines mitangeklagten Freundes.

Es liegt nahe, daß künstlerisch angelegte Homosexuelle sich nicht mit Photographien und Illustrationen begnügen, sondern selbstschöpferisch ihr Ideal zu malen oder zu formen geneigt sind. Bei vielen Kindern kann man lange vor dem Erwachen des Geschlechtstriebes beobachten, wie sie in meist unbeholfener Weise die ihnen sympathischen Figuren zu zeichnen versuchen. Die meisten geben dieses Bemühen bald wieder auf, wenn sie der Schwierigkeiten der Darstellung inne geworden sind; Befähigtere setzen sie fort und entwickeln es weiter, ohne daß ihnen die erotische Unterströmung ihrer Liebhaberei ins Oberbewußtsein dringt.

Ganz ähnlich wie zu bildlichen Darstellungen verhalten sich die Homosexuellen auch zu dichterischen Beschreibungen der sie erotisch fesselnden Typen. Namentlich lyrische Gedichte homosexuellen Charakters werden mit großer Begeisterung empfunden, vorgetragen und, wenn möglich, selbst gedichtet. Es liegt durchaus in der menschlichen Natur, etwas, das den Ausgangspunkt und die Quelle starker Glücksempfindungen bildet, rühmend zu schildern. Damit soll nun allerdings nicht gesagt sein, daß aus den Typen, die ein Künstler mit Vorliebe schildert, ohne weiteres ein Schluß auf sein subjektives Empfinden gezogen werden kann. Gerade der Künstler, der, gleichviel ob homosexuell oder heterosexuell, meist das rezeptive und produktive, aktive und passive Element stärker vermischt in sich beherbergt, als der einseitig virile oder feminine Typ, besitzt die Gabe des Einfühlens in alle möglichen Gefühlsnuancen oft in besonders hohem Maße.

Besonders augenfällig macht sich das unbewußte Wesen der homosexuellen Psyche im Traumleben geltend. Bei der Diagnostik der echten Homosexualität legt Näcke mit vollem Rechte besonders Wert auf den Nachweis, daß das Traumleben des Homosexuellen von seiner Triebrichtung beherrscht wird. Wie eine sehr große Anzahl

von Einzelermittelungen zeigt, ist dies tatsächlich auch fast durchgängig der Fall. Dabei erscheint es beachtenswert, daß die angenehmen Träume der Urninge auch schon vor Eintritt der Reife von geschlechtlichen Vorstellungen erfüllt sind, sowie daß Träume qualvoller Art durchaus nicht selten durch normale Kohabitationsversuche hervorgerufene Beängstigungen zum Inhalt haben. Ein Urning gibt an: „Ich träume oft, ich bin verlobt oder verheiratet. Dabei habe ich das Gefühl furchtbarer Beklommenheit und einer undefinierbaren Angst."

Auch Krafft-Ebing[10]) schreibt bereits: „Wie tief die angeborene konträre Sexualempfindung wurzelt, geht auch aus der Tatsache hervor, daß der wollüstige Traum des männlichen Urnings männliche, der des Weib liebenden Weibes weibliche Individuen, bzw. Situationen mit solchen zum Inhalt hat." Von 100 Homosexuellen, denen ich die Frage vorlegte: „Bezogen sich die Liebesträume auf Personen desselben oder andern Geschlechts?" antworteten 87 Proz.: „Ausschließlich auf Personen männlichen Geschlechts." Von dem Rest hatten die meisten keine erotischen Träume oder konnten sich nicht an solche erinnern.

Wie die Träume homosexueller Männer den Verkehr mit Männern, so haben die mit sexuellen Erregungen verknüpften Träume homosexueller Frauen den Verkehr mit Frauen zum Inhalt. Einige träumen, sie seien Männer, andere wiederum, sie schmiegten sich als Frauen an von ihnen geliebte Weiber.

Einer der häufigsten Träume homosexueller Frauen ist, daß sie von einem geliebten Weibe ein Kind empfangen haben, eine Vorstellung, die auch sonst in ihren Phantasien und Tagträumen eine Rolle spielt.

Sehr Beachtenswertes über das Traumleben Homosexueller findet sich in der kleinen Schrift des Petersburger Arztes Tarnowsky, die in Sachen der Homosexualität einige ganz ausgezeichnete Beobachtungen neben vielem Phantastischen enthält[11]): „Stellt sich die Pubertät ein, so kommen in der Nacht Erregungen mit Samenentleerung vor. Die Pollutionen sind von Träumen begleitet, zuerst von undeutlichen, leicht vergeßbaren; doch sie werden mit jedem Male deutlicher, bestimmter und frappieren häufig den Jüngling selbst durch ihre Sonderbarkeit. Im Traum erscheinen ihm nicht weibliche Liebkosungen, nicht Begegnungen mit Frauen, sondern er reproduziert den Händedruck, den Kuß erwachsener Männer, vorzüglich körperlich gut entwickelter. Die äußerste mit Samenerguß endende sexuelle Erregung wird im Traum nicht durch eine Frauen-

[10]) Psych. sex., 7. A., S. 228.

[11]) Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechts, S. 11 f. Berlin 1886.

gestalt herbeigeführt, sondern durch Umarmungen, Liebkosungen und Küsse von Männern. Die erste Äußerung des Schamgefühls findet nicht hinsichtlich Mädchen oder Frauen statt, sondern erwachsenen Männern gegenüber. Der Knabe z. B. schämt sich mehr, sich vor einem fremden Manne zu entkleiden, als vor einem Weibe."

Tarnowsky erwähnt hier auch mit Recht die Besonderheit des homosexuellen Schamgefühls. In der Tat ist dieses ein weiteres wichtiges diagnostisches Merkmal. Gewöhnlich erstreckt sich die Scham eines Menschen auf das Geschlecht, zu dem er sich hingezogen fühlt. Im allgemeinen verhält sich der homosexuelle Mann in dieser Hinsicht ähnlich wie ein Weib, die homosexuelle Frau mehr wie ein Mann. Die Schamhaftigkeit mancher Urninge Männern gegenüber ist ungemein groß. Es gibt Homosexuelle, denen es blutsauer wird, sich zwecks Untersuchung vor dem Arzte zu entkleiden, die bei der militärischen Genitalvisitation wahre Höllenqualen ausstehen, viele, die in Anwesenheit anderer Männer außerstande sind, zu urinieren. Die homosexuelle Frau ist, von verdrängter Libido unbehindert, dem Manne gegenüber viel ungenierter, unbefangener und offener, als das heterosexuelle Weib. Ungeschlechtlich und kameradschaftlich fühlt sie sich oft zu ihm hingezogen; um so peinlicher berührt zieht sie sich aber in sich zurück, wenn sie sich von seiner Seite als Geschlechtsobjekt angesehen wähnt. Beispielsweise kostet es der homosexuellen Frau im Gegensatz zu der heterosexuellen meist keine Überwindung sich vor dem Arzte zu entkleiden. Besonders frei fühlt sie sich in Gesellschaft des homosexuellen Mannes, in der sie sich nicht nur vor sexueller Begehrlichkeit sicher weiß, sondern voraussetzt, daß er ihrer Persönlichkeit Verständnis und wohlwollende Unparteilichkeit entgegenbringt. Viel verschämter wie dem Manne, verhält sich die homosexuelle Frau anderen homosexuellen Frauen gegenüber, namentlich geniert sich die femininere oft sehr vor den virileren Homosexuellen.

Manche Urninge geben an, daß es ihnen schon ein eigentümliches Wohlbehagen bereitet, wenn sie Worte wie Jüngling, Bursche, Mann, Held oder gewisse männliche Vornamen lesen oder hören; Urninden berichten in ähnlicher Weise, daß ihnen Ausdrücke wie Maid, Mädchen, Weib, Freundin und ebenso Frauennamen besonders wohllautend erscheinen (Wortzauber).

Beweist jeder gleichgeschlechtliche Akt auch nicht mit Sicherheit konträre Sexualempfindung, so unterstützt er doch die Diagnose ungemein und stellt sie völlig sicher, wenn zugleich die psychische Grundlage nachgewiesen werden kann. Es liegt in der Natur jedes Triebes und des Geschlechtstriebes im besonderen, daß es den von einer Zuneigung Erfaßten treibt, sich der Lustquelle zu nähern. Um seinen Sinnesorganen eine wohltuende Empfindung zu verschaffen, in erster Linie seinem Auge und Ohr, sucht er so oft wie möglich die

Gesellschaft der Objekte, von denen dieser Reiz ausströmt. Das zweite Stadium der Betätigung entspringt dem Bedürfnis, den geliebten Gegenstand zu fassen und zu fühlen. Bei dieser Kontaktherstellung kommen vor allem die Teile des Körpers in Betracht, welche mit besonders feinen Tastkörperchen ausgestattet sind: die Hand, der Mund und die Geschlechtsorgane. Wie im normalsexuellen Verkehr, tragen auch im homosexuellen die wechselseitigen Berührungen und Betastungen dieser Teile den Charakter eines Treppenreflexes infolge des durch den lustbetonten Reiz sich immer höher steigernden Spannungs- und Entspannungsdrangs.

Es ist eine alte Tradition, die heute noch nicht nur bei Laien, sondern auch unter Ärzten und Juristen eine große Rolle spielt, in dem Verkehr homosexueller Männer und Frauen einen aktiven und passiven Partner sowohl in bezug auf die Anbahnung als die Ausführung anzunehmen.

Es gab sogar und gibt auch gegenwärtig noch Völker, die in der Beurteilung homosexueller Akte einen wesentlichen Unterschied zwischen aktiven und passiven Betätigungsformen statuieren, nur die passiven sind ihnen Gegenstand der Verachtung und des Spottes, während die aktiven als etwas Gleichgültigeres hingenommen werden. Diese Überlieferung aus der Antike hat sich namentlich im ganzen Orient, aber auch in vielen Gegenden Südeuropas und Südamerikas bis auf den heutigen Tag erhalten. Es scheint hier der Gedanke mitzuwirken, daß diejenigen, die sich zu passiven Akten hergeben, fast immer Effeminierte und wirkliche Homosexuelle sind, während die aktiven Handlungen nicht selten auch von Bisexuellen oder von Heterosexuellen als Surrogatakte vorgenommen werden.

Gegen die alte Einteilung der Homosexuellen in aktive und passive läßt sich mancherlei geltend machen. Wir wissen heute, daß der Akt der analen Immission und Suszeption, von der diese Einteilung ihren Ausgang genommen hat, keineswegs die gewöhnliche homosexuelle Betätigungsform ist; im Gegenteil, diese Verkehrsform wird an Häufigkeit von anderen Betätigungsarten weit übertroffen. Wie will man aber beispielsweise bei der verbreitetsten Verkehrsweise, der mutuellen Masturbation, die Aktiven und Passiven unterscheiden? Gewöhnlich wird derjenige, der den anderen berührt, als der Aktive angesehen. Denken wir uns aber die Hohlhand als Substitut der Vagina, eine Vorstellung, die ich gelegentlich von Staatsanwälten in ihren Plädoyers habe aussprechen hören, so erscheint in der Tat derjenige, der sich der Hand des anderen zur Erzielung seines Orgasmus bedient, als der Aktivere; nicht anders ist es im oralen Verkehr. Hier wird meist derjenige, qui membrum alterius in os suum suscipit, als passiver Teil erachtet, in Wirklichkeit ist er aber vielfach der Aktivere gegenüber demjenigen, der, oft voll-

kommen passiv daliegend, den Akt an sich vornehmen läßt. Es ist deshalb auch sprachlich vollkommen richtig, wenn in Gerichtsverhandlungen dem Angeklagten zur Last gelegt wird, er habe als Täter membrum in os „genommen", nicht etwa empfangen. Selbst bei dem analen Verkehr kann der Immitierende passiv sein, beispielsweise wenn, wie ich ebenfalls vor Gericht wiederholt habe nachweisen hören, der eine Angeklagte sich nackt auf den nackten Schoß des anderen setzte.

Streng genommen ist überhaupt jeder sexuelle Verkehr ein mutueller, kein ausschließlich aktiver und passiver; die Partner verkehren eben „miteinander", wenngleich zugegeben werden kann, daß vielfach bei dem einen die Aktivität, bei dem anderen die Passivität vorherrscht; meist findet sich aber bei beiden beides, und diese Einteilung ist deshalb nur in einem verhältnismäßig geringen Bruchteil der Fälle durchführbar. In höherem Maße gilt dies noch für die seelische Aktivität und Passivität. Ebenso wie sich in jedes Menschen Wesenheit untrennbar der virile und feminine Anteil mischt, sind auch in seinem Tun stets die aktive und passive Komponente verbunden, wennschon verschieden stark. Urninge, deren Neigung es ist, im Sexualverkehr sehr hingebend zu sein, sind oft in der Anknüpfung von Liebesbeziehungen nichts weniger als passiv, im Gegenteil, wenn auch meist mehr lockend, recht aggressiv.

Hinsichtlich der eigentlichen Sexualakte besteht zwischen den männlichen und weiblichen Homosexuellen eine vollkommene Analogie. Bei beiden können vier Hauptformen unterschieden werden: die manuelle, orale, femorale und anale Betätigung; letzterer entspricht beim Weibe die membrale.

Die manuelle Verkehrsform wird vielfach auch als mutuelle oder wechselseitige Onanie bezeichnet. Dieser Ausdruck ist aber irreführend, da der Begriff der Onanie als Selbstbefriedigung mit dem der Wechselseitigkeit im Widerspruch steht. Es fehlt hier ein der fellatio, cunnilinctio oder pedicatio entsprechendes Wort, für das ich die Bildung digitatio vorgeschlagen habe. Das Wesentliche dieses Aktes besteht in der Vereinigung von Hand und Genitalien, in Betastungen, Berührungen und schließlich Friktionen des männlichen oder weiblichen Geschlechtsteils. Wie beim Manne das Membrum, so ist bei der Frau Klitoris und Vulva, seltener die Vaginalschleimhaut Zielpunkt der Hand. Nach den von mir in der forensischen und konsultativen Praxis gesammelten Erfahrungen dürfte die Digitatio in etwa 40 Proz. der Fälle die von homosexuellen Männern und Frauen ausschließlich geübte Verkehrsform sein.

Ebenfalls in etwa 40 Proz. der Fälle findet im männlichen und weiblichen Homosexualverkehr die ja auch im heterosexuellen weitverbreitete Vereinigung der feinen Tastkörperchen der Mucosa labialis und lingualis mit denen der Genitalorgane die orale Ver-

kehrsform statt. Auch hier ist der Verkehr entweder mutuell, oder aber die Verkehrsart, und zwar scheint mir dies häufiger zu sein, ist eine einseitige, dergestalt, daß der eine Teil nur lambit, der andere nur lambitur. Dabei konnte ich mich in vielen Fällen nicht des Eindrucks erwehren, daß der Lambitus den Charakter einer der freien Entschließung entzogenen Reflexbewegung trug.

Im Verhältnis zum mutuellen und oralen Verkehr ist der femorale bei homosexuellen Männern und Frauen wesentlich seltener, was um so bemerkenswerter ist, als diese Form, in welcher der aktive Teil nach Art des Mannes incubus, der passive nach Art der Frau succubus ist, noch am ehesten als eine Imitatio coitus normalis angesehen werden könnte. Beim Manne findet dabei eine Appressio membri ad partem aliquam corporis alterius statt. Oft dringt dabei der Geschlechtsteil des einen Partners in die von den Schenkeln unterhalb des Skrotums gebildete Vertiefung (inter femora), in die er dann ejakuliert. Vielfach wird auch durch den Druck des membrum auf die Hodensackraphe eine Pseudovagina hergestellt, oder es werden sogar aus pflanzlichem oder tierischem Gewebe Scheidenimitationen verfertigt und umgebunden. In einem solchen Fall, der zu einer Verhandlung in foro führte, sprachen die Richter frei, weil, wie es in der Begründung hieß, das Reichsgericht nur die immissio in corpus alterius bestraft wissen will, ein umgeschnallter Geschlechtsteil aber nicht als ein Teil des Körpers erachtet werden könne.

Bei der Frau findet in analoger Weise eine Appressio vulvae ad vulvam aut alteram partem corporis feminae, oder auch der Versuch einer immissio clitoridis in vaginam statt. Die Angabe, daß im homosexuellen Frauenverkehr Weiber mit großer Klitoris bevorzugt werden, die dann gleichsam die Stelle des Penis vertritt, findet in den Tatsachen keine Bestätigung. Der femorale Verkehr wurde unter 100 von mir beobachteten Fällen männlicher und weiblicher Homosexualität in ca. 12 zur Herbeiführung des Orgasmus ausschließlich geübt oder sehr stark bevorzugt.

Verhältnismäßig am seltensten, nämlich etwa nur in den noch restierenden 8 Proz. der Fälle, findet bei männlichen Homosexuellen die Einführung des Gliedes in anum, die sog. Pedikation, bei homosexuellen Frauen die analoge Einführung eines künstlichen, meist umgeschnallten Phallus in die Vagina statt. Das Gemeinsame beider Akte ist die Bevorzugung eines dem männlichen Membrum und der weiblichen Vagina in ihrer Beschaffenheit möglichst nahekommenden Organs, wobei es psychologisch von nur untergeordneter Bedeutung ist, daß dieses im Falle des Mannes ein dem Körper selbst zugehöriges schlauchförmiges Gebilde, nämlich das Rektum, ist.

In Deutschland habe ich mehrfach bei homosexuellen Frauen einen aus sehr einfachem und billigem Material hergestellten Phallus angetroffen. Er besteht aus einem etwa fingerdicken Holzstab als Kern, der in ziemlich viel Watte eingehüllt ist. Darum wird eine Leinen-, Mull- oder Kambrikbinde kunstgerecht gewickelt und das ganze mit einem Kondom überzogen. Der aktive Teil pflegt dieses Instrument beim Gebrauch an einer Menstrualbinde zu befestigen.

Dem instrumentalen Homosexualverkehr des Weibes und dem analen des Mannes ist gemeinsam, daß hier schärfer als sonst der aktive imittierende Teil, gleichviel ob unter Frauen oder Männern, dem passiven, rezeptiven gegenübersteht, der bei beiden Geschlechtern der femininere zu sein pflegt. Im allgemeinen ist es die Regel, daß der aktive Partner, der in anum oder cum membro artificiali verkehrt, sich nicht auch seinerseits zum passiven Teil dieser Position hingibt und umgekehrt, daß der passive sich nicht mit dem Phallus umgürtet, oder selbst immissio in anum aktiv vollzieht.

Wiederholt berichteten mir Pygisten, daß sie beim Orgasmus des Partners die Empfindung hätten, als ob sich auch bei ihnen innerhalb des Rektums unter Wollustschauder ein Sekret absonderte. Solches wollen sie auch, ohne daß ein wirklicher Analverkehr stattfand, im Traum wahrgenommen haben.

Die relative Seltenheit des analen Verkehrs erklärt sich nicht aus den gesetzlichen Beschränkungen, auch nicht aus Gedankenhemmungen, die in den Akt etwas besonders Unästhetisches hineinlegen, sondern dadurch, daß das instinktive Bedürfnis gerade diese Vereinigung zu vollziehen und dementsprechend die Befriedigung fehlt. Nicht selten stehen der Ausführung im passiven Verkehre auch mechanische Hindernisse, Engigkeit und Reizbarkeit der Sphinkteren und infolgedessen Schmerzhaftigkeit entgegen. Häufiger, als angenommen wird, ist die rektale Gonorrhöe.

Es kommt übrigens auch vor, wenngleich wohl sehr selten, daß Frauen sich von anderen Frauen cum phallo pedizieren lassen, ja sogar, daß Männer sich von Frauen in dieser Weise gebrauchen lassen. Vor einiger Zeit richtete eine Dame der besseren Gesellschaft an mich die Anfrage, ob dieser von ihrem Gemahl geforderte Akt — der natürlich weniger in das Gebiet der Homosexualität, als in das des Masochismus fällt — strafbar sei, was zu verneinen war; ferner, ob er als Ehescheidungsgrund gelten könne, was als wahrscheinlich bejaht werden mußte.

Es ist zu bemerken, daß bei den meisten Männern und Frauen, und zwar nicht nur bei Homosexuellen, der Anus eine fast ebenso starke erogene Zone darstellt, wie Mund und Hand, vielfach sogar diese an erogener Reizbarkeit noch übertrifft. Daher gehören auch Vereinigungen der digitalen, labialen und lingualen Nervenendigungen mit den analen Terminalkörperchen keineswegs zu den

Raritäten, sei es in Form der Immissio digiti in anum viri aut mulieris, die sich dann häufig mit dem Tactus genitalis manus alterius kombiniert, sei es als Anilinctio des Mannes am Manne, des Weibes am Weibe (wie übrigens auch des Weibes am Manne und des Mannes am Weibe).

Es gehört zu den vielen forensischen Seltsamkeiten, daß die Anilinctio ebenso wie die Cunnilinctio im Gegensatz zu der Penilinctio straflos ist. Die homosexuellen Männer und Frauen empfinden sie aber selbst als obszöner, als die anderen Akte und schämen sich daher sehr, sie zuzugestehen. Ein Fall, der das eben Gesagte gut illustriert, trug sich vor einigen Jahren in einer rheinischen Großstadt zu. Dort wurde ein homosexueller Kaufmann infolge von Briefen, die seine Wirtschafterin gelesen und der Polizei übergeben hatte, in ein scharfes Verhör genommen. Schließlich gab er auf eindringliche Vorstellungen zu, Membrum alterius in os genommen zu haben. Als dann gegen ihn Anklage erhoben werden sollte, kam er zu mir. Im Laufe der Unterredung gestand er, daß er „eigentlich noch etwas viel Schlimmeres" getan hätte, als er zugestanden, er hätte nämlich den Lambitus nicht am Penis, sondern am Anus des anderen vollzogen und ihn dabei masturbiert. Er war nicht wenig erstaunt, als ich ihm sagte: „Das ist ja straffrei." Als er dann dem Gericht mitteilte, daß er den strafbaren Akt angegeben hätte, weil er sich geschämt hätte, den straflosen zuzugeben, wollte man ihm anfangs nicht Glauben schenken, stellte dann aber auf ein ausführlich begründetes Gutachten das Verfahren dennoch ein.

Im allgemeinen herrscht hinsichtlich der Vorliebe für einen bestimmten Akt eine sehr weitgehende Stereotypie vor, die sich oft sogar auf ganz detaillierte Begleitumstände erstreckt. Es hat daher eine gewisse Berechtigung, wenn Homosexuelle, die angeschuldigt sind, Immissio in os oder anum vorgenommen zu haben, sich spontan erbieten, Zeugen beizubringen, die unter Eid bekunden würden, daß sie sich „immer nur" durch mutuelle Digitation befriedigt hätten.

Allerdings ist zu berücksichtigen, daß zwei Umstände Ausnahmen von der Regel bewirken; einmal kommt es vor, daß homosexuelle Männer und Frauen eine ihnen bisher unbekannte Art, wie sie wohl sagen, „der Wissenschaft halber" ausprobieren, um allerdings dann meist wieder rasch zu ihrer „Façon" zurückzukehren. Ferner aber, und das ist häufiger, entscheidet nicht nur der eigene Wunsch, sondern der des Partners die Verkehrsform. So lassen sich vielfach Homosexuelle im Auslande pedizieren, die eigentlich gar keine Neigung dazu haben, nur weil der normalsexuelle Eingeborene, mit dem sie sich eingelassen haben, oft unter Ablehnung anderer Handlungen, darauf besteht. Auch Chanteure legen oft in raffinierter Weise Wert darauf, daß der homosexuelle Partner strafbare

Handlungen, wie aktive Pedikation, mit ihnen vornimmt, trotzdem dieser sie gar nicht begehrt, weil sie glauben, ihn dann sicherer in ihrer Gewalt zu haben.

Ich habe wiederholt vor Gericht auseinanderzusetzen mich bemüht, daß vom Standpunkte des Arztes zwischen dem „Coitus in anum oder manum" der Unterschied nur ein sehr geringer sei. Welche Handlung der einzelne Homosexuelle vornimmt, hängt größtenteils von dem Grad und der Art seiner erogenen Reizbarkeit ab. Je leichter jemand auf homosexuelle Reize reagiert, je homosexueller er also sozusagen ist, um so leichtere, wie man sich ausdrücken hört, „harmlosere" Berührungen genügen oft zur Entspannung.

Es fragt sich nun, und diese Frage ist praktisch von hoher Bedeutung, ob der Geschlechtstrieb homosexueller Männer und Frauen dauernd beherrschbar ist, oder in gewissen Abständen Befriedigung erheischt. Halten wir uns zuvörderst an die gegebenen Tatsachen, so ist zu sagen, daß wohl kaum 5 von hundert Homosexuellen ihren Trieb dauernd unterdrücken, oder durch Automasturbation ersetzen. 95 Proz. erklären ihren Trieb für unbeherrschbar und betätigen sich dementsprechend, allerdings mit sehr verschieden langen Zwischenräumen, einige ebensooft im Jahr wie andere im Monat, und wieder andere in der Woche. Danach würde es allerdings scheinen, daß Krafft-Ebing recht hatte, wenn er auf Grund seiner umfangreichen Beobachtungen sagte (in „der Konträrsexuelle vor dem Strafrichter"): „Die homosexuelle Empfindung kann sich zeitweise so heftig Befriedigung erzwingen, daß Beherrschung unmöglich wird. Es ist sogar geltend gemacht worden, daß die Aufregungen und Gefahren, welche das Verbot homosexueller Handlungen mit sich bringt, leicht die nervöse und auch sexuelle Erregbarkeit steigert."

Es liegt schon etwas Wahres darin, wenn Carpenter bemerkt: „Indem man diese Menschen nötigt, jede Äußerung ihres Gefühles zurückzuhalten, gibt man schließlich nur Anlaß zu einer um so gewaltsameren Entladung der dadurch erzeugten inneren Spannung; und man darf wohl annehmen, daß das britische Sittengesetz, das schon die geringsten Äußerungen einer Zuneigung zwischen Jünglingen und Männern verbietet, in Wahrheit seiner eigenen Absicht entgegenwirkt." (Carpenter, Das Mittelgeschlecht, S. 67.) In praxi stehen die meisten Richter und Sachverständigen heute auf dem Standpunkte, daß sie zwar eine homesexuelle Anlage zugeben, jedoch meinen, dieser Trieb könne durch den Willen besiegt werden. Demgegenüber ist zu betonen, daß der Geschlechtstrieb nur in der Richtung, nicht in der Stärke von dem normalsexuellen Trieb verschieden ist, nur wer für diesen lebenslängliche Enthaltsamkeit für möglich hält, kann es auch für jenen tun. Ich bin der Meinung und habe diesen Standpunkt in

vielen hundert gerichtlichen Verhandlungen vertreten, daß der homosexuelle Trieb als solcher durch den Willen reguliert werden kann, und für sich allein die Voraussetzungen des § 51 Str.G.B. nicht erfüllt. Als mildernder Umstand ist die konträre Sexualität in allen Fällen zu erachten. Bei heftiger Triebstärke muß ein gewissenhafter Sachverständiger oft „begründete Zweifel" an der freien Willensbestimmung für vorliegend erachten, was nach dem Rechtsgrundsatz „in dubio pro reo" und reichsgerichtlicher Entscheidung zum Freispruch ausreicht. In der großen Anzahl von Fällen aber, in denen die Homosexualität mit psychopathischen Momenten verknüpft ist — mögen sie primär auf einer geschwächten oder krankhaften psychischen Konstitution, oder sekundär auf nervösen Krankheitszuständen, die als Folge der Veranlagung (z. B. Hysteroneurasthenie) anzusehen sind, beruhen, steigern sich vielfach die Zweifel an der Verantwortlichkeit des Täters zu unzweifelhafter Gewißheit.

Die Auffassung, daß die Homosexualität des Mannes durch Übersättigung am Weibe, die des Weibes durch Überdruß am Manne entstehen könnte, hat man längst fallen lassen müssen. Hingegen steht es fest, daß Männer und Frauen von ungewöhnlich starker Willens- und Geisteskraft trotz größter Mühe außerstande waren, die Richtung ihres Geschlechtstriebes umzuändern. Es liegt in der konstitutionellen Natur der Homosexualität begründet, daß sie mit dem ganzen Wesen der Persönlichkeit auf das innigste verschmolzen ist. Der homosexuelle Mann und die homosexuelle Frau unterscheiden sich nicht nur in der Richtung des Geschlechtstriebes von heterosexuellen Männern und Frauen, sondern durch die Sonderart ihrer Individualität. Dies gilt nicht etwa nur für die femininen unter den männlichen, und die virilen unter den weiblichen Homosexuellen, sondern auch die anscheinend männlichen unter den homosexuellen Männern, und die weiblichen unter den homosexuellen Frauen unterscheiden sich von den markanter akzentuierten Typen ihres Geschlechtes.

Würde die homosexuelle Konstitution auf einem Persönlichkeitsstatus erwachsen, wie man ihn genau so auch bei normalsexuellem Verhalten findet, so wäre dieses in der Tat eine höchst merkwürdige Inkonsequenz. Tatsächlich ist dem aber nicht so. Die homosexuelle Konstitution steht im engsten Zusammenhang mit **einer spezifischen Konstitution der Gesamtpersönlichkeit,** die man, da sie weder vollmännlich noch vollweiblich ist, als intersexuelle bezeichnen kann. Diese wiederum ist fast stets mit einer neuropathischen Konstitution verknüpft.

Es ist ein Fehler vieler Forscher auf diesem Gebiete, daß sie das Geschlechtsleben vielfach als Erscheinung für sich, losgelöst von der Persönlichkeit, untersuchen, mit der es in Wirklichkeit ganz un-

trennbar verbunden ist. Schon in einer meiner ersten Arbeiten über diesen Gegenstand, in dem Leitartikel der „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen", schrieb ich: „Der homosexuelle Mensch darf nicht allein in seiner Sexualität, er muß in seiner gesamten Individualität aufgefaßt und erforscht werden. Seine geschlechtlichen Neigungen und Abneigungen sind nur Symptome, sekundäre Folgeerscheinungen, das Primäre ist seine Psyche und sein Habitus in ihrer Gesamtheit."

Man hat demgegenüber geltend gemacht, daß den männlichen und weiblichen Einschlägen, auf die man bei der Beschreibung urnischer Individualitäten den Hauptwert gelegt hat, ein so hoher diagnostischer Wert nicht beigelegt werden könne, da sich die meisten dieser Merkmale gelegentlich auch bei Nichturningen finden, und anderseits Urninge sie nicht selten vermissen lassen. An der Tatsache an sich, daß nämlich auch bei heterosexuellen Männern dann und wann feminine Stigmata, etwa hohe Stimme oder Bartlosigkeit, und ebenso bei heterosexuellen Frauen virile Zeichen, wie Bartwuchs oder Männerbecken, vorkommen, ist an sich nicht zu zweifeln, nur übersieht man, daß es bei sämtlichen Geschlechtscharakteren auch unter völlig normalsexuellen Verhältnissen stets nur auf das durchschnittliche Maß ankommt, daß der Begriff der Norm hier mehr wie sonst nur ein relativer, also mit dem Begriff der Mehrheit zusammenfallender ist. Das ist begründet in der sexuellen Variabilität überhaupt, die ihrerseits eine absolute ist, da es zwei gleiche Sexualindividualitäten überhaupt nicht gibt.

Jedenfalls erleichtern gynandrische Zeichen die Diagnose der Homosexualität wesentlich. Daß meist nur einige Abweichungen vom Sexualtypus vorhanden sind, kann den Arzt um so weniger verwundern, als, wie wir wissen, niemals weder im Bereich des Pathologischen, noch innerhalb der Breite des Psychologischen alle Symptome einer Erscheinung vorhanden sind. Gehen diejenigen zu weit, die aus dem Schwanken alterosexueller Merkmale, dem gelegentlichen Fehlen einzelner oder scheinbar aller bei Homosexuellen ihre diagnostische Bedeutungslosigkeit folgern, so gehen nach der anderen Seite auch diejenigen in ein Extrem, die diesen Zeichen eine allzu spezifische Bedeutung zuschreiben, etwa meinen, je ausschließlicher eine Frau homosexuelle sei, um so viriler müsse sie sein; mit der Homosexualität einer Frau, der man nichts anmerke, könne es „nicht weit her" sein, oder, die, wie Ulrichs, glauben, ein Homosexueller, der viele feminine Zeichen hat, fühle sich nicht zu bartlosen Leuten hingezogen, sondern nur zu reiferen, älteren Männern. Alle diese mehr theoretischen Konklusionen halten gegenüber einer ausgiebigeren praktischen Erfahrung nicht stand. Nur zeigt sich bei gewissenhaftester Prüfung und Untersuchung der Homosexuellen, bei längerer

Beschäftigung mit ihrem Zustand, daß die homosexuelle Frau in ihrem Gesamtstatus, namentlich dem psychischen, niemals den vollweiblichen Frauen gleicht, daß sie zwar wesentlich femininer als die viril homosexuelle Frau, aber nicht so feminin wie ein heterosexuelles Weib ist, und daß es ganz ähnlich mit den homosexuellen Männern ist. Auch hier gibt es viele, denen man äußerlich nichts anmerkt. Bewußt und unbewußt erstreben die meisten dies auch; fast täglich richtet unter den Homosexuellen, die mich aufsuchen, der eine oder andere die Frage an mich, ob man ihm wohl „etwas ansehen" könne. Sehr oft ist dies zu verneinen, denn viele machen in der Tat zunächst einen ganz männlichen Eindruck. Stets wird aber auch bei ihnen der sorgsame Expert nach und nach zum mindesten psychische Zeichen finden, welche die Übergangsstufe charakterisieren. Ich kenne hier keine Ausnahme.

Wie die seelischen In- und Deklinationen sich bereits in früher Jugend verraten — Westphal meinte, daß ihre ersten Anzeichen im achten Lebensjahre in die Erscheinung treten —, so ist auch der sexuelle Eigenstatus, namentlich in seinen psychischen Zügen, meist lange vor der Pubertät bemerkbar. Er ist für die Frühdiagnose sogar oft bezeichnender als die Zu- und Abneigungen. Ebenso scharfsinnig wie zutreffend bemerkte schon vor mehr als 20 Jahren von Schrenck-Notzing[12]): „Sehr wichtig für die originäre Anlage zur konträren Sexualempfindung ist der Nachweis, daß sich der weibliche Typus im männlichen Kinde schon vor der Zeit der ersten sexuellen Regungen (vor der Pubertät) charakterologisch entwickelt hat, und daß aus diesem weiblichen Charakter, als eine folgerichtige Teilerscheinung, weibliches Geschlechtsgefühl entstand ohne einen Zwang der äußeren Verhältnisse." v. Schrenck-Notzing hielt, als er dies schrieb, diesen Nachweis nicht erbracht, heute scheint es mir sicherzustehen, daß der Uranier von vornherein den Stempel seiner körperlichen und geistigen Eigentümlichkeit trägt. Seine Besonderheit ist von frühester Jugend vorhanden, während sie bei anderen, trotz gleicher Erziehung und gleichem Milieu, fehlt. Jeder Homosexuelle erinnert sich, daß er anders geartet war als die gewöhnlichen Knaben. Sehr oft war ihm die Tatsache, wenn auch nicht die Ursache, schon während der Schulzeit klar. Weniger von ihm selbst, als von seinen Angehörigen und Fernstehenden wird in dieser Eigenart das Mädchenhafte erkannt.

Mir haben die Mütter von Urningen wiederholt berichtet, wie unglücklich ihre Kleinen waren, als sie „die ersten Hosen" erhielten, wie so nichts von Stolz in ihnen war, mit dem diese Umkleidung echte Jungen erfüllt. Ulrichs[13]) erzählt von sich selbst: „Sehr

[12]) A. a. O., S. 194. Aus dem Jahre 1892.
[13]) Ulrichs: Memmon, S. 113/114.

schmerzte es mich, als ich zuerst „Jungenzeug" anziehen mußte. Oft habe ich in jener meiner ersten Kindheit, wie man mir später erzählt hat, klagend und protestierend gesagt: „Nein, ich will ein Mädchen sein."

Von manchen Seiten, besonders von Tarnowsky, ist vorgeschlagen, Knaben, welche zu weiblichen Beschäftigungen neigen, recht zu verspotten, um so der Entwicklung homosexueller Triebe vorzubeugen. Es heißt die Macht der Erziehung weit überschätzen, wenn man annimmt, daß dadurch eine so tief in der Persönlichkeit wurzelnde Triebkraft nennenswert beeinflußt werden könnte. Wir halten diese prophylaktischen Maßnahmen nicht nur für wirkungslos, sondern auch für verhängnisvoll, weil sie geeignet sind, das ohnehin schüchterne, empfindsame, urnische Kind noch zaghafter und scheuer zu machen. Diese Kleinen verspüren es instinktiv, daß sie eigentlich weder zu den Knaben, noch zu den Mädchen gehören, ihr Selbstvertrauen leidet unter diesem Zwiespalte, sie nehmen alles tiefer und ernster als die gleichaltrigen Kameraden. Eine wohlbedachte Erziehung soll das psychologische Erfassen der Kindesseele zur Grundlage haben, sie sollte individualisieren, indem sie die vorhandenen guten Keime in die rechten Bahnen leitet, die schlechten Anlagen liebevoll hemmt. Statt dessen werden in völliger Unkenntnis der urnischen Kindesseele, welche sich schon deutlich von der Knabenseele durch eine größere Rezeptivität, von der Mädchenseele durch stärkere Produktivität unterscheidet, viele Keime, deren sorgsame Pflege sich außerordentlich verlohnen würde, mit einer das kindliche Zentralnervensystem oft schwer affizierenden Gewalt unterdrückt.

Die oft in hohem Grade vorhandene geistige Begabung bei urnischen Knaben wird durch eine gewisse Unsicherheit und Verträumtheit, oft auch durch Zerstreutheit infolge allzu reger Phantasie beeinträchtigt, doch kommen die meisten recht gut in der Schule mit; eine besondere Vorliebe besteht für schöngeistige Fächer, namentlich für Literatur, Geschichte und Geographie, auch für Musik und Zeichnen, etwas weniger für Sprachen, dagegen zeigen sich von 100 urnischen Kindern 90 ungewöhnlich schwach für Mathematik veranlagt.

Die Kinderspiele, beharrliche Puppenspiele bei Knaben, Soldatenspiele bei Mädchen, halte ich für die Diagnostik sexueller Zwischenstufen von fast ebenso hohem Wert wie die Träume, wobei allerdings in Betracht gezogen werden muß, daß manche Kinder zu Spielen neigen, die weder ein männliches, noch weibliches Gepräge tragen, und daß es auch solche gibt, die überhaupt Spielen abhold sind.

Hervorzuheben ist die mangelnde Eitelkeit urnischer Mädchen. Nicht ohne Grund sagt ein feiner Kenner der urnischen Psyche:

„Auf ein junges Mädchen, welches bei einem Spiegel achtlos, ohne hineinzusehen, vorübergehen kann, wenn es sich ankleidet, auf einen Knaben, der mit großem Vergnügen immer wieder zu demselben zurückkehrt, muß man achthaben, denn beide verraten oft hierdurch frühzeitig ihre urnische Natur."

In der Reifezeit zeigen sich bei urnischen Knaben und Mädchen allerlei von der Norm abweichende Erscheinungen. Der Stimmwechsel tritt oft überhaupt nicht ein, manchmal erstreckt er sich über eine lange Zeit, nicht selten macht er sich verhältnismäßig spät, mit 19 oder 20 Jahren, bemerkbar; sehr viele haben nach der Mutation noch eine Neigung, Sopran oder Fistelstimme zu singen, andere, die nicht mutiert haben, sind imstande, durch methodische Übungen ihr Organ wesentlich zu vertiefen. Oft werden junge Urninge wegen ihrer hohen, hellen Stimme geneckt, so schreibt ein urnischer Arbeiter: „Meine Stimme ist nicht gebrochen, man nannte mich in Arbeiterkreisen mit 19 Jahren wegen meiner hellen Stimme ‚Gretchen'." Bei vielen bleibt die Stimme ohne männliche Kraft.

Urnische Mädchen bekommen zur Zeit der Pubertät oft eine tiefere Stimmlage. Ich kenne einen derartigen Fall, wo ein Spezialarzt für Halskrankheiten, weil er einen Kehlkopfkatarrh annahm, mehrere Monate die Stimmbänder pinselte. Eine urnische, jetzt 25jährige Journalistin berichtet: „In der Reifezeit trat der Adamsapfel stärker bei mir hervor. Ich bekam eine Singstimme, die sich nur bis zum C zwischen der dritten und vierten Linie erstreckt, dagegen das tiefe C des Basses umfaßt." Der Bartwuchs stellt sich bei urnischen Jünglingen oft sehr spät, oft auch recht spärlich und ungleich ein. Dagegen ist hie und da bei urnischen Knaben ein mit Schmerzhaftigkeit verknüpftes Anschwellen der Brüste zur Reifezeit zu beobachten. Bei urnischen Knaben kommt nicht selten ein besonders üppiger, an das Weib erinnernder Wuchs des Haupthaares vor, hingegen weist die Körperbehaarung urnischer Mädchen oft virile Anklänge auf. Von pathologischen Störungen findet man bei urnischen Jünglingen verhältnismäßig häufig Migräne und Chlorose, zwei Krankheiten, von denen sonst mehr das weibliche Geschlecht heimgesucht wird. Bei urnischen Mädchen findet man im Gegensatz hierzu die Pubertätsanämie äußerst selten, jedoch tritt nicht selten die Menstruation bei ihnen verhältnismäßig spät ein, vor allem bei den virilen homosexuellen Frauen.

Auf die Kindheit und Reifezeit urnischer Knaben und Mädchen baut sich ganz zwanglos und natürlich das spätere Leben homosexueller Männer und Frauen auf. Es ist bei den Urningen im wesentlichen gekennzeichnet durch ein Ausbleiben scharf ausgesprochener Männlichkeit. Das Umgekehrte ist bei Urninden der Fall. Hier kommt nicht die Weibnatur völlig zum Durchbruch, dafür gelangen mehr oder minder männliche Eigen-

schaften zur Entwicklung. Alles dies in sehr verschieden hohem Grade, so daß jemand, der Gelegenheit hat, viele Homosexuelle zu sehen, bald unschwer zwei Gruppen voneinander unterscheiden kann, die männlicheren Typen, denen man zunächst weder in der Erscheinung, noch im Benehmen die urnische Natur anmerkt, und die weiblicheren, die in ihrem Wesen unverkennbar weibliche Eigenschaften aufweisen. Ein beträchtlicher Prozentsatz geht auch in Frauenkleidern, und auch die andern haben meist in ihrer Tracht weibliche Einschläge, sei es auch nur im Schmuck oder in Parfüms, in Bändern und Strümpfen, gebrannten Locken und glattrasiertem Gesicht. Viele nähern sich auch in ihren Gesichtszügen, Teint und Haar, in den runden Formen, den breiten Hüften, vor allem auch in ihrer Stimme und Sprache dem Geschlechte, welchem sie gern ganz angehören möchten. Würde man ihre Gespräche hören, ohne sie zu sehen, so könnte man nach deren Inhalt manchmal geneigt sein anzunehmen, daß zwei Damen in lebhafter Unterhaltung begriffen sind. Von den extremsten Fällen sagt Krafft-Ebing, daß es „Weiber in Männerkleidung mit männlichem Genitale" sind, ein Wort, das an den Vers erinnert, mit dem einst der Spötter Martial einen Urning charakterisierte: „Pars est una patris, cetera matris habet" („nur ein Teilchen hat er vom Vater, alles übrige von seiner Mutter").

Zwei ganz analoge Gruppen können wir sehen, wenn wir eine größere Veranstaltung weiblicher Homosexueller besuchen. Auch hier findet sich ein Teil von Frauen, die in Tracht, Haarschmuck, Haltung und Bewegung, in der Art zu sprechen, zu trinken und zu rauchen, etwas Viriles aufweisen; viele haben auch eine rauhe, tiefe Stimme, derbe männliche Gesichtszüge, schmale Hüften, wie überhaupt einen an das „stärkere Geschlecht" erinnernden Knochenbau. Ihren Namen geben sie unter sich häufig eine virile Form. Daneben aber existiert eine nicht minder große Gruppe homosexueller Frauen, die sich äußerlich von anderen Frauen ihrer gesellschaftlichen Sphäre kaum unterscheiden; sie tragen Toilette und Frisuren nach derselben Mode wie diese, perhorreszieren weder Korsetts noch hohe Absätze, und erscheinen in ihren Gefühls-, Geschmacks- und Gedankenäußerungen so durchaus weiblich, daß sie niemand für homosexuell halten würde. Und doch sind sie es in genau so fixierter Weise, wie ihre virilen Schicksalsgenossinnen.

Die Gesamtsumme femininer Einschläge beim homosexuellen Manne, und viriler bei der konträrsexuellen Frau variiert ungemein, ebenso besteht die größte Mannigfaltigkeit in bezug auf die qualitative Mischung der vom Genitaltypus abweichenden Eigenschaften. Es kommen alle nur erdenklichen Kombinationen, alle möglichen Nuancierungen und Verbindungen vor. Bereits im Jahre 1864 schrieb Ulrichs in seiner „anthropologischen Studie" „Formatrix": „Unter den Urningen scheinen folgende zwei Klassen unter-

schieden werden zu können, zwischen welchen indes tausend Abstufungen zu konstatieren sind: a) Urninge, in denen das männliche Element, welches ihrem männlichen Körperbau entspricht, überhaupt in allen Stücken vorherrscht, indem es insonderheit ihrem weiblichen Liebestriebe eine gewisse männliche Färbung gibt: also Urninge mit vorwiegend männlichem Habitus, körperlich wie geistig, und zugleich mit vorwiegend aktivem Begehren. Diese scheinen vorwiegend Jünglinge zu lieben. Ich möchte sie nennen die ‚Viriliores' oder ‚Mannlinge', die männlichen Urninge. b) Urninge, in denen das weibliche Element, welches ihrem weiblichen Liebestriebe entspricht, überhaupt in allen Stücken vorherrscht, indem es insonderheit ihrem männlichen Körperbau eine gewisse weibliche Färbung gibt: also Urninge mit vorwiegend weiblichem Habitus, körperlich wie geistig, und zugleich mit vorwiegend passivem Begehren. Diese scheinen überwiegend Burschen, nicht Jünglinge, zu lieben. Ich möchte sie die ‚Muliebriores' nennen oder ‚Weiblinge', die weiblicheren."

Ich halte die Einteilung, welche Ulrichs hier gibt, trotz der auch hier, wie so oft bei ihm, wenig glücklichen Wortbildung, und trotzdem manche Einzelheiten in seiner Unterscheidung der Nachprüfung nicht standgehalten haben, auch heute noch für die prägnanteste und brauchbarste. Besonders großen Scharfsinn beweist Ulrichs in der Wahl der Komparative „viriliores" und „muliebriores" statt der entsprechenden Positive; offenbar wollte er damit zum Ausdruck bringen, daß es sich hier nur um Gradunterschiede handelt, indem auch die Mannlinge weibliche, die Weiblinge männliche Eigenschaften, nur beide in schwächeren Graden, aufzuweisen haben. Was das Zahlenverhältnis der virilen und femininen Uranier anlangt, so dürfte Iwan Bloch [14]) recht haben, wenn er sagt, daß es nach seinen Beobachtungen ungefähr das gleiche ist. Auch die virilen und femininen Uranierinnen scheinen an Menge einander etwa gleich zu sein.

Mehr theoretisch als empirisch abgeleitet müssen die Schlußfolgerungen angesehen werden, welche viele Autoren bei der Einteilung der homosexuellen Männer und Frauen in die virileren und femineren aus der persönlichen Beschaffenheit auf die Geschmacksrichtung, die Betätigungsweise oder gar auf die Entstehung und Heilbarkeit ziehen. Wir stoßen auf solche Angaben an vielen Stellen der Fachliteratur. Offenbar schwebte bei diesen Schlußfolgerungen den Fachleuten bewußt oder unbewußt die so weit verbreitete, aber auch für den normalen Verkehr noch keineswegs erwiesene Vorstellung von der Anziehung des Gegensätzlichen in der Liebe vor. In Wirklichkeit liegen aber die Anziehungsgesetze

[14]) Bloch, Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit, S. 551.

viel komplizierter. Ich habe im Laufe der Zeit viele feminine Homosexuelle kennen gelernt, die, trotzdem sie selbst am liebsten in Frauenkleidern gingen, junge bartlose Leute liebten, und sehr virile Frauen, die ich zunächst für gute Freundinnen in unerotischem Sinn hielt, bis ich gewahr wurde, daß die äußerlich und anscheinend auch seelisch so verwandten Typen seit vielen Jahren ein regelrechtes sexuelles Verhältnis miteinander hatten. Ebenso kann man nicht selten vollmännlichen Urningstypen begegnen, von denen man — ehe man das Wundern auf sexuellem Gebiete verlernt hat — zu seinem Erstaunen hört, daß sie sich für Männer unter 50 Jahren sexuell überhaupt nicht interessieren können. Erst vor kurzem suchte mich ein etwa 25jähriger Homosexueller auf, der durchaus männlich erschien, dabei aber für Männer mit weißen Vollbärten, und zwar lediglich für diese, eine große Leidenschaft besaß.

Auch die Meinung von Ulrichs, daß sich bei Urningen mit körperlich und geistig völlig männlichem Habitus aktives Begehren, bei denen mit weiblichem Habitus passives Begehren findet, hält reichlicherer Erfahrung nicht stand. Sind wir zwar nicht imstande, aus der Zugehörigkeit zu der virileren oder femineren Uraniergruppe die Geschmacks- und Betätigungsart eines Homosexuellen abzuleiten, so ist damit keineswegs gesagt, daß diese nicht dennoch im wesentlichen von ihrer individuellen Eigenart abhängig ist. Für das Vorhandensein solcher Zusammenhänge spricht neben anderen Gründen vor allem die relative Konstanz des anziehenden Typus. Wir müssen annehmen, daß das, was die Sinnesorgane der Liebenden erotisch lustbetont als schön empfinden, in ihren Sexualzentren a priori determiniert ist, wobei zu beachten ist, daß der Gefühlskomplex, den ein Individuum in einem andern auslöst, durchaus nicht immer ein wechselseitiger ist. Unter den Homosexuellen selbst herrscht über die relative Festigkeit des Geschmackstypus kein Zweifel; in ihren Unterhaltungen über Gefühlsgenossen spielt die Erörterung dieses Unterscheidungsmerkmals eine ziemliche Rolle, beispielsweise wenn sie die Frage aufwerfen, ob jemand jüngere oder ältere Personen liebe. Planmäßig durchgeführt findet sich die Einteilung nach der Triebrichtung in meinem „Wesen der Liebe", woselbst ich die Homosexuellen nach zahlreichen dort veröffentlichten detaillierten Geschmacksschilderungen in drei Gruppen teile: die Ephebophilen, die es zu geschlechtsreifen Jünglingen von der Pubertät bis anfangs der Zwanzig zieht; die Androphilen, welche Personen von diesem Alter ab bis in die Fünfzig lieben, und die Gerontophilen, die von älteren Männern bis zu solchen, die sich bereits im Greisenalter befinden, gefesselt werden. Nach meiner gegenwärtigen Erfahrung möchte ich die frühere Dreiteilung nach Altersstufen insofern modifizieren, als es mir entsprechender erscheint, in dieser Hinsicht zwei größere

Hauptgruppen und zwei kleinere Nebengruppen zu unterscheiden. Die beiden Hauptgruppen, von denen jede etwa 45 Proz. der gesamten Homosexuellen betragen dürfte, sind die Ephebophilen, die Personen vom Beginn bis zum Abschluß der Reife, also im Jünglingsalter von etwa 14 bis 21 Jahren, lieben, und die Androphilen, die zu Personen vom Beginn des Mannesalters bis zum Beginn des Greisenalters neigen. Es sei aber nochmals betont, daß sich die Ephebophilie keineswegs nur bei virilen, die Androphilie bei femininen Homosexuellen findet. Hierzu kommen dann noch zwei Nebengruppen, die Pädophilen und die Gerontophilen, von denen die einen — zweifellos die am unglücklichsten veranlagten — zu noch nicht geschlechtsreifen Personen inklinieren, während die anderen nur für Greise sexuelle Empfindungen verspüren. Die an 100 fehlenden 10 Proz. aller Uranier teilen sich, wie es scheint, in diese beiden Gruppen zu etwa gleichen Teilen. Für die Frauen gilt dieselbe Einteilung, zwei Hauptgruppen, die Parthenophilen und Gynäkophilen, und zwei Nebengruppen, die Korophilen und Graophilen, je nachdem Jungfrauen, vollreife Frauen, unreife Mädchen oder Greisinnen begehrt werden.

Mit der Vorliebe für eine bestimmte Altersstufe ist die Geschmacksdifferenzierung keineswegs erschöpft. Es gibt innerhalb jedes Altersspielraums eine Menge bestimmter körperlicher und seelischer Eigenschaften, beispielsweise in bezug auf die Figur, die Farbe der Haare und Augen, auf Wesen, Charakter, Art sich zu bewegen, Bildung, Stand, die für die spontane Anziehung von größter Bedeutung sind. Hier scheitert jede Einteilung an der Fülle der Fälle, wenngleich sich gewisse Gruppen, wie etwa die der nur zu Soldaten neigenden homosexuellen Männer oder homosexueller Frauen, deren Spezialität elegante Weltdamen sind, ziemlich deutlich aus der Menge herausheben.

In allen diesen Fällen spielt offenbar der Fetischismus eine beträchtliche Rolle, von dem sich Anklänge übrigens auch bei allen anderen Homosexuellen meist unschwer nachweisen lassen. Daß es sich hier tatsächlich um Fetischismus handelt, geht daraus hervor, daß, wenn der Fetisch fehlt, an die Stelle der sexuellen Attraktion oft völlige Indifferenz wenn nicht gar Aversion tritt; so erzählen Soldatenfreunde, wie völlig „abgekühlt" sie seien, wenn ihre früher geliebten Freunde sie als „Reservisten" aufsuchen. Diese wiederum, meist sehr erfreut über die schon längst ersehnte Zivilkleidung, sind oft nicht genug verwundert über das gänzlich veränderte Benehmen ihrer Gönner.

Bedeutsam sind noch folgende Unterscheidungen: zunächst die, ob eine homosexuelle Frau oder ein homosexueller Mann ebenfalls nur homosexuell Empfindende lieben oder nur Heterosexuelle. Es ist zweifellos, daß, während viele Homosexuelle ebenfalls urnisch

Empfindenden bei weitem den Vorzug geben und manchen es in ihrer Neigung keinen Unterschied macht, ob die Betreffenden konträr fühlen oder nicht, eine ganze Anzahl von Urningen ausschließlich zu heterosexuellen Naturen neigen. Oft sind ihnen die Gleich- oder Ähnlichfühlenden direkt antipathisch, sie sind ihnen zu verwandt. Wenn Forel meint: „Der Urning verliebt sich natürlich am ehesten in einen normalen Mann, dessen ‚Frau' er sein möchte," so trifft dies nur für einen gewissen Prozentsatz, sicherlich nicht für die Mehrzahl der Urninge zu. Ein dritter Teil scheint der Veranlagung der Partner überhaupt keine Bedeutung beizulegen; es können diese sowohl durch Homosexuelle als Heterosexuelle gereizt werden, wofern sie im übrigen bestimmte fetischistische Vorbedingungen erfüllen. Die einen würde man nach dieser Klassifizierung Homoiophile (Gleichliebende), die anderen als Alloiophile (Ungleichliebende), die dritten etwa als Amphiphile (nach beiden Richtungen Liebende) bezeichnen können. Ferner gibt es homosexuelle Leute, die nur Personen ihres Standes lieben, und solche, die sich nur zu Niedergestellten oder ausschließlich zu Höhergestellten hingezogen fühlen.

Zwanglos ergibt sich endlich aus der Praxis die Einteilung in eine einfache unkomplizierte und komplizierte Homosexualität, je nachdem diese für sich allein oder in Verbindung mit anderen Triebanomalien vorkommt. Im Zusammenhang hiermit sei noch einer Unterscheidung gedacht, die in der Fachliteratur bisher wenig hervorgehoben ist, um so häufiger aber in der forensischen und psychiatrischen Praxis zur Sprache kommt und sicherlich keine geringe Bedeutung beansprucht: die Einteilung der homosexuellen Männer und Frauen in gesunde und neuropathische, oder, besser ausgedrückt, in solche mit stabilerem oder labilerem Nervensystem. Die stabilen Homosexuellen sind die geistig und körperlich Intakten, die über ein in sich gefestigtes Nervensystem verfügen. Diesen stehen die Labilen gegenüber, bei denen eine stärkere Belastung bewirkt, daß sie nicht etwa nur infolge homosexueller Konflikte hochgradig nervös und sensitiv sind. Sie leiden nicht selten an ungewöhnlich starkem Stimmungswechsel, an Überspanntheiten verschiedenster Art, an Neigung zum Alkoholismus, Morphinismus, Kokainismus, an religiösen Wahnideen oder Verfolgungswahn, besonders häufig auch an stark hysterischen und hypochondrischen Zuständen, Störungen, die sich auch vielfach in ihrer Familie vorfinden und Grund genug sind, daß, wenn sie einmal als Homosexuelle aus ihrer glatten Bahn geschleudert werden, die Schwierigkeiten des Lebens für sie oft kaum überwindbar sind.

Gerade die Homosexuellen, die mit den Behörden in Konflikt geraten, gehören oft vielfach zu der letztgenannten Gruppe, der auch die Mehrzahl derer angehören, die freiwillig und unfreiwillig zur

Kenntnis der Gerichts- und Irrenärzte gelangen. Dadurch erhalten diese oft ein einseitiges Bild. Es sind allerdings auch zwischen den stark, leicht und anscheinend nichts weniger als nervösen Homosexuellen die Übergänge so fließend, daß man sich besser auch hier des Komparativs bedient und statt von stabilen und labilen, lieber von stabileren und labileren Homosexuellen spricht.

Ich komme damit zu dem letzten wichtigen Punkt in der Betrachtung der Homosexualität, der neuropathischen Disposition. Können wir die Homosexuellen auch nicht als Degenerierte schlechthin ansehen, so geht doch aus ihrer Abstammung mit Sicherheit hervor, daß hereditäre Momente bei ihrer Entstehung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, was ja bei einer so ausgesprochen angeborenen Erscheinung, wie es die echte Homosexualität ist, von vornherein wahrscheinlich ist. Recht häufig ist bei den Angehörigen Homosexueller eine leichtere oder schwerere neuropathische Verfassung unverkennbar, oder es bestehen Momente, von denen wir wissen, daß sie im allgemeinen der stabilen Geschlossenheit des Zentralnervensystems in der Nachkommenschaft nicht günstig sind.

Bei 6 Proz. der Homosexuellen waren in meinem Material die Eltern oder Großeltern blutsverwandt. Bemerkenswert ist, daß in 22,6 Proz. der Familien Homosexueller Selbstmorde vorkamen, darunter in 16,7 Proz. der Fälle wegen homosexueller Veranlagung, in 13,9 Proz. wegen unglücklicher homosexueller Liebe, in 11,1 Proz. aus allgemeiner Schwermut, in 8,3 Proz. im Delirium, in 16,7 Proz. aus pekuniären, und in 33,3 Proz. aus unbekannten Gründen.

Es scheint, als ob bei neuropathischen Konstitutionen vielfach die männliche und weibliche Erbmasse unvollkommener balanciert ist, als bei Menschen mit festverankerten Nervensystemen, bei denen sich das Schwergewicht einer dieser beiden Komponenten stabilierter nach der einen oder anderen Seite verschiebt. Deshalb findet man alle sexuellen Übergangsformen, und namentlich auch die Homosexualität, so häufig mit einer nervösen Labilität vergesellschaftet, wobei allerdings im Einzelfall nicht leicht zu entscheiden ist, was an reizbarer Nervenschwäche von vornherein vorhanden, und was erst nach und nach infolge der Homosexualität entstanden ist.

Die Annahme, daß sich die Natur der Homosexuellen als eines Vorbeugungsmittels der Degeneration bedient, wird durch die Ehen und Nachkommenschaft der Homosexuellen bestätigt. Ein großer Teil dieser Ehen ist kinderlos. Gehen aber Kinder aus den Verbindungen Homosexueller hervor, so tragen diese vielfach den Stempel geistiger Minderwertigkeit, es sei denn, daß durch eine besonders gesunde Ehehälfte ein relativer Ausgleich geschaffen wird. Jedenfalls ist vom rassenhygienischen Standpunkt die Ehe eines oder einer Homosexuellen stets ein sehr gewagtes Unternehmen.

Verhältnismäßig sehr häufig ist das Vorkommen homosexueller Geschwister. Der Schluß, zu dem Dr. v. Römer in seiner wichtigen Arbeit: „Die urnische Familie" gelangt: „In mindestens 35 Proz. der Fälle tritt der Uranismus familiär auf", deckt sich mit dem gegenwärtigen Stand meiner Beobachtungen. Es ist höchst auffallend, wie häufig urnische Brüder sind; wiederholt suchten mich einige auf, die voneinander nicht Bescheid wußten, und fast noch öfter kommt es vor, daß Urninge homosexuelle Schwestern haben. Auch dies spricht dafür, daß die Homosexualität auf einer spezifischen angeborenen Konstitution beruht, eine Auffassung, über die bei jemandem, der viele Tausende von Homosexuellen gesehen hat, von denen er einen großen Teil 20 Jahre und länger beobachtet hat, auch nicht der geringste Zweifel obwalten kann. Keiner der für eine äußere Entstehung der Homosexualität angeführten Gründe, weder die Onanie, noch die Impotenz, noch die Übersättigung am anderen Geschlecht, noch der Reizhunger, Verführung oder Lektüre, weder Binets „choc fortuit", noch Freuds „infantile Sexualerlebnisse" können die unbeeinflußbare Zielstrebigkeit des homosexuellen Triebes, die vom ersten Erwachen der Geschlechtsneigung an, ja von den ersten Pollutionsträumen an auf ein ganz bestimmtes Sexualziel eingestellt ist, ausreichend erklären.

Wenn aber noch irgendwo Bedenken hinsichtlich einer endogenen Bedingtheit der Homosexualität vorhanden waren, so sind die durch die Steinachsche experimentale Erforschung der Geschlechtsdrüsen gründlich beseitigt worden. Ich habe diese Versuche bereits im Androgyniekapitel dieses Bandes zusammenhängend geschildert. Daher seien an dieser Stelle nur drei Ergebnisse hervorgehoben, die für die Ätiologie der Homosexualität im besondern von Wichtigkeit sind: erstens die Steinach gelungene künstliche Erzeugung homosexuellen Verhaltens bei Tieren durch die Einführung innersekretorisch wirksamer Pubertätszellen beiderlei Geschlechts, zweitens die Umstimmung der homosexuellen Erotisierung durch Entfernung der urnischen Geschlechtsdrüse und ihren Ersatz durch den Hoden eines Heterosexuellen, drittens und vornehmlich der Nachweis, daß der Hoden der Homosexuellen mikroskopisch sehr beachtenswerte Unterschiede aufweist gegenüber den Strukturverhältnissen, wie sie sich bei Normalen finden. Wer nach diesen Befunden noch an dem körperlichen Ursprung der Homosexualität zweifelt, dürfte logischen Überlegungen wohl überhaupt nicht zugänglich sein.

Mit dieser originären Bedingtheit hängt auch die Unmöglichkeit zusammen, die Homosexualität, wie es lange versucht wurde, durch psychische Mittel zu beseitigen. Wenn Kräpelin neuerdings (Münchn. med. Woch., 1918, Nr. 5) von einem „verhältnismäßig guten Erfolge der hypnotischen Behandlung" bei der Homosexualität

spricht, so kann ich mich dieser Meinung nicht anschließen. Ich habe sehr viele Homosexuelle kennen gelernt, die sich hypnotischen Kuren unterzogen, aber nicht einen einzigen, der dadurch geheilt wurde. In ähnlicher Weise schreibt hinsichtlich der Freudschen Psychoanalyse einer ihrer erfahrensten Kenner, Wilhelm Stekel: „Ich habe noch nie eine vollständige Heilung einer Homosexualität durch Psychoanalyse gesehen." Vollends die von Moll „Assoziationstherapie" genannte Methode ist unvereinbar mit der Naturbeschaffenheit sexualbiologischer und innersekretorischer Vorgänge. Die Homosexualität, wie er will, durch den Anblick „weiblicher Personen in erotisch anregenden Kostümen" heilen zu wollen, bedeutet ungefähr dasselbe, als wenn man einem Farbenblinden dadurch ein gesundes Sehvermögen verschaffen zu können meint, daß man ihm die Farben vor Augen hält, für die seiner Netzhaut die Aufnahmefähigkeit fehlt.

Der verhängnisvollste Rat, den ein Arzt einem Homosexuellen geben kann, ist jedoch die Ehe. Ich stimme hier auf Grund meiner großen Erfahrung völlig mit Forel überein, der über die Urningsehe schreibt: „Das ist der großartigste Unsinn und zugleich die schlimmste Tat, die sie begehen können, denn ihre Frauen führen ein Marterleben, indem sie sich sehr bald betrogen, verachtet und verlassen fühlen. ... Solche Ehen endigen mit tiefster Zerrüttung oder Ehescheidung, und sie wissentlich zu fördern, ist geradezu verbrecherisch. Dagegen und nicht durch Bestrafung urningischer Liebesverhältnisse zwischen erwachsenen Männern sollte das Gesetz Vorkehrungen treffen." Forel meint sogar, daß der Arzt die Pflicht habe, „dem Urning mit Anzeige an seine Braut zu drohen, falls er die Missetat wirklich vollbringen will, — ein Rat, den allerdings schwerlich ein Arzt befolgen wird, da er eine Verletzung seines Berufsgeheimnisses bedeuten würde. Sicher ist jedenfalls, daß für die Minderung der Volkszahl und der Volkskraft die Ehen der Homosexuellen viel ungünstiger ins Gewicht fallen als ihre Ehelosigkeit. Wenn ein homosexueller Mann heiratet, verurteilt er meist eine gesunde Frau, die mit Wahrscheinlichkeit an der Seite eines potenten Mannes mehrere Kinder geboren haben würde, zu relativer oder absoluter Unfruchtbarkeit. Gehen aber Kinder aus solchen Ehen hervor, so tragen sie oft genug den Stempel schwerer erblicher Belastung. Ich habe in meinem Sammelwerk „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes" zahlreiche Beispiele dafür gegeben und beobachte fortlaufend neue. Ähnliche Bedenken gelten auch für die verheiratete homosexuelle Frau, die für das Glück und den Bestand einer Ehe und Familie ein ungemein zersetzendes Element darzustellen pflegt. Die Fernhaltung derart eheuntüchtiger Individuen, die für das Volksganze anderweitig gut verwendbar sind, von der Eheschließung ist daher ein nicht zu unterschätzen-

des Moment, um die Volkskraft in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu fördern.

Im Anschluß hieran noch einiges über die oben bereits erwähnte operative Behandlung der Homosexualität. Die Zahl der durch Austausch der Geschlechtsdrüsen beeinflußten Homosexuellen ist bisher zu gering, um über die Erfolge dieser Methode ein Urteil abgeben zu können. Aber selbst wenn es möglich sein sollte, auf diesem Wege einem geborenen Urning die Liebe zum Weibe einzupflanzen, ja ihn sogar fortpflanzungsfähig zu machen, erhebt sich noch die Frage, ob damit ihm und vor allem der Gesamtheit ein Gefallen geschieht. Stellen die Sexualvarianten und namentlich die Homosexualität, was viel für sich hat, Vorbeugungsmittel degenerativer Stammesentwicklung dar, sind sie womöglich gar für andere Naturzwecke bestimmt, so würde dies das geringe Heilungsbedürfnis der Homosexuellen erklären und lehren, daß Heilungsmöglichkeit (so bewunderungswürdig solche Großtaten menschlichen Forschergeistes sind) nicht immer Heilungsbedürftigkeit erweist. Die Homosexuellen selbst sagen oft, daß sie geheilt sein würden, wenn die anderen von den falschen Auffassungen geheilt wären, mit denen sie ihnen gegenüberstehen, ihre wahren Leiden lägen nicht in, sondern außer ihnen. Die Wirksamkeit des Arztes für diese Personen ist damit nicht ausgeschaltet. Kann er auch nicht die Homosexualität, so kann er doch den Homosexuellen behandeln und ihn in den mannigfachen, nervösen, seelischen und körperlichen Störungen beraten, die mehr oder weniger mit seiner Anlage im Zusammenhang stehen. Hier eröffnet sich dem Arzte ein weites Feld, das ihm durch mangelndes Verständnis für Sexualbiologie und Sexualpathologie bisher fast völlig verschlossen geblieben ist. Damit soll denjenigen, die seelisch besonders schwer unter ihrer homosexuellen Anlage leiden und das Verlangen haben, heterosexuell umgestimmt zu werden, nicht die Hoffnung genommen werden, daß es der sexualwissenschaftlichen Forschung im Verein mit der ärztlichen Kunst doch noch einmal möglich sein wird, das Triebleben durch Regulierung der inneren Sekretion völlig in die gewünschte Bahn zu lenken.

Was die Anzahl homosexueller Männer und Frauen anlangt, so muß man durchschnittlich auf 50 Personen eine rechnen. Wer sich dafür interessiert, worauf diese Ziffer sich stützt, den muß ich auf mein großes Buch: „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ (Berlin 1914) verweisen. Dort findet man auch das, was ich in diesem Kapitel zusammengefaßt habe, durch zahlreiche Beispiele belegt, die zu vermehren ich aus Raumrücksichten hier tunlichst vermieden habe. Nur ein einziges Dokument möchte ich aus den vielen tausenden meines Materials herausgreifen, weil es die geschilderte Symptomentrias: das negative Verhalten zum Weibe, das positive

zum Manne, und die intersexuelle Konstitution besonders anschaulich wiedergibt. Es handelt sich um einen Brief, den ein entflohener Sohn an seinen Vater, einen hohen Politiker, richtete. Zu allen Zeiten war es ein Verfahren, das selten seinen Zweck verfehlte, einen Gegner, dem man persönlich sonst nichts anhaben konnte, dadurch unschädlich zu machen, daß man sein Sexualleben, sei es sein eigenes oder das seiner Angehörigen „aufdeckte". Dieser alten Methode war der Sohn, ein junger Rechtsanwalt, zum Opfer gefallen. Als eine der Unterlagen zu dem von mir erforderten Gutachten, übergab mir der Vater den hier abgedruckten Brief, den der Sohn etwa 10 Jahre vorher an ihn gerichtet hatte. Er war damals nach der Schweiz entwichen, weil die Mutter seines Freundes von ihm stammende Liebesbriefe aufgefangen hatte und mit Anzeige drohte. Der Sohn dieser Frau erschoß sich bald darauf. Unter meinen „Selbstmörderbriefen" befindet sich der Abschiedsbrief an seinen Freund, in dem er „30 Minuten bevor der vor ihm liegende Revolver ihn erlöst", in erschütternder Weise ausruft: „Ich kann ohne Dich nicht leben; es ist die wahre Liebe, die ich mit mir ins Grab nehme; bewahre Deinem Fredi ein gutes Andenken, vergiß Deinen Liebling nicht." Dieser Todesfall ereignete sich jedoch erst einige Monate später, nachdem der Empfänger, damals Student der Jurisprudenz, den folgenden Brief an seinen Vater schrieb:

„... Nun aber zum Wichtigsten, zu der innerlichen Seite der Sache.

Du sprichst in Deinem Briefe von einer geplatzten Eiterbeule; ich hoffe Dir hier zu zeigen, daß man davon nicht wohl reden kann, daß vielmehr ein anderes Bild richtiger die Lage bezeichnet: Eine eiserne Maske, die ich nun schon, seit ich denken kann, tragen mußte vor jedem Menschen, und sei es der Nächststehende, ist jetzt gefallen, wenigstens einem Menschen gegenüber, der mir nahesteht: Ich stehe jetzt zum ersten Male Dir als das gegenüber, was ich wirklich bin und von Geburt an gewesen bin, ein homosexueller Mensch. Ich habe niemals für ein Weib Liebe empfunden, sondern immer nur für junge Männer, und zwar solche, die jünger und zarter waren als ich (aber natürlich erwachsen waren).

Glaub' nicht, daß ich mich dadurch von Schuld freiwaschen will. Ich weiß ganz gut, daß ich gegen Dich und die Familie fehlte von dem Augenblick an, wo es mir nicht mehr gelang, diese mir angeborenen und natürlichen Triebe zu bezwingen. Das war eine Schuld, solange die jetzige gesetzliche, namentlich aber gesellschaftliche Ächtung der Homosexuellen besteht. Erklärlicher wird diese Schuld vielleicht auch einem „normal", d. h. mit der Mehrheit der Menschen Empfindenden, wenn er sich den inneren Zustand eines Menschen vorstellt, der seine eigene homosexuelle Veranlagung erkannt hat, der erfährt und merkt, daß es unzählige ihm Gleichgeartete gibt, daß Gesetz, Volks- und Gesellschaftsauffassung von falschen tatsächlichen Voraussetzungen ausgehen, und offenbar aus einer Zeit stammen, in der sich die Wissenschaft überhaupt noch nicht mit dem Wesen der Homosexualität befaßt hatte. —

Auch bei mir, wie fast bei allen Homosexuellen, wurde die eigene Erkenntnis erst spät zur völligen Sicherheit.

Du weißt, daß ich von klein auf ein scheuer und schüchterner Junge war, der fröhliche Knabenspiele und Turnen nicht liebte, sich immer von anderen abschloß, und in sich selbst zurückzog, dagegen früh über mancherlei nachdachte, früh Sinn für Landschafts- und Kunstschönheit entwickelte. Ich habe als Junge schon instinktiv gefühlt, daß ich etwas anderes sei, als die Mehrzahl der anderen Jungen.

Weißt Du, mit welchen Worten mich Fräulein K. im Kindergarten begrüßte, als sie nur mein Gesicht, das aus dem Mäntelchen heraussah, sehen konnte? „Bist du denn ein Mädchen oder ein Junge?" fragte sie mich. Ich habe das bis heute nicht vergessen.

Als die Zeit der Geschlechtsreife herankam, bei mir schon sehr früh, mit 13 Jahren ungefähr, fing ich an für hübsche jüngere Mitschüler zu schwärmen, ohne mir natürlich im geringsten bewußt zu sein, daß das etwas mit „Liebe" oder dergleichen zu tun haben könnte. Ich mochte sie einfach sehr gern leiden, freute mich, wenn ich bei ihnen sein konnte, und wurde doch rot und verlegen, wenn sie kamen usw., also genau wie es anderen Jungen in dem Stadium mit Mädchenidealen geht. Nicht der geringste Gedanke an „Unzüchtiges" oder dergleichen ist mir in Verbindung mit diesen unschuldigen Schwärmereien gekommen, wohl aber konnte mich so ein angeschwärmter Junge glücklich machen, wenn er mich seinen „besten Freund" oder dergleichen nannte. Ich verbarg solche kleine Glücke und Unglücke — die kamen natürlich auch vor, zumal es sich manchmal um einen Jungen handelte, mit dem ich sonst gar nicht in kameradschaftlichem Verkehr stand, — vor jedem, aus Furcht vor Lächerlichkeit, da ich mich mit meinen Gefühlen auch hier wieder vereinzelt wußte. Mit 14 oder 15 Jahren habe ich mich zum ersten Male ernstlich verliebt, der „Geliebte" war ein Mitschüler von A., mit dem ich nur durch diesen Umstand, also nur unter Preisgabe der höheren „Klassenwürde", zusammenkommen konnte. Es war ein hübscher Junge, mit zartem Teint, wunderschönen blauen Augen, und von einer Grazie der Bewegungen, die ihn sofort aus der Menge der eckigen anderen heraushob. Es war auch hier, wie vorher bei den anderen, nur alles viel gesteigerter. Ich war unglücklich, wenn ich ihn ein paar Tage nicht gesehen hatte, sehnte mich nach ihm, machte ihm regelrechte Fensterpromenaden usw. Mein sehnlichster Wunsch war, ihn einmal küssen zu können. Ich schlug sogar einmal ein Gesellschaftsspiel vor, in dem das vorkam, erregte aber damit natürlich nur Gelächter. Er kam dann nachher von H. weg, und ich habe damals nächtelang geweint und mich lange von dem Schmerz um seinen Verlust nicht freimachen können, trotzdem er mir nie mehr als anderen zugetan war, und es nie zu besonderen Vertraulichkeiten unter uns gekommen war. — Nachher in der Tanzstunde habe ich, wie Du Dich wohl auch erinnern wirst, unter den Mädchen nie einen besonderen „Schwarm" gehabt; ich habe mit allen gleichmäßig und freundschaftlich verkehrt, und nur an der Musik und am Tanzen Freude gehabt. Wenn die anderen von ihren angebeteten Mädchen, und hie und da auch bereits von Erfolgen erzählten, habe ich immer gedacht, ich sei wohl noch zu jung, das würde bei mir später wohl auch noch kommen. Als ich dann älter und älter wurde, und doch nie ein derartiges Gefühl sich bei mir einstellte, geschweige denn ein Erlebnis von dieser Art, kam ich wohl zu der Einsicht, daß irgend etwas bei mir „nicht in Ordnung" sein müsse; der Erfolg war, daß ich selbst anfing, solche Geschichten zu erfinden und zu erzählen, um nicht allzusehr mißachtet zu werden. Die Schwärmereien für jüngere Mitschüler kamen hie und da wieder vor, ohne daß aber etwas Ernstlicheres dabei gewesen wäre. Der einzige Fall, wo ich mich mit einem Mädchen eingelassen habe war damals, als die kleine Pensionärin bei uns im Hause war. Sie war zunächst durchaus der aggressive Teil und brachte es dann durch plötzliche Kälte und Abschwenken tatsächlich dahin, daß ich in einen Zustand zwischen gekränkter Eitelkeit und Verliebtheit geriet, bei dem aber andererseits wieder das heimliche Bewußtsein, in diesem Punkte bisher immer hinter allen Kameraden zurückzustehen, eine Hauptrolle spielte. Es ist auch der einzige derartige Fall geblieben, und man kann ihn als Pendant zu den immerhin vorkommenden Fällen hinstellen, daß junge Bengel, die nachher vollständig normal empfinden, durch Zwangslage oder Verführung vorübergehend in unreifem Alter homosexuelle Erlebnisse haben.

Auch auf der Universität blieb die Lage die gleiche, mit dem Unterschied, daß die Mädchen ziemlich zahlreich hinter mir her waren, und ich es infolgedessen ziemlich leicht hatte, den Bundesbrüdern und sonstigen Bekannten ein durchaus normales

Liebesleben vorzutäuschen, so daß ich sogar für einen ziemlichen Mädchenjäger galt. Das war natürlich in Wirklichkeit ganz unberechtigt; ich habe alle die Mädel, die mir Karten und glühende Liebesbriefe schrieben, nicht einmal geküßt, es sei denn, daß es gerade durch die Anwesenheit von Bekannten notwendig war, um die Maske aufrechtzuerhalten. Ich habe zu dem Zwecke sogar fingierte Liebesbriefe geschrieben. Dagegen habe ich gleich im ersten Semester zum ersten Male einen jungen Mann geküßt, es war auf einem Fastnachtsball, in einem flüchtigen, unbeobachteten Momente. Ich habe ihn sonst nie wieder gesehen und weiß nur, daß auch er entsprechend veranlagt gewesen sein muß, da er mir gleich entgegenkam und mich wieder küßte. Trotzdem das natürlich ein sehr seliger Moment für mich war, habe ich mir eigentlich nichts weiter dabei gedacht, jedenfalls war ich mir über meine Natur immer noch nicht klar. Später war es bei manchen Bundesbrüdern bekannt, daß „der F. die Füchse abküßt, wenn er betrunken ist", doch auch ich hielt das damals noch für Ausfluß von Betrunkenheit, oder, wenn das einmal nicht so schlimm war, für „gesteigerten Schönheitssinn" oder ähnliches. — Immerhin fing ich doch an, solche Erfahrungen mit manchem, was ich hörte und erfuhr, zusammenzuhalten, z. B. auch mit Erinnerungen an antike Erzählungen und Gedichte von der Schule her. Daß ich aber, wenn von „Päderasten" die Rede war, und die bekannten abscheulichen Witze und Redensarten über sie gemacht wurden, mich in keiner Weise dazu rechnete, sondern sie als etwas ganz Schändliches betrachtete, ist wohl ohne weiteres klar.

Ganz langsam erst und dann mit immer größerer Gewißheit trat die Klarheit ein, besonders nachdem ich bei homosexuellen Fällen, die an die Öffentlichkeit drangen, z. B. dem Falle Krupp, außer den üblichen verständnislosen und gemeinen Gesprächen, auch von medizinischer Seite Artikel über solche Dinge las, und mir eigentlich bei jedem Worte sagen mußte, „das ist ja bei dir alles gerade so". Zugleich mit der Sicherheit der Erkenntnis begann dann der innere Kampf gegen die Betätigung immer heftiger zu werden. Ich hatte zahlreiche erotische Erlebnisse mit gleichgearteten jüngeren Freunden, und habe mich doch lange Zeit hindurch jedesmal bezwungen und manchen Verkehr lediglich deswegen abgebrochen, weil ich mich nicht mehr anders zu retten wußte. Schließlich hat dann Natur — und nicht Unnatur — über Verstand und Gesellschaftszwang gesiegt.

Ja, Vater, ich gestehe Dir auch ein, was Frau H. aus Briefen schwerlich jemals wird beweisen können: daß ich meine angeborene Veranlagung auch betätigt habe. Natürlich nicht in dem groben Sinne, in dem heute noch allgemein an homosexuelle Betätigung geglaubt wird — ich mag das gräßliche Wort kaum denken, geschweige denn schreiben — sondern — aber das läßt sich überhaupt nicht besprechen; wenn Du an besonders innige Umarmungen denkst, wird das Bild der Wirklichkeit nahekommen. Ich glaube z. B. nicht, mich im Sinne des Strafgesetzbuches jemals strafbar gemacht zu haben; immerhin schwankt ja die Rechtsprechung ziemlich, um die sich immer wieder herausstellende große Kluft zwischen der der allgemeinen Vorstellung entsprechenden Grundlage des Paragraphen und dem Falle, wie er in Wirklichkeit zur Aburteilung zu stehen pflegt, zu überbrücken. Die Hauptsache ist ja auch nicht die Strafbarkeit des einzelnen Falles nach dem Gesetz, sondern die gesellschaftliche Ächtung, der bürgerliche Tod im schlimmsten Sinne, der über jeden verhängt wird, der als Homosexueller erkannt wird. Das ist es ja auch, was in $^{9}/_{10}$ aller Fälle dem Erpressertum die Grundlage liefert. Wer nur einmal in einen solchen Prozeß verwickelt war, der ist so gut wie vernichtet, den darf nachher ungestraft jeder Bierphilister am Stammtisch einen Schweinehund nennen.

Kannst Du Dir nun denken, Vater, wie die Maske drückt? Wenn in einem solchen Falle alles lodert und brennt in einem; wenn man so einem Kerl, der vielleicht auf sexuellem Gebiete der größte Liederjahn und Ekel ist, und einem das Heiligste, was der Mensch kennt, die Liebe, mit grinsendem Behagen in den Schmutz tritt, wenn man dem am liebsten an die Kehle springen möchte, dann muß man dasitzen und seinen Witz belächeln. — Daß es eine homosexuelle L i e b e überhaupt gibt, daß sie,

wie jede andere Liebe, der höchsten Vergeistigung und Veredelung fähig ist, glauben einem heutzutage erst wenige normal empfindende Menschen. — Eine Szene will ich noch anführen, um zu zeigen, wie sehr der Wille der Natur hier auch im Körperlichen zum Ausdruck kommen kann. Auf einer Pfingstreise badeten wir Bundesbrüder einmal zusammen in einem Schwarzwaldsee. Ich hatte mich schon ausgezogen und wollte eben in das Wasser hineinlaufen, da rief einer der anderen hinter mir: „Seht doch bloß mal den an, der ist ja gebaut wie ein Mädchen," worauf man mich festhielt und daraufhin trotz meiner brennenden Scham begutachtete. Ein Mediziner unter ihnen hatte denn auch bald das Wesentliche herausgefunden: „Hüften, Becken, Schenkel wie beim Mädchen, dazu der ganze Körper glatt und haarlos, es stimmt alles usw. usw." Ich bin nie froher gewesen, im Wasser zu sein. —

Ich habe mir auch schon seit langem meine philosophischen Gedanken über die Sache gemacht. Denke einmal an die geschlechtslosen Wesen bei Bienen, Ameisen usw. Wie wenn nun bei den Menschen die gütige Natur dieselbe Sache in ihre Hände genommen hätte? Und zwar so gut, daß sie den Menschen, die sie von der Fortpflanzung wegen zu großer Überfüllung ausschalten will, doch die Liebe als treibende Lebenskraft belassen hätte? Dieses oder ähnliches scheint mir Dr. Hirschfeld ebenfalls im Auge gehabt zu haben, als er im Moltke-Prozesse erklärte, er halte die Homosexualität für „im Plane der Natur liegend". — —

Daß bedeutende Männer aller Arten, Feldherrn, Künstler, oder was sonst, Homosexuelle waren, wird ja jetzt schon allgemeiner bekannt. Bei Friedrich dem Großen bin ich persönlich schon lange zu der unumstößlichen Gewißheit gekommen, seit ich seine französischen Gedichte zum Teil gelesen habe. Ich brauche die anderen ja nicht zu nennen, der Unglücklichsten und Begabtesten einer war in unserer Zeit Oskar Wilde.

Du mußt nicht denken, daß ich zu den übergeschnappten Leuten gehöre, die einerseits jeden großen Mann als Homosexuellen, und andererseits jeden Homosexuellen als Genie in Anspruch nehmen, und dadurch uns so kolossal geschadet haben. Ich bin aber der festen Überzeugung, daß die Homosexualität an sich keine Minderwertigkeit bedeutet, daß die Frage, ob einer homosexuell oder heterosexuell empfindet, nichts mit der Frage zu tun hat, ob einer ein guter oder ein schlechter Mensch, ob er begabt oder unbegabt, anständig und ehrenhaft oder nicht, Idealist oder Materialist, oder sonst etwas ist. Und ich glaube, das läßt sich an der Hand der Beispiele von zweifellos homosexuellen Menschen heute schon beweisen. —

Genug davon. Das alles soll erklären und mich als Menschen rehabilitieren. Meine Schuld, die ich oben auseinandergesetzt habe, bleibt bestehen, Dir und der Familie gegenüber. Und um Dir gleich praktisch zu beweisen, daß ich nicht zu den unanständigsten Menschen gehöre und jene Schuld wieder gutmachen will, verspreche ich Dir in die Hand, daß ich, wenn die Unterdrückung dieser Sache gelingt, und ich meine Stellung in der Gesellschaft und im Vaterlande behalten kann, mehr als je bisher alle Willenskräfte zusammennehmen will, um mich nie wieder in Betätigungen meiner angeborenen Neigung einzulassen. Du wirst begreifen, daß das für mich ein Keuschheitsgelübde darstellt.

Freie Wahl, ob er ein Homosexueller sein will oder nicht, hat kein Mensch. Ich kann nicht „umkehren" und mich der Frauenliebe zuwenden. Ich kann nur auf die Art von Liebesglück, die die Natur uns gelassen hat, verzichten aus Rücksicht auf allgemeinere menschliche Werte. Und das tue ich.

Eins nur verlange ich von Dir als Gegengabe.

Die Freundesliebe im idealen Sinne wird mir mein Leben lang das Heiligste sein, was ich kenne. Ich werde das anderen Menschen nicht merken lassen, die Maske vor der Welt weiter tragen, aber Du, der Du mich jetzt kennst wie kein anderer Mensch, Du sollst auch mich als Menschen im vollen Sinne des Wortes anerkennen und nicht länger als einen lasterhaften Verbrecher, der nur gehalten wird, um die Ehre der Familie zu retten. Was ich Dir versprochen habe, versprach ich um Euretwillen,

dieses sollst Du mir sagen um meinetwillen. Wenn Du das nicht kannst, so wiegt mir keine gesellschaftliche Stellung und nichts anderes genug. Nur eins könnte mich dann bewegen, so schimpflich mich halten zu lassen, die Rücksicht auf Mutter, die einzige Frau, die ich über alles in der Welt liebe.

Aber wenn diese Rücksicht einmal nicht mehr nötig sein sollte, dann würde ich lieber mit meinen Händen in der Fremde mein Brot verdienen, als in gesellschaftlichen Ehren leben durch die Gnade meines Vaters, der mich für einen Verbrecher hält. Ich müßte ja wirklich ein Lump sein, wenn ich anders könnte! —

Daß Du mich für so niedrig halten und mir doch verzeihen konntest, das hat mich so machtlos gemacht und mir alle Waffen aus der Hand genommen.

Schreib mir bitte bald über die Sachlage und nicht weniger über — das Innere.

Dein hoffentlich bald wiedergewonnener Sohn (Unterschrift)."

V. KAPITEL

Der Metatropismus

Der Mann als der werbende, keimstreuende, die Frau als der erwartende und empfangende Teil — Männliche Aggression und weibliche Anlockung — Wirkung des Andrins auf das Muskelgewebe und der Einfluß des Gynäzins auf die Fettbildung — Der normale Tropismus und der Metatropismus oder die Aggressionsinversion — Der Trieb zu leiten und zu leiden — Leidlust, Leidsucht und Leidenschaft — Der feminine Masochismus des Mannes und der virile Sadismus des Weibes — Beziehungen des Metatropismus zur konträren Sexualempfindung — Das masochistische Weib und der sadistische Mann als Triebsteigerungen, der masochistische Mann und das sadistische Weib als Triebumkehrungen — Ersatz persönlicher Termini (Sadismus und Masochismus) durch sachliche — Einwendungen gegen die Bezeichnung Algolagnie (Schmerzlüsternheit) — Einstellung aller Sinnesorgane des metatropischen Mannes auf massivere Irritamente — Passiophilie der Neurotiker — Kontrast zwischen sozialer Stellung und sexuellen Neigungen — Mitleid als Lustquelle — Freude der Hyperaktivisten und Hyperpassivisten an grausamen Vorgängen aller Art — Eigenschaften, die den Metatropisten am Weibe objektiv anziehen — Vorliebe für starke Frauen — Neigung zum älteren Weibe — Metatropismus und Prostitution — Die Rolle der Masseurin — Kleidungssymbole des Metatropisten — Schuhwerk und Pelzwerk — Was wünscht der Metatropist selber zu sein? — Erniedrigung im Stand (Servilismus) — Erniedrigung im Alter (infantiler Metatropismus) — Erniedrigung im Geschlecht (transvestitischer Metatropismus) — Erniedrigung zum Tier (zoomimischer Metatropismus) — Erniedrigung zur Sache (impersoneller Metatropismus) — Metatropische Verkehrsformen — Anbahnung — Schriftwechsel, Wortwechsel — Verlangen nach strenger Erziehung, nach erniedrigenden Arbeiten, nach Freiheitsberaubung (Ligationsmetatropismus), nach Tritten und Schlägen (Flagellantismus) — Pikazismus — Kopro- und Urolagnie — Sukkubismus — Verkappter Metatropismus — Der tiefe Sinn der Worte Passion und Leidenschaft — Visueller Metatropismus — Die metatropische Frau — Vorliebe der Metatropistin für den femininen Männertyp — George Sand — Was wünscht die metatropische Frau selber zu sein? — Der weibliche Inkubismus und andere Verkehrsformen metatropischer Frauen — Metatropismus heterosexualis und homosexualis — Erotisch betonte Selbstquälereien — Beispiele sexueller Selbstverstümmelung — Beziehungen zwischen religiöser und sexueller Passiophile — Abtötung des Fleisches als Fleischeslust — Die allgemeine Bedeutung der Passiophilie — Metatropistenbriefe.

Der Geschlechtstrieb des Mannes und des Weibes unterscheidet sich nicht allein voneinander durch das anziehende Sexualobjekt, sondern auch durch die Art und Weise, wie sich Mann und Weib dem begehrten Wesen gegenüber verhalten und benehmen.

Wie bei der großen Mehrzahl aller Geschöpfe, besonders auch wie bei nahezu sämtlichen Säugetieren, ist auch beim Menschen der Mann der angreifende, werbende, erobernde, im Akt selbst der oben befindliche, bewegliche und keimstreuende Teil; das Weib der umworbene, gewährende, empfangende, im Koitus der unten liegende, ruhende und aufnehmende Teil. Er sucht, folgt, erklärt sich und hält an, sie wartet und erwartet, sträubt und ziert sich, nimmt ihn an und auf, oder lehnt ab. Der Mann gibt im Verkehr, die Frau aber gibt sich hin, und zwar, wenn sie liebt, voll und ganz.

Allerdings kann man sowohl beim brünstigen Tierweibchen als beim menschlichen Weibe beobachten, daß sich ihrer eine gewisse Unruhe bemächtigt, wenn sich geraume Zeit kein Partner findet. Das Weibchen läuft dann erregt um das Männchen herum und läßt alle seine Reize spielen, um anzulocken. Ganz ähnlich verhält sich oft das Menschenweib. Daraus aber nun zu folgern, wie es Bucura[1]) tut, die Frau sei „im Annäherungstrieb und in der Werbung aktiv, der Mann passiv", er scheine nur aggressiv, weil er weniger Hemmungen habe, halte ich für ungerechtfertigt.

Die anatomische und psychologische Beschaffenheit der Geschlechter steht mit dieser Annahme im Widerspruch. Von dieser Grundlage aber, ab ovo im eigentlichsten Sinne des Wortes, müssen wir ausgehen, um die Unterschiede im männlichen und weiblichen Geschlechtsverkehr richtig zu begreifen. Das urweibliche Symbol ist die abgerundete Eizelle, die sich nur passiv fortbewegen kann, während die unruhige, eigenbewegliche, gestraffte Samenzelle als männliches Symbol gelten kann. Der weibliche Körper mit seinen ausgebuchteten Formen bildet gleichsam ein Eierstocksgewölbe, die Gestalt des Mannes ist mehr ein Abbild der Samenzelle. Das Sekret, welches die Samenzellen mobilisiert, verleiht auch den übrigen Organen, vor allem den Nerven und Muskeln, mehr bewegliche Kraft, hingegen begünstigt das weibliche Innensekret, das Gynäzin, im Gegensatz zum Andrin, mehr die Ruhe und damit die Fettbildung. Dadurch also, infolge ihres verschiedenen Chemismus und der von diesem abhängigen Funktions- und Übungsverschiedenheit, wurde der Mann das stärkere, das Weib das schwächere Geschlecht.

Von höchster Wichtigkeit aber ist, daß der Mann aktiv seine Keimzellen in den Schoß des Weibes hineinbefördert. Zu diesem Zweck ist er beim Verkehr incubus, das Weib succubus. Sein Leib führt beim Geschlechtsakt mehr oder weniger rhythmisch-reflektorische Bewegungen aus, während ihr Leib sich verhältnismäßig passiv verhält. Der Körper des menschlichen Weibes ist sogar bis zur ersten Begattung verschlossen, erst der Mann erschließt ihn, womit eine nicht unbeträchtliche Veränderung, ja eine Verwundung

[1]) Bucura, Constantin J.: Geschlechtsunterschiede, S. 45.

ihres Leibes verbunden ist. Der Körper des Mannes ist dagegen vor und nach dem ersten Verkehr völlig der gleiche, ebenso vor und nach der ersten Zeugung, er vermag an seinem Leibe durch nichts wahrzunehmen, ob er Vater geworden ist. Die sich hieraus ergebenden Zweifel und Skrupel sind von neueren Dichtern, wie von Ibsen in der „Wildente", von Strindberg im „Vater" mehrfach dramatisch bearbeitet worden. Die Frau unterliegt aber nicht nur in der Defloration, sondern auch bei den regelmäßigen Menstruationen, während der Befruchtung, Schwangerschaft und Entbindung organischen Vorgängen von tief einschneidender Bedeutung, für welche es beim Manne kein Analogon gibt. Dies alles rechtfertigt den Satz, daß die beiden Geschlechter wohl gleichwertig, auch gleichberechtigt, sicherlich aber nicht gleichartig sind.

Aus dem Angeführten erhellt, daß dem Manne im ganzen im Geschlechtsleben eine aktivere, dem Weibe eine passivere Rolle zukommt. Der Komparativ besagt hier weniger wie der Positiv, er will ausdrücken, daß ein gewisser Grad von Aktivität auch beim Weibe vorhanden ist, eine gewisse Passivität auch normalerweise dem Manne innewohnt. Dies wird dadurch bewirkt, daß die Frau für den Mann die objektiv-primäre Reizquelle ist, die durch die von ihr ausstrahlenden Eigenschaften sein Sensorium lustbetont beeinflußt, so daß die affizierten Sinne sich den Reizen spontan zuwenden. In diesem anfangs meist unbewußten, nach und nach in ihr Bewußtsein dringenden und dann meist mehr oder weniger bewußten Locken des Weibes liegt eine Art von Aufforderung, der ein tätiger Charakter nicht ganz abzusprechen ist. Es ist aber doch nur eine scheinbare Aktivität, denn das Wesentliche bleibt, daß, wenn Reize ein Geschlechtsempfindungszentrum von spezifischer Empfänglichkeit treffen, sich dieses Zentrum zielstrebig, automatisch nach der Reiz- und Lustquelle hinneigt. Auf dieser Zuneigung und Zuwendung liegt der Schwerpunkt, gleichviel ob es nur das nachschauende Auge, das der sympathischen Stimme lauschende Ohr ist, welches sich hinwendet, oder ob es die Hand ist, welche zärtlich die anziehenden Teile berührt oder Liebesbriefe schreibt, oder ob es die in immer stärkerer Steigerung zu immer innigerem Kontakt drängenden Körperoberflächen sind. Es kommt hier zu Stadien, in denen Aktion und Reaktion, Reiz und Lust völlig zusammentreffen, und eine aktive und passive Phase, ein subjektiver und objektiver, ein primärer und sekundärer, motorischer und sensorischer Vorgang, ein Geben und Nehmen kaum noch zu unterscheiden sind. Denken wir beispielsweise daran, wie sich im Kusse die vom Gehirn zu den Lippen auf motorischem Geleise verlaufende Handlung mit der Empfindung verbindet, welche auf umgekehrtem sensorischem Wege vom Munde zum nervösen Zentralorgan zurückläuft.

Dieses Zuwenden kann man in Anlehnung an den Heliotropismus der Pflanzen, dem Chemotropismus der Elemente als sexuellen Tropismus (oder Genotropismus) bezeichnen. Zieht man dabei die Bedeutung in Betracht, welche der innere Chemismus als Geschlechtscharakter hat, so liegt in der Zusammenstellung mit dem Chemotropismus vermutlich mehr eine Identität als eine Analogie, mehr eine Gleichsetzung als ein Vergleich. Hat doch kein Geringerer wie Häckel bereits in seiner „Anthropogenie" den „erotischen Chemotropismus als Urquelle der Liebe" bezeichnet. Sicherlich ist die tropistische und höchstwahrscheinlich chemotropistische Art, wie die Samenzelle im Innern des weiblichen Organismus von der Eizelle angezogen wird, wie sie diese sucht und findet, im kleinsten eine Wiedergabe dessen, was sich im großen zwischen Mann und Weib abspielt. Wie die Samenzelle in den Leib der Eizelle, so dringt der Mann in den Körper des Weibes. Wie die Eizelle dem sich nähernden Kopf der Samenzelle den Empfängnishügel entgegenstreckt, streckt auch das Weib dem Manne, der von ihr Besitz nimmt, ihren Körper entgegen.

Wir wissen, daß die Besitzergreifung des Weibes durch den Mann in alten Zeiten viel gewalttätiger vor sich ging als heutzutage. Ähnlich wie bei der Mehrzahl der Tiere wurde das Weibchen vom Manne überwältigt, brutalisiert. Die Raubehe und die Entführungssitte, von der in der Hochzeitsreise noch Reste wahrnehmbar sein sollen, legen davon Zeugnis ab. Auch als man schon zu milderen Gebräuchen übergegangen war, als man sich Weiber durch Tausch und Kauf verschaffte, kamen noch gelegentlich Rückfälle in die ursprünglichen Gepflogenheiten vor, wie der Raub der Sabinerinnen, oder die Geschichte im biblischen Buche der Richter lehrt, nach der sich Leute vom Stamme Benjamin mit Gewalt Weiber aus Schilo holten. Für unsere Betrachtung fällt ins Gewicht, daß die Frau, gleichviel ob durch Raub, Tausch oder Kauf erworben, ursprünglich ein Eigentum des Mannes wurde, mit der er nach Belieben schalten und walten konnte. Durfte er sie doch bei manchen Völkern sogar weiterverkaufen oder verpfänden. Er, der Herr, übte allein die Herrschaft aus, die Frau war ein Teil der Herrschaft. In den meisten Sprachen — das französische l'homme und englische man sind Beispiele — hatte das Wort Mann zugleich die Bedeutung von Mensch, das Weib „das Frauenzimmer" war vielfach sogar nicht einmal weiblichen, sondern sächlichen Geschlechts. Dementsprechend verlor mit der Verehelichung das Weib fast überall ihren eigenen Namen und erhielt den des Mannes. Daß gleichzeitig aus dem Fräulein eine Frau, ebenso wie aus der Miß eine Mistreß, aus der Mademoiselle eine Madame, der Signorina eine Signora wurde, während die entsprechenden Bezeichnungen des Mannes durch die Hochzeit keine Änderung erfuhren, dürfte allerdings weniger mit dem wirt-

schaftlichen Charakter der Ehe, als mit der damit verbundenen Vorstellung der Defloration zusammenhängen, welche den Leib der Jungfrau und damit Seele und Bedeutung des Weibes nicht unwesentlich umgestalteten. Was der Mann von der Frau in erster Linie verlangen zu können das Recht zu haben glaubte, selbst dann noch, als er ihrem Vater nichts mehr für sie zahlte, sondern von ihm noch etwas dazu bekam, die sogenannte Mitgift, war, daß sie ihm als ihrem Herren eine gehorsame Dienerin sei, noch jetzt lautet in England die Eheformel der Frau: „To love, to serve und to obey", und Goethes Worte aus „Hermann und Dorothea": „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung", Schillers: „Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden, das harte Dulden ist ihr schweres Los", entsprechen auch gegenwärtig noch den Anschauungen und Wünschen konservativer Kreise.

Jede Abhängigkeit bewirkt, selbst wenn der Beherrscher nichts weniger als streng ist, von seiten des unterworfenen Teils einen latenten Widerstand, eine innere Auflehnung, ein Aufbäumen, das instinktiv, oft unmerklich dazu übergeht, sich in irgendeiner Weise dem Machthaber überlegen zu zeigen. Das Weib verfügt zu diesem Zwecke von Natur über ausgezeichnete Mittel. Sie kann dem Manne, der nach der ihrem Leibe entströmenden Lust hungert und dürstet, die Liebe zu einer wahren Leidenschaft machen. Diese Wortbildung enthält das ganze Geheimnis der Leidlust, der Passiophilie, auf die schon der persische Dichter Rumi[2]) das Wort münzte: „Liebe ist ihrer Natur nach Schmerz."

Mit dem Eroberungsdrange des Mannes und der Widerstandskraft des Weibes hängt der Kampf der Geschlechter zusammen, der auf beiden Seiten mit vielen wirksamen Waffen geführt wird. Nach Meinung der einen hat in diesem unausgesetzten Kampfe, der vermutlich schon so lange geführt wird, als es eine Trennung der Geschlechter gibt, das Weib, nach Ansicht anderer der Mann die Oberhand behalten. Diese Verschiedenheit der Auffassung dürfte daher rühren, daß für viele Fälle das eine gilt, für viele aber auch das andere zutrifft.

Von Wichtigkeit ist, daß die beiden Gegensätze, um die es sich hier handelt, auch außerhalb des Liebeslebens als zwei sich gegenüberstehende Grundtriebe des Menschen eine entscheidende Rolle spielen: der Trieb zu leiten und sich leiten zu lassen, Beherrschungsdrang auf der einen Seite, im Extrem gesteigert bis zu despotischer Tyrannei und grausamer Willkür; Willfährigkeit auf der anderen Seite, im Extrem herabsinkend bis zur tiefsten Ergebenheit, Untertänigkeit und Hörigkeit.

Wir wollen hier ununtersucht lassen, ob und inwieweit der ge-

[2]) Zitiert nach Bloch: Sexualleben, S. 614.

steigerte Aktivismus und Passivismus als Triebfedern, mit anderen Worten als ein unbewußt, unterbewußt, ja vielfach sogar bewußt erotisch gefärbter Herrschafts- und Unterwürfigkeitsdrang auch für das allgemeine Leben von ausschlaggebender Bedeutung sind; auch soweit sie sich innerhalb normalsexueller Grenzen bewegen, sollen sie uns hier nicht ausführlicher beschäftigen, sondern nur in Kürze zum besseren Verständnis herangezogen werden. Für uns kommt hier nur der pathologisch gerichtete, und der, wenn umgewendet, auch meist gesteigerte Herrsch- und Diensttrieb in Betracht. Eine Umkehrung und damit eine Abweichung vom Geschlechtstypus haben wir dann festzustellen, wenn in der Liebe des Mannes die passive Lust am Dienen und Leiden, beim Weibe die aktive Neigung zur Unterjochung und Demütigung in ausgesprochener Weise überwiegt. Bezeichneten wir das normale Verhalten der Geschlechter untereinander als sexuellen Tropismus, so können wir ein derartig abnormales Verfahren, in dem das Weib die aktive, der Mann die passive Rolle spielt, **Metatropismus** nennen (griechisch: μετά wie in Metamorphose im Sinne von umgekehrt).

Wir ziehen diesen Terminus den von Krafft-Ebing mit großem Erfolg in die Fachliteratur eingeführten Begriffen eines männlichen „Masochismus" und weiblichen „Sadismus" vor. Den Masochismus erklärte Krafft-Ebing als „eine eigentümliche Perversion der Vita sexualis, welche darin besteht, daß das von derselben ergriffene Individuum in seinem geschlechtlichen Fühlen und Denken von der Vorstellung beherrscht, dem Willen einer Person des anderen Geschlechts vollkommen und unbedingt unterworfen zu sein, von dieser Person herrisch behandelt, gedemütigt und selbst mißhandelt zu werden. Diese Vorstellung wird mit Wollust betont; der davon Ergriffene schwelgt in Phantasien, in welchen er sich Situationen dieser Art ausmalt; er trachtet oft nach einer Verwirklichung derselben und wird durch diese Perversion seines Geschlechtstriebes nicht selten für die normalen Reize des andern Geschlechts mehr oder weniger unempfänglich, zu einer normalen Vita sexualis unfähig — psychisch impotent." An anderer Stelle umgrenzt Krafft-Ebing den Sadismus dahin, daß er unter ihm Akte der Grausamkeit versteht, „die vom Manne am Körper des Weibes verübt werden, nicht sowohl als präparatorische Akte des Koitus bei gesunkener Libido und Potenz, sondern als Selbstzweck zur Befriedigung einer perversen Vita sexualis". Im Gegensatz hierzu gehören nach diesem Autor dann zum Masochismus Fälle, in denen „der Mann auf Grund von sexuellen Empfindungen und Drängen sich vom Weibe mißhandeln läßt, und sich in der Rolle des Besiegten statt des Siegers gefällt".

Während Krafft-Ebing die Bezeichnung Sadismus dem französischen Schrifttum entlehnte, bildete er den Ausdruck Maso-

chismus selbst. Die Namengeber beider Anomalien entstammten alten aristokratischen Familien. Während der Marquis de Sade, welcher 1740 in Paris zur Welt kam und 1814 im Irrenhause von Charenton endete, in seinem umfangreichen Lebenswerk Verbindungen aller Arten von Grausamkeit und Wollust mit ausschweifendster Phantasie schilderte, gefiel sich der österreichische Schriftsteller Leopold von Sacher Masoch (geb. 1836 in Lemberg, gest. 1895 in Lindheim bei Weinheim) darin, in seinen Romanen wieder und immer wieder Verhältnisse darzustellen, in denen eine stolze, gebieterische „Herrin" vielfach mit Pelz und Peitsche, als Herrschaftsemblemen, einen ihr sklavenhaft ergebenen, willensschlaffen, wenn auch häufig geistig bedeutenden Mann demütigte und mißhandelte.

Krafft-Ebing erkannte auch bereits, und der gründlichste Kenner dieser Triebstörung, Albert Eulenburg, schloß sich ihm in dieser Auffassung völlig an, daß dem masochistischen Unterwürfigkeitsdrang des Mannes ein passiv femininer Charakter innewohnt, während die sadistische Unterjochungsneigung des Weibes eine männlich aktivistische Note besitzt. So meint Krafft-Ebing einmal, es liege nahe, den Masochismus überhaupt als eine pathologische Wucherung spezifisch weiblicher Elemente anzusehen, er sei eine krankhafte Steigerung einzelner Züge der psychisch weiblichen Geschlechtscharaktere, man habe daher seine primäre Entstehung bei diesem Geschlechte zu suchen. Er fügt hinzu, man könne als feststehend annehmen, daß sich eine Neigung zur Unterordnung unter den Mann beim Weibe bis zu einem gewissen Grade als normale Erscheinung vorfinde. Der Verfasser der Psychopathia sexualis zitiert in diesem Zusammenhange den Ausspruch der Lady Milford in Schillers „Kabale und Liebe" (2. Akt, 1. Szene): „Die höchste Wonne der Gewalt ist doch nur ein elender Behelf, wenn uns die größere Wonne versagt wird, Sklavinnen eines Mannes zu sein, den wir lieben." An anderer Stelle (S. 150) sagt Krafft-Ebing: „Während der Sadismus als eine pathologische Steigerung des männlichen Geschlechtscharakters in seinem psychischen Beiwerk angesehen werden kann, stellt der Masochismus eher eine krankhafte Ausartung einer spezifisch weiblichen psychischen Eigentümlichkeit dar," und weiter (Anm. zu S. 155): „Es drängt sich der Gedanke auf, daß der Masochismus, wenn auch nicht immer so, doch in der Regel ein Erbstück der Hörigkeit weiblicher Vorfahren sei. Er tritt so," heißt es dann in einer wenn auch sehr entfernten Beziehung zur konträren Sexualempfindung, „als Übergang einer eigentlich dem Weibe zukommenden Perversion auf den Mann." Einige Seiten weiter spricht sich der Verfasser sogar direkt dahin aus, daß „der Masochismus eigentlich eine Form der konträren Sexualempfindung sei, eine partielle Effeminatio, welche nur die sekundären Ge-

schlechtscharaktere der psychischen Vita sexualis ergriffen hat"; vorher hat er nochmals dargelegt, daß der Masochismus eine ins Pathologische outrierte Erscheinung weiblicher psychischer Geschlechtsmerkmale darstelle, da „ein Merkmal derselben Duldung, Unterwerfung unter den Willen und die Macht ist". Über den Sadismus, als einer pathologischen Steigerung männlicher Geschlechtscharaktere, hat sich Krafft-Ebing ganz ähnlich ausgesprochen.

Eine wichtige Stütze seiner Annahme findet der Wiener Psychiater darin, daß „heterosexuelle Masochisten sich oft als weiblich fühlende Naturen bezeichnen und bei Beobachtung auch tatsächlich weibliche Züge aufweisen, ferner darin, daß „masochistische Züge so überaus häufig bei homosexuell fühlenden Männern anzutreffen sind". Das Analoge findet sich bei sadistischen Frauen; sie haben oft seelisch und körperlich viel männliche Eigenschaften, auch findet sich weibliche Homosexualität nicht selten mit Sadismus vergesellschaftet vor. Ziemlich häufig kommt auch bei Frauen eine eigene Form der Bisexualität vor, die darin ihren Ausdruck findet, daß dem einen Geschlecht, beispielsweise dem Weibe gegenüber, masochistische Regungen vorhanden sind, während dem andern gegenüber eine sadistische Neigung vorliegt.

Daß der heterosexuelle Metatropist ganz ähnlich wie der Homosexuelle und Transvestit häufig einen recht femininen Eindruck, nicht nur psychisch, sondern auch körperlich, in Gestik und Mimik macht, kann ich auf Grund eigener umfangreicher Erfahrungen bestätigen. Namentlich wird man, wenn man ihn genauer kennen lernt, kaum je bei einem Masochisten anderweitige weibliche Einschläge im Seelenleben vermissen. Damit wird auch der Gedankengang mancher Masochisten widerlegt, ihre Sonderart sei doch nur ein Ausfluß der männlichen Ritterlichkeit, der sich der edelgesinnte Mann dem schwächeren und schöneren Geschlecht gegenüber pflichtgemäß zu befleißigen habe. Da der Ritter, der Kavalier, gerade als eine recht männliche Erscheinung gelte — so fahren sie fort —, könne doch auch in ihrem Gebaren nichts Unmännliches liegen.

Offenbar liegt die Umschlagstelle zwischen den Gegensätzen Beherrschen und Bedienen im Begriffe des Beschützens. Der Ritter beschützt das Weib, indem er es aber unter seinen Schutz nimmt, bedient er es auch und kann, wenn seine Geneigtheit dem entsprechend ist, dann leicht weiter hinabgleiten bis zur völligen Hingabe an die geliebte Herrin, wie uns solches vom „Minnedienst" des Ritters Ulrichs von Lichtenstein und anderer Minnesänger überliefert wird. Aber gerade dieses historische Beispiel zeigt uns wieder die enge Zusammengehörigkeit von Masochismus und Feminismus, wissen wir doch, daß Ritter Ulrich von Lichtenstein, der als

„Königin Venus" durch die Lande zog, ebenso wie Ritter Otto von Buchawe und Ritter Friedrich von Auchenfurt Frauenkleider anlegte, um sich, so angetan, „züchtiglich vielen schönen Frauen zu zeigen" (vgl. Transvestiten, S. 431 u. ff.). Ulrich rühmt sich, daß, wenn er „ganz in Frauensitte ging, sein Tritt kaum händebreit war, und daß er ein dargereichtes Buch so nahm, wie Frauen tun".

Wer die Einzelfälle genau analysiert, wird alsbald die Überzeugung gewinnen, daß die zitierten Ausführungen Krafft-Ebings den Kernpunkt des ganzen Problems treffen, nämlich, daß der Masochismus des Mannes und der Sadismus des Weibes ausgesprochen metatropische Erscheinungen sind. Vom sexualpsychologischen Gesichtspunkt aus sind der Masochismus des Weibes und der Masochismus des Mannes zwei grundverschiedene Dinge, und ebenso der Sadismus des Mannes und des Weibes. In dem einen Falle handelt es sich um einen Exzeß, im andern um eine Inversion, der eine Fall bedeutet nur eine Steigerung, der andere aber eine völlige Umkehrung des eigentlichen Geschlechtstypus.

Aus diesem Grunde erscheint es mir auch nicht richtig, diese beiden verschiedenen Gefühlskomplexe gemeinsam abzuhandeln und mit dem gleichen Namen zu belegen, wie es in der bisherigen Literatur üblich ist. Den vielgestaltigen Sadismus des Mannes und den Masochismus des Weibes will ich dort beschreiben, wo ich die Hyperästhesien und erotomanischen Exzesse des menschlichen Geschlechtstriebes schildere, während der masochistische Mann und das sadistische Weib offenbar in diesem Bande ihren Platz haben müssen, der den Abweichungen vom Sexualtypus gewidmet ist. Eine masochistische Frau nach Sacher-Masoch zu benennen, wie es in der Fachliteratur noch gang und gäbe ist, erscheint völlig unangebracht. Denn wer das Leben, das Wesen und die Werke dieses Schriftstellers kennt, weiß, daß sie gerade vom Gegenteil des masochistischen Weibes, nämlich von der „Herrin", der „Domina" erfüllt sind; das Wesentliche in Masochs Schriften ist gerade der Metatropismus, die sklavenhafte Unterwürfigkeit des Mannes unter das kraftvolle Weib. Wir sehen bei dieser Feststellung ganz davon ab, ob nicht überhaupt der Gebrauch von Personennamen in der sexualwissenschaftlichen Nomenklatur besser unterbleiben sollte, wie ich dies bereits im vorigen Bande hinsichtlich der Onanie gleich Ipsation vorgeschlagen habe. Es heißt dem Andenken eines literarisch verdienstvollen Mannes, dessen Kinder noch leben, keinen Gefallen erweisen, wenn man Empfindungen und Handlungen nach ihm benennt, von denen er selbst keineswegs verraten hat, ob sie im einzelnen tatsächlich bei ihm vorhanden waren, oder ob sie nur seiner Dichterphantasie entsprangen. Kann man auch nicht von jedem wissenschaftlichen Terminus beanspruchen, daß er völlig den Inhalt des Begriffes deckt,

so darf man doch wohl verlangen, daß er etwas ganz Wesentliches ausdrückt. Der Ausdruck Metatropismus erfüllt diese Forderung, die Bezeichnung Masochismus nicht. Die Berufung Krafft-Ebings auf das Beispiel des Daltonismus für Farbenblindheit trifft insofern nicht zu, als es sich hier doch um ein viel umgrenzteres und sehr viel weniger heikles Krankheitsgebiet handelt. Ferner war Dalton, der als erster die Krankheit, an der er selbst litt, beschrieb, kein Belletrist, sondern ein berühmter Naturforscher. Auch wurde der persönliche Name ziemlich bald durch den sachlichen „Farbenblindheit" fast völlig verdrängt.

Das Unzureichende in den Bezeichnungen Masochismus und Sadismus ist auch von anderen Seiten bereits empfunden und betont worden. So von Schrenck-Notzing, der dafür den auch von Eulenburg übernommenen Ausdruck Algolagnie (von ἄλγος Schmerz und λαγνεία Lüsternheit) empfahl und aktive und passive Algolagnisten unterschieden wissen wollte, je nachdem solche Personen Schmerzen einem andern zufügen oder selbst von einem andern erleiden wollen. Eulenburg hat noch eine dritte, wie er bemerkt, „zahmere Abart oder Spielart", nämlich die ideelle oder illusionäre Algolagnie hinzugefügt, die darin bestehen soll, daß „die geschlechtliche Erregung und Lustbefriedigung in psychisch-onanistischer Weise lediglich aus der autosuggestiv produzierten und lebhaft apperzipierten Vorstellung verübter oder erlittener Mißhandlung geschöpft wird". Übrigens machte auch schon Thoinot (L. Thoinot: Attentats aux moeurs et perversions du sens génésique, Paris 1898) den wichtigen Unterschied zwischen „fictions idéales masochistes" und „scénes masochistes réelles", in denen „le masochiste va passer du rêve a la réalité".

Gegen die Bezeichnung Algolagnie, wie überhaupt gegen den Begriff des Masochismus als einer durch Schmerz hervorgerufenen Geschlechtserregung, läßt sich mancherlei, vor allem aber folgendes einwenden: da das, was dem Normalen Schmerz verursacht, bei dem Masochisten keine Schmerz- und Unlustempfindungen, sondern im Gegenteil Lustgefühle auslöst, so ist eben für ihn der Schmerz subjektiv und objektiv kein Schmerz. Ich habe mir oft von passiven Flagellanten sagen lassen, daß die Schläge auf das Gesäß zwar für sie erotische Irritamente seien, die sie nicht entbehren möchten, daß sie sich sogar vielfach Mühe gäben, „eine tüchtige Portion" davon zu vertragen, indem sie ihre Empfindlichkeit nach Möglichkeit abstumpften, daß aber, wenn man ihnen wirklich wehe täte, die sexuelle Anregung zurücktrete, weil dann eben das Unlustgefühl das Lustgefühl übertönte.

Mir scheint es, daß man der Lösung dieses Rätsels wesentlich näher kommt, wenn man die von den Masochisten für die Hautsinnesnerven begehrten Reize mit denen vergleicht, welche seine

anderen Sinnesnerven verlangen. Da wird man dann bald gewahr, daß nicht etwa nur das Hautorgan, sondern auch die vier übrigen Sinnesorgane nach viel stärkeren und massiveren Irritamenten lechzen, als es bei Normalsexuellen die Regel ist.

Das Auge liebt das kräftigere, robustere Weib, das Ohr die rauhere, gröbere „herrische" Stimme. Ebenso ist die Nase auf derbere Reize erpicht, wie in besonders krasser Weise die Harn- und Afterriecher zeigen. Ähnlich ist es mit dem Geschmacksorgan. Während dieser im normalen Sexualleben des Menschen nur eine untergeordnete Rolle spielt, gehört die Zunge bei vielen Masochisten geradezu mit unter die Geschlechtsorgane, wie die große Verbreitung der Cunnilinctio bei metatropischen Männern beweist, wobei ich die von Märzbach aufgeworfene und negativ beantwortete Frage, ob nicht alle „lêcheurs" überhaupt Masochisten seien, unentschieden lassen möchte. Stellt man einfach nebeneinander, auf welche gesteigerten Eindrücke der Opticus, Acusticus, Olfactorius und Glossopharyngeus der Metatropisten eingestellt sind, so verliert der Umstand, daß nun auch der Cutaneus als fünfter Sinnesnerv nach intensiveren Impressionen verlangt, viel an Absonderlichkeit.

Fast scheint es, als ob schwächere Nerven stärkerer Eindrücke bedürfen, um sich erotischen Lustgewinn zu verschaffen; allmählich suchen sie sogar oft immer kräftigere Nervenreize, weil ihre Sinne sich an die weniger derben mit der Zeit gewöhnen, ähnlich wie sich das Nervensystem nach und nach auch in stärkere elektrische Ströme „einschleichen" kann. Mit Übersättigung oder auch nur mit Variationsbedürfnis hat jedoch ein solcher „Reizhunger" nichts zu tun; diese veraltete Auffassung hält in der Sexualpathologie objektiver Nachprüfung nicht stand. Nerven von gesunder Sinnlichkeit und Empfindlichkeit reagieren auf Normalreize, schwächere Nerven bedürfen mehr, um erotisch aktiviert zu werden, und auch dann entwickeln sie nicht die volle motorische Stärke eines kräftigen Nervenmenschen, der sich selbsttätig Lustquellen im Weibe erobert, sondern sie bringen es nur zu passiver Entgegennahme der sie berauschenden Lebensreize.

So erklärt es sich, daß die meisten Passiophilen von Hause aus Neurotiker, genauer Neurastheniker und Psychastheniker sind. Man kann diesen Satz auch umdrehen und sagen, daß die meisten Neuropathen und Psychopathen von Hause aus nicht sexuelle Vollmenschen sind, sondern in das große Gebiet intersexueller Varianten gehören, zum mindesten aber sexualpathologische Züge aufweisen.

Mit der hier vertretenen Auffassung des Masochismus steht es nicht im Widerspruch, daß nicht ganz selten masochistische und sadistische Gelüste in einer Person vergesellschaftet vorkommen. Da sich in jedem Menschen durch zweigeschlechtliche Zeugung männliche und weibliche Erbmasse und damit auch aktive

und passive Komponenten vereinigen, ist es theoretisch sehr wohl denkbar, daß sich gelegentlich auch wohl einmal beide gesteigert als pathologischer Aktivismus und Passivismus nebeneinander finden. Die praktische Erfahrung zeigt sogar einen merkwürdigen Kontrast, nämlich den, daß ausgesprochene Sadisten im Leben oft recht weiche, zarte, Masochisten dagegen ansonsten häufig recht grobe und derbe Menschen sind. Während des Krieges suchte mich einmal ein Unteroffizier auf, der hochgradig metatropisch war; er hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als „das Dienstmädchen einer recht strengen Herrin" zu sein. Dieser teilte mir mit, daß er in seiner Truppe verrufen sei, weil er die Soldaten beim Exerzieren „so fürchterlich schleife". Es täte ihm wohl, wenn er so lange „auf, nieder" kommandieren könne, bis die Leute vor Wut ganz erbost auf ihn seien, gleichzeitig hätte er mit ihnen aber tiefes Bedauern. Frauen, die aus dem Masochismus der Männer ein Gewerbe machen, berichten, daß unter ihren Kunden auffallend viel „schneidige Herren mit Durchziehern", eine sagte „Assessoren, Staatsanwälte und Offiziere" seien. Natürlich ist auf die Aussagen solcher Gewerblerinnen nicht viel zu geben. Nun gab es in Berlin früher — ob auch jetzt noch, ist mir unbekannt — einige solcher Frauen, die Einrichtungen getroffen hatten, daß man unbemerkt ihren Sitzungen beiwohnen konnte, ohne daß der unglückliche Gast eine Ahnung hatte, daß man sein Leiden auch noch zur Schau stellte. Diese Masseusen hatten durch die Türen ihres Salons kleine Gucklöcher gebohrt, die völlig ausreichten, die seltsamen Vorgänge zu beobachten. Um wissenschaftliches Material zu sammeln, habe ich verschiedentlich von diesen Einrichtungen Gebrauch gemacht und mich überzeugt, wie stark der Gegensatz war zwischen dem vornehm selbstbewußten Eindruck der eintretenden Kunden und ihrem würdelosen Gebaren, wenn sie um „Mißhandlungen" bettelten.

Noch eine weitere hierher gehörige Beobachtung sei angeführt. Ich besuchte einst eine Berliner Herrin, die im Besitz einer reich ausgestatteten Folterkammer war, welche ich mir ansehen wollte. Die Dame lag, trotzdem die Mittagsstunde längst vorüber war, noch im Bett. Sie ließ mich sogleich in ihr Schlafzimmer bitten und hier sah ich nun, wie sie eine neben ihr im Bett liegende weibliche Person fütterte, indem sie ihr die zärtlichsten Kosenamen beilegte. Sie benahm sich ihr gegenüber als gefällige Dienerin, der sie jeden Liebesdienst zu erweisen bereit war. Von herrischem, hochfahrendem Wesen zeigte sie keine Spur. Dieselbe Frau war in Masochistenkreisen weit gefürchtet und daher auch geliebt wegen der Hartherzigkeit und Gewalttätigkeit, mit welcher sie die Männer behandelte. Wie erklärt sich dieser Kontrast? Ganz einfach. Die Person, die neben ihr lag, war ein junges Mädchen, das sie liebte und daher verhätschelte, während sie die Männer haßte und es ihr deshalb keine

Überwindung kostete, sie zu züchtigen. Es war im Grunde also keine sadistische, sondern eine homosexuelle Frau.

Als ich den Fall später mit Eulenburg besprach, äußerte er die Meinung, daß nach seiner stattlichen Erfahrung die große Mehrzahl derjenigen Frauen, welche gewerbsmäßig Masochisten peinigen, überhaupt nicht Sadistinnen, sondern Lesbierinnen seien. Er hielt überhaupt wirkliche sadistische Frauen für eine große Seltenheit im Gegensatz zu masochistischen Männern, die eine der ausgedehntesten sexualpathologischen Gruppen bilden.

Seinerseits zu Tätlichkeiten überzugehen, wird im gewerbsmäßigen Verkehr sich der feminine Mann kaum je erlauben, wohl aber kommt dies nicht selten dann vor, wenn er „ein festes Verhältnis", oder gar eine Ehefrau hat, von der er sich grausam behandeln läßt. Dieser sadistische Einschlag ist aber meist nur scheinbar; er wird weit weniger dadurch verursacht, daß der Masochist erlittene Grausamkeiten vergelten will, als dadurch, daß er stärkere von seiten des Weibes hervorrufen möchte.

Oft ist es schwierig, masochistische und sadistische Regungen streng voneinander zu unterscheiden. So wissen wir, daß sowohl Sadisten als Masochisten eine große Vorliebe für grauenhafte Erlebnisse haben. Sie verschlingen nicht nur Schauergeschichten in leidenschaftlicher Spannung, sondern suchen auch Schreckensszenen beizuwohnen. In der Literatur wird durchgehends darauf hingewiesen, wie sich diese Leute zu Hinrichtungen, Stierkämpfen, Ringkämpfen und blutigen Operationen drängen, kurz, überall dort zu finden sind, wo Personen großen Gefahren ausgesetzt sind. Auch an Stätten, an denen Menschen leiden, wie bei Begräbnissen, in Gefängnissen, früher in der Umgebung des Prangers, vor allem auch bei Gerichtsverhandlungen findet man sie. Zunächst könnte man denken, das sind doch Sadisten, die an grausamen Vorgängen und den Leiden der anderen ihre aktive Freude haben. Weit gefehlt; in Wirklichkeit überwiegt meist das Mitleid die Schadenfreude, aber das Mitleid wird nicht als Leid, sondern als Freude empfunden. Damit ist der Charakter passiver Leidlust gegeben. Zugleich ruft der Anblick des Blutes und der Gefahr die unterbewußte Gedankenassoziation hervor: Du hast hier passiv Anteil an dem Vorhandensein von körperlicher Stärke und geistiger Kraft. Diese Vorstellung allein bedeutet für passiophil veranlagte Menschen einen großen Nervenkitzel. Ich habe mehr als einen ausgesprochenen Weibling kennen gelernt, der förmlich in der Beschreibung von Grausamkeiten schwelgte. Jede Nachricht von einem Mord, vor allem aber Mitteilungen über ein Massenunglück, ein Progrom, eine Schlacht erregten ihn erotisch. Der Satz: „Vor unseren Gräben lagen Tausende toter Feinde", löste in ihm sexuelle Lustempfindungen aus. Daß die „schmerzliche Wonne" am Schreck-

lichen sowohl dem Hyperaktivisten, wie dem Hyperpassivisten eigen ist, muß als ein Umstand erachtet werden, der der Überwindung von Mord und Totschlag ebenso wie anderer gewalttätiger Eingriffe nicht günstig ist. Denn wenn wir auch nicht so weit gehen wollen, wie Wulffen, der weit über das Liebesleben hinaus den Schlüssel fast unserer ganzen Kulturentwicklung im Masochismus und Sadismus gefunden zu haben glaubt, und diese als bewegende Kräfte fast überall vermutet, so soll doch nicht in Abrede gestellt werden, daß die Bedeutung dieser beiden Grundtriebe sublimiert und losgelöst von der erotischen Basis eine ungemein große ist und das Verständnis für viele Vorgänge erleichtert, die zunächst anscheinend mit Sexualität nicht das geringste zu tun haben.

Es würde jedoch zu weit führen, diesen verschlungenen Pfaden nachzuspüren und nachzugehen, für unsere Zwecke empfiehlt es sich mehr, jetzt erst einmal das Wesen des metatropischen Mannes und Weibes in seinen einzelnen, teils mehr physiologischen, teils mehr pathologischen Zügen kennen zu lernen.

Der metatropische Mann

Wir haben dreierlei zu unterscheiden: Das Objekt, dem die Sinne des Metatropisten sich unwillkürlich zuwenden, das Subjekt, das er nach seinen Empfindungen selbst darstellen möchte, und drittens die Verbindung, die er zwischen sich als Subjekt und dem Weibe als Objekt herzustellen sucht.

I. Welche Eigenschaften ziehen den Metatropisten am Weibe objektiv an?

a) In körperlicher Hinsicht: In den meisten Fällen liebt der Metatropist ein starkes, stattliches Weib (Heroinen-, Amazonentypus, Germaniafiguren); oft bevorzugt er eine massige Ausbildung aller weiblichen Geschlechtscharaktere, namentlich der Brüste und Hüften, nicht selten aber fühlt er sich auch zu sehr schlanken Frauen hingezogen, die in Gang, Stimme, Muskulatur männliche Einschläge erkennen lassen, dies namentlich, wenn er selbst stark feminin empfindet. Einen eigenartigen Reiz üben auf manche Metatropisten fremdrassige, vornehmlich auch andersfarbige Frauen aus (Negerinnen, Chinesinnen). Gelegentlich findet man auch Vorliebe für Frauen mit körperlichen Fehlern, häßliche, lahme oder verwachsene Personen. Ich kannte einen geistig sehr hochstehenden Metatropisten, der in ähnlicher Weise wie der Philosoph Descartes, schielende Frauen liebte, eine Vorliebe für bucklige Mädchen hatte, von denen er stets eine oder mehrere als Hauspersonal in seiner Umgebung hielt. Selbst sehr zierlicher Gestalt, war er zweimal ver-

heiratet gewesen, beide Male mit Riesendamen, die doppelt so viel wogen wie er selbst. Es machte einen seltsamen Eindruck, wenn der kleine, stets sehr feierlich aussehende Mann neben seiner wuchtigen Gattin einherschritt, die er galant am Arme führte.

Man erkennt leicht, daß der Metatropist ungefähr von allem das Gegenteil sucht, was den Mann mit normalsexuellem Tropismus anzieht. Dieser pflegt weder für übermäßig, noch für unterdurchschnittlich entwickelte Geschlechtscharaktere zu sein.

b) Alter: Während der normale Mann Frauen bevorzugt, die jünger sind als er, oder gleichalterige — in Deutschland ist im Durchschnitt die Frau 4 bis 5 Jahre jünger als ihr Ehemann — fühlt sich der Metatropist sehr oft zu Frauen hingezogen, die ihm an Jahren überlegen sind. Zwischen 20 und 30 alt, schätzen sie am meisten Frauen von 35 bis 45, doch werden nicht selten auch noch ältere begehrt. Die Gerontophilie beruht bei Männern fast stets auf infantilem Metatropismus. So stellte sich mir ein Metatropist von 25 Jahren vor, ein Ingenieur, der sich in eine 63jährige, vermögenslose Witwe heftigst verliebt hatte; trotz stärkstem Widerspruch seiner Eltern ehelichte er sie und wurde mit ihr sehr glücklich. Daß Metatropisten meist keine oder nur sehr wenig Kinder haben, hängt oft mit dem vorgeschrittenerem Alter ihrer Frauen zusammen.

c) Geistige Eigenschaften: In dieser Beziehung bevorzugt der Metatropist zwei Frauentypen: Das stark intellektuelle, energische Weib, vom Typus der Frauenrechtlerin, und das sozial, geistig und sittlich niedrig stehende Weib, vom Typus der Halbweltdame. Bei beiden liebt er ein herrisches, sicheres, ja strenges, oft sogar brutales Wesen. Die beiden Typen bilden insofern keine Gegensätze, als sich der Metatropist das eine Mal dadurch erniedrigt fühlt, daß ihm das Weib geistig überlegen ist, das andere Mal dadurch, daß er als gebildeter Mann sich soweit „wegwirft", „so tief sinkt", daß er sich von einer gesellschaftlich und moralisch unter ihm stehenden Person beherrschen läßt, sich vor ihr beugt. Infolgedessen findet man auch unter den Zuhältern viele Metatropisten. Der demütigende Reiz liegt für sie in der Entehrung, einer Prostituierten in ihrem verachteten Gewerbe Vorschub zu leisten.

d) Stand des Weibes: Der Metatropist hat es gern, wenn die Frau einen Beruf ausübt. Besonders beliebt sind Erzieherinnen und Lehrerinnen, die für streng gelten; hochangesehen sind Tierbändigerinnen (Dompteusen), Zirkusreiterinnen, überhaupt „schneidige Reitdamen" (Reitkostüm, Reithut). Eine andere Gruppe zieht akademisch gebildete Frauen vor, wie Ärztinnen oder auch Direktorinnen, Chefinnen, Frauen in männlichen Berufen. Eine besondere Rolle spielt bei vielen Metatropisten die Masseuse; schon das Wort übt auf viele, vielleicht durch die unterbewußte Klangassoziation mit

Masochismus und massiv einen eigenen Reiz aus. Es kommt hinzu, daß die Massage vielfach als Deckmantel von weiblichen Personen benutzt wird, die aus der Behandlung von Masochisten ein Gewerbe machen. Keineswegs soll damit gesagt sein, daß dies für alle Masseurinnen zutrifft, unter denen es höchst ehrenwerte gibt, doch kommt es nicht selten vor, daß eine Masseurin anfangs ihren Beruf ohne irgendwelche Nebenabsichten ergreift, dann aber allmählich auf eine schiefe Ebene gleitet, indem sie nur sehr wenig von Personen aufgesucht wird, die sich gesundheitshalber massieren lassen wollen, um so mehr dagegen von Herren, die an sie das Ansinnen stellen, geschlagen, getreten oder anderweitig gezüchtigt zu werden. Andere Metatropisten, besonders solche, die gern einen Pagen, Knappen oder eine Kammerzofe vorstellen möchten, haben eine Vorliebe für Aristokratinnen oder reiche Weltdamen. Der Titel einer Prinzessin, Gräfin oder Freifrau, auch schon ein einfaches Adelsprädikat flößt ihnen ein erotisch betontes Untertänigkeitsgefühl ein, selbst wenn sie wissen, daß die Baronin bis zu ihrer Namensheirat ein schlichtes Fräulein Schmidt, die Gräfin eine „Bardame" war.

e) Kleidung des Weibes: Der Kleidungsgeschmack des Metatropisten ist ganz vom fetischistischen Symbolismus abhängig. Als den eigentlichen Fetisch des Masochisten bezeichnet Krafft-Ebing den Schuh. Ich lasse es dahingestellt, ob sämtliche Schuh- und Stiefelfetischisten, von denen es unter den Männern eine recht beträchtliche Anzahl gibt, metatropisch sind, die Mehrzahl ist es sicherlich. Sie verbinden die Vorstellung des bekleideten Fußes mit dem Gedanken eines strammen Auftretens des Weibes oder auch des eigenen Getretenwerdens. Unter den Utensilien gewerbsmäßiger Spezialistinnen auf diesem Gebiete fehlen selten die bis an die Waden reichenden Knöpfstiefel mit hohen Absätzen, ebenso wie die bis an den Ellbogen gehenden Glacéhandschuhe. Ein Metatropist schreibt: „Die behandschuhte Hand, trotzdem sie gleich dem Fuße kleiner und zierlicher ist als die des Mannes, schwingt kraftvoll die Peitsche über den Sklaven, dessen höchstes Glück darin besteht, nach oder schon während der Züchtigung das Schuhwerk der Herrin zu küssen."

Ein anderes Kleidungsstück, das auf fast alle Metatropisten einen tiefen Eindruck macht, ist der Pelz. Mit ihm verbindet sich auf der einen Seite im Unterbewußtsein die Vorstellung majestätischer Vornehmheit, auf der anderen Seite der Gedanke an wilde Bestien, mit deren schönem Fell sich nun die grausame Gebieterin schmückt. Aber nicht nur die Stoffe, welche Tieren abgezogen sind, Leder und Pelz, liebt der Metatropist, auch die rauschende Seide, der weiche Samt und kostbare Spitzen ziehen ihn an, als Symbol von Reichtum, Eleganz und Macht; ähnlich ist es mit teurem Schmuck. Doch gibt es auch Metatropisten, die gerade einfache, einfarbige,

schmucklose, enganliegende Kleider mit hohem Stehkragen lieben, weil sie in ihren Augen etwas Feierliches, Gediegenes, Strenges und Ernstes verkörpern, und selbst solche Masochisten habe ich kennen gelernt, die Frauen in liederlichen „schlampigen", unmodernen, geschmacklosen oder schlecht sitzenden Anzügen den Vorzug geben; sie fühlen sich erst recht dadurch gedemütigt, wenn sie als gebildete Männer, vornehm gekleidet vom Scheitel bis zur Sohle, vor solchen vernachlässigten, schmutzigen „Vetteln" im Staube liegen. Viele Metatropisten haben auch eine Vorliebe für männlich gekleidete Frauen. Es gibt manche, denen die Kriegszeit trotz aller Entbehrungen und Gefahren lieb geworden ist, weil sie ihnen als Augenweide die Massenerscheinung der Frau in der Hose gebracht hat.

II. Was wünscht der metatropische Mann selbst zu sein?

Überschauen wir das große Material, welches uns direkt in mündlichen und schriftlichen Äußerungen von Metatropisten entgegentritt, oder in der masochistischen und sadistischen Literatur, in dem Instrumentarium, mit dem auf diesem Gebiete tätige Gewerblerinnen arbeiten, so sind es im wesentlichen 5 Arten der Erniedrigung, die wir unterscheiden können.

a) Erniedrigung im Stand (Servilismus): In dieser wohl umfangreichsten Metatropistengruppe liegt den Männern daran, sich als Diener, Sklaven, Pagen einer stolzen Herrin gänzlich zu unterwerfen. Die am Ende dieses Kapitels abgedruckten „Sklavenbriefe" und „Herrinnenbriefe" veranschaulichen uns am besten die seltsame Psyche der „in tiefster Ergebenheit vor der gnädigsten Gebieterin untertänigst ersterbenden" Männer.

b) Erniedrigung im Alter (pueriler Metatropismus): Diese Personen möchten Schüler, Zöglinge einer strengen Gouvernante sein, wollen von einer „Mama" oder „Tante" als Knaben, als „unreife Jungen behandelt" werden.

c) Erniedrigung im Geschlecht (transvestitischer Metatropismus: Dies ist vielleicht die klassischste Gruppe der Metatropisten. Der Mann wünscht sich selbst in die Rolle des Weibes und das Weib in die Rolle des Mannes. Auf die engen Beziehungen zwischen Transvestitismus und Masochismus habe ich schon kurz hingewiesen, das eingehende Studium der Metatropisten zeigt, daß bei den meisten transvestitische Neigungen im stärkeren oder schwächeren Grade vorkommen, gleichwohl darf man aber nicht so weit gehen, beide Erscheinungen zu identifizeren. Wir finden Masochisten, die nicht Transvestiten sind, beispielsweise unter den Infantilen, und auch Transvestiten, besonders unter Homosexuellen, die nicht metatropisch sind. Nicht selten stößt man auf Fälle, in denen sich diese Gruppe transvestitischer Metatropisten mit einer

19

20

Obige Bilder entstammen der sexualwissenschaftlichen Abteilung des Berliner Kriminalmuseums. Für ihre Überlassung bin ich Herrn Oberregierungsrat Hoppe, Chef der Berliner Kriminalpolizei, zu Dank verpflichtet. Bildliche Darstellungen dieser Art werden von Herrinnen an Metatropisten verkauft und veranschaulichen die eigenartige Vorstellungswelt dieser leidsüchtigen Männer in sehr bezeichnender Weise. Bild 19 zeigt einen Fall von Servilismus mit partiellem Transvestitismus („Korsettdisziplin"); Bild 20 gibt ein Beispiel von zoomimischem Metatropismus („Roß des Hektor").

der vorigen vergesellschaftet. Besteht eine Verbindung mit Servilismus, wünschen diese Personen dann Sklavinnen, Dienstmädchen, Kammerzofen zu sein; liegt gleichzeitig Infantilismus vor, begehren sie statt männlicher weibliche Zöglinge oder Schulmädchen zu sein, und lassen sich gern mit dementsprechenden Namen belegen.

d) Erniedrigung zum Tier (zoomimischer Metatropismus): Wenn wir es nicht aus den direkten Mitteilungen der Metatropisten wüßten, würden uns die Gebrauchsgegenstände ihrer Herrinnen belehren, daß sich die erotische Selbstentäußerung dieser Menschen bis zum Hineinversetzen in die Rolle eines Tieres steigern kann. Nicht nur, daß die Belegung mit Tiernamen, wie: „Du Schaf, du Hund, du Schwein, Ochse, Esel, Kamel" und zahlreiche ähnliche als Gegenteil einer Beleidigung empfunden werden, in den assortierten Folterkammern gewerblicher Gebieterinnen finden wir Sattel- und Zaumzeug, das nicht für Pferde, sondern für Menschen angefertigt ist, große Maulkörbe, die Männern angelegt werden, die wie Hunde auf Vieren gehen und bellen. Daneben befinden sich Hundeleinen, Hundehalsbänder, Hundepeitschen und Hundehütten. Auch große Käfige kann man sehen, in welche sich Menschen einsperren lassen, um als Symbol „menschlicher Unterwürfigkeit" Tiere nachzuahmen. Es gibt auch Fälle, in denen Männer um eine geliebte Herrin herumlaufen, indem sie wie Tauben girren oder wie Hähne krähen, ja, selbst wie Hühner gackern und dabei so tun, als ob sie Eier legen wollen. In einem andern Falle benahm sich ein vornehmer Herr ganz wie „ein verliebter Kater" nicht im übertragenen Sinn, sondern völlig das Liebesspiel dieses Tieres imitierend. Es gibt ein altes metatropisches Gedicht, vermutlich 1660 von Seyffart verfaßt, das in dieser Hinsicht lehrreich ist. Darin heißt es:

„Man muß sich wünschen offt zum schwartzen Floch zu werden, zu hüpfen in das Bett, sonst oder an der Erden. Ja mancher wünschet offt: ach wäre ich die Sach, darauf das Jungfervolck sich setzet im Gemach, ach wär ich doch die Schürtz, das Hündgen und das Kätzgen usw."

e) Erniedrigung zur Sache (impersoneller Metatropismus): In dem oben angeführten Gedicht tritt uns auch an der Stelle: „Ach wäre ich die Sach", neben dem zoomimischen (Floh, Hündchen, Kätzchen) eine letzte Form des Metatropismus entgegen, die wir ebenfalls aus unserer Kasuistik mit zahlreichen Beispielen belegen können, der Wunsch, ein toter Gegenstand zu sein, dessen sich die Herrin bedient. Da wünscht jemand ein Schemel zu sein, auf dem die „Schühchen der Gestrengen" ruhen, oder ein Teppich oder Fell, auf den sie tritt. Eine Dame, die mich wegen ihres Gatten konsultierte, berichtete, daß dieser von Anfang ihrer Ehe an sich abends zu ihren Füßen vor das Sofa ausgestreckt hingelegt und sie aufgefordert hätte, während der Mahlzeiten ihn als Fußbank zu

benutzen. Die Frau war anfangs ihrem Manne zuliebe auf die ihr lächerlich erscheinende Marotte eingegangen, als sie aber die Zähigkeit erkannte, mit welcher der Mann auf dieser Szene beharrte, wurde sie stutzig, weigerte sich, bis eine Ehescheidung drohte, zu deren Verhütung sie meine Ansicht hören wollte. Andere gehen noch weiter, sie begehren, gleich den Weibernarren, über die Philander von Sittewald berichtet, „das Brett auf dem geheimen Kabinett" zu sein, oder gar das Nachtgeschirr der Herrin, wieder andere begnügen sich, leblose Figuren darzustellen, Puppen, Hampelmänner, Marionetten, mit denen die Domina ganz nach ihrem Belieben „spielen" soll.

III. Metatropischer Verkehr zwischen Subjekt und Objekt.

a) Anknüpfung: Der Metatropist will das Weib nicht erobern, sondern will von ihm genommen sein; er ersehnt zwar meist leidenschaftlich das Weib, sucht auch wohl ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, erwartet aber im allgemeinen, daß das Weib die aktive Rolle übernimmt und als angreifender Teil auftritt. Da er sich von vornherein zu einer energischen, unternehmenden, meist älteren Frau hingezogen fühlt, und diese wiederum oft eine Vorliebe für einen mehr zurückhaltenden, „schüchternen Liebhaber" hat, hat er auch nicht selten das Glück, die starke Persönlichkeit zu finden, welche in seinem weicheren Wesen ihre Ergänzung sieht; bei höheren Graden von Metatropismus, in denen der Mann nicht nur unter dem Pantoffel, sondern unter der Fuchtel des Weibes stehen will, sind die Schwierigkeiten größer, denn es scheint, als ob Frauen, deren Metatropismus einen ausgesprochen sadistischen Charakter trägt, bei weitem nicht so häufig sind, wie Männer mit weitgehend masochistischen Neigungen. So erklärt es sich auch, daß in den verkappten Zeitungsanzeigen, auf welche ein aufmerksamer Sachkundiger in sehr vielen Tagesblättern stößt, die metatropischen Männer, welche „eine strenge Erzieherin", „eine zielbewußte Lehrerin", „strenge Masseuse", oder „eine elegante Dame energischen Charakters, bewandert in der englischen Erziehungsmethode für ältere Knaben" suchen, sehr viel zahlreicher vertreten sind, als Inserate metatropischer Damen, die „einen vornehmen Kavalier zwecks Unterrichts", oder „einen gebildeten jungen Mann zur Verrichtung häuslicher Arbeiten", oder „einen Zögling von sanfter Gemütsart" zu finden wünschen, oder gar annoncieren, daß sie noch „einige Hunde zur Dressur" übernehmen.

b) Schriftwechsel: Viele Metatropisten leben sich im Schrifttum aus. Daher auch die umfangreiche belletristische Literatur sado-masochistischen Inhalts. Der meist sehr erregbaren Phantasie vieler dieser Personen genügt es vollkommen, „Sklavenbriefe" zu schreiben und die brüsken Entgegnungen der Herrinnen

zu empfangen, bei deren Lektüre sie Erektionen bekommen und schließlich masturbieren. Es gibt Gewerblerinnen, die gegen ein beigefügtes Honorar die gewünschten Briefe „Sklaven" übersenden, welche sie niemals persönlich kennen lernen. Charakteristisch ist, daß die Briefe der Sklaven (von denen wir später Proben geben) gewöhnlich recht langatmig sind und überströmen von größtmöglichster Dienstfertigkeit, während die Frauen oft sehr knappe Antworten erteilen, auch gebrauchen diese vielfach „von oben herab" die Anrede „Du", während sich die Männer in ihren Zuschriften nur des „Sie" bedienen.

c) Wortwechsel: Ganz ähnlich liegt es auch im mündlichen Verkehr. Der Metatropist hat den Wunsch, daß das Weib ihn duzt, in lautem, strengem Tone zu ihm spricht, ihm Befehle gibt; auch gemeine und verächtliche Worte bereiten ihm ein Wohlbehagen. Er selbst spricht in leisem, oft etwas kläglichem Tone, benutzt Anreden, wie „Allergnädigste" Göttin, Gebieterin, versichert sie seiner unbegrenzten Ergebenheit und spricht von seinen Wünschen, die darin bestehen, der Herrin zu dienen, ihr zu gehorchen und alle Strafen auf sich zu nehmen, die sie über ihn verhängt. In hohem Grade unterliegen die Metatropisten dem Wortzauber. Ausdrücke wie „fesseln", „durchpeitschen", „du gehörst mir zu eigen", erregen ihn ungemein. Kommt es zum Akt, so fleht er die Partnerin an, ihn dabei zu beschimpfen, namentlich auch ihn mit obszönen Redensarten zu traktieren.

d) Verlangen nach strenger Erziehung: Zu den eigentlichen metatropischen Handlungen übergehend, erwähnen wir zunächst das „Schulespielen". Es besteht darin, daß ein erwachsener Mann die Sehnsucht hat, von einem Weibe, seiner Gouvernante oder Erzieherin, wie ein Schulknabe, gelegentlich auch wie ein Schulmädchen behandelt zu werden. Sie muß ihm Rechenaufgaben stellen, Diktate oder Aufsätze anfertigen lassen, wobei sie wirkliche oder angebliche Fehler aufs Schwerste rügt. „Wie schreibst du denn wieder?" herrscht sie ihn an und zieht ihn an den Ohren; oder sie sagt: „Dir werde ich schon die Flötentöne beibringen"; dann bekommt er Strafarbeiten, muß einen Satz zwanzigmal abschreiben, und wird schließlich in die Ecke gestellt, oder erhält gar eine „Backpfeife".

Ich kannte einen 53jährigen Staatsbeamten, der mehrmals im Monat als Knabe gekleidet, mit kurzen Hosen und Bluse, unter dem Arme eine Schiefertafel mit Griffel und Schwamm, zu seiner „Gouvernante" ging, wobei auf der Straße ein weiter Mantel die Sonderart seines Anzugs verhüllte. Wenn er ankam, zeigte er erst seine Hände vor, damit die Erzieherin feststelle, ob er sich auch sauber gewaschen hätte. Dann setzte er sich an ein Schülerpult und buchstabierte in der Fibel. Darauf schrieb er mit einem Griffel auf der

Schiefertafel. Er nahm stets eine volle Unterrichtsstunde, für die er jedesmal 10 M. entrichtete. Die metatropische Schulszene trägt ganz den Charakter einer sexuellen Ersatzhandlung, die fast stets volle Befriedigung bis zum Orgasmus, teils mit, teils ohne manuelle Beihilfe auslöst. Ein eigentlicher Koitus in Verbindung mit dieser Szene findet nicht statt.

e) Wunsch, erniedrigende Arbeiten zu verrichten: Wie der infantile Metatropist mit Vorliebe Schularbeiten macht, strebt der sich mehr als Diener fühlende die Ausführung häuslicher Arbeiten an. Er möchte die Wohnung der Herrin ausfegen, möchte Staub wischen, die Fenster putzen, die Betten machen, Kartoffel schälen, das Geschirr abwaschen und was dergleichen Hausarbeiten sonst sind. Gern ist er der Dame auch beim An- und Ausziehen behilflich, vor allem auch beim Ausziehen der Stiefel. Er wichst ihr die Schuhe blank, wäscht ihr die Füße und küßt die Stelle des Bodens, auf der sie stand. Auch möchte er den Ofen heizen und Besorgungen aus dem Hause machen. Am liebsten trüge er eine Livree oder einen Pagenanzug. Ein Herr aus meiner Praxis hatte die Leidenschaft, Prostituierte zu frisieren, und zwar sowohl weibliche als männliche. Seinem Stande nach Major außer Diensten, hatte er es in dieser Kunst zu größter Fertigkeit gebracht. Er litt seelisch schwer unter seinem ihm unbeherrschbar scheinenden Drange, namentlich, nachdem durch verschiedene Umstände, merkwürdige Briefschaften und Besuche, ein Bruder davon Kenntnis bekommen hatte, der ihn nun auf Grund dieser Frisierleidenschaft wegen Geistesstörung entmündigen lassen wollte. Im Zusammenhang mit diesem Verfahren wurde mir der seltsame Fall unterbreitet, der nach meiner Überzeugung jedoch keinesfalls ein Entmündigungsverfahren rechtfertigte.

Wieder andere Metatropisten, als die bisher angeführten, wünschen Arbeiten zu verrichten, welche der transvestitischen Gruppe angehören. Sie möchten am liebsten mit Häubchen und Schürze Zofendienste tun, oder sich in grober Frauentracht als Reinmachefrauen betätigen. Andere wollen gern weibliche Handarbeiten anfertigen, häkeln, stricken, nähen. Einen transvestitischen Metatropisten reizte es besonders, wenn er selbst Süßigkeiten knabberte, während die Herrin neben ihm saß, Bier trank und schwere Zigarren rauchte.

Metatropisten, welche Tiere darstellen, wünschen von der Herrin als solche benutzt und behandelt zu werden. Beispielsweise wünschen sie als Pferde, daß die Herrin auf ihnen reitet, ihnen Sattel und Zaumzeug anlegt, die Sporen gibt, mit der Reitpeitsche knallt und Hotohüh ruft. Wie alt derartige Übungen sind, geht aus einer Stelle bei Martial (XI. 104. 134) hervor, an der es heißt:

„Hinter der Tür befriedigen sich selbst die phrygischen Sklaven,
Wenn auf hektorischem Roß ihre Gebieterin saß."

Das Roß des Hektor bedeutete in jenen Zeiten eine Stellung, bei der das Weib als Reiter auf dem Manne saß, welcher das Reittier markierte.

f) Freiheitsberaubung: Von den Begriffen Abhängigkeit, Gehorsam, Sklaverei führt zu den Vorstellungen Gefangennahme, Gefangenschaft, Fesselung und Bindung nur ein kleiner Gedankensprung. Um die Festigkeit und Innigkeit einer Liebe auszudrücken, werden diese Worte ja schon in übertragenem Sinne vielfach angewandt; ein Verliebter befindet sich in den Banden eines Weibes, ist an sie gekettet, von ihrer Schönheit gefesselt und ganz von ihr gefangen genommen. Im metatropischen Verkehr wird alles dies zur Wirklichkeit. Da lassen sich Männer tatsächlich festbinden, in Ketten legen, anschnallen und anschließen, um geschlechtlich erregt zu werden. Dabei kommt für die Art der Freiheitsberaubung wiederum in Betracht, welcher metatropischen Gruppe jemand angehört. Der Sklave will an die Kette gelegt, der Schüler eingeschlossen werden, um nachzusitzen, der Tiernachahmer in einen Stall gesperrt oder an der Leine geführt werden, während der als Weib auftretende Metatropist Leidlust empfindet, wenn ihm ein Teil seiner Garderobe fortgenommen wird, so daß er das Haus nicht verlassen kann. Es gibt Metatropisten, die, bevor sie sich in Haft nehmen lassen, ein Schriftstück unterschreiben, in dem sie bekennen, gestohlen zu haben. Man muß diese metatropischen Gedankengänge kennen, um gewisse sonst nicht begreifliche Vorkommnisse zu verstehen, beispielsweise die Tatsache schwerer Selbstbezichtigungen und Verbrechen, die ohne jede Vorsichtsmaßregeln begangen werden.

Vor einiger Zeit hatte ich einen Angeklagten zu begutachten, der wiederholt sich selbst angezeigt hatte, er habe mit andern strafbaren Verkehr gepflogen. Als ich über ihn ein Sachverständigenurteil abgeben sollte, war er wegen Erpressung angeklagt. Er hatte Erpresserbriefe ohne jede Unterlage geschrieben, so daß er auf seine Verhaftung und Verurteilung mit Sicherheit rechnen konnte. In Aufzeichnungen, die er in der Gefängniszelle verfaßt hatte, heißt es wörtlich: „Durch das Zusammentreffen mit einem Sadisten wurde mir erst vor kurzem klar, daß ich stark masochistisch veranlagt bin. Hieraus erkläre ich mir auch viele Gefühle, die mir selbst sonst unbegreiflich sind. Beispielsweise sitze ich hier im Gefängnis. Aber manchmal wünsche ich, die Haft möchte noch monatelang dauern. Wenn ich abends hungrig im Bette liege, bereitet es mir Genuß, an schöne Speisen zu denken, und so quäle ich mich ununterbrochen. Ich fühle mich nur wohl, wenn ich mich nicht wohl fühle. Diese Gefühle habe ich schon, solange ich denken kann. Oft trage ich

mich mit dem Wunsche, rasende Schmerzen zu erdulden, oder schwer krank zu werden. Der Prozeß mit K., in dem ich zum ersten Male verurteilt wurde, löste bei mir die höchsten Reizgefühle aus. Ich freute mich darauf, auf der Anklagebank zu sitzen und wünsche noch jetzt manchmal, in einen großen Prozeß, der viel Aufsehen macht, verwickelt zu sein. Trotzdem ich wußte, daß auch gegen mich Anklage erhoben werden würde, wenn ich gegen K. Anzeige erstattete, schritt ich doch dazu. Nach der Verurteilung bereitete es mir den größten Genuß, allen Bekannten zu erzählen, daß ich im Gefängnis gesessen hatte. Jede Gefahr, in die ich mich begebe, reizt mich um so stärker, je mehr ich weiß, daß mir aus ihr Unheil erwächst. Ich bin der festen Überzeugung, daß diese meine Veranlagung die Schuld daran trägt, daß ich die Erpressungsbriefe schrieb, die mich nun auf die Anklagebank führen. So seltsam es klingt: ‚Ich freue mich auf die kommende Verhandlung.' Ich kämpfe gegen diese Gefühle, ohne sie jedoch bezwingen zu können. Zwölfmal verließ ich das Elternhaus. Jedesmal stand ich die furchtbarsten Seelenkämpfe auf der Flucht aus und wurde von wirklichem Heimweh geplagt; und trotzdem floh ich immer wieder."

Ähnliche Gefühle schildert auch ein anderer mir bekannter Metatropist. Dieser erzählte folgendes Erlebnis aus seiner Jugend: Eines Tages erhielt ich wegen eines Vergehens 6 Stunden Karzer. Diese sollte ich in 2 Malen absitzen. Ich suchte aber unseren Klassenlehrer auf und bat ihn, er möchte mich die 6 Stunden hintereinander einschließen lassen. Meinem Wunsche wurde stattgegeben. Unser Karzer bestand aus einem kleinen Bodenraum mit einem vergitterten Dachfenster. Ein Schemel und ein Tisch bot die ganze Einrichtung. Schon als der Pedell mich die Treppe zu dem kleinen Raum hinaufführte, erwachten in mir seelische Regungen, die ihren Höhepunkt erreichten, als der Pedell die Tür des Karzers hinter mir schloß. Ich stellte mir vor, als Sträfling in einem Gefängnisse zu sitzen, und war übermäßig glücklich bei dem Gedanken, 6 Stunden eingeschlossen zu sein. Die primitive Einrichtung, das vergitterte Fenster, die Strafe, die ich zu Hause wegen des Vergehens erhalten würde, steigerte die Erregung derart, daß ich onanierte. Mir waren mehrere Arbeiten aufgegeben; doch war es mir unmöglich, diese auszuführen, so sehr beschäftigten mich meine masochistischen Vorstellungen. Ich trieb während der Einschließung dreimal Onanie. Als der Pedell nach Verlauf der 6 Stunden mich wieder herausließ, bemächtigte sich meiner ein Gefühl von Traurigkeit darüber, daß ich nun wieder frei war.

g) Ist für den Ligationsmetatropisten, bei dem Gebundenwerden neben der psychischen Vorstellung bereits der physische Druck auf den Körper als lustbetonte Reizung des Hautsinns ein nicht gering zu veranschlagender Faktor, so gilt das in

höherem Grade noch für jene Strebungen, denen wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Es ist dies das Bedürfnis des Metatropisten nach direkter manueller oder instrumenteller Bearbeitung ihrer Nervi cutanei. Auch hier wird zweifellos aus der seelischen Demütigung erotischer Gewinn gezogen; hat es doch von jeher überall als größter Schimpf des Mannes gegolten, Fußtritte oder Schläge versetzt zu erhalten; daneben aber geht von der schwächeren oder stärkeren Erregung der Nervenendkörperchen der Haut eine wohltuende Empfindung aus. Einige Prädilektionsstellen sind dabei hervorzuheben, so die Gegend der Genitokruralnerven, das Gesäß, der Damm, die Analregion, deren Betastung, Druck und Zug bei vielen Menschen, wenn auch keinesfalls bei allen erogen wirkt. Noch mehr gilt dies von der Oberhaut der Schamteile. Aber auch die taktile Sinnesreizung anderer Haut- und Muskelpartien, wie Tritte und Schläge auf Rücken und Brust, Zerren an den Ohren und Haaren, Kneifen in die Arme und Wangen, Kratzen der Kopf- und Nackengegend wirken um so lustvoller, je metatropischer die Verfassung eines Menschen ist. Alle diese Eingriffe dürfen freilich einen bestimmten Stärkegrad nicht übersteigen, damit nicht der lustbetonte in einen unlustbetonten Eindruck umschlägt, den der Metatropist höchstens nur insofern liebt, als er das Brennen und Prickeln als angenehme Nachwirkung verspürt.

Als Instrumente für die Züchtigung kommen zunächst die Füße und Hände, erstere mehr mit, letztere mehr ohne Lederbedeckung in Betracht. Die Leidenschaft einiger Metatropisten für das Getretenwerden durch weibliche Schuhe ist enorm. Ein Patient veranstaltete in einem Mädchenturnverein ikarische Spiele, wobei die ahnungslosen Mädchen ihn tüchtig auf seine Schultern, Arme und den Rücken treten mußten. Er hatte bei solchen Übungen auch seine spätere Gattin kennen gelernt. Diese aber durchschaute in der Ehe alsbald den wahren Grund seiner turnerischen Leidenschaft und verlangte eifersüchtig seinen Austritt aus dem Turnverein, was ihn nun wieder heftig deprimierte.

h) Flagellantismus: Verbreiteter aber noch wie der Drang nach Tritten ist das Verlangen nach Schlägen, die Sucht flagelliert zu werden, sei es unmittelbar von den Händen der Herrin, sei es mittels Handwerkzeugen, wobei der Sklave den Kantschuh, der Zögling Stock und Rute vorzuziehen pflegt, während der Tiernachahmer die Hunde- oder Pferdepeitsche begehrt, und der sich zum Trittbrett Erniedrigende kaum je etwas anderes fühlen will, als den Stiefel der Gebieterin. Mit diesen Geißelinstrumenten ist freilich das Inventarium einer Folterkammer für Masochisten noch keineswegs erschöpft. Da gibt es neben den Schlag- vor allem Stichinstrumente mannigfacher Art, beispielsweise Nadelkissen, auf die sich der Strafe Heischende zu setzen hat.

Auch chemische Hautreize werden gelegentlich von Metatropisten angewandt. So hatte ich einmal einen Herrn zu begutachten, dessen ganzer Körper mit Narben bedeckt war, die von Verätzungen herrührten. Der Patient hatte sich die Verletzungen selbst beigebracht. Daß auch thermische Hautreize, ebenso wie mechanische und chemische erotisch lustbetont wirken können, vermag ich ebenfalls durch ein Beispiel zu belegen. Es betrifft einen 30jährigen Kaufmann, dessen sexuelle Befriedigung darin bestand, daß er bei stärkster Kälte nachts halbnackt am liebsten in Mädchenkleidern herumlief.

Noch eine letzte, sehr verbreitete Art kutaner Reizung muß erwähnt werden, es ist das Gebissenwerden. Die bald mehr mit den Zähnen, bald mehr mit den Lippen und der Zunge vorgenommenen Applikationen rufen sowohl bei der aktiv ausführenden, als der passiv den Lutsch- oder Bißkuß empfangenden Person lebhafte erogene Wirkungen hervor. Diese oft mit Blutunterlaufungen verknüpften Hautinsulte bilden den Übergang zu einer weiteren großen Gruppe metatropischer Handlungen, bei denen nicht der fünfte, sondern der dritte und vierte Sinn (Olfactorius und Glossopharyngeus) das Obergewicht haben.

i) Pikazismus (sexueller Leck- und Schnüffeldrang): Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen den masochistischen Erregungen des Hautsinns und denen des Geschmacks- und Geruchssinns, für die Eulenburg den Ausdruck Pikazismus bildete. Während sich das Hautorgan, wie wir sahen, gänzlich passiv verhält, gehen das Geruchs- und Geschmacksorgan aktiv vor. Es mag sein, daß, wie Märzbach annimmt, das Belecken der Geschlechtsteile keineswegs immer auf eine metatropische Anlage schließen läßt, in der Mehrzahl der Fälle scheint es mir außer Zweifel zu stehen, daß die „lécheurs" sich in metatropischer Abhängigkeit vom Weibe befinden. Im Gegensatz zum Tier spielt beim Menschen das Belecken und Beschnüffeln im normalen Sexualleben nur eine untergeordnete Rolle. Welche Verachtung der Mensch gerade allem entgegenbringt, was mit dem Lecken zusammenhängt, verrät der bildliche Sprachgebrauch; der „Speichellecker" gilt als ein sehr niedrig stehender Mann, ebenso derjenige, welcher einer anderen Person den Staub von den Schuhen ableckt und das Lecken vollends, von dem in „Götz von Berlichingen" die Rede ist, stellt so ziemlich den Gipfel aller menschlichen Entwürdigung dar. Der Metatropist aber scheut vor keiner dieser Demütigungen zurück. Er leckt nicht nur gern den Speichel der Geliebten, sondern bittet sie, sie möge ihm in den Mund speien, damit er den Saft herunterschlucke. Ich hatte einen Fall, und der ist nicht vereinzelt, in dem ein Mann sich die Speisen, die er aß, von einer Prostituierten durchkauen und einspeicheln ließ. Auch ein Ablecken der Schweiß- und Milchdrüsen des Weibes, das

Verlangen, sich Ohrenschmalz, Nasenschleim und andere ihrer Sekrete zugänglich zu machen, und schließlich ein Beschnüffeln und Belecken des Cunnus und Anus gehört nicht zu den Seltenheiten im metatropischen Geschlechtsleben. Von hier führt dann ein allerdings noch ziemlich weiter Schritt dazu, Sekrete dieser Organe auf den eigenen Körper zu bringen, sich mit ihnen besudeln zu lassen oder selbst zu beschmieren, Früchte in Vaginalschleim oder gar Menstrualblut zu stecken und zu verzehren. Als das Extremste in dieser Richtung wird gewöhnlich die Kopro- und Urolagnie angeführt. Die extreme Koprolagnie dürfte sehr selten sein; ich selbst habe in meiner Praxis keinen derartigen Fall kennen gelernt; der Gedanke daran, wie der an die weibliche Defäkation überhaupt, spielt jedoch unter den Sinnlichkeitsvorstellungen der Masochisten keine unbeträchtliche Rolle. So sucht mich ein Mann auf, der unter dem Zwangstrieb stand, seiner Gemahlin nach Defäkationen die Analgegend zu reinigen. Er führte dies auch tatsächlich aus. Andere haben den Drang, die Entleerung selbst mit oder ohne Wissen der Defäzierenden zu beobachten. In Paris ließ sich ein elegant angezogenes Weib für ziemlich hohes Eintrittsgeld sehen, deren Beruf darin bestand, auf der Bühne stehend einen Flatus nach dem anderen hervorzustoßen („la femme pétomane").

Häufiger wie der koprolagnistische ist der urolagnistische Instinkt, der Trieb, der Miktion beizuwohnen, den warmen Urin über den eigenen Körper schütten zu lassen, Harn zu riechen und zu schmecken. Wulffen berichtet, daß in Chemnitz im Jahre 1894 ein 31jähriger Kaufmann dabei betroffen wurde, wie er in einem öffentlichen Vergnügungslokal an der Rückseite eines Damenabortes in ein Gefäß Urin auffing. Er gab an, an der unheilbaren Krankheit des Urintrinkens zu leiden; ärztliche Behandlung habe keinen Erfolg gehabt. Er wurde wegen Verübung groben Unfugs zu einer Woche Haft verurteilt, die im Gnadenwege in eine Geldstrafe umgewandelt wurde.

Im allgemeinen gehört das Belecken und Beriechen des Körpers, auch beim Menschen genau so wie bei den Tieren, zu den präparatorischen Erregungen, nach denen die Entspannung vielfach im Koitus selbst gesucht wird. Bei den meisten metatropischen Handlungen verhält sich dies nicht so, namentlich lösen die Hautbearbeitungen, wie die Flagellation, gewöhnlich als eigentliche Surrogatakte volle Befriedigung aus. Eine Kohabitationsform gibt es jedoch, die auch ohne sonstiges Beiwerk auf metatropische Veranlagung schließen läßt. Über sie muß noch einiges gesagt werden.

k) Der Sukkubismus (Drang unten zu liegen): Wie der Metatropist sich seelisch unterordnet und von einem ihm zum mindesten sexuell überlegenen Weibe den Angriff erwartet, so möchte er sich auch im Akte selbst unterwerfen, dem Weib

unterlegen sein. Ich hatte wiederholt Patienten zu sehen Gelegenheit gehabt, die völlig unfähig waren, den Coitus incumbens (von oben) zu vollziehen. Sie wußten nicht, daß dies mit ihrer metatropischen Veranlagung zusammenhing; als Succubi waren sie dann vollkommen potent. Auch vom eigentlichen Geschlechtsakt abgesehen, hat der Begriff unten für den Metatropisten die höchste Bedeutung. Niemand liegt lieber zu Füßen des Weibes und kniet vor ihr mit größerer Begeisterung, als der Metatropist. Wenn er mit dem Weibe Arm in Arm geht, ist er derjenige, welcher unterhakt. Wie wir sahen, erfordern ja auch die meisten metatropistischen Exzesse, wie die Ligation, das Getretenwerden, die Flagellation, die Besudelung, eine Stellung, bei der sich der weibliche über dem männlichen Körper befindet.

l) Verkappter Metatropismus: Im Gegensatz zu vielen sexuell Abnormalen ist der sexuelle Metatropist sich sehr häufig des metatropistischen Charakters seiner Empfindungen, Wünsche und Handlungen nicht bewußt. Dabei ist das Gebiet des verkappten Metatropismus — einer Leidsucht mit unbewußt sexueller Unterströmung — ungemein vielseitig und umfangreich. Ich kannte einen Metatropisten, der dem normalen Geschlechtsverkehr mit seinem Weibe oder einer ledigen Person nicht den geringsten Geschmack abgewinnen konnte; er fühlte sich ausschließlich zu verheirateten Frauen hingezogen. Nur der ehebrecherische Verkehr reizte ihn; nicht etwa geschah dies aus sadistischem Zerstörungsdrang, vielmehr entsprang die absonderliche Neigung seiner metatropischen Natur in zwiefachem Sinne. Zunächst entsprach seiner passiven bequemen Eigenart die „erfahrene" Frau, das „verdorbene" Weib, während er gegen „unschuldige" Mädchen geradezu antifetischistische Abneigung hegte, vor allem aber reizte ihn die Sünde und Gefahr, die bewußte Gemeinheit, einen ihn noch dazu befreundeten Mann mit seiner Gattin zu hintergehen. Solche Fälle sexualpathologischen Ursprungs sind nicht vereinzelt. Einer, den ich kennen lernte, endete mit einem Doppelselbstmord des ehebrecherischen Paares. Häufiger wie dem Ehebruch, liegt dem Triolismus ein verkappter (larvierter) Metatropismus zugrunde. Verkehrt eine Frau in Anwesenheit eines Mannes mit einem andern Manne, so liegt darin eine Verwerfung seiner alleinigen Ansprüche, die quält und erregt. Viele Metatropisten wünschen, daß die Herrin in ihrer Anwesenheit jede Scham fallen läßt, sie wollen „wie Luft" behandelt sein. Diese Rücksichtslosigkeit erreicht den Höhepunkt, wenn die Frau sich vor ihren Augen einem Dritten hingibt. Vor mehreren Jahren wurde mir der folgende Fall vorgetragen. Ein Fabrikant verlangte ziemlich häufig von seiner Ehefrau, sie solle sich von Geschäftsfreunden, die er zu sich bat, koitieren lassen. Wenn der Eingeladene zum Abendessen erschien, mußte die

Frau erklären, ihr Mann sei plötzlich in dringender Angelegenheit abgerufen. In Wirklichkeit saß er in einem dunklen Alkoven und beobachtete durch ein Bohrloch in der Tür die Vorgänge im Wohnzimmer. Man aß, trank viel, musizierte, flirtete und ging schließlich zu Liebkosungen über. Das Ende war die Hingabe der Frau. Unmittelbar nach beendetem Koitus mußte sie darauf drängen, daß der Fremde sich schleunigst entferne, ihr Mann könne jetzt jeden Augenblick heimkehren, es sei sehr verdächtig, wenn er sie noch zusammen träfe. Sobald der Fremde dann das Haus verlassen hatte, stürzte der Gatte aus seinem Versteck hervor und vollzog nun seinerseits den Beischlafsakt mit seinem Weibe. Dieser Fall ist darum so bemerkenswert, weil er uns anschaulich die Beziehungen des Metatropismus zum sexuellen Schautrieb und zur Eifersucht zeigt. Die Selbstquälerei, welche der Eifersucht zugrunde liegt, ist zweifellos oft passiophilen Ursprungs. Der Satz Schleiermachers, daß die Eifersucht eine Leidenschaft ist, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft, nimmt der Metatropist so wörtlich wie möglich. Der tiefe Sinn und die Entwicklung des Wortes Leidenschaft, und ebenso auch Passion als gleichbedeutenden Ausdruck für Liebe, Redewendungen wie „leiden mögen", viel angeführte Sätze wie „Lieben heißt leiden", offenbaren viel für das innerste Wesen der Passiophilie, die Sehnsucht passiver Naturen, um der Liebe willen leiden zu wollen.

m) Visueller Metatropismus (Erregung durch den bloßen Anblick von Leiden, Schrecken, Gefahren und Grausamkeiten): Ein mehr oder weniger bewußtes Lustgefühl beim Anblick von Leiden kann sowohl aktiver als passiver Natur sein. Es ist daher auch schwer zu sagen, ob bei den Personen, die sich zu Schreckensszenen, Unglücksfällen, Hinrichtungen drängen, die an den Furchtbarkeiten des Krieges ihre Freude haben, mehr masochistische oder sadistische Unterströmungen vorhanden sind. Beides kann der Fall sein. Mitleid und Schadenfreude sind innerlichst verwandt.

Die metatropische Frau

Die Eigentümlichkeiten des metatropischen Weibes stehen in völligem Gegensatz zu denen des metatropischen Mannes. Wir können uns daher bei ihrer Schilderung unter Hinweis auf die eben gegebene Übersicht bedeutend kürzer fassen.

1. Zu welchen Eigenschaften fühlt sich die Metatropistin beim Manne hingezogen? In körperlicher Hinsicht liegt ihr nicht der robuste, muskulöse, sondern mehr der zarte, wenn auch ebenmäßig gebaute Mann mit weicheren Formen. Stark hervortretende sekundäre Geschlechtscharaktere mag sie nicht.

Daher ist ihr der Vollbart ebenso unsympathisch, wie eine tiefe Stimme. Die meisten metatropischen Frauen bevorzugen den bartlosen Mann. Ich hatte mich privatgutachtlich über eine zu äußern, welche die Ehescheidung ins Auge faßte, als ihr Gatte, den sie bartlos geheiratet hatte, ihren Bitten zu Trotz, den ansehnlichen Vollbart beibehielt, welchen er sich im Felde hatte wachsen lassen. Während Metatropistinnen gegen Gesichts- und Körperbehaarung eine Idiosynkrasie haben, ist ihnen dagegen das Kopfhaar angenehm, wenn es länger, weicher und gelockter ist, als es durchschnittlich beim Manne zu sein pflegt. Im ganzen ist es der feminine Männertyp, welcher die metatropische Frau reizt, so daß Urninge sich sehr oft der intensiven Freundschaft metatropischer Frauen erfreuen, oft genug freilich sich auch nur mit Mühe ihrer Liebe erwehren können. Was das Alter betrifft, so schätzt die Metatropistin mehr den Mann, welcher jünger ist wie sie selbst, oder wenigstens von etwa gleichem Alter; Männern, die 5 Jahre mehr zählen als sie, oder noch älter sind, bringt sie nur ausnahmsweise erotische Neigung entgegen, ganz anders wie die vollweibliche Frau, die gerade einen ihr an Jahren überlegenen Mann sucht.

Als guten Typus einer metatropischen Frau möchten wir George Sand nennen, die nacheinander einen jüngeren Musiker und Lyriker in ihr Herz geschlossen hatte, den gefühlstiefen polnischen Komponisten Chopin und den zarten französischen Dichter Alfred de Musset. In dieser Liebeswahl treten uns so recht die seelischen Eigenschaften entgegen, welche die Metatropistin reizen: gefällige Formen, Sanftheit des Charakters, Schmiegsamkeit im Wesen, Empfänglichkeit und Begeisterungsfähigkeit für irgend etwas, das ihm und ihr schön, gut oder wahr erscheint. Daher ist es weniger die energisch leitende, rücksichtslos vorwärtsstrebende Persönlichkeit, welche die Metatropistin begehrt, viel mehr nach ihrem Sinne ist der Künstler, der Priester, der Schauspieler, der Schriftsteller, der stille Denker, auch unter den einfacheren Ständen diejenigen, die keine ausgesprochenen Kraftmenschen zu sein pflegen, etwa ein Musiker, Dekorateur oder Friseur, ein Putzmacher oder Blumenhändler.

In der Kleidung liebt die metatropische Frau vielfach beim Manne den femininen Einschlag, wie er sich in lebhafteren Farben und in allerlei Verzierungen kundtut, in locker gebundenen Schleifen, vielen Falten, gelegentlich auch wohl in „auf Taille gearbeiteten“ eleganten Anzügen oder solchen, die übertrieben nach der neuesten Mode verfertigt sind, wie sie den von jeher für weiblich gehaltenen Stutzer, Gent oder Dandy kennzeichnen. Selbst gegen Parfüms, Puder und Schminke, die eine normalsexuelle Frau oft sehr vom Manne abstoßen, hat eine metatropische Frau gewöhnlich kaum etwas einzuwenden. Doch kommt es auch vor, daß sie das ganze

Gegenteil der eben geschilderten Erscheinung beim Manne liebt, ungepflegtes Haar, schlecht sitzende Röcke, Hosen und Schuhe. Das Gemeinsame in beiden Fällen besteht in der Abweichung von der beim korrekten Durchschnittsmann üblichen Tracht. Darauf kommt es ihr, wenn auch zumeist unterbewußt, an. Manche metatropische Frauen, die selbst viel Männliches an sich haben, gehen so weit, daß es ihnen wohltuend ist, wenn sich der Mann völlig in Frauenkleider hüllt. Ich habe mehr als eine Metatropistin kennen gelernt, die für Transvestiten ausgesprochene Sympathie empfand.

2. Was wünscht nun das metatropische Weib selber zu sein? In ihrem Berufe erstrebt sie vor allen Dingen Selbständigkeit, Unabhängigkeit vom Manne. Wie der metatropische Mann die Erniedrigung, so will sie die Erhöhung über die dem Weibe von der jeweiligen Gesellschaft im allgemeinen zuerkannte Stufe; sie möchte Menschen, Werte und Meinungen beherrschen im Leben sowohl wie in der Liebe; je einflußreicher, gebieterischer ihre Stellung ist, um so befriedigter fühlt sie sich. Eine nicht geringe Anzahl metatropischer Frauen finden wir unter Erzieherinnen, auch unter Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, ebenso unter Chefinnen und Direktorinnen jeder Art, von Schulreiterinnen, Fechtlehrerinnen, Athletinnen, Kriegerinnen und Masseusen ganz zu schweigen. Ich kannte metatropische Frauen, die wilde Spekulantinnen und Spielerinnen waren, und ganze Kreise zu der Leidenschaft verführten, der sie frönten. Andere erkauften sich durch Scheinehen hohe Titel und Namen („die Gräfin Strachwitz" u. ä.), um mehr Eindruck auf feminine Männer zu machen. Viele der absonderlichen Berufe, die sich in der Fiktion und Phantasie der Metatropisten finden, kommen freilich in Wirklichkeit kaum jemals vor oder doch so selten, daß der Metatropist kaum Aussicht hätte, seine Wünsche zu realisieren, wenn es nicht Frauen genug gäbe, die auf Wunsch nur zu gern bereit sind, die Rolle einer Sklavenhalterin, Tierbändigerin oder Kommandeuse, wenigstens dem Manne gegenüber, zu spielen.

3. Verkehrsweise der metatropischen Frau: Die vom metatropischen Manne ersehnten Züchtigungen entsprechen nur äußerst selten der Eigenart der metatropischen Frauen selbst; es liegt ihnen kaum je daran, Männer zu binden, an Ketten zu legen oder auch nur zu peitschen. Immerhin verrät schon die bloße Bereitschaft dazu ohne wirkliche innere Neigung einen erheblichen Grad von Virilismus. Verhältnismäßig häufig findet man dagegen weniger weitgehende Züge metatropischer Veranlagung, so ist in bezug auf die Anbahnung des Verkehrs der Metatropistin ein werbendes und eroberndes Vorgehen zweifellos meist lieber, als ein geduldig abwartendes Verhalten. Mehr als einmal hat eine metatropische Frau ihrerseits um die Hand des Mannes angehalten und sie auch be-

kommen. Im Wort- und Schriftwechsel ist die metatropische Frau „kurz angebunden", sie bittet nicht, sondern gebietet und verbietet, sie äußert nicht Wünsche, sondern gibt Befehle. Während sie laut, streng und oft barsch redet, erwartet sie vom Manne ein demütiges und wehmütiges Betragen, während sie ihn mit „Du" anredet, will sie von ihm mit „Sie" angesprochen werden. In ihren Anreden gibt sie überhaupt ihre Überhebung kund, oft artet ihre Rauheit in Roheit aus. Nennt sie ihn „dummer Junge", so ist das verhältnismäßig noch milde im Vergleich mit den Lehnwörtern aus der Zoologie und Skatologie, deren sie sich mit Vorliebe bedient.

Höchst bezeichnend ist es, daß die Metatropistin es oft verschmäht, beim Geschlechtsakt unten zu liegen. Es widerstrebt ihr, sich dem Manne zu unterwerfen und so dringt sie darauf, incumbens (oben liegend) den Verkehr auszuführen (Inkubismus). Eine Metatropistin meiner Beobachtung hatte in dieser Lage die Empfindung, das Membrum virile des Mannes sei ein Teil ihres eigenen Körpers. Der Akt wird vollzogen, indem der Mann ruhig, etwa wie die Frau beim Coitus normalis, liegt, während die aktiven rhythmischen Bewegungen ausschließlich vom Weibe vorgenommen werden, nachdem sie meist auf ihm sitzend, sein Membrum in ihre Vagina eingeführt hat. Nur auf dem Gebiete des Pikazismus verhält sich die metatrope Frau passiv, d. h. sie läßt sich wohl gnädigst cum lingua lambere, während sie ähnliche Akte von ihr am Manne vollzogen, perhorresziert. Um so aktiver ist sie aber in der Bereitung seelischer Qualen; das ist so recht die Domäne der metatropischen Frau. Daß innerhalb der Ehe die Schlüsselgewalt in ihren Händen ruht, daß sie namentlich auch das Verfügungsrecht über die Hausschlüssel besitzt, bedarf kaum der Erwähnung. Eine wahre Freude bereitet es ihr, den Mann zu martern und zu peinigen, ihn in Verlegenheit zu bringen oder in Zorn zu versetzen, wobei ihr namentlich in der Verweigerung ihres Leibes, und vor allem in der Erweckung seiner Eifersucht gute Mittel zur Verfügung stehen.

Hinsichtlich des visuellen Metatropismus gilt für den metatropischen Mann ganz das gleiche wie für die metatropische Frau.

Es wäre nur noch zu bemerken, daß der metatropische Trieb sich nicht nur auf Personen des andern Geschlechts, sondern nicht selten auch auf gleichgeschlechtliche Personen erstreckt. Wir können danach einen Metatropismus heterosexualis und homosexualis unterscheiden. Bei der homosexuellen Passiophilie ist die Beurteilung, ob eine pathologische Triebsteigerung oder Triebumkehrung vorliegt, oft nicht so einfach. Eine Umkehrung im metatropischen Sinne ist vorhanden, wenn virilere Homosexuelle, gleichviel ob Männer oder Frauen, den Drang haben, sich von femininen Typen ihres eigenen Geschlechts mißhandeln und knechten zu lassen; metatropisch ist es auch, wenn femininere Homosexuelle sadistische

Regungen zeigen, die sich nicht auf Personen des anderen, sondern ihres Geschlechts erstrecken. Hingegen werden wir nur von einer Triebsteigerung reden können, wenn virile Homosexuelle hyperaktivistisch, feminine Urninge und Urninden hyperpassivistisch sind.

Demnach können wir hinsichtlich der Verbindung von Homosexualität mit Metatropismus und Passiophilie acht Möglichkeiten, die sämtlich auch vorkommen, unterscheiden. Es sind:

I. Der feminine Urning, der körperliche und seelische Demütigungen und Mißhandlungen vom Manne anstrebt. Dieser ist nicht metatropisch, seine Passiophilie ist vielmehr nur ein pathologischer Exzeß seiner femininen Charakterbeschaffenheit. Vor mehreren Jahren hatte ich einmal in einem großen Prozeß, der großes Aufsehen erregte, einen stark femininen Angeklagten zu begutachten, der aus leidenschaftlicher Liebe zu einem älteren Manne auf dessen Wunsch als Bankbote an 100 000 Mk. unterschlagen hatte. Er hatte das Geld auf dem Tempelhofer Felde vergraben. Der Fall wurde in der Presse als Masochismus aufgefaßt, doch handelte es sich eigentlich um sexuelle Hörigkeit. Diese unterscheidet sich von der Passiophilie dadurch, daß nicht sowohl Lust am Leide, als eine übermäßige Fixierung an eine Person vorliegt. Wir werden die sexuelle Hörigkeit daher auch erst bei den quantitativen Ausdrucksstörungen im III. Bande erörtern.

II. Ganz anders aufzufassen als der feminine ist der virile Homosexuelle, welcher sich in leidender Abhängigkeit von einem femininen meist jüngeren Partner wohlfühlt. Dies ist Metatropismus, und zwar wohl die verbreitetste Form im homosexuellen Verkehr. Als Beispiel will ich einen älteren Bankier meiner Beobachtung anführen, der sein ganzes Vermögen einfachen Burschen aus dem Volke geopfert hat. Diese konnten mit ihm anstellen, was sie wollen. Je mehr sie ihn ausnutzten und mißhandelten, um so glücklicher war er. Sogar Erpressungen bereiteten ihm mehr Lust- als Unlustempfindungen, übrigens eine bei metatropischer Veranlagung keineswegs seltene Erscheinung.

III. Das Seitenstück zu der eben geschilderten Gruppe bildet der feminine Urning, welcher nicht leiden, sondern leiden lassen will. Da seine Grundnatur eine weibliche ist, so ist sein mehr aggressiver als exspektativer Hang, sein Bedürfnis, an dem Partner körperliche oder seelische Grausamkeiten zu verüben, ebenfalls als Metatropismus zu werten. Auch dieser Typus ist namentlich unter den männlichen Prostituierten, aber auch sonst ziemlich häufig. Ich habe in meiner langen Erpresserpraxis eine beträchtliche Anzahl recht gefährlicher Erpresser kennen gelernt, die hochgestellten Persönlichkeiten Jahre hindurch die schwersten Ungelegenheiten mittels Drohbriefen bereiteten; Erpresser, deren psychische Durchforschung ergab, daß nicht Gewinnsucht das treibende Motiv ihrer skrupellosen Grausamkeit war, sondern eine Mischung von Feminismus mit Hysterie und metatropischem Sadismus.

IV. Im Gegensatz zu den eben geschilderten Individuen ist nun wieder der virile Urning, welcher Mißhandlungen auf einer bewußt oder unbewußt sexuellen Grundlage verübt, nur ein Exzedierender; der männliche Aktivismus ist bei ihm nicht umgewandelt, sondern nur zu grotesken Übertreibungen geschlechtlicher Beherrschungssucht gesteigert.

Unter den weiblichen Homosexuellen heben sich vier, den männlichen analoge Gruppen ab.

V. Die virile Urninde, welche in ihrer ganzen Wesensart, vor allem aber in erotischer Beziehung erfüllt ist von sexuellem Unternehmungsgeist und Unterjochungsdrang, ist aktiv passiophil, aber nicht metatropisch, exzediert also nur im Sinne ihrer psychischen Eigenart.

VI. Anders liegt es bei der virilen Urninde, die sich ihrer Partnerin unterwirft. Wir hatten hier in Berlin eine sehr männliche Urninde, welche sich mit

Vorliebe als Page verkleidete und sehr froh war, wenn sie eine strenge Herrin fand, der sie Pagendienste leisten konnte, wobei sie vor keiner Dienstleistung zurückscheute. Diese sklavische Unterwürfigkeit einer männlichen Urninde unter eine weibliche ist metatropisch.

VII. Ebenfalls metatropisch aber ist es auch, wenn eine feminine Homosexuelle die Herrschaft über eine virile ausüben will und ausübt. Wiederholt sah ich Ehen in die Brüche gehen, weil ein Weib, das bis dahin ihren Mann beherrscht hatte, eine Leidenschaft zu einer männlichen Frau faßte, die sie dann ebenso demütigte wie vorher ihren Mann.

VIII. Eine letzte Gruppe endlich stellt die feminine Urninde dar, die von einem Weibe, das sie liebt, alles Erdenkliche erdulden und erleiden möchte. Sie bleibt ihrer Weibnatur, wenn auch in Auswüchsen, treu, ist also passiophil, nicht aber metatropisch.

Mit der Aufstellung dieser Gruppen ist der homosexuelle Metatropismus noch nicht erschöpft, denn wir wissen, daß sich durchaus nicht immer feminine zu virilen Typen hingezogen fühlen, sondern ziemlich oft auch feminine zu femininen und virile zu virilen. Auch unter solchen Verbindungen gibt es metatropische, die Kenntnis der geschilderten Hauptgruppen dürfte aber genügen, um das Verständnis der vorkommenden Kombinationen zu ermöglichen.

Daß passiophile Akte auch Personen von sich selbst an sich selbst vornehmen, habe ich bereits in dem Kapitel „Automonosexualismus" erwähnt und durch Beispiele erhärtet. Man könnte hier zunächst an Autosadismus denken, da der Drang zu schlagen, zu stechen und andere Züchtigungen zu verabreichen, ein aktiver ist, und die grausamen Handlungen mit der Hand oder auch unter Zuhilfenahme von Instrumenten selbsttätig ausgeführt werden. Doch wäre dies ein Fehlschluß, da nicht das Schlagen, sondern das Geschlagenwerden das Wesentliche ist. Die Leidlüsternen mißhandeln oder quälen sich selbst, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, weil sie keinen anderen zur Verfügung haben, der ihnen den Liebesdienst erweist. Ihre Akte sind demnach mehr ipsatorisch als autistisch, mehr Ersatzhandlungen, als eine seelische Bevorzugung der eigenen Person zur aktiven Vornahme der Flagellation, Ligation oder Mutilation. Sehr anschaulich zeigte dies der von mir begutachtete Fall des Herrn v. S., dessen ganzer Körper mit Narben selbst beigebrachter Ätzwunden bedeckt war. Weil keine zweite Person ihm diese starken Hautreizungen gewähren wollte, vollzog er sie selbst an sich. Immerhin kommt es auch vor, daß Personen körperliche und seelische Selbstquälereien verüben, trotzdem ihnen bewußt ist, daß andere zu den Eingriffen an ihnen gern bereit sind. Einer meiner Patienten, Lehramtskandidat, hatte die Sucht, sich mit Nadeln und „Messerchen" in die Brustwarzen zu stechen. Er gibt an, daß er, als er mit 12 Jahren zu onanieren begann, dabei einen „Kitzel in den Brüsten" verspürt hätte, den er anfangs durch kaltes Wasser zu beseitigen versuchte; „dadurch steigerten sich aber nur die kitzlichen Gefühle, und es trieb mich um so mehr zur Betätigung der Wollust"; er verfiel dann darauf, sich die Brustwarzen zu kneifen, bis er dazu überging, sie sich zu durchstechen und in den

Warzenhof tiefe Einschnitte zu machen. Zahlreiche Narben dieser Manipulationen sind deutlich erkennbar. Blut entleerte sich bei den Hautverletzungen (infolge Gefäßkontraktion) fast niemals. Patient kann nur succubus kohabitieren, als incubus ist er impotent. Er ist zum zweiten Male „unglücklich" verheiratet, aus erster Ehe hat er zwei Kinder, seine jetzige Frau steht vor der Niederkunft. Er liebt Frauen mit männlichem Einschlag; „ihr Gesicht muß ausdrucksvoll knabenhaft sein, keine vollen Brüste und breiten Hüften". Er hat auch den Wunsch, von einer solchen Frau mit einer sehr spitzen Nadel in die Brustwarzen gestochen zu werden; doch muß ihr Gesichtsausdruck dabei „recht männlich" sein; seltener, aber doch auch dann und wann beseelt ihn der Wunsch, selbst einmal ein Weib in die Brustwarzen zu stechen. In Wirklichkeit ist er aber bislang nicht über autistische Manipulationen hinausgekommen. Ich sah andere Patienten, und ähnliche Fälle finden sich in der Literatur mehrfach beschrieben, die sich Drähte durch das Skrotum zogen und sich mit spitzen Gegenständen die Harnröhre ritzten. Vor einigen Jahren überwies mir einmal ein Berliner Kollege einen Mann, der sich die ganze Bauchdecke kreuz und quer skarifiziert hatte. Auch bei Selbstverstümmelungen muß man differentialdiagnostisch an automasochistische Gelüste denken (vgl. die Arbeit von Blondel in Paris: „Lex automutilations, études psycho-pathologiques et médico-légales").

Ganz besonders lehrreich ist der folgende Fall:

Patient, ein Kaufmann, ist 28 Jahre alt, sieht jedoch bedeutend jünger aus; er schreibt: „Als ich zwanzig Jahre alt war, war der Trieb zur Selbstpeinigung besonders stark. Ich steckte mir furchtbar gern Stecknadeln in das Fleisch des Armes, auch durch die Backe hindurch und durch die Ohrlappen. Ich hatte dabei Lustempfindungen sexueller Art. Diese Neigung schien mir um so sonderbarer, als sonst mein Nervensystem so sensibel ist, daß oft der bloße Gedanke an einen ärztlichen operativen Eingriff, ja, das Sehen eines Menschen mit blutender Nase, bei mir Weißwerden im Gesicht oder Schwindelanfälle hervorruft.

Meinen Hang zum Fakir- und Asketentum bringe ich mit dieser masochistischen Triebrichtung in Zusammenhang. Es ist sicher Mangel an Kenntnis und Verständnis des feineren erotischen Seelenlebens, wenn man diese Leute so sehr bedauert und glaubt, sie hätten keine Freuden! Der indische Heilige, von mächtigen neurotischen Impulsen getrieben, tötet das körperliche Leben durch Fasten und Kasteien ab, um dadurch der höheren ekstatischen Freuden teilhaftig zu werden. Diese hochentwickelten Menschen brauchen zweifellos nicht den Austausch von Geschlechtsmagnetismus durch Berührung der Sexualorgane herbeizuführen. Jedenfalls kann ich aber von mir nicht behaupten, daß ich in meiner jetzigen Inkarnation bereits eine solche geistige Entwicklung erreicht habe, um ohne sexuellen Verkehr auskommen zu können.

Das indische Pranayam, d. h. die Abtötung des Fleisches, löst bei mir ein großes Interesse aus. Ich lese mit Vorliebe Abhandlungen über Askese der indischen Fakire. In dem Roman Nena Sahib von Lord Retcliff kommen häufig Szenen vor, in denen Personen durchgepeitscht werden. Wenn ich solches lese, habe ich stets Erektionen. Es wird dann meistens der Wunsch bei mir rege, selbst einmal Schläge auf einen bestimmten Körperteil zu erhalten. Ebenfalls haben mich schon Bilder gereizt,

in denen Russen durchgepeitscht wurden, auch Abhandlungen in den Zeitungen über die empfindliche Bestrafung von Fürsorgezöglingen.

Weil diese Triebe unbewußt in mir liegen, fühle ich mich auch wohl sehr zum Brahmanismus und der Theosophie hingezogen. Die große Macht des brahminischen Priesters und des indischen Yogy haben stets einen großen Zauber auf mich ausgeübt. Mein Streben ging stets danach, selbst in den Besitz okkulter Kräfte zu gelangen."

Viele Fälle von Selbstgeißelungen lassen recht anschaulich die engen Beziehungen erkennen, welche zwischen religiöser und sexueller Passiophilie bestehen. Können wir auch nicht so weit gehen, wie Staatsanwalt Wulffen, welcher kurzweg schreibt („Der Sexualverbrecher", S. 504): „Das Christentum ist eine Kulturerscheinung masochistischer Richtung, denn es lehrt im Schmerz und in der Entsagung Glückseligkeit zu empfinden", so darf doch als feststehend gelten, daß die Anhänger und Vertreter der Askese aus den mannigfachen Leiden, die sie sich selbst zufügten, Kasteiungen, Geißelungen — sogar Selbstentmannungen sind vorgenommen worden — einen Lustgewinn zogen, der einer erotischen Unterströmung nicht entbehrte. Die Abtötung des Fleisches, wie sie uns im Mönchs- und Nonnentum klösterlicher Weltabkehr entgegentrat, war letzten Endes doch wieder — Fleischeslust. Des näheren auf dieses große, wichtige Grenzgebiet sexueller Brunst und religiöser Inbrunst einzugehen, haben wir hier aber weder Anlaß noch Raum. Nur ein weiterer Ausspruch von Wulffen sei noch kurz angeführt, um zu zeigen, wie weitgehende Betrachtungen der Trieb zu leiten und zu leiden weit über das Sexuelle hinaus anzuregen vermag. Der Satz lautet: „Der Gläubige, der Gottes harte Schicksale als Züchtigungen eines liebenden Vaters nimmt, die Angehörigen einer unter einem einzigen Befehle stehenden Kriegsmacht fühlen masochistisch. Was ich schon früher sagte: Zwischen sadistischen und masochistischen Gefühlen, Vorstellungen und Strebungen schreitet die Entwicklung des Menschengeschlechts dahin. Was wäre es ohne Sadismus und Masochismus? In allen seinen wertvollsten Zuständen kehren sie wieder, in seinem Geistesleben, in seiner Liebe, welche diesen Weg des Geistes zeichnet und beleuchtet, und ebenso in seinem Geschlechtsleben, welches die Basis dieses ganzen Geistes und Lebensdaseins bildet."

Überblicken wir die metatropische Literatur von Krafft-Ebing, welche vor 40 Jahren die Ausdrücke Masochismus und Sadismus in die wissenschaftliche Terminologie einführte, bis zum heutigen Tage, so könnte ein Umstand die Vermutung nahelegen, daß die Verbreitung dieser sexuellen Anomalie verhältnismäßig doch wohl nur eine recht geringe ist, der Umstand nämlich, daß die Verfasser im wesentlichen immer wieder auf die ursprüngliche Kasuistik zurückgreifen. Beispielsweise begegnet uns immer wieder die Schilderung der meta-

tropischen Liebe Jean Jacques Rousseaus zu Fräulein Lambercier, die er in seinen „confessions" ausführlich geschildert hat. In Wirklichkeit ist aber der Metatropismus des Mannes und des Weibes, ebenso wie die sexuelle Passiophilie, eine recht häufige Erscheinung. Ich hätte daher gern aus dem recht umfangreichen einschlägigen Material, das mir aus meiner Praxis zu Gebote steht, einige ausführlichere Schilderungen metatropischer Männer und Frauen gebracht, seltsame Dokumente menschlicher Psychologie, doch muß ich mir mit Rücksicht auf die verfügbare Bogenzahl Einschränkungen auferlegen, und will daher nur eine Anzahl Metatropistenbriefe herausgreifen, die das oben Gesagte belegen und anschaulich illustrieren.

Zunächst einige Briefe eines Künstlers an eine ihm vorläufig noch unbekannte Dame, in denen die seelische Unterwürfigkeit des Metatropisten überaus charakteristisch zutage tritt:

... Was ich kennen lernte, waren Weibchen, die schwach wurden, wenn sie anfingen zu lieben, sanft duldend, ohne eigenen Willen, ich aber suchte und suche verzweifelt die Frau, die meine Fähigkeiten, meine Arbeitskraft nach ihrem starken, überlegenen Willen zu lenken versteht, sie mit Liebe und Strenge wie bei einem Buben leitet und meinem guten, vornehmen und anständig denkenden, aber innerlich schwachem und haltlosem Charakter die Lebensfreude, das Lebensziel gibt, um die das Leben allein lohnt. Ich sehne mich in meiner, zu einer geradezu frauenhaften Hingebung neigenden Eigenart nach der innerlich männlich gearteten Frau, der es eine Freude, eine Wollust bereiten würde, ein solches Wesen ganz und gar ihr eigen nennen, zu ihrem Geschöpf machen, es sich ganz unterwerfen zu können, indem sie die männlichen Seiten in mir vollkommen unterdrücken, sei es mit den exzentrischsten Mitteln, und die weiblich gerichteten Seiten unter ihren liebenden und doch starken und strengen Händen zur vollen und schönen Entwicklung bringen würde. Ich sehne mich nach einem seelisch direkt umgekehrten Verhältnis, wie es sonst zwischen Mann und Frau wohl üblich ist. Die Frau von überlegener Willenskraft, aggressiv im höchsten Grade (kein blondes Gretchen), die es nicht nur versteht, ihren Willen, ihre Wünsche durchzusetzen, sondern sich auch den Willen des Jüngeren, nicht der Außenwelt, sondern nur seiner Liebe lebenden Mannes vollkommen bis zur wehrlosen Ohnmacht zu unterwerfen.

Dabei soll er ihr kluger Kamerad sein, mit dem sie alles, aber auch alles, besser als mit einer vertrauten Freundin, das Intimste wie das Höchste rückhaltlos besprechen kann, vor dem sie keine Scheu kennt, der gleichzeitig ihr Spielzeug zur Unterhaltung und Befriedigung ihrer tollen Sinne ist, dem zu mißfallen sie aber nicht zu fürchten braucht, weil er sie und alles, was sie tut, willenlos anbetend lieben muß, da sie die Stärkere ist, den sie wohl sexuell als Mann, aber doch gleichzeitig wegen seiner alle weiblichen Interessen teilenden und verstehenden weiblichen Seiten wie eine jüngere intime Freundin empfindet.

Darum, gnädigste Frau, sehnte ich mich — ich kann wohl sagen von Kindheit an — und meine Sinne erwachten sehr früh — nach einer älteren, über mir stehenden Frau, zu der ich wie der Bub zu einer Erzieherin aufschauen konnte. Sie leitet und erzieht ihn nach ihren Wünschen, sie liebt an ihm das weiche seines Wesens und seines Äußeren, und gewöhnt ihn an mädchenhafte Hingebung. Glauben Sie aber deshalb um Gottes willen nicht, daß ich süßlich wäre. Das hasse ich, auch bei einer Frau ...

... Mit allen Fasern seines Herzens sehnt sich der Junge nach der großen Frau in Rot. Darum ist mir auch die Figur des Pierrot so sympathisch mit seinen brennend

roten Lippen und den heißen, sehnsüchtigen, schwarzen Augen in dem weißen Gesicht, fast mehr ein schwül und wollüstig sehnendes Mädel als ein Mann. Ein Wesen nur zum Spiel für seine Herrin geschaffen. Darum liebe ich auch Bayros unendlich ... Wie gern wäre ich Ihnen mit meinem ganzen Idealismus, mit der ganzen tollen Schwärmerei meines Herzens zu Füßen gefallen, und hätte meinen Kopf in Ihren Schoß gebettet, willenlos anbetend. Eine Furcht habe ich: daß ich Ihnen, wenngleich auch ich Künstler bin, nicht auf die Höhen folgen kann, auf denen Sie als Frau von Welt, von hohem, künstlerischen Empfinden, wie ich aus allem sehe, stehen. Und doch und doch, der Bub möchte doch so gern mit hinaufgezogen werden mit allen seinen Empfindungen auf diese Höhe. Folgsam und artig, und begeistert anbetend möchte er an den Lippen, den Augen seiner Meisterin, seiner Göttin hängen, die ihn zu sich hinaufzieht, aus all dem, woran ihn eine platte Erziehung, ein flacher Beruf, der niedrige Kampf ums Dasein gefesselt halten, und wovon loszukommen er sich immer und immer wieder allein vergeblich bemüht, die ihn zu ihrem Geschöpf macht, damit er mit ihren Augen sehen, mit ihren Sinnen fühlen muß, so daß er alles, was er innerlich ist, ihr dankt. Kein anderer Gedanke als sie, hat in seinem Inneren dann mehr Raum, von ihr hängt er ab. Mit überschwenglicher Zärtlichkeit liebt er seine Göttin, ideal wie eine Mutter, sinnlich wie das Mädel seinen Geliebten und Herrn...

Übrigens, wie finden Sie die Rollen des Rosenkavaliers, oder die des Cherubim in Figaros Hochzeit, ebenso wie die des Chevalier Faublas? Alles Verhältnisse und Beziehungen, die mich stets unendlich begeistert und gereizt haben. Werden Sie mir darauf antworten? Überhaupt liebe ich das Rokoko, wenn es auch ein wenig dessen entbehrt, was man mit rassig bezeichnet.

... Heißen Dank für die reizende Karte, wenn auch nicht der siegende, sondern der besiegte, gefangene, unterworfene Pierrot meine Rolle ist, den seine Herrin erst zum Pierrot macht, um ihn durch den letzten Rest von männlichem Selbstbewußtsein, das nun einmal dem Manne infolge seiner überlegenen Stellung in der menschlichen Gesellschaft stets innewohnt, zu rauben, um ihm schon durch den Blick auf sein Äußeres, durch das Gefühl des reizenden, aber ganz unmännlichen Aussehens, das sie ihm gegeben, tief das Bewußtsein einzuprägen, daß er kein Mann ist, sondern ihr lebendes Spielzeug, ihr Eigentum, das sie nach Laune und Geschmack in den Ketten ihres starken eigenen Willens und seiner grenzenlos hingebenden anbetenden Liebe zu ihr gefangen halten kann.... Wie schade, daß jetzt keine Kostümfeste sind, ich kann meine Seele in diese Dinge hineinlegen. Manchem erscheint all das vielleicht besonders in jetziger Zeit eitel und nichtig; äußerlich, wie oft behauptet wird, ist es jedenfalls nicht. Dem Unmusikalischen wird ja auch die Musik nichtig erscheinen und seltsam, für mich ist die Kleidung, das Äußere, nicht nur eine Sache des Auges, sondern auch des Gefühls, ob ich sie nun bei anderen oder an meinem eigenen Körper fühle....

Außerordentlich gefesselt hat mich stets die Gestalt Elisabeths II. von Rußland, ihr reizendes Abenteuer mit dem Chevalier d'Eon, und ihre seltsam männlich anmutende Vorliebe für ihre Pagen, die sie sogar als junge Damen anzuziehen liebte, sind Ihnen wohl bekannt. Es war ein entzückendes Zeitalter und hat mit all seiner angeblichen Degeneration unseren größten und dabei zugleich feinsten Mann hervorgebracht.

... Der Gedanke, ich werde ein Wesen kennen lernen, das männlich denkt und fühlt, doch äußerlich eine schicke und geschmackvolle Frau ist, macht mich allein unsäglich glücklich, und mehr als einmal habe ich die Beschreibung ihres Äußeren gelesen. Ich kann eine geschmackvoll angezogene Frau stundenlang anschauen, und es war mir ein Genuß in Berlin die Stätten aufzusuchen, wo man dies Vergnügen haben kann. Nur um still zu schauen und in mich aufzunehmen.... Die Stadt, in der ich wohne, ist eine Stadt, in der man Pelze nur trägt, um sich zu wärmen — und ich liebe Pelze so sehr — es ist auch eine Stadt, wo man noch glaubt, es könne eine deutsche Mode geben und wo das Gefühl dafür fehlt, daß die Mode, d. h. der Geschmack, international ist, und an die Individuen, nicht an die Nationalitäten geknüpft

ist.... Um die Gespenstersonate am Freitag beneide ich die gnädigste Frau, und überhaupt um die Berliner Premieren.... Ich sah im August u. a. in der Königgrätzer Straße das Traumspiel von Strindberg, ich habe selten eine so tiefe Offenbarung gehabt.

In heißsehnender Hoffnung küsse ich inbrünstig die Hand der Marquise und träume zu sein ihr Page....

... Einem einzigen Wesen, dem ich meine ganze Liebe, mein ganzes Ich weihen kann, will ich gehören, als ein Sklave — nein, der Ausdruck ist häßlich, er erinnert so an den altmodischen Sacher-Masoch mit Peitsche und hohen Lackstiefeln — nein, ein Bub, nein, ein Spielzeug. Und nun soll ich das Wesen kennen lernen, das ganz dieser erträumten Frauengestalt entspricht und das nicht brutalisiert sein, sondern selbst brutalisieren will, das mich so kennen lernen will, wie ich im Innern bin, weich, hingebend, willig. Ich zittere für mein Glück, werde ich die Prüfung bestehen?!

Sie werden mich ganz gewiß nicht enttäuschen und darum liegt der Bub schon jetzt auf den Knien vor Ihnen und bittet, seine große, große Göttin um viel, viel Nachsicht. Er ist durchaus nicht etwa der große Künstler, von dem sie vielleicht träumt, sondern ein ganz dummer, kleiner Bub, der ja tief, tief unter ihr steht, und außer ein bißchen Welt- und Menschenkenntnis nix kann und nix versteht, als eine große Frau anbeten, sie verhätscheln, ihr dienen, sie mit seiner großen, heißen Liebe umgeben.

Es folgen einige Briefe, die mir eine „Herrin" übergab, die viel mit Metatropisten korrespondiert. Sie rühren von gebildeten Männern in angesehenen Stellungen her. Die Handschrift zeigt in den meisten Fällen femininen Typus:

Hochverehrte, gnädige Frau! Heute, wo Sie ausdrücklich erklären, daß Sie in mir einen gehorsamen Sklaven zu finden hoffen, stehe ich nicht an zu bekennen, daß ich „leider" ein Mann bin, der infolge der ihm einmal angeborenen, anormalen Veranlagung es von Jugend auf als höchstes Glück, als beneidenswertes Los erträumte, als Sklave leibeigen einem schönen Weibe zu gehören, von einer, seinem Herrinideal natürlich möglichst entsprechenden, d. h. ihm sympathischen, stolzen und selbstbewußten Dame auch ganz als ihr Sklave gehalten, betrachtet, behandelt und „nach klassischem Grundsatz und Vorbild" sans gêne auch für die intimen Funktionen ihres persönlichen Dienstes abgerichtet und verwendet zu werden! Honny soit qui mal y pense! Es handelt sich dabei schließlich doch nur darum, in welcher Art das stattfindet. — Ich bin der Meinung, daß eine Herrin von ihrem Sklaven jede Art von Dienstleistung fordern kann, solange sie dieselbe eben als Herrin von ihrem in der nötigen Ehrfurcht erzogenen, und an Respekt, Demut und äußerste Unterwürfigkeit ihr gegenüber gewöhnten Sklaven verlangt. — Die Frauen des alten Roms, die russischen, polnischen und ungarischen Edelfrauen vor 150, die Frauen und Mädchen der amerikanischen Pflanzeraristokratie vor wenig mehr als 60 Jahren waren auch „Damen", kümmerten sich aber sehr wenig um das Geschlecht der mit ihrer persönlichen Bedienung betrauten Sklaven und Leibeigenen, welche allerdings auch so erzogen waren, daß sie aus Furcht in ihrer Herrin niemals das schöne und begehrenswerte Weib erblickten, niemals mit Mannesaugen auf dessen Reize zu blicken wagten. — Für diese stolzen, herrschgewöhnten Frauen aber war der Sklave niemals ein Mann und Mensch, sondern eine wesenlose Sache, ein Möbel, ein lebender, ihnen gehöriger Gegenstand, ein vernunftbegabtes und daher doppelt nützliches Haustier, bestimmt einzig und alleine dazu, in jeder nur denkbar möglichen und gewollten Weise dem Nutzen und Wohlbefinden, den Launen, Wünschen und Bedürfnissen, der Bequemlichkeit und nicht zuletzt natürlich auch der Lust und dem Vergnügen ihrer Besitzerinnen zu dienen. — Der Sklave war für seine Herrin für gewöhnlich ein elendes Nichts und doch auch wieder Alles! Ein „Nichts" nämlich, was sie auch nur im geringsten in

ihrer Eigenschaft als Weib genieren und inkommodieren konnte, worauf sie als Frau in ihrer Lebensweise, ihrem Verkehr, ihren Liebhabereien und Gewohnheiten irgendwelche Rücksicht zu nehmen hatte, und „Alles" war der Sklave doch wieder, was die Herrin wollte, daß er für sie sein sollte, wozu sie glaubte ihn gebrauchen zu können, was ihr beliebte in Anwendung dieser oder jener Laune mit ihm und aus ihm zu machen. — Der sympathische, intelligente, gelehrige Sklave wurde der dummen, einfältigen, häßlichen und ungeschickten Sklavin meistenteils vorgezogen, die anspruchsvollen, stolzen Damen aber, welche gewohnt waren die Kostbarkeiten, Wunder und Schätze aller drei Naturreiche als selbstverständlich ihnen gebührenden Tribut entgegenzunehmen, vermochten nicht einzusehen, warum sie einen hervorragend geistig wie körperlich wohlgebildeten Vertreter der Species homo sapiens, der trotz edler Abstammung das persönliche Pech hatte ein Sklave zu sein, in dieser Eigenschaft nicht zu ihrem persönlichen Dienst verwenden sollten. —

Für ein stolzes, selbstbewußtes Weib ist eben das Beste gerade gut genug, und es freut und interessiert mich, gnädige Frau, aus Ihrem Briefe zu ersehen, wie viel Gewicht Sie darauf legen, daß ich, als von Ihnen zu Ihrem Sklaven bestimmtes Individuum, gleichfalls von guter Qualität und nicht etwa professionell dienenden Standes bin. —

Ob gnädige Frau sich nun zu meiner Herrin, ich mich zu Ihrem Sklaven eigne, das muß wohl unsere nähere Bekanntschaft miteinander erst feststellen. — Die Sehnsucht nach einer, meinem Ideal entsprechenden Herrin haben gnädige Frau in Ihren Briefen wieder neuerweckt! Es ist merkwürdig, wie elektrisierend eine solche Initiative, von einer Dame ergriffen, auf mich einwirkt. —

Mein Herrinideal ist ja gerade eine stolze, selbstbewußte und gebildete Frau, welche auf Grund meiner ihr bekannten, anormalen Veranlagung in mir ihr rechtmäßiges Eigentum, ihren natürlichen Sklaven erblickt und beansprucht. —

Aber so sehr ich mich selbst nach einer Herrin sehne, so möchte ich doch nur der Sklave einer solchen Dame werden, welche ihrerseits auch wirklich die Qualität dazu hat. — Alle Halbheit, alles Possenspiel ist mir da zuwider. — Meine Herrin soll sich nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit als meine Herrin fühlen, sie soll imstande sein, sich mir gegenüber als solche auch durchzusetzen und zu behaupten, als solche zu empfinden und mir als solche zu imponieren. — Ich möchte der Sklave einer Herrin sein, welche neben blindem, bedingungslosem Gehorsam aufs Wort, mir eine an Anbetung grenzende Verehrung ihrer eigenen Person zur Pflicht und erstem Gesetz macht. — Ich möchte, daß meine Herrin von Anfang an mich zu äußerster Ehrerbietung sich selber gegenüber erzieht, daß sie eifersüchtig auf ihre Autorität, auf ihre von mir respektierte Herrinwürde bedacht ist. —

Ihr ergebenster, mit vorzüglichster Hochachtung zeichnender, untertänigster, wenn Sie es wollen: „Sklave".

„Allergnädigste Herrin und Gebieterin! Heißen Dank für Ihren gnädigen Brief, wie glücklich ich darüber bin. Ich möchte jetzt in Ihrer Nähe weilen, zu Ihren Füßen knien, um Ihnen meine Dankbarkeit darzubringen. Ich küsse Ihre Füße und atme mit Gier den Duft ein, der der Schönheit entströmt. Ich sehe Ihre zarte Chaussure, ich will Ihren Fuß umfassen, der seine Absätze in meinen Nacken eingraben soll. Drohend heben Sie die Peitsche, Ihr zarter Fuß versetzt mir einen Stoß. Jetzt soll nicht Zeit sein, wo ich Sklavendienste verrichten soll. Lässig legt sich meine Herrin aufs Chaiselongue, alle Reize dem Sklaven zeigend, ich darf Ihnen eine Zigarette anzünden, dann befehlen Sie mir, meinen Kopf zu Ihren Füßen zu legen. Ich bin zur Tollheit gereizt, alles zittert in mir. Ich höre die Seide Ihres Gewandes rascheln, ich atme das betäubende Parfüm. Ihre Füße zwängen jetzt meinen Kopf ein, die Herrin verlangt von dem Sklaven geküßt zu werden. Ihre Peitsche saust durch die Luft, immer schneller soll ich küssen.

All so tolle Gedanken schnüren mich jetzt ein, Herrin, könnte ich bei Ihnen sein. Ich bin jetzt wahnsinnig erregt. Wenn meine Gedanken jetzt frivol sind, o Herrin,

verzeihen Sie mir. Meist immer brachte ich die Nächte schlaflos zu, furchtbare erotische Träume peitschten mein Blut auf. Herrin, bitte sagen Sie mir, wie ich Ihnen dienen soll, wie ich die Herrin lieben soll.

Morgen werde ich auf einige Tage verreisen, ich will ins Gebirge, um dort Erzen nachzuforschen, da ich Mutungsrechte erwerben möchte; Neuland der Kultur, der Industrie zuführen. Ich bin sehr begierig, was ich vorfinden werde. Es ist immer etwas Geheimnisvolles die Schätze zu finden, die die Erde birgt. Es ist Vererbung, schon als Kind bin ich so oft in Großvaters Kohlenschacht mit eingefahren. Als junger Mensch leitete ich für meinen Vater Abbohrungen nach Kohle.

Herrin, ich liege zu Ihren Füßen, Ihnen demütig als Sklave ergeben."

Allergnädigste Herrin und Gebieterin! Demütig auf den Knien liegend, will der Sklave die Peitsche küssen, die die stolze Herrin unbarmherzig auf den nackten Sklavenkörper niedersausen ließ. Herrin! Sie wollen jetzt physisch und moralisch zu einem Nichts den Sklaven erniedrigen. Ihr ganzer Zorn sollte mich treffen. Ich bin furchtbar zerknirscht, machen Sie mich zur willenlosen Kreatur, die nur den Launen und der Wollust dienen soll. Herrin, sind Sie mit dem Sklaven gemein, foltern Sie den Sklaven seelisch und körperlich. Befehlen Sie mir die größten Schmerzen zu Ihrer wilden Lust, binden Sie mich mit Riemen, daß der Sklave sich nicht rühren kann, und dann unnachsichtig die Peitsche, das Gewinsel soll Ihnen Lust sein, die Grausamkeit soll die Freude der Herrin sein. Erniedrigen Sie mich zu Ihrer Magd, nehmen Sie mir auch äußerlich die Mannheit, stecken Sie mich in Weiberkleider, schnüren Sie mir ein Korsett um, Herrin, bestrafen Sie meine Sünde.

Ihre werten Handschreiben liegen vor mir, das angenehme Parfüm berauscht mich. Wie gern hätte ich sofort auf Ihre werten Schreiben geantwortet, aber ich habe in der Fabrik große Sorge. Nichts scheint mir mehr zu glücken, ich arbeite wie ein Pferd. Seit 5 Tagen habe ich nur nachts einige Stunden Schlaf mir gönnen können.

Ich bin beglückt darüber, daß meine Herrin in frohem Kreise den Geburtstag verleben konnte. Es freut mich besonders zu erfahren, wie meine Herrin eingerichtet ist. Dort soll ich einst Sklavendienste verrichten dürfen, dort wird meine stolze Herrin Ihr elegantes Füßchen auf meinen Nacken setzen. Herrin, ich möchte Sie in der ganzen Schönheit schauen; zu Ihren Füßen will ich knien. Es durchschauert mich der Gedanke, durch die weiche, schmiegsame Seide meiner Herrin Wärme zu fühlen. Ich bin begeistert für das Männliche in der Frau, und liebe besonders auch die Gestaltung der Herrin in engen, seidenen Hosen nach Herren Art.

Nun zu der Beschreibung meines Äußeren. Ich bin sehr groß, war Flügelmann beim Militär. Mein Haar ist brünett, trage nur ganz kurzen Schnurrbart, meine Wange ist durchfurcht von alten Säbel- und Schlägerhieben. Sonst bin ich wohlgebaut, eher etwas dünn, doch leidlich muskulös.

Wann ich kommen kann, um meiner Herrin die Füße zu küssen, ist noch sehr unbestimmt. Herrin, sind Sie dem Sklaven gnädig.

In tiefer Unterwürfigkeit, Ihr demütiger Sklave."

Den folgenden Brief erhielt ich von einer deutschen Erzieherin, die bis Kriegsausbruch in Moskau deutschen und englischen Unterricht erteilte. Trotzdem sie bei ihren Anzeigen in angesehenen Tageszeitungen keinerlei Nebengedanken verfolgte, empfing sie wiederholt Zuschriften, wie die hier wiedergegebene:

„Sehr geehrtes Fräulein! Da Sie, wie ich in Ihrem geschätzten Inserat lese, 8 Jahre in England lebten, wird Ihnen auch die englische Erziehungsweise bekannt

sein, d. h. die Liebe und die Gewohnheit der englischen Damen, den Stock und die Rute bei Knaben, Jünglingen und selbst Männern häufig in Anwendung zu bringen. Ich bin selbst in Cambridge erzogen worden, wo, wie Ihnen bekannt sein dürfte, die Erziehung als besonders streng gilt, und noch mit 20 Jahren erhielten wir jungen Leute bei einer geringen Nachlässigkeit von den gestrengen Lehrerinnen tüchtig Rutenstreiche. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich voraussetze, daß Sie wissen, daß durch diese Art der Erziehung sich bei den meisten jungen Leuten der angelsächsischen Rasse eine direkte Vorliebe dafür ausgebildet hat, von Damenhand die Rute oder den Stock zu erhalten. Auch ich habe mir, trotz meiner nun 6jährigen Entfernung aus England, diese Leidenschaft bewahrt, und ich bitte Sie, wenn Sie gewillt sind, mir einige Male wöchentlich die Wohltat des Rohrstocks oder der Rute angedeihen zu lassen — was nachgewiesenermaßen Körper und Geist besonders frisch erhält —, mir zu schreiben, an welchen Tagen ich Sie besuchen darf, sowie, was Sie für eine, jedesmal ca. 1/4 Stunde dauernde Sitzung rechnen würden. Ab 6 Uhr abends bin ich stets frei."

Ebenfalls von einem Flagellanten stammt der nächste Brief.

Allergnädigste Herrin! Ach wie von Herzen gern schreibe ich meine Anrede. Der untertänige Sklave weiß, daß seine Erziehung viel zu wünschen übrig läßt, er gesteht das demütig zu. Er verspricht ferner, der Herrin stets zu gehorchen und freut sich, daß seine Talente infolge früheren langjährigen Sklavendienstes gut entwickelt sind, so daß seine Herrin, wenn sie ihn zum Sklaven erheben will nach ihrem Befehl, schon ein gelehriges, gefügiges Material vorfindet. Allergnädigste Gebieterin! Tiefergebenst auf den Knien liegt der Sklave vor Ihnen und fleht die Herrin an: ergreifen Sie die Zügel und die Peitsche, nehmen Sie den Sklaven auf in Ihre Zucht. Bedingungslos schwöre ich Ihnen blinden Gehorsam. Nie werde ich fragen, nie mich sträuben, sondern mit wonnigem Erschauern den schlanken, weißen Sklavenkörper den Launen der strengen Herrin darbieten. Mein Alter war wohl verschrieben, denn ich bin $33^1/_2$, aber an Erfahrung viel viel reifer. All mein Fühlen, Denken und Sinnen ist schon bei der Herrin, die ich lange gesucht. Mit sehnsüchtig geöffneten Lippen schlürfe ich den Duft der sich mir nahenden Herrin ein — mit bebenden Lippen will ich unter Ihrer Peitsche den goldigen Nektar trinken, wenn die Herrin dem Sklaven den herrlichen Schoß öffnet. —

O, allergnädigste Gebieterin! Wie soll ich meine Begierden alle Ihnen schildern? Soll ich Ihnen sagen, daß ich mir die Herrin ersehne, die ihre Phantasie spielen läßt, die ihren Leibsklaven zu ihrer Wollust abrichtet? — Die ihm den Stempel seiner Leibeigenschaft einbrennt in raffiniert schwüler Stunde? — Ich weiß, herrlichste Herrin, es gibt Amazonen, die ihrem Tier die Zügel anlegen und fest die Kandare ansetzen. Wenn sie ihm dann sich auf den glänzenden Rücken schwingen und die Sporen eindrücken in die Schenkel, damit er zur höchsten Entfaltung seiner Talente angespornt wird — wer wird größeren Genuß haben: er, der Sklave, der da seinen Leib und seine Seele der hohen Gebieterin verschrieben —, oder sie, die Gebieterin, der er sich nur naht auf den Knien liegend? —

Gnädigste Herrin! Darf der Sklave untertänigst einen Vorschlag machen? — Ganz alleinstehend wohnt er im Gartenhaus 1 Treppe. Eines Nachmittags, vielleicht Sonnabend von 3 Uhr ab, erscheint die Herrin bei ihm. Auf zweimaliges Klingeln wird er nur öffnen und sofort in sein Zimmer (links) gehen. Will die Herrin, daß er nackend auf seinem Chaiselongue liege — gut. Er wird genau so sein bereit, wie Herrin das befiehlt. Er wird nicht fragen und nicht sprechen.... Herrin mag ja, wenn sie nicht will, daß dem Sklavenauge ihr Gesicht gezeigt werde, im Korridor eine Gesichtsmaske anlegen. Jedenfalls schwöre ich, daß Herrin absolut ungeniert bei ihrem Sklaven ist.

Wie die Herrin ihren Sklaven vorzufinden gewillt ist, welches Programm sie festsetzt für diese Probestunde, das mag die Gebieterin bestimmen, der Sklave wird

stumm gehorchen. — Der Sonnabendnachmittag würde mir passen. Die genaue Zeit bestimmt Herrin noch in ihrer Gnade. —

Allergnädigste Herrin! In einem besonderen Kuvert sende ich meine Adresse zu Ihrer Orientierung.

Nun bin ich der hohen, gnädigen Gebieterin treuergebener Skl.

Nachschrift: Ich weiß, es sind die Männer dir nur
Ein Spielzeug für müßige Stunden,
Ich weiß es, und kann doch nimmermehr
Von meiner Liebe gesunden.
Ich sehnte so innig, du würdest mein Herz,
Das heiß für dich geschlagen,
In einem alten Pompadour
Tändelnd am Arme tragen.

Kollege Bloch überließ mir das folgende Schreiben eines puerilen Metatropisten:

Werte Dame! Auf der Reise befindlich (ich wohne in naher thür. Residenz), lese ich Ihr Inserat und wage eine offene Offerte. Diskretion gegen Diskretion; Vertrauen gegen Vertrauen! Ich bin allerdings bereits 57 Jahre alt (Junggeselle), aber gesund, groß, stattlich, mit vollem Haarwuchs, solid, lebensfroh, ohne jeden Anhang. — Als staatlicher Sekretär habe ich gutes, zu Pension und Witwengeld berechtigendes Einkommen, dabei etwas Vermögen, Lebensversicherung. Sonach suche ich kein Geld, sondern einzig eine wohlwollende, dabei aber e n e r g i s c h e Frau.

N u r e i n s m u ß ich erbitten, und von Ihrer Vorurteilslosigkeit erhoffe ich um so mehr Berücksichtigung, als davon a l l e s Fernere abhängt: Ich habe mich einst an einer Frau schwer versündigt und h e i l i g g e l o b t, nur eine ä l t e r e Dame zu heiraten, die gewillt ist, mich bei der ersten Begegnung hart und ohne jede Nachsicht zu bestrafen. Ich muß alsbald zu Ihnen kommen und Ihnen volle 100 Stunden (4 Tage und 4 Stunden) in weiblicher Kleidung als M a g d bei unbedingtem Gehorsam d i e n e n, d. h., ich muß a l l e — auch die gröbsten — Hausarbeiten verrichten (Scheuern, Spülen, Waschen, Zimmerreinigen, Küchendienst, dann Nähen, Stricken), so daß ich von früh bis abends tätig zu sein habe. Gezüchtigt werde ich mit Rohrstock und Rute, und im Falle eines Ungehorsams gibt es langen Arrest in einem finsteren Raume bei völligem Fasten. Als gewöhnlicher Aufenthalt wird mir eine denkbar einfache Kammer mit Tisch, Stuhl und bescheidenem Lager angewiesen. Als Nahrung erhalte ich während der ganzen Strafzeit neben Wasser nur täglich dreimal warmen Kinderbrei, ein wenig lauwarme Milch aus einem Fläschchen mit Gummipfropfen, einem sog. Lutscher. Weiter gibt es absolut nichts. Ehe ich nach Ablauf der nicht zu verkürzenden oder zu unterbrechenden Strafzeit, in der ich „Du" genannt werde, während ich „gnädige Frau" sagen muß, meine Kleider zurückerhalte, habe ich schriftliches Heiratsversprechen abzugeben. Wenn Sie in der Sache einverstanden sind, folgen sofort alle Einzelheiten, so daß ich wohl am Dienstag vormittag 10 Uhr die Strafe antreten und solche sonach Samstag nachmittag 2 Uhr beendigen kann. Dann wäre alles gut und ich darf Ihnen versichern, daß Sie einen treusorgenden, folgsamen Mann erhalten, der sich längst nach einer trauten Häuslichkeit sehnt.

Ich betone noch, daß ich für Stock, Rute, Fesseln (zum Binden beim Züchtigen und Essengeben), sowie — wenn Sie solches selbst nicht besitzen — weiße Haube sorgen kann. Dagegen müßten Sie die Frauenkleidung, als Hemd, Hose, Korsett, Unterröcke, Kleid und Pantoffel bereitlegen, auch ein Fläschchen beschaffen. Auslagen werden vergütet. Ich sehe Ihrer schnellsten Nachricht entgegen (folgt Unterschrift).

Nachschrift: Verfügen Sie über einen finsteren, verschließbaren Raum (Keller oder dergleichen)? D. O.

Ein weiteres Beispiel für die recht häufige Verbindung von Transvestitismus mit Metatropismus geben die folgenden Zeilen:

Sehr geehrte gnädige Frau! Darf ich also wirklich hoffen, eine stolze, rücksichtslose Herrin und Gebieterin gefunden zu haben, die über mich befiehlt als über ihr Eigentum, das ihr gehört und mit dem sie machen kann was sie will. Ich hoffe, daß ich Ihnen als Zögling oder Ihr Dienstmädchen dienen darf, daß Sie die Erziehung über mich übernehmen werden. Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen aufs Wort gehorchen, jeden Ihrer Befehle gehorsam und untertänig ausführen werde, wie es einem Dienstboten zukommt. Welche Freude würde ich empfinden, wenn ich den Staub von Ihrem Schuhwerk, oder den Saum Ihres Kleides küssen dürfte! Wie gern würde ich bei Ihnen aufräumen, Stiefel putzen, ausfegen, überhaupt alle jene Arbeiten verrichten, die einem Dienstboten zukommen. Wenn es Ihnen aber mehr zusagt, würde ich gern Ihr kleiner Zögling sein, dessen Erziehung Sie als gestrenge Gouvernante übernehmen. Sie haben dann ja ganz alleine völlige Macht über mich, können den Stock gebrauchen, wenn ich Ihren Anordnungen und Befehlen nicht unbedingt Folge leiste. Sie werden sicher in der Lage sein, mir alle Ungezogenheiten auszutreiben und mich zu einem Wesen zu erziehen, das nur einen Willen kennt, nämlich den Ihren.

Befehlen Sie also über mich. Ich verspreche Ihnen, gehorsam und folgsam zu sein. Darf ich hoffen, schon diese Woche bei Ihnen in Dienst treten zu dürfen? — Sie brauchen nur eine Zeit zu bestimmen, wann Sie mich in Ihrer Wohnung erwarten. Ich werde Ihrer Aufforderung, zu erscheinen, bestimmt unverzüglich Folge leisten. Also seien Sie so gnädig und befehlen Sie mich möglichst schnell in Ihre Wohnung zur Vorstellung. Vielleicht legen Sie Ihre schmutzige Wäsche, die ich anzuziehen hätte, zurecht. Ihre getragene Wäsche und abgetragenen Kleider von Ihnen zu tragen, würde mich sehr reizen. Gebrauchen Sie auch bitte kein freundliches Wort mir gegenüber, sondern treten Sie gleich von vornherein zielbewußt mir gegenüber auf. Sie sind ja die Gebieterin und ich Ihre Untergebene, Ihr willenloses Eigentum. Wenn Sie diese Zeilen beantworten, befehlen Sie auch schon bitte in Ihrem ersten Brief an mich, und gebrauchen sie die Anrede „Du", während ich es natürlich niemals wagen würde, die gleiche Anrede Ihnen gegenüber zu gebrauchen. Wann darf ich mich meiner Herrin vorstellen? Ihnen die Stiefel küssend, in Demut Ihr (Unterschrift)

Ist in den bisherigen Briefen besonders der Fuß- und Schuhfetischismus vertreten, so enthält der folgende Brief die etwas seltenere Kombination von Metatropismus mit Gesäßfetischismus:

Hochverehrte, allergnädigste Dame! Gnädigste bitte ich tiefuntertänigst und ganz gehorsamst um Verzeihung, daß ich Knecht es wage, an Sie, hohe Dame, zu schreiben.

Gestern, Sonnabend nachmittag, ½ vor 4 Uhr, sah ich Gnädigste auf dem Balkon Ihrer Wohnung in weißer Taille und braunem Kleide. Der Anblick Ihrer imposanten, majestätischen Erscheinung hat mich zu Ihrem willenlosen Sklaven gemacht. Überwältigend war aber Ihr Anblick, als Gnädigste sich mit Ihren hochgebietenden Händen das braune Kleid hinten, an Ihrem ehrfurchtgebietenden, stolzen Gesäße zusammenzogen und rafften, und hochhoben, so daß Ihre stolzüppigen Hüften und Ihr großmächtiges, strenges, energisches Gesäß in seinen majestätischen Konturen und Linien in aufregendster Weise zu erkennen waren, und als Gnädigste Ihren angebeteten Oberkörper über das Geländer des Balkons nach vorn, nach der Kirche, wo eine Hochzeit war, beugten, und Ihr strenges, ehrfurchtgebietendes, wahrhaft majestätisches, imposantes Gesäß nach hinten herausstreckten, da spannte sich Ihr braunes Kleid noch mehr, und der Anblick Ihres unbedingten Kadavergehorsam anbefehlenden Gesäßes war sinnberauschend. Wie wurde ich auf der Straße von Sehnsucht ergriffen vor Ihrem strengen, allergnädigsten Gesäße in tiefster Knechtseligkeit und Unterwürfigkeit niederzuknien, und hochdasselbe voll Ehrfurcht und tiefsten Respekts als gehorsamster

untertänigster Diener, Knecht und Sklave in tiefster Andacht zu küssen. Sollten allergnädigste gestrenge Herrin und Gebieterin mir, Ihrem unter Ihnen abgrundtiefstehenden Knechte, wegen dieses Schreibens zürnen, so bitte ich allergehorsamst und tiefuntertänigst um harte Bestrafung und erbarmungslose Züchtigung. Für jede Backpfeife werde ich die allergnädigste Hand demütigst küssen, für jeden Fußtritt Ihren angebeteten, energischen Fuß hündisch lecken, und ich werde stolz sein, wenn allergnädigste Herrin hoch Sich auf mich setzen und ich dem strengen Gesäße meiner hochgebietenden Despotin als lebender Sitz dienen darf! Gnädigste können mich zu den allererniedrigendsten Diensten benutzen, aufs verächtlichste behandeln, mich in undenkbarster Weise knechten und höhnisch demütigen als willenloses Werzeug Ihrer triumphierenden, blendenden Schönheit. Auf allen Vieren — als der Gnädigsten Hund — werde ich hinter Ihnen, hohe stolze Dame, kriechen, wenn Sie, strenge Gebieterin, hoch Sich Ihr Kleid an Ihrem majestätischen Gesäße von beiden Seiten zusammenraffen und stolz in Ihren Zimmern und auf dem Balkon promenieren, und in tiefster Sklaverei werde ich emporblicken voll Ehrfurcht zu Ihrem hochmütigen und herrschsüchtigem Gesäße, hochwelchem ich als meinem Herrn und Gebieter unbedingten Gehorsam und tiefste Ehrfurcht schuldig bin, stets aufs unterwürfigste zu jedem Dienste bereit, unter der Herrschaft Ihrer Peitsche!

Gnädigste werden in mir einen treuestergebenen, zuverlässigen Diener haben, der seine Herrin auf Händen tragen wird, wenn er noch so sehr als canaille behandelt wird, denn ich bin mir dessen voll und ganz bewußt, wie tief, wie abgrundtief ich unter Ihnen, Gnädigste, stehe, daß Gnädigste ein höheres Wesen, eine erhabene vornehme Dame sind, vor hochwelcher hunderte Sklaven und Sklavinnen im Staube liegen, der Despotin und Tyrannin auf Gnade und Ungnade ergeben. Wollen gestrenge Gebieterin allergnädigst Ihrem Sklaven strengstens befehlen und schreiben im beiliegenden Kuvert, ob ich zum Besuche und zur Huldigung kommen darf. In tiefster Knechtschaft, in Ihren Fesseln Ihren stolzen Fuß und Ihr aristokratisches erhabenes Gesäß voll Ehrfurcht küssend, Ihr Sklave."

Als Gegenstück zu diesen Sklavenbriefen mögen nun einige Schreiben von metatropischen Frauen folgen.

In einer großen Berliner Tageszeitung erschien folgende Anzeige einer Metatropistin:

„Adam wo bist Du?

Weib, hochgebildet, daseinsfreudig, voll sprühenden Temperaments und unbezwinglicher Lebenskraft, sucht zwecks Ehe in regem Gedankenaustausch denjenigen zu finden, der gleich ihr für alles Schöne in Kunst und Leben empfänglich ist und viel Kraft, Licht und Sonne braucht."

Unter den auf diese Anzeige eingehenden Briefen befand sich einer folgenden Inhalts:

Gnädigste Herrin! Ich las Ihre Anzeige. Vielleicht läßt mich in Ihnen das Schicksal die so lang gesuchte Herrin finden. Nehmen Sie mich zum Spielzeug Ihrer unbezwinglichen Lebenskraft. Vielleicht bin ich Ihnen ein passender Zeitvertreib. Sie können mit mir tun und machen was Sie wollen. Je niedriger und gemeiner Sie mich vom ersten Augenblicke an behandeln, desto anhänglicher werde ich sein, und in Treue und Ergebenheit einem jeden Ihrer Befehle nachkommen. Es ist selbstverständlich, daß ich von dem Augenblicke an, da ich meinen Sklavendienst bei Ihnen antrete, für Sie sorgen werde, daß ich nur noch für Sie arbeite. In Ihrem Handeln sollen Sie völlig frei sein, Sie können verkehren, mit wem Sie wollen, lieben, wen Sie wollen. Auf mich brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen! Keine Diskretion, kein Mitleid mir gegenüber! Ich fühle mich nur wohl, wenn ich

meiner menschlichen Würde entkleidet bin. Sie können mich gebrauchen, wozu Sie wollen, mich gebrauchen lassen, von wem Sie wollen.

In demütiger Ergebenheit harre ich Ihres Befehles.

Ihr gehorsamster Sklave (Name).

Die Antwort der Herrin lautete wie folgt:

Sklave! Es liegt etwas in Deinem Briefe, das ein auf dem Grunde meiner Seele ruhendes Gefühl aus dem Dämmern aufpeitscht. Es reckt sich, dehnt sich und lechzt nach — — Blut!! Die Pantherkatze ist in mir erwacht! Auf denn! Ein tolles Spiel soll beginnen. Ich werde Deine Herrin sein und Du wirst erzittern vor mir in Furcht und Beben. Nicht meine Schönheit zwingt Dich vor mir in die Knie — denn ich bin nicht schön — nein, dieses Dunkle, Geheime, das in mir schlief, wird Dich niederzwingen in den Staub, daß ich meinen Fuß auf Deinen Nacken setze, Dich hinnehme als mein Eigentum, über das ich verfügen kann nach meinem Willen, meiner Lust Meine Zähne werden Dir das Zeichen in Dein Fleisch eingraben, das gleich einem Schandmale Dich zu meinen willenlosen Sklaven macht.

Du willst großmütig sein und mich in meiner Freiheit nicht beschränken? Elender Narr! Als ob ich Fesseln duldete! Du gehst in Ketten, ich aber bin frei in meinem Handeln, Tun und Lassen, ohne daß Du je danach zu fragen hättest. Mitleid? Das kenne ich nicht, Dir gegenüber nicht!! Denn der Mann, der sich so tief vor dem Weibe demütigt, sich seinen Fußtritten aussetzt, verdient kein Mitleid, der ist mir so verächtlich, daß ich ihm ins Gesicht speien möchte, daß mein Fuß über ihn hinwegschreitet wie über ein ekles Gewürm. Daß mich vor seiner Nähe, seine Berührung ekelte, wäre er nicht ein Sklave, der rechtlos ist und noch unter dem Tiere steht. Wehe Dir, wenn mich je Dein Blick anders anschauen sollte, als in hündischster Unterwürfigkeit! Die Peitsche soll Dich dann daran erinnern, was Du mir bist.

Du sollst mir noch heute gegenübertreten! Punkt 2 Uhr erwarte ich Dich am Bahnhof Zoo. Ein Erkennungszeichen brauchst Du nicht. Dein sklavischer Instinkt muß Dir sagen, daß die Herrin naht.

Ein nicht minder dokumentarischer Brief derselben Herrin an einen anderen ihrer Verehrer lautet:

Sage, mein stolzer Löwe, war es nicht eine berauschend schöne Stunde, als Du in Demut und sklavischem Gehorsam zu meinen Füßen lagst? Du, der Du wähntest ein Löwe zu sein und über das Pantherkätzlein zu herrschen, neigtest zitternd und bebend die Knie und küßtest mit widerstrebenden Lippen die Gerte, die Deinen Körper traf, als Du mir den Gehorsam weigertest! O, wie mußte ich über Dich Schwächling lachen !! Wo ist Deine Macht? Weißt Du noch, wie Du im Fieber ungestillter Leidenschaft flüstertest: Sei mein Kätzlein, sei ein liebes Kätzlein? Nun, gefällt Dir dies Kätzlein, das so grausam lüstern mit Dir armen Maus zu spielen weiß? Erinnerst Du Dich noch, wie ich ausgestreckt auf dem Diwan lag, eingehüllt in den weichen fließenden Stoff, der sich dem Gliederspiel so wohl anschmiegte, und Dich zwang, zu spielen, wundersame Weisen zu spielen, indes ich mich niederbeugte zu dem Weibe meiner Wahl und seine sich mir öffnenden Lippen mit verzehrender Inbrunst küßte? O Löwe, wie da Deine Augen glühten! Wie Deine Hände zuckten in nervöser Qual und dennoch spielen mußten, weil ich's befahl. Melodien, die das Blut aufpeitschten und ein Märchen aus 1001 Nacht schufen. Wie kam es, daß auf einmal die Saite Deiner Geige sprang? Wie ich Dir, um Dich noch tiefer in den Staub zu beugen, befahl, das Lager mir zu richten und Du gehorchtest, zähneknirschend, o Löwe, das war ein stolzer Anblick!! Habe ich Dich endlich gezähmt und unter mein Joch gezwungen? Du machtest es mir schwer, aber um so tiefer werde ich Dich verwunden, um so mehr sollst Du die Pranken „Deiner" Pantherkatze fühlen.

Morgen, Löwe, wirst Du zu mir kommen und zum Tanze aufspielen, wie ich es Dir befehle. Träume inzwischen davon und denk an die Stunde, da Du den Fuß küßtest Deiner Herrin.

An einen dritten Liebhaber schrieb diese metatropische Frau:

Es ist gestern das letzte Mal gewesen, daß Du in dem Tone, wie Du es wagtest, zu mir gesprochen hast. Ein weiteres Mal lasse ich es mir von Dir nicht bieten. Vergißt Du so ganz, wer Du bist, und was Du mir gegenüber für eine Rolle spielst? Wie Du schon so oft zu meinen Füßen gelegen und meinen Fuß in Deinem Nacken gefühlt hast? Vielleicht zeigt sogar noch Dein Körper die roten Streifen, die meine Gerte ihm gezogen, oder die Male, die meine Zähne ihm eingepreßt haben. Und wenn Du dies alles nur für Spiel hinnahmst, so will ich Dir zeigen, wie bitter ernst es mir war. Du selbst hast für alles, was folgt, die Verantwortung zu tragen. Noch habe ich an mich gehalten, mir in meinem Handeln eine Fessel angelegt. Du zerbrichst sie mit Deiner Widersetzlichkeit, machst mich frei, so frei, daß das, was nur wie ein Funke glimmte, zum verzehrenden und vernichtenden Brande wird. Und dieses Feuer wird über Dich hinweggehen, Dich versengen und verbrennen. Du selbst hast es nicht anders gewollt.

Meine Liebe sollte Dir Deine Sklavenfesseln mit Rosen umwinden; Du warst mir Sklavin und Weib zugleich. Nun sollst Du nur noch das erstere sein, bis die Stunde kommt, in der Du Dir durch treues, demütiges Dienen ein gütiges, liebendes Wort Deiner Herrin verdient hast. Mit jedem mir zu Gebote stehenden Mittel werde ich jetzt Deinen Widerstand brechen, und jedes Übertreten meines Gebotes, jede Achtungsverletzung, jeder Widerstand und Ungehorsam findet seine unnachsichtige Strafe. Du bist durch Schrift und Wort an mich gebunden, das bedenke wohl, und in meiner Macht liegt es, Dich, wenn ich will, preiszugeben.

Beugst Du Dich willig meiner Herrschaft, dienst Du mir ohne Widersetzlichkeit, so werde ich nie ungerecht sein. Aber wagst Du es auch nur noch einmal, Dich aufzulehnen, wie bisher, dann zerbreche ich Dich unbarmherzig. Dann nützt Dir auch Deine körperliche Kraft nichts, denn gefesselt und gebunden mußt Du, und wenn Du Dich aufbäumst vor Schmerz, doch meine Strafe, die ich über Dich verhänge, tragen!! Und wenn Du wochenlang die Spuren so einer Züchtigung auf Deinem Leibe trägst, so soll es mir nur zu um so größerer Lust gereichen. Ich erwarte Dich heute abend unter allen Umständen in meiner Wohnung, wo Du mir verschiedene Dienste zu leisten hast.

Der Vertrag, von dem in diesem Schreiben die Rede ist, hat folgenden Wortlaut:

Ich bekenne mich hiermit, daß ich mich für alle Zeiten meiner Freiheit, meines Wollens begebe, um in Demut und Gehorsam meiner gnädigen Herrin zu dienen. Daß ich hinnehmen werde, was mir von ihrer Hand kommt, Strafe, Qual, Liebkosung und Glück. Völlig gebe ich mich ihr zu eigen. Sie kann mich schlagen, verschenken, verkaufen, ich gehöre ihr als ihr Geschöpf, über das sie zu bestimmen und zu verfügen hat.

Noch einige wenige andere „Herrinnenbriefe" meiner Sammlung mögen die überaus seltsame Psychologie dieser herrschsüchtigen Frauen illustrieren:

a) Elender Sklave! Wie konntest Du es wagen, meinen Befehlen zu trotzen? Ich gebot Dir seinerzeit, mich in Deiner Wohnung zu erwarten. Ich kam vergebens. Wärest Du mir danach begegnet, die Peitsche hätte ich Dir zu kosten gegeben, daß Du ein für allemal gefühlt hättest, daß eine Herrin über Dir steht, die kein Mitleid kennt.

Du gehörst mir von dem Tage an, da sich unsere Wege kreuzten, und wenn ich Dir scheinbar noch Freiheit ließ, noch nicht nach Deiner Dienstbarkeit Begehr trug, so war es, weil es nicht in meine Pläne paßte. Von heute an aber hast Du, seiest Du, wo Du seist, Deinen Dienst anzutreten. Meinen Wünschen und Befehlen hast Du unverzüglich Folge zu leisten, die Strafen, die ich über Deine Widersetzlich-

keit verhänge, hinzunehmen, zu dulden, daß mein Fuß über Dich hinwegschreitet wie über ein Nichts. Ein willenloses Werkzeug hast Du zu sein! Gnade, überreiche Gnade ist es, wenn Du den Staub von meinen Füßen küssen darfst. Mir und meinem Geliebten hast Du zu dienen, die niedrigsten Dienste zu verrichten. Ein Gewand, wie ich es Dir vorschreibe, wirst Du Dir beschaffen und in ihm Deiner Dienstbarkeit nachkommen.

Zu welcher Stunde, welchem Tage es auch sei, mögest Du hier oder in Hamburg weilen, Du hast zu gehorchen und unverzüglich zu kommen, sowie mein Befehl Dich erreicht.

Der Hund, der in Unterwürfigkeit dem Menschen anhängt, wird ein König an Freiheit Dir gegenüber sein. Du hast völlig Dich mir unterzuordnen, und je niedriger ich Dich, mein Freund oder meine Gäste Dich behandeln werden, je dankbarer hast Du zu sein. Die geringste Übertretung strafe ich unnachsichtlich! Also hüte Dich, Deine Herrin zu reizen, oder ihr mit einem anderen als unterwürfigen Blicke zu begegnen!

Vielleicht schenke ich Dich meinem Geliebten, der als das schönste Weib, das ich gesehen, neben mir lebt, zum Spielzeug. Dann hast Du ihm genau so zu gehorchen, den Staub von seinen Schuhen zu küssen, wie mir, Deiner Herrin.

Verantworte Dich umgehend über Deine unbotmäßige Handlung, mich über Deine Abreise im Unwissenden gehalten zu haben. Die Peitsche wird Dich dafür treffen, sobald Du vor mir stehst. Ich rate Dir also in Deinem eigenen Interesse zu völliger Unterwürfigkeit. Denke nicht, da Du in Hamburg weilest, Du seiest meinem Machtbereiche entflohen. Ich werde Dich erreichen zu jeder Zeit, sobald ich will und Dir eine furchtbare Herrin sein!

b) Bär! Gehorsam gelobst Du und flehst die hohe Herrin an, sie möge Dich erniedrigen und knechten, Dich zum willenlosen Werkzeuge, zum Tier erniedrigen! O, darum hättest Du nicht zu bitten brauchen, denn als ich Dich das erste Mal sah, da wußte ich bereits, wozu Du mir dienen solltest. Und wenn Du Dich geweigert hättest, meinen Wünschen, die Dir Befehl sein müssen, nachzukommen, so hätte ich Dich wider Deinen Willen dazu gezwungen. Breit und mächtig ist Deine Gestalt, und Dein Tritt wuchtet und zeigt Kraft! Ich sehe Dich vor mir, in dem Pelze des Bären, die Kette um den Hals gelegt, und fürwahr, Du bist ein stattliches Tier! Ah, und wie zahm Du mir den Zucker von der Hand frißt, und wie sich wohlig Dein Fell sträubt, wenn die Hand der Herrin Dich krault, aber wie Du auch erzitterst vor ihrem Blicke und Dich scheu in Dich verkriechst, um ihrem Zorne zu entgehen, wie Du Dich mühst, mit Anmut Dich nach den Klängen des Dudelsacks zu wiegen und zu tanzen zu unserer Belustigung, wenn ich Dir zuschaue. Und wie Du versuchst, zu brummen und Dich dem Rhythmus der Melodei anzupassen! O Bär, Du wirst ein Geschöpf werden, mit dem ich Ehre einlegen kann. Du wirst da sein, wann und wie ich es befehle. Des Nachts wirst Du zu Füßen meiner Lagerstatt, mit der Kette an dem Pfosten angebunden, ruhen, und die Träume Deiner Herrin bewachen. Ein treuer Wächter wirst Du sein und keiner wird es wagen, mir zu nahen, solange Du Wache hältst. Schau, der wilden Hjördis diente auch ein Bär in Treuen, und setzte sein Leben ein für seine Herrin. So will ich auch, daß Du mir dienst. Daß Du den Fuß leckst, der in Unmut nach Dir tritt, wenn Du mir lästig bist, daß Du Dich niederläßt zur Erde, wenn mich gelüsten sollte, auf einem lebendigen Bärenfell zu ruhen. Mein bist Du, Bär, von der Stunde an, da Du mein Haus betrittst und nichts soll Dich aus meiner Macht befreien.

c) Willenloses Geschöpf! Ich erwarte Dich morgen nachmittag 4 Uhr, um Deine ungelenken Hände mit aller notwendigen Strenge zu lehren, Nadel und Faden zu handhaben. Ich rate Dir, stelle Dich nicht zu ungeschickt an, denn meine Hand wandert nicht lange, auf ihre Weise Dir die nötige Geschmeidigkeit beizubringen.

d) Großes, unerzogenes Kind! Es ist gut, daß Du selbst einsiehst, wie sehr Du der führenden und erziehenden Hand bedarfst. Ich werde von diesem Augenblicke an Deine Erziehung in meine Hand nehmen und unter meiner Rute wirst Du verlernen, zu widersprechen, trotzig aufzubegehren und mit Unlust Deine Arbeiten zu erledigen. Merke Dir: so wie Du Dich beträgst, so werde ich Dich behandeln. Unnachsichtlich bestrafe ich die geringste Unachtsamkeit mit dem Stock.

e) Du Wachs in meiner Hand! Du wagst es, einen eigenen Willen zu haben? Warte, ich werde Dir zeigen, daß ich Dich kneten und formen kann, wenn ich will. Ich befehle Dich noch heute abend in meine Wohnung. Da wirst Du sehen, wie Dein Wille zerbricht. Und wenn Du mich am Morgen verläßt, wirst Du sanft und geduldig wie ein Lamm sein.

Wie fast überall im Liebesleben, gehen auch auf dem Gebiete des Metatropismus die Grenzen des Physiologischen und Pathologischen unmerklich ineinander über. Sicherlich werden wir es nicht für pathologisch halten, wenn eine 50jährige Dame einen 20jährigen Jüngling heiraten möchte; weniger physiologisch erscheint es schon, wenn ein Mann von der Geliebten anstatt Gegenliebe Schläge begehrt, und noch weniger, wenn er in einen Keller eingesperrt zu werden wünscht. Und doch handelt es sich hier um Erscheinungsformen, die in ihren letzten Wurzeln zusammenhängen und auf dem gleichen Boden erwachsen sind. Immer wieder aber erfüllt es uns mit Verwunderung, daß an einer Naturerscheinung, wie es das menschliche Geschlechtsleben ist, die Naturforschung so lange achtlos vorübergehen konnte, nicht etwa weil man von dem Gebiete mit Goethe sagen kann: „Wo man es packt, da ist es interessant", sondern weil es uns den Schlüssel gibt für das Verständnis so vieler Vorgänge im Sein des einzelnen und der Gesamtheit.

Namenregister

Abel 85.
Aheira Zephte 83.
Ahlfeld 85. 92.
Arnaud 91.
Auchenfurth Friedr. v., 232.

Bauhin, Caspar, 75.
Benda 89. 103.
Benkert 181.
Biedel 70.
Binet 216.
Blair Bell 88.
Bloch, Iwan, 43. 101. 183. 193. 211. 265.
Blondel 257.
Body, N. O., 44.
Bouchard 112.
Brandes 100.
Buchawe, Otto v., 232.
Bucke 119.
Bucurra 115. 118. 225.
Burchard, Ernst, 35.

Carlyle 140.
Carmenion 119.
Carpenter 204.
Chéreau 95.
Chopin 252.
de Courchamps 170.
Créquy, Marquise de, 170.

Dalton 233.
Descartes 237.

Ellis, H., 107. 119. 124. 182.
d'Eon, Chevalier, 160.
Eulenburg, Albert, 230. 233. 236.

Fibiger, Joh., 16. 72.
Flatau, S., 119.
Forel 214. 217.
Franqué 84.
Freud, Sigm., 141. 192. 216.
Freund 55.
Friedenthal 28.
Friedreich 84.

Garré 85.
Goethe 195.
Goldscheider 158.
Goltz 97.
Grießmann 105. 187.
Grillparzer 186.
Groß 81.
Gudernatsch 86.
Gunkel, Heinr., 73.

Halban 17. 94.
Havelock-Ellis 107. 119. 124. 182.
Häckel 227.
Hegar 95.
Heilborn 103.
Heliogabalus 113.
Heymann, Arnold, 24.
Hirschfeld, Immanuel, 67.
Hirschfeld, Magnus, 67. 101. 102.
Hodann 21. 51.
Hofmann, Ed., 84.
Hoppe, Tafel VII.
Howells 119.
Humboldt 117.

Ibsen 226.

Kallmann 103.
Kammerer 81.
Kaplan, Paul, 79.
Kertbeny 181.
Klebs 25. 78 f.
v. Kölliker 84.
Koerber 193.
Kräpelin 216.
Krafft-Ebing 94. 102. 117. 129. 130 f. 182 ff. 187. 197. 204. 210. 229 f. 232 f. 239. 258.

Langer 118.
Leppmann, Tafel IV.
v. Levetzow 125.
Levy-Dorn 83.
Leydig 6.
Lichtenstein, Ulrich v., 231.
Lingard 19.
Lipschütz, Alex., 100.
Lode 4.

Mantegazza 107.
Märzbach 234. 248.
Marchand 17.
Martial 119. 130. 210. 244.
Masini 117.
Mathieu, Laurent, 82.
Maura, Virginia, 83.
Mayer, M., 92.
Meckel 121.
Mies 124.
Möbius 123.
Moll, Elisabeth Wilhelm, 73.
Moll, A., 182. 217.
Mühsam 103.
Müller, Joh., 8.
Müllerheim, Rob., 43.
Musset, Alfr. de, 252.

Nagel 92.
Näcke 196.
v. Neugebauer 12 f. 25. 77 f. 84. 92.

Oesterlen 91.
Orth, J., 89.

Persius 130.
Photakis 86.
Pick, L., 72. 86 ff.
Poliklet 94.

Quetelet 112.

v. Recklinghausen 84.
Retzius, Gust., 124.
Reuter 88.
v. Römer 216.
Rothe 115.
Rousseau, J. J., 259.
Roux, Wilh., 103.
Rumi 228.

v. Sacher-Masoch 230.
Sade, Marquis de, 230.
Salén, Ernst, 86. 88.
Sand, George, 170. 252.
Schaudin 3.
Schickele 87.
Schiller 230.
Schleiermacher 251.
Schneidemühl 110.
Schrenck-Notzing 182. 207. 233.
Seelig 55. 67.
Seneca 130.
Seyffart 241.
Sharp, William, 170.
Shutfeld, R. W., 82.
Siegenbeck van Heukelom 79.
Sittewald, Philander v., 242.
v. Skanzoni 84.
Stabel 43.
Steinach 6. 16. 80. 96. 102 f. 216.
Stekel 141. 217.
Strindberg 226.

Tandler 81.
Tarnowsky 197. 208.
Taruffi 13.
Thoinot, L., 233.
Todds 119.
Topinard 124.
Turgenieff 123.

Uffreduzzi 85.
Ulrichs, K. H., 111. 182. 207. 211 ff.

Venelle 82.
Vestphali, Felicitas v., 119.
Virchow, Rudolph, 12. 25. 78. 83. 95. 107.

Waldeyer 81. 108 f.
Weininger, Otto, 169.
Weißenberg, Rich., 11. 43.
Westphal, Carl, 181. 195. 207.
Whitman, Walt, 119.
Wilhelm 74.
Wilson, Albert, 75.
Wulffen 237. 249. 258.
de Wyzewa 119.

Ziegler 86.
Zondek, M., 32.
Zuckerkandl 24.

Sachregister

Abfall vom Weibe 193.
Acne pustulosa 115.
Addisonsche Krankheit 112. 122.
Adenoma tubulare testiculare ovarii (ovotestis) 87 ff.
Aggressionsinversion 180.
Ailoith 117.
Aktivierte Androgynie 105 ff.
Algolagnie 233.
Alloiophilie 214.
Alopecia areata 115.
Amazonen 117.
Amphiphilie 214.
Ampulle der Tube 4.
Anale Sexualakte 201 ff.
Andrin 6.
Androglottie 117.
Androgyner Drang und Wahn 130.
Androgynie 89. 93 ff.
— aktivierte, hypo-metaplastische, 105 ff.
Andromastie 117.
Androphilie 212.
Androsphysie 109.
Androtrychie 116.
Anhysterie 9.
Anilinktio, Straffreiheit der, 203.
Antagonismus der Sexualhormone 101.
Antifeminismus 193.
Appendix testis Morgagni 9.
Askese, christliche, 258.
Assoziationstherapie 217.
Atmung 118.
Atypien, psychosexuelle, 129.
Autosadismus 256.

Barthaß und -wunsch 130 ff.
Basedowsche Krankheit 122.
Becken 108.
Beherrschbarkeit der Homosexualität 204.
Bildsäule des Hermaphroditen von Polikiet 94.
Bisexualität 184 ff.
Bisexualitätsperiode, pubische, 185.
Bißkuß 248.
Blasenblutungen als Menstruationsäquivalente 84.
Blasenöffnung 11.
Blut- und Blutgefäßunterschiede der Geschlechter 120 ff.
Blutsverwandtschaft bei Hermaphroditismus 51.
Brusthaß und -wunsch 131 ff.

Canalis epididymidis 9.
Chemotropismus 227.
Chlorose bei urnischen Jünglingen 209.
Corps innominé (Giraldés Organe) 9.
Cunnilinctio bei metatropischen Männern 234.
— Straflosigkeit der, 203.

Damm 11.
Defloration 10. 226.
Degeneration und Hermaphroditismus 13.
Descensus (der Ovarien und Testikel) 7.
— ausbleibender 18.
Differentialdiagnose zwischen Hermaphroditismus und Homosexualität 35.
— zwischen Hetero-, Homo- und Bisexualität 185.
Digitatio 200.
Doppelbenennung des Weibes 10.
Doppelgeschlechtigkeit 184.

Effemination, partielle, 230.
Ehebruch und Metatropismus 250.
Ei, Ablösung des, 3.
Eier, männliche, weibliche, hermaphroditische, 17.
Eierstockmännchen (Steinach) 99.
Eierstockshernie 8.
Eifersucht und Metatropismus 251.
Eikern 3.
Einschläge, somatische, 126.

Einsprengungen, genitale, 126.
Eiplasma 3.
Eizelle 3.
Ejaculatio praecox 190 ff.
Ektopie, labiale, 8.
Empfängnis, unbefleckte, 83.
Empfängnishügel 4. 227.
Entführungssitte 227.
Entjungferung 10. 226.
Ephebophilie 212.
Epididymis 9.
Epispadie 19.
Epithelkörperchen 123.
Epoophoron (Parovarium, Rosenmüllersches Organ) 9.
Erotisierung des Zentralnervensystems 97.
Experimentelle Zwitterbildung beim Säugetier 101.
Externe Geschlechtscharaktere 12.
Exzesse, sexuelle, 232.

Familie, die urnische, 216.
Farbenblindheit 125.
Femorale Sexualakte 201.
Fetisch, masochistischer, 239.
Fetischismus bei Homosexualität 213.
Fettansatz 112.
Flagellantismus 247 f.
Flimmerströmung 3.
Folterkammern, masochistische, 241.
Forensische Seltsamkeiten 203.
Fossa navicularis 11.
Frau, die metatropische, 251 ff.
Frauen als Soldaten 163 ff.
Frauen, Neigung der, zum Kriegsdienst 57.
Frauenrechtlerin, Typus der, 238.
Freiheitsberaubung 245.
Frenulum 11.
Frühreife 122.
Fundus uteri 7.

Gang als motorische Ausdrucksform 110.
Gartnersche Gänge 5. 9.
Gehirn, Geschlechtseigentümlichkeiten des, 123.
Gemütsbewegungen bei Frauen 125.
Genitale Einsprengungen 126.
Genotropismus 227.
Genus neutrum, Fall von, 25.
Gerontophilie 212. 238.
Geschlechter, Kampf der, 228.
— Verschiedenheit der, 2.
Geschlechtsapparat, tubuläre Organe des, 8.
Geschlechtsbestimmung, irrtümliche, 23.
Geschlechtsdifferenzierung, Zeitpunkt der, 11.
Geschlechtsdrüse, Lageveränderung der, 6. 7.
— Komponenten der, 6.
Geschlechtsdrüsenverpflanzung 97 ff.
Geschlechtsentdeckung nach dem Tode 171.
Geschlechtsgefühl 128.
Geschlechtsmerkmale, sekundäre, 7.
Geschlechtstrieb 6.
— bei Mangel an Fortpflanzungszellen 34.
— der Tuberkulösen 6.
— Indifferenzperiode des, 193.
Geschlechtsübergänge, Einteilung der, 89.
Geschlechtsverkehr, erster bei Mann und Weib, 225 f.
Geschlechtsvortäuschung, Strafbarkeit der, 171.
Geschlechtswerkzeuge (externe, tubuläre, glanduläre) 7. 12.
Geschlechtswille 128.
Geschlechtswülste 7.
Geschlechtszugehörigkeit, Zweifel an der, 68. 71.
Geschwister, homosexuelle, 216.
Gestik 110.
Giraldés Organ 9.
Glanduläre Geschlechtscharaktere 12.
Glans clitoridis 11.
Glatze 115.
Gonorrhöe, rektale, 202.
Graophilie 213.
Graphologie 111.
Gubernaculum Hunteri 7.
Gynandromorphie 120.
Gynäkomastie 117.
Gynäkophilie 213.
Gynäzin 6.
Gynoglottie 117.
Gynosphysie 109.
Gynotrichie 115.

Haarkleid 114.
Halbweltdame, Typus der, 238.
Handarbeiten der Transvestiten 164.
Harnleiter, primäre, 5.
Hautausdünstung 114.
Hautreize, sexuelle, 247 f.
Heilungsbedürfnis der Homosexuellen 218.
Heliotropismus 227.
Heredität hermaphroditischer Bildungen 13.
Hermaphrodisie, psychische, 102. 184.
Hermaphrodisierung, künstliche, 80.

Hermaphroditenbildsäule des Poliklet 94.
Hermaphroditen, rechtliche Stellung der, 62.
Hermaphroditismus 12 ff.
— und Blutsverwandtschaft 51.
— Einteilungen des, 78. 90 f.
— und Gebärfähigkeit 75.
— genitalis, somaticus, psychicus, psychosexualis 89.
— bei Geschwistern 48. 51.
— Häufigkeit des, 77.
— und Homosexualität 35.
— innersekretorisch formativer und germinal generativer, 81 ff.
— mascul., feminin., neutral., incertus, verus, falsus 25.
— und Militärtauglichkeit 38. 61.
— Vorstufen des, 18.
Herrinnenbriefe 240. 269 ff.
Hilus ovarii 9.
Hochzeitsreise 227.
Hodeneierstock, mikroskopische Untersuchung des, 85.
Hodensack 12.
Hodensacknaht (raphe) 7.
Hörigkeit, sexuelle, 255.
Homines neutrius generis 25. 78.
Homiophilie 214 f.
Homosexualität 179 ff.
— aktive und passive, 199.
— und Alkohol 188.
— Beherrschbarkeit der, 204.
— Diagnose der, 188 ff.
— echte, Pseudo-, 183. 188.
— und Eifersucht 194.
— episodischer Charakter der, 193.
— erworbene, tardive, aktivierte, 187.
— als Hermaphroditismus psychosexualis 89.
— hypnotische Behandlung der, 216 f.
— und Impotentia coeundi 188.
— und Kinderspiele 208.
— komplizierte und unkomplizierte, 214.
— und neuropathische Disposition 215.
— operative Behandlung der, 218.
— und Schamgefühl 198.
— stabile und labile, 214.
— und Traumleben 196 f.
— und Verlobung 190.
— und Wortzauber 198.
Homosexuelle Geschwister 216.
— Stigmata 206.
Hormone, sexuelle, 6.
Hottentottenschürze 21.
Hydatide, ungestielte des Hodens (Appendix testis Morgagni) 9.
Hymen, Sprengung des, 10.
Hyperästhesie, sexuelle, 232.
Hypophyse 16, 122.
Hypoplastische Androgynie 105.
Hypospadie 18.
— peniscrotalis 19.
Hysteroneurasthenie 188.

Impotentia coeundi und Homosexualität 188.
Indifferenzperiode des Geschlechtstriebes 193.
Individuum neutrius generis 25. 78.
Inkubismus 254.
Innersekretorischer Anteil der Geschlechtsdrüse 6.
Intersexuelle Konstitution 188. 205.
Irrtümliche Geschlechtsbestimmung 23.
Isogameten, Kopulation der, 4.

Jungfrau von Orléans 57.
Juxtaposition bei Zwittern 91.

Kampf der Geschlechter 228.
Kanalsystem der Geschlechtsorgane 8.
Kastraten, Geschlechtsapparat der, 16.
Kehlkopf, Pubertätsentwicklung des, 116.
Keimdrüse 6.
Keimepithel 5 ff.
Keimepithelwulst, Waldeyerscher, 5.
Keimfleck 3.
Keimzelle 2.
— Weiterbewegung der, 3.
Kinderspiele bei Homosexuellen 208.
Kleidung und Seelenleben 140.
Klimakterium 121 f.
Klitoris 11.
— Hypertrophie der, 19.
Knochenbau 106.
Körpergröße 106.
Kommandostimme 119.
Komplex, verdrängter, 184.
Konstitution, intersexuelle, 188. 205.
— neuropathische, 205.
Konträre Sexualität 180.
Kopfstimme 119.
Koprolagnie 249.
Korophilie 213.
Kristalloide Bildungen der Zwischenzellen 6.
Kryptorchismus 8.
— simplex, duplex 18.

Längsentwicklung, männliche, 11.
Lageveränderung der Geschlechtsdrüsen 7.
Lambitus 201.
Lanugobehaarung 114.
Leistenbruch 7.
Leistenring 7.
Leydigsche Zellen 6.
Lig. rotundum 7.
Ligationsmetatropismus 246.
Lipowaner 113.
Liquor folliculi 3.
Lockmittel des Weibes 225 f.
Lokomotion der Samenzellen 4.

Malpighische Gänge 9.
Mann, der metatropische, 237 ff.
Mannlinge 211.
Manuelle Sexualakte 200 ff.
Masochismus 229 ff.
— und Feminismus 231.
Masseusen und Metatropisten 238.
Menstruation aus dem Penis 24. 81.
Menstruationsäquivalente 84.
Menstruationsverzögerung bei Urninden 209.
Metaplastische Androgynie 105.
Metatropischer Verkehr 242 ff.
Metatropismus 89. 180. 224 ff. 229.
— impersoneller, 241.
— pueriler, 240.
— transvestitischer, 240.
— verkappter, 250.
— zoomimischer, 241.
Migräne bei urnischen Jünglingen 209.
Milchdrüsen 116.
Militärtauglichkeit und Hermaphroditismus 38. 61.
— und Transvestitismus 145.
Mimik 110.
Minnedienst 231.
Mitleid 236.
Mons veneris 11.
Müllerscher Gang 8.
— Hügel 8.
Muliebriores 211.
Musculus psoas 7.
Mutterkomplex, homosexueller, 192.
Mutterschaft und Transvestitismus 167.

Nachkommenschaft und Homosexualität 215.
Namenstransvestitismus 169.
Nebenhoden 8. 9.
Nebennieren 16.
— Tumoren der, 122.
— Erkrankung der, (Addison) 122.
Nervensystem, stabiles und labiles der Homosexuellen 214.
Neuropathische Disposition und Homosexualität 215.

Organe, tubuläre, 8.
Organtherapie bei Transvestitismus 177.
Orale Sexualakte 200 ff.
Orificium urogenitale 11.
— urethrae 11.
Osteomalacie 123.
Ovarien 7. 8.
Ovotestis 82. 88.

Pädophilie 213.
Pankreas 123.
Paradidymis 9.
Paroophoron 9.
Parovarium (Epoophoron, Rosenmüllersches Organ) 9.
Parthenophilie 213.
Passiophilie 228. 234. 254. 258.
Pedikation 201 ff.
Penilinctio, Strafbarkeit der, 203.
Penis 11.
— Menstruation aus dem, 24. 81.
Perinealspalt 19.
Phallus, künstlicher, 202.
Phimose 21.
Pikazismus 248.
Pollutionierende Frauen 39 ff. 81.
Polyglanduläres System, Funktionsstörungen des, 13.
Polymastie 117.
Primordialfollikel 86.
Projektionstrieb, Unterdrückung des geschlechtlichen, 175.
Pseudoarrhenie 89.
Pseudohermaphroditismus 29 f. 78.
— femininus internus 72.
Pseudonyme und Transvestitismus 170.
Pseudothelie 89.
Psychosexuelle Atypien 129.
Pubertätsanämie 209.
Pubertätsdrüse 6. 98 f.
— zwittrige, 81.
Pubertätszellen 6.
Pubische Bisexualitätsperiode 185.

Querentwicklung, weibliche, 11.

Raubehe 227.
Rektale Gonorrhöe 201.
Ritterlichkeit 230.

Röntgentherapie bei Transvestiten 177.
Rosenmüllersches Organ 9.
Roß des Hektor 245.

Sadismus 229 ff.
Samenstrang 5. 8.
Samenzelle, Kern der, 3.
— Anzahl der, 4.
Saris 117.
Schadenfreude und Metatropismus 236.
Schamgefühl, homosexuelles, 198.
Schamhaare 114.
Schamlippen 11.
— Überentwicklung der kleinen, 20.
Schautrieb, sexueller, 251.
Schilddrüse 121.
Schuhfetischisten 239.
Schulespielen 243 f.
Schwachsinn, physiologischer, 123.
Schwangerschaftstransvestitismus 168 f.
Schwangerschaftszellen 122.
Seelenleben und Kleidung 140.
Selbstbezichtigung 245 f.
Selbstmorde, homosexuelle, 215.
Selbstquälerei 256.
Selbstverstümmelung 257.
Seltsamkeiten, forensische, 203.
Septum scroti 12.
Servilismus 240.
Sexualakte der Homosexuellen 200 ff.
Sexualhormone 6. 101.
Sexualität, konträre, 180.
— Nachlassen der, 186.
Sexuelle Hörigkeit 255.
Sexus anceps 89.
— incertus 30. 71.
Sinus urogenitalis 8.
Sklavenbriefe 240. 242. 259 ff.
Skrotalspalt 19.
Skrotaltaschen 12.
Skrotum 7.
Soldaten als Frauen 159 ff.
Soldatenfreunde 213.
Somatische Einschläge 126.
Speichellecker 248.
Spiele, weibliche, bei Transvestiten 164.
Steinachsche Forschungen 102 ff.
Stiefelfetischisten 239.
Stigmata, homosexuelle, 206.
Stimmbruch 117.
Stimmwechsel bei Homosexuellen 209.
Stutzer und metatropische Frauen 252.
Sukkubismus 249.
Supraposition bei Zwittern 91.

Tabellen der Genitalformation 14 ff.
— der Geschlechtstypen 106 ff.
Testikel 7.
Testogan 177.
Thelygan 132. 177.
Thierscher Genitalstrang 8.
Thymusdrüse 123.
Träume, transvestitische, 167.
Transgesticismus 111.
Transplantation von Keimdrüsengewebe 177.
Transvestit, Offizier als, 159 ff.
Transvestiten, asexuelle, 145.
— bisexuelle, 143.
— heterosexuelle, 141.
— homosexuelle, 156.
Transvestitischer Schwangerschaftsdrang 168.
Transvestitismus 139 ff.
— und Automonosexualismus 144.
— Behandlung des, 176.
— und Ehefrage 177.
— als Hermaphroditismus psychicus 89.
— und Militärtauglichkeit 145.
— partieller, kompletter, 173.
— und Selbstmord 175.
— und Vererbung 178.
— und Vorname 169 f.
Treppenreflex, sexueller, 199.
Triolismus 250.
Tube 3. 9.
Tubentrichter 8.
Tubuläre Geschlechtscharaktere 12.
Tumoren der Nebennieren 122.
Typen der Homosexuellen 210.
Typus, Konstanz des anziehenden, 212.

Überentwicklung der kleinen Schamlippen 20.
Umkleidungstrieb 140.
Uniformliebe und Transvestitismus 166.
Unterschied zwischen Mann und Weib 12. 224 ff.
Uranismus 182 ff.
Uranlage der Geschlechtsorgane 5.
Ureier 5.
Urethralkanal 11.
Urgeschlechtszellen 5. 6.
Urnieren, Wolffsche Gänge, 5.
Urningsehe 207.
Urningtum 182 ff.
Urogenitalverbrückung 9.
Urolagnie 249.
Ursamenzellen 5.

Uterus (duplex, didelphis, bicornis, incudiformis) 9.
— rudimentarius, foetalis, infantilis 20.
— hypoplasie 20.
Utriculus masculinus 9.

Vagina 9.
Vas deferens 9.
Vasa aberrantia 9.
Verhalten nach dem Verkehr 191.
Verkappter Metatropismus 250.
Verkehr, metatropischer, 242 ff.
— Verhalten nach dem, 191.
Verkleidungstrieb 139 ff.
Verlobung und Homosexualität 190.
Vermännlichung (nach Steinach) 98.
„Versehen" Schwangerer 13.
Verweiblichung (Steinach) 98.
Vestibulum vaginae 11.
Vestologie 173.
Virgines intactae, homosexuelle, 190.
Viriliores 211.
Visueller Metatropismus 251.

Wanderung der Geschlechtsdrüsen 7.
Weiblinge 211.
Wolffscher Gang 8.
Wortzauber bei Homosexuellen 198.
— bei Metatropisten 243.

Zirbeldrüse 122.
Zona pellucida 3.
Züchtungshygiene 178.
Zuhälter, metatropische, 238.
Zweifel an der Geschlechtszugehörigkeit 68.
Zwischenzellen 6.
Zwitterbildung durch zentrale Einflüsse 12.
— experimentelle, beim Säugetier, 101.
Zwitterdrüsen 88.
Zwittertum, echtes, 62.
Zwittrige Pubertätsdrüse 81.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Sexualpathologie

Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende

von

Dr. Magnus Hirschfeld, Sanitätsrat in Berlin

Erster Teil:

Geschlechtliche Entwicklungsstörungen

mit besonderer Berücksichtigung der Onanie

Zweite, unveränderte Auflage.

Mit 14 Tafeln, 1 Textbild und 1 Kurve.

Ladenpreis geh. M. 33.—, geb. M. 41.—

Inhalt:

Der Geschlechtsdrüsenausfall. — Der Infantilismus. — Die Frühreife. — Sexualkrisen. — Die Onanie. — Der Automonosexualismus.

Dritter (Schluß-) Teil:

Störungen im Sexualstoffwechsel

mit besonderer Berücksichtigung der Impotenz

Mit 5 Tafeln.

Ladenpreis geh. M. 44.—, geb. M. 51.—

Inhalt:

Fetischismus. — Hypererotismus. — Impotenz. — Sexualneurosen. — Exhibitionismus. — Nachwort.

Auszüge aus Besprechungen:

Wer sich also auf dem in Rede stehenden Gebiete Rat erholen will, kann sicher sein, in dem Buche befriedigende Auskunft zu erhalten. Man lese z. B. das Kapitel über „Sexualkrisen", deren Darstellung nach der Meinung des Referenten kaum übertroffen werden kann. **Dermatologisches Centralblatt.**

Wie die einzelnen Kapitelüberschriften andeuten, sind mancherlei Beziehungen zur Kinderheilkunde vorhanden. Es mag betont sein, daß der Verfasser — wo das Kindesalter in Frage kommt — im allgemeinen kritisch und vorsichtig verfährt und sich von Übertreibungen fernhält, die manchen anderen der Sexualpathologen den Kredit bei den Kinderklinikern verdorben haben. **Monatsschrift für Kinderheilkunde.**

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Das Werk bringt eine notwendige Ergänzung unserer modernen Wissenschaft, nicht allein der medizinischen, sondern auch juristischen und pädagogischen. Es kann sein Studium nur empfohlen werden. **Reichs-Medizinalanzeiger.**

Das Gebiet der inneren Sekretion wird zum Leitmotiv, das in jedem Kapitel wiederklingt. Im übrigen bedeutet der Name Hirschfeld ein Programm. **Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie.**

Ich erachte das vorliegende Werk als eins der besten unserer gesamten Sexualwissenschaft, das jedem ärztlichen Leser nicht bloß viel Belehrung, sondern auch geistigen Genuß bietet. **Der Frauenarzt.**

. . . Kaum ein Arzt darf an diesem für die Erforschung des Körpers und der Seele gleich wichtigen Werk vorübergehen, ohne sich selbst und seiner Erkenntnis von gesunden und kranken Menschen zu schaden. Aber auch Jurist, Pädagoge und Sozialpolitiker finden manches Wissenswerte in dem Buche. **Dermatologische Wochenschrift.**

. . . So ist das Buch in erster Linie ein Lehrbuch für den Arzt. Aber über die ärztliche Bedeutung hinaus geht es auch alle diejenigen an, welche der Beruf in die beobachtende Nähe dieser intersexuellen Individuen bringt: Juristen und Pädagogen. **Archiv für Frauenkunde und Eugenik.**

. . . Die vom Gesichtspunkt der inneren Sekretion ausgehende Forschung des Verfassers verdient nicht nur die Aufmerksamkeit des Arztes, sondern auch des Juristen, Erziehers und gebildeten Laien, welche dadurch Abirrungen vom Normalen gerecht und menschlich zu beurteilen veranlaßt werden. **Blätter f. Säuglings- u. Kleinkinderpflege.**

. . . Dem Pädagogen werden in dem Werk außerdem noch verschiedene kleine Bemerkungen Anlaß zum Nachdenken geben: z. B. das, was über das Hänseln jugendlicher Hermaphroditen in der Schule wegen ihrer tiefen Stimme gesagt ist, was von der Vorliebe jugendlicher Transvestiten zu weiblichen Handarbeiten und Spielen gesagt wird, was von jugendlichen Homosexuellen und ihrem Seelenleben handelt. — Gerade derartige Punkte sind es, die einem klar werden lassen, wie wichtig es ist, daß auch Nicht-Aerzte sich mit den Fragen beschäftigen, die Hirschfeld in so meisterhafter Weise darzustellen versteht. **Kinderforschung.**

Es kann jedoch nicht lebhaft genug betont werden, daß die vorurteilslose und klare Darlegungsweise des Verfassers auch für den Juristen und Kriminologen eine Fülle von Anregungen bietet, die im Interesse einer den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Strafrechtspflege nicht unberücksichtigt bleiben sollten.
Geh. Justizrat Dr. Horch (Mainz)
Archiv für Kriminologie Band 72, Heft 2.

. . . Eine systematische Bearbeitung der sexuellen Störungen unter Berücksichtigung dieser neugefundenen Tatsachen hat bis jetzt gefehlt, und diese Lücke wird durch Hirschfelds Buch ausgefüllt . . . Dabei schöpft der Verfasser aus dem reichen Born seiner langjährigen praktischen Beschäftigung auf diesem Sondergebiete der Medizin, so daß er seine Ausführungen fast durchweg mit lehrreichen Fällen seiner eigenen Erfahrung belegen kann. **Frankfurter Ärzte-Correspondenz.**

. . . Der bekannte Verfasser hat sich befleißigt, alles zu vermeiden, was als Mangel an kühler Sachlichkeit angesehen werden könnte. Trotzdem kann man sich bei der Lektüre des Werkes des Eindrucks nicht erwehren, daß die Menschen, von denen hier die Rede ist, doppelt leiden, nicht nur an der Triebrichtung an und für sich, sondern noch mehr unter ihrer Verkennung. Schon um hier eine Besserung herbeizuführen, ist dem Hirschfeldschen Buche, dem eine ganze Anzahl instruktiver Bildtafeln beigegeben ist, weiteste Verbreitung zu wünschen. **Bayr. Ärztl. Korrespondenzblatt.**

. . . Das Buch ist all denen, die sich für dieses Spezialgebiet interessieren, wohl zu empfehlen, besonders da H. mit zahlreichen Krankengeschichten die systematische Darstellung illustriert. **Württ. med. Correspondenzblatt.**

. . . Vorurteilslose Arbeit, ein Riesenmaterial und ein glückliches Eindringen in bisher dunkle Gebiete ließen eine monumentale Zusammenfassung des Gesamtwissens auf dem neuerdings erst mehr bearbeiteten Gebiete entstehen, für die Ärzte und Soziologen nicht dankbar genug sein können . . . Das wertvolle Werk ist unentbehrlich für den Nervenarzt, aber auch für den Allgemeinpraktiker, der Verstehen für die unglücklichen Sexualkranken lernen wird und damit auch Wege zur Hilfe findet.
Zeitschrift für Krankenanstalten.

. . . Hirschfelds Werk ist ein Zeugnis seiner gewaltigen Erfahrung, seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit, seines unermüdlichen Fleißes.
Deutsche med. Wochenschrift.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung

Herausgegeben im Auftrage der

Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung

von

Prof. Dr. BROMAN (Lund) — Prof. Dr. M. DESSOIR (Berlin) — Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. ERB (Heidelberg) — Prof. Dr. P. FAHLBECK (Lund) — Prof. Dr. HEYMANS (Groningen) — Minister a. D. Dr. VAN HOUTEN (Haag) — Geh. Med. Rat Prof. Dr. JADASSOHN (Breslau) — Hofrat Prof. Dr. L. v. LIEBERMANN (Budapest) — Geh. Hofrat Prof. K. v. LILIENTHAL (Heidelberg) — Dr. MAX MARCUSE (Berlin) — Prof. Dr. G. MINGAZZINI (Rom) — Geh. Justizrat Prof. Dr. W. MITTERMAIER (Gießen) — Geh. Sanitätsrat Dr. ALBERT MOLL (Berlin) — Prof. Dr. W. NEF (St. Gallen) — Privatdozent Dr. KNUD SAND (Kopenhagen) — Geheimrat Prof. Dr. SEEBERG (Berlin) — Geh. Med.-Rat Prof. Dr. SELLHEIM (Halle) — Prof. Dr. S. R. STEINMETZ (Amsterdam) — Prof. Dr. J. TANDLER (Wien) — Prof. Dr. A. VIERKANDT (Berlin) — Prof. Dr. L. v. WIESE (Köln)

Redigiert von

Dr. MAX MARCUSE, Berlin

Die „Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung" dienen den gleichen Zwecken wie die Zeitschrift für Sexualwissenschaft; in ihnen werden Arbeiten veröffentlicht, die für die Aufnahme in der Z. f. S. zu umfangreich sind. Die „Abhandlungen" erscheinen in einzelnen Heften, deren Gesamtumfang innerhalb eines Jahrganges (Bandes) etwa 20 Druckbogen betragen wird. **Die Mitglieder der Gesellschaft für Sexualforschung, die Abonnenten der Zeitschrift für Sexualwissenschaft sowie die Subskribenten eines Jahrgangs (April bis März)** erhalten die „Abhandlungen" zu einem um 25% ermäßigten Vorzugspreise.

Band I cplt. brosch. M. 24.—

Daraus einzeln:

Heft 1: **Wandlungen des Fortpflanzungsgedankens und Willens**
von Dr. MAX MARCUSE in Berlin
Einzelpreis M. 10.—, Vorzugspreis M. 7.50

Heft 2: **Die Prostitution bei den gelben Völkern**
von Dr. ERNST SCHULTZE, Privatdozent an der Universität Leipzig
Einzelpreis M. 6.—, Vorzugspreis M. 4.50

Heft 3: **Der menschliche Gonochorismus und die historische Wissenschaft**
von PAUL WINGE
Einzelpreis M. 5.—, Vorzugspreis M. 3.75

Heft 4: **Der Frauenüberschuß nach Konfessionen**
von R. E. MAY
Beiträge zum Zahlenverhältnisse der Geschlechter
von Dr. ADOLF KICKH, Salinenarzt in Hall (Tirol)
Einzelpreis M. 5.—, Vorzugspreis M. 3.75

Heft 5: **Die Scham.** Beiträge zur Physiologie, Psychologie und Soziologie des Schamgefühls
von ADOLF GERSON
Einzelpreis M. 8.25, Vorzugspreis M. 6.20

Heft 6: **Das Weib als Erpresserin und Anstifterin**
Kriminalpsychologische Studie von Dr. jur. HANS SCHNEICKERT
Einzelpreis M. 5.—, Vorzugspreis M. 3.75

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Band II cplt. brosch. M. 24.—

Daraus einzeln:

Heft 1: **Der Ehebruch**
von Prof. Dr. WOLFGANG MITTERMAIER
Einzelpreis M. 4.—, Vorzugspreis M. 3.—

Heft 2: **Der Liebes-Doppelselbstmord**
Eine psychologische Studie von Dr. ELIAS HURWICZ
Einzelpreis M. 5.—, Vorzugspreis M. 3.75

Heft 3: **Drei Aufsätze über den inneren Konflikt**
von Dr. OTTO GROSS Einzelpreis M. 5.—, Vorzugspreis M. 3.75

Heft 4: **Die Fruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehe**
von Dr. MAX MARCUSE
Einzelpreis M. 3.—, Vorzugspreis M. 2.25

Heft 5: **Sexuelle und Alkohol-Frage**
von Dr. ADOLF KICKH
Einzelpreis M. 8.50, Vorzugspreis M. 6.40

Heft 6: **Das Liebesleben Ludwigs XIII. von Frankreich**
von NUMA PRAETORIUS
Einzelpreis M. 8.—, Vorzugspreis M. 6.—

Band III cplt. brosch. M. 36.—

Daraus einzeln:

Heft 1: **Das Liebesleben des deutschen Studenten im Wandel der Zeiten**
von Dr. OSKAR F. SCHEUER
Einzelpreis M. 10.—, Vorzugspreis M. 7.50

Heft 2: **Das Selbstbestimmungsrecht in Ehe und Liebe.** Zur Reform der Ehescheidung
von Rechtsanwalt Dr. OTTO MARX
Einzelpreis M. 4.—, Vorzugspreis M. 3.—

Heft 3: **Die Homoerotik in der griechischen Literatur. Lukianos von Samosata**
von Prof. Dr. HANS LICHT
Einzelpreis M. 12.50, Vorzugspreis M. 9.40

Heft 4: **Die Fortpflanzung der Natur- und Kulturvölker**
von H. FEHLINGER Einzelpreis M. 8.75, Vorzugspreis M. 6.60

Heft 5: **Behandlung der Homosexualität: biochemisch oder psychisch?**
von Geh. Sanitätsrat Dr. A. MOLL
Einzelpreis M. 14.—, Vorzugspreis M. 10.50

Heft 6: **Der Klatsch über das Geschlechtsleben Friedrichs II. Der Fall Jean-Jacques Rousseau.**
von Dr. GASTON VORBERG
Einzelpreis M. 5.—, Vorzugspreis M. 3.75

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Schriften des † Univ.-Prof. Dr. med. **E. Heinrich Kisch** und des Dr. med. **Franz Kisch:**

Die sexuelle Untreue der Frau

2 Bände. Ladenpreis brosch. M. 25.—, geb. M. 36.—

Daraus einzeln:

Erster Teil:

Die Ehebrecherin

Eine sozial-medizinische Studie

Dritte vermehrte Auflage / 7.—12. Tausend

Ladenpreis geh. M. 15.—, geb. M. 21.—

Aus dem Inhalt:

Die geschlechtliche Untreue der Frau. – Die Kausalität der Geschlechtsuntreue der Frau. – Phänomene des weiblichen Ehebruchs. – Der Muttertypus und die kinderlose Frau. – Die degenerierte Frau und der Ehebruch. – Die Wahlverwandtschaft als Motiv geschlechtlicher Untreue. – Die emanzipierte Frau und ihre Untreue. – Schlußwort und Rückblick.

Zweiter Teil:

Das freie und das feile Weib

Eine soziologische Betrachtung

Zweite umgearbeitete Auflage

Ladenpreis geh. M. 15.—, geb. M. 21.—

Aus dem Inhalt:

Die Prostitution des feilen Weibes. – Die Prostitution als soziales Übel. – Die Kausalität der Prostitution. – Das „Verhältnis" der jungen Leute. – Mätresse und Konkubine. – Die öffentliche und Straßendirne. – Rückblick und Schlußwort.

Aus den Besprechungen:

. . . Häufige Beziehungen auf die einschlägige moderne Literatur beleben die Darstellung, die für den Arzt und Soziologen gleiches Interesse bietet und als ernste Arbeit gewertet sein will, die den hohen Wert der Frauentreue für das Glück der Ehe und den Aufstieg der Rassen einschätzt und preist.

Der Büchermarkt.

. . . Alles in allem: Ein gutes Buch mit reiner Tendenz.

Neue Generation.

Menschenzucht

Ein Merkblatt für die Reifen beiderlei Geschlechts

Ladenpreis kartoniert M. 7.—

Aus dem Inhalt:

Das Reifen der Liebe. — Das Wunder der Schöpfung. — Vererbung und Zuchtwahl. — Die Fruchtbarkeit — Uneheliche Kinder. — Die Ehe.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Zwei Schriften des Nervenarztes Dr. med. **Placzek** in Berlin:

„Das Geschlechtsleben der Hysterischen"

Eine medizinische, soziologische und forensische Studie

Ladenpreis geh. M. 24.—, geb. M. 30.—

Inhalt:

A. Wandlungen in der Auffassung der Hysterie.
B. Die sexuelle Wurzel der Hysterie.
C. Das Geschlechtsleben der Hysterischen.

Die hysterische Frau.

I. Pseudologia phantastica. II. Anonyme Briefe. III. Der Stehltrieb. IV. Der Kauftrieb. V. Der Brandstiftungstrieb. VI. Furcht und Angst.

a) Gesche Gottfried. b) Tamara Freifrau von Lützow. c) Frau Lina Hau. d) Marguerite Steinheil. e) Frau Professor Herberich. f) Gräfin Marie Tarnowska. g) Frau von Elbe. h) Johanna Zehentner. i) Antonie von Schönebeck.

Der hysterische Mann.

D. Hexenwahn und Geschlechtsleben.
E. Das Geschlechtsleben der Hysterischen in soziologischer Beziehung.
F. Das Geschlechtsleben der Hysterischen in forensischer Beziehung.

a) Strafrechtliche Beurteilung. b) Zivilrechtliche Beurteilung. c) Zurechnungsfähigkeit und Geschäftsfähigkeit. d) Hysterische als Zeugen. e) Hysterische als Denunzianten. f) Die Begutachtung Hysterischer.

„FREUNDSCHAFT UND SEXUALITÄT"

Fünfte, veränderte Auflage / 10.—13. Tausend

Ladenpreis geh. M. 12.—, geb. M. 16.—

Inhalt:

I. Freundschaft, Dichter, Dichtung.
II. Freundschaft und Stammbuch.
III. Freundschaft in der Gegenwart.
IV. Freundschaft und Geschlechtsleben.

a) Männerfreundschaft, b) Freundschaft, Lehrer, Erzieher, c) Sokrates und Alcibiades, d) Frauenfreundschaft, e) Mann-weibliche Freundschaft, f) Freundschaft und Ehe.

V. Freundschaft und Wandervogel.
VI. Freundschaft, Sexualität und die Freud'sche Lehre.
VII. Nietzsche und Wagner.
VIII. Der Freundschaftsbegriff.
IX. Literatur.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Zwei Schriften von Dr. **Paul Krische:**

„Die Frau als Kamerad"

Grundsätzliches zum Problem des Geschlechtes

Zweite unveränderte Auflage

Ladenpreis geh. M. 8.—

Inhalt:

Einführung. — Die Frauenfrage in der Kulturgeschichte und Völkerkunde. — Das Geschlecht nach den Einsichten der Lebens- und Seelenkunde (Biologisches und Psychologisches zur Frauenfrage). — Hemmungen. — Vom unverzagten Willen zur Kameradschaft. — Die Frau als ehelicher Kamerad. — Die Frau als kameradschaftlicher Freund. — Die Frau als Berufsgenosse. — Die kameradschaftliche Frau und das geschlechtliche Frauenproblem. — Die Frau als Volksgenosse. — Die Frau als Weltbürger.

„Jugend"

Ladenpreis M. 10.—

Inhalt:

Zur Lebenskunde (Biologie) der Jugend in der Natur. — Die Kennzeichen unserer Jugendlichen. — Die Jugend in der Kulturgeschichte. — Jugend und Kindheit. — Jugend und Alter. — Jüngling und Jungfrau.

Moderne experimentelle Sexualforschung, besonders die letzten Arbeiten Steinachs (Verjüngung)

Von **Dr. Knud Sand,** Kopenhagen

(Sonderdruck aus der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft", Band VII, Heft 6)

Ladenpreis M. 3.—

Ausgehend von den wunderbaren Entdeckungen Steinachs, gibt Dr. Sand einen streng wissenschaftlich, aber dennoch allgemein verständlich gehaltenen, knappen und anschaulichen Überblick über die Fortschritte, welche die moderne Geschlechtsforschung, insbesondere auf der Grundlage des Experimentes, gewonnen hat.

Die Schrift wird jedem Gebildeten eine ausgezeichnete Orientierung auf dem so rasch aktuell gewordenen Gebiete vermitteln.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Die moderne Therapie der Gonorrhöe beim Manne

Ein Leitfaden für Studierende und Ärzte

Von

Professor **Dr. Paul Asch**

2. Auflage. Mit 25 Abbildungen im Text

Ladenpreis broschiert M. 9.20, gebunden M. 11.50

Auszüge aus Besprechungen:

. . . Die angenehme Art der Darstellung und die besondere Berücksichtigung gerade der neuesten Behandlungsmethoden werden dem kleinen Leitfaden sicherlich unter den Praktikern Eingang verschaffen. **Münchner med. Wochenschrift.**

. . . Der Leser wird an der lebhaften Darstellung, der Vielseitigkeit des Gebotenen, den mannigfachen Anregungen viel Freude haben.

Therapeutische Halbmonatshefte 1920.

In zwölf Vorlesungen bringt der Verfasser in zusammengedrängter Kürze das Wissenswerte und Notwendige über die Gonorrhöebehandlung. **Der praktische Arzt.**

Die Behandlung der Haut- und Geschlechtskrankheiten

Von

Dr. Erich Hoffmann

o. ö. Professor und Direktor der Klinik und Poliklinik für Hautkrankheiten an der Universität Bonn

Dritte, vermehrte Auflage

Ladenpreis geheftet M. 16.—, gebunden M. 20.—

Auszug aus Besprechungen:

Das schnelle Erscheinen der zweiten Auflage nach der ersten würde schon an sich für die Güte dieser dermatologischen Therapie sprechen, auch wenn nicht der Name des Autors an sich schon den Wert des Buches bedingte. Gegenüber der ersten Auflage enthält das Buch eine Reihe wichtiger Ergänzungen und schildert eine Anzahl neuer, erst in dem letzten Jahre eingeführter Behandlungsarten und Medikamente. Einer besonderen Empfehlung bedarf das Werk nicht; die trotz des knappen Raumes ausführliche Darstellung, die praktische Anordnung des Stoffes und der moderne Geist, der aus dem Werke spricht, werden noch viele weitere Auflagen folgen lassen.

Zeitschrift für ärztliche Fortbildung 1920.

Das Eherecht der Geisteskranken und Nervösen

Von

Professor Dr. **A. H. Hübner**

Oberarzt der psychiatrischen und Nervenklinik in Bonn

Ladenpreis geh. M. 14.—

Auszüge aus Besprechungen:

. . . So gibt die Hübnersche Broschüre einen zwar kurzen, aber zuverlässigen und alle wichtigen Fragen auf dem noch viel zu wenig bearbeiteten Gebiet des Eherechts der Nervösen und Geisteskranken berührenden Mentor, von dem aus übrigens mit Leichtigkeit der Zugang zur Spezialliteratur gewonnen werden kann.

Zeitschr. f. Sexualwiss. Bd. VIII, H. 1.

. . . Die Studie ist gründlich und reich an Kasuistik.

Psych.-Neurol. Woch. 1921, Nr. 9/10.

. . . Ein außerordentlich lesenswertes und anregendes Buch.

Breslauer Zeitung vom 31. 12. 1920.

. . . Ärzten und Juristen, wie jedem, der sich auf diesem verwickelten Gebiet Rat holen will, kann das anschaulich geschriebene Buch bestens empfohlen werden.

Hamburger Fremdenblatt vom 5. 2. 1921.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Zeitschrift
für
Sexualwissenschaft

Begründet von

Prof. Dr. A. Eulenburg und **Dr. Iwan Bloch**
in Berlin in Berlin

Herausgegeben im Auftrage der

INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT FÜR SEXUALFORSCHUNG

von

Prof. Dr. BROMAN (Lund) — Prof. Dr. M. DESSOIR (Berlin) — Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. ERB (Heidelberg) — Prof. Dr. P. FAHLBECK (Lund) — Prof. Dr. HEYMANS (Groningen) — Minister a. D. Dr. VAN HOUTEN (Haag) — Geh. Med.-Rat Prof. Dr. JADASSOHN (Breslau) — Hofrat Prof. Dr. L. v. LIEBERMANN (Budapest) — Geh. Hofrat Prof. Dr. K. v. LILIENTHAL (Heidelberg) — Dr. MAX MARCUSE (Berlin) — Prof. Dr. G. MINGAZZINI (Rom) — Geh. Justizrat Prof. Dr. W. MITTERMAIER (Gießen) — Geh. Sanitätsrat Dr. ALBERT MOLL (Berlin) — Prof. Dr. W. NEF (St. Gallen) — Privatdozent Dr. KNUD SAND (Kopenhagen) — Geheimrat Prof. Dr. SEEBERG (Berlin) — Geh. Med.-Rat Prof. Dr. SELLHEIM (Halle) — Prof. Dr. S. R. STEINMETZ (Amsterdam) — Prof. Dr. J. TANDLER (Wien) — Prof. Dr. A. VIERKANDT (Berlin) — Prof. Dr. L. v. WIESE (Köln)

Redigiert von

Dr. MAX MARCUSE, Berlin

Preis für den halben Jahrgang von 6 monatlich erscheinenden Heften 24 Mark

Die „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" erscheint als offizielles Organ der „Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung" und behandelt nach den Grundsätzen strengster Wissenschaftlichkeit alle Fragen des Geschlechtslebens und seiner Beziehungen zur Kultur, Gesellschaft und Rasse. Originalarbeiten, kleinere Mitteilungen, Referate und Bücherbesprechungen von hervorragenden Fachgelehrten aller Fakultäten und wissenschaftlichen Richtungen spiegeln die gesamte natur- und geisteswissenschaftliche Sexuologie wieder. Die Zeitschrift stellt sich in Übereinstimmung mit den Aufgaben und Zielen der Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung grundsätzlich in den Dienst der Wissenschaft. Die Sexualforschung will sie pflegen und befruchten mit keinem anderen Zwecke als dem der Wahrheitsfindung, der unbefangenen, vorurteilsfreien Herbeischaffung des theoretischen Rüstzeugs und der wissenschaftlichen Fundamente für alle praktische Sexualpolitik.

Die vollständig vorliegenden Bände I bis VII sind auch gebunden zu beziehen; es kosten

Band I bis VI M. 40.—
Band VII M. 50.—

Probehefte der Zeitschrift, die am besten über den Inhalt unterrichten, liefern auf Wunsch alle Buchhandlungen und der Verlag, die auch Abonnements entgegennehmen.